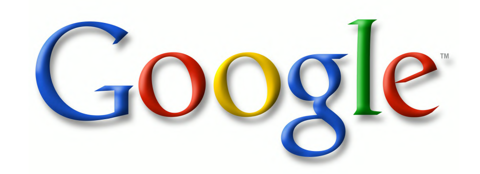

Google


B 1,645,445
Digitized by Google



System

einer

medizinischen Musik.

Ein unentbehrliches

Handbuch

für

Medizin-Beflissene, Vorsteher der Irren-Heilanstalten, praktische Aerzte und unmusikalische Lehrer verschiedener Disciplinen

von

Dr. Peter Joseph Schneider.

Zweiter Theil.

Bonn,
gedruckt bei Carl Georgi.
1835.

Non me cuiquam mancipavi,
nullius nomen fero.
Multum magnorum virorum judicio,
aliquid et meo vindico.

Seneca, Epist. 45.

Die Musik und Poesie.

Nach ihren

Wirkungen historisch-kritisch dargestellt,

oder:

systematisch geordneter Versuch einer genauen Zusammenstellung und möglichst richtigen Erklärung derselben.

Eine auf Belehrung und Unterhaltung abzweckende

Familien-Lektüre

für

die gebildete Welt

von

Peter Joseph Schneider,
der Philosophie und Musik Doktor.

Bonn,
gedruckt bei Carl Georgi.
1835.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit, aus allen Blumen.
„Bienchen!“ spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift!
„Und du saugst aus allen Blumen?“
Ja! sagt sie zur Gärtnerin;
Ja das Gift laß ich darinn!

Gleim.

Prüfet Alles; das Gute behaltet!

Paul. I. Theß. 5, 21.

Zweites Buch.

Ueber die moralische Wirkung der Musik.

Erstes Kapitel.

Ueber den Gebrauch der Musik bei verschiedenen Völkern.

Hier kann der verschiedene Gebrauch der Musik im Einzelnen gar nicht ganz erklärt werden, indem es theils am unrechten Orte geschähe, theils ich es auch schon anderwärts gethan habe 1). Deßhalb bringe ich unter andern vorzugsweise das vor, woraus der National-Charakter, in wiefern die Musik auf dessen Bildung großen Einfluß äußert, und die moralische Kraft 2) der Musik hervorleuchtet.

Der Gebrauch der Musik fand sich bei allen Völkern. In Betreff der Griechen berichtet Athenäus 3), daß nach dem Zeugnisse des Aristoteles 4),

---

1) Vgl. meine musikalisch-kritische Bibliothek, Bd. II.

2) Das Moralische (vgl. auch Th. I. p. 21. Not. 22.) wird hier bloß dem Physischen in sofern entgegengesetzt, als es das Gemüth überhaupt afficirt; nicht als Sittlich in Beziehung auf den Charakter.

3) Athen. Deipnos. lib. IV.

4) Aristoteles Polit. VIII. 6.

der für ungelehrt gehalten wurde, wer in dieser Kunst unerfahren war. Sie war ein Theil der attischen Urbanität. Unwissend in ihr zu seyn, keinen Geschmack für sie zu fühlen, hielten sie für schimpflich. Sie glaubten, ein solcher Mensch habe nie den Huldgöttinnen geopfert. Ueber dem Eingange der Schule des Pythagoras las man folgende Aufschrift: Weichet von hier, ihr irdisch Gesinnten! Keiner nahe herzu, wenn er die Harmonie (steht hier für Musik überhaupt) nicht versteht. — So wurde Themistokles beurtheilt, als er bei einem Gastmahl, da die Reihe an ihn kam, es abgeschlagen hatte, die Leyer anzunehmen 5). — Deßwegen suchten nach Cicero's Zeugniß, die Griechen in der Musik ihre größte Gelehrsamkeit! und selbst die Weisen des Ariopagus waren ihre Schüler. — Bei den Cambro-Bretonen war die Musik so allgemein geachtet, daß der Charakter eines Edlen als unvollkommen betrachtet wurde, wenn er die Harfe nicht hinreichend spielen konnte, um die wälschen Gesänge zu begleiten; ihren Barden aber erzeigten sie die größte Ehrfurcht. Der Tonkünstler oder Barde

5) Der heilige Dichter Cadmon, der während der Heptarchie lebte, wendete so sehr sich zu den ernsten Wissenschaften, daß er die Musik vernachlässigte. Als er sich nun einst in einer Gesellschaft befand, worin die Harfe rund herum zu gehen pflegte (denn es war auch damals bei Festen noch gebräuchlich, daß Jeder aus der Gesellschaft der Reihe nach sang und spielte, gleichwie noch heute die Studenten am Kneiptage zu thun pflegen!), entfernte er sich schnell, beschämt, daß er in einem Zweige der Erziehung mangelhaft befunden werden sollte, welchen man doch zur vollständigen Erziehung eines edlen Mannes für so nothwendig hielt!

war der Achte unter den Würdenträgern am Hofe der wälschen Könige. Die Musik galt bei ihnen für eine königliche Ausbildung, und um ein vollkommener Fürst oder Heros zu seyn, mußte man zur Harfe singen können. Doch warum sollte ich folgende Geschichte übergehen? Richard I. (Löwenherz), dem es bei seiner Rückkehr (1190) nicht rathsam schien, durch Frankreich zu ziehen, schiffte sich auf dem adriatischen Meere ein, und landete, nachdem er Schiffbruch gelitten, an den Küsten Italiens. Dort zog er den Rock eines Pilgers an, in der Absicht, in dieser Verkleidung seine Reise durch Deutschland fortzusetzen; doch er ward erkannt, von dem Herzoge Leopold von Oestreich gefangen und dem Kaiser Heinrich IV. überliefert. Niemand, als den es unmittelbar anging, wußte wer er war. Blondel, dessen Minstrel oder Barde, seinen königlichen Herrn vermissend, wanderte weit im Lande umher, ihn aufzusuchen. Nach langer Zeit kam er zu dem Schlosse, worin Richard gefangen saß; und als er sich erkundigte, ob nicht Gefangene in dem Schlosse wären? erhielt er zur Antwort: daß allerdings seit einigen Jahren Einer da sey, der jedoch sehr geheim gehalten würde. Blondel konnte es nicht dahinbringen, den Gefangenen zu Gesichte zu bekommen; da dachte er auf ein Mittel, sich zu überzeugen, ob jener sein königlicher Gebieter sey oder nicht. Nachdem er sich einem Fenster des Thurms, worin der Gefangene saß, gegenüber gestellt, begann er ein Provençallied, das sie zusammen verfaßt hatten; sobald Blondel den ersten Theil desselben gesungen hatte, fing Richard sogleich den zweiten an, und sang es zu Ende. So entdeckte Blondel den Aufenthalt seines Monarchen, und eilte nach England, um Maßregeln zu seiner

Befreiung zu ergreifen 6). Als berühmte Minnesänger können wir noch bezeichnen: Walter von der Vogelweide, Eschelbach und Klingsohr, welche beim Landgrafen Hermann von Thüringen sich im Wettgesange auszeichneten (1208) 7).

Wie sehr nach der Meinung der Griechen die Kraft der Musik und Dichtkunst zur Bildung der Menschen beitrage, leuchtet aus sehr vielen Stellen Homer's ein. Schön sagt sein Odysseus:

Wahrlich, es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Solchen, wie jener ist, den Unsterblichen ähnlich an Stimme!
Denn ich kenne gewiß kein angenehmeres Trachten,
Als wenn festliche Freud' im ganzen Volk sich verbreitet,
Und in den Wohnungen rings die Schmausenden horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reihen, und voll vor jedem die Tische
Steh'n mit Brod und Fleisch, und geschöpften Wein aus dem Kruge
Fleißig der Schenk umträgt, und umher eingießt in die Becher.

---

6) Gretry's Oper „Richard Löwenherz" liegt diese Anekdote zum Grunde. M. vgl. auch Joh. E. Häuser's musikalischer Gesellschafter. Eine Sammlung vorzüglicher Anekdoten, Miszellen und lustiger Geschichtchen über die berühmtesten Tonkünstler alter und neuerer Zeit, oder über Musik im Allgemeinen. Meisen u. Pesth 1830. 312 Seiten kl. 8.

7) Mehr davon im III. Bde meiner musikal.-kritischen Bibiothek.

Solches däucht mir im Geiste die seligste Wonne des Lebens 8). —

An einer andern Stelle 9):

Doch Zeit ist's, den Achaiern den Abendschmaus zu bereiten,
Noch bei Tag'; und nachher ist andre Belustigung übrig,
Lautenspiel und Gesang; denn das sind Zierden des Mahles! —

Ferner 10):

Gern möcht' ich, ein Traurender zwar, ihm Liebes erweisen,
Denn bei allem Geschlecht der Sterblichen werden die Sänger
Werth der Achtung geschätzt und Ehrfurcht; weil ja die Muse
Ihnen gelehrt den Gesang, und huldreich waltet der Sänger. —

Ferner 11):

Wiederum antwortest du, Sauhüter Eumäos:
Traun, ein Edler zwar, Antinoos, sprachst du nicht schicklich.
Denn wer geht doch hinaus, die Fremdlinge selber berufend,

8) Odys. IX. 3.:
ἤτοὶ μεν τόδε καλον ἀκουεμεν ἐστιν ἀοιδου
τοιοῦδ', διος ὅδ' ἐστι, θεοῖς ἐναλιγκιος αὐδὴν
οὐ γὰρ ἔγωγέ τί φημί τέλος χαριέστερον εἶναι,
ἢ δτ' ἂν εὐφροσύνη μὲν ἔχη κάταδῆμον ἅπαντα,
κ. τ. λ.

9) Odys. XXI. 430.

10) Odys. VIII. 479—481.

11) Odys. XVII. 380—384.

Andere, als sie allein, die gemeinsame Künste verstehen:
Als der Seher, den heilenden Arzt, und den Meister des Baues,
Oder den göttlichen Sänger, der uns durch Lieder erfreuet?
Diese beruft ein Jeder, so weit die Erde bewohnt ist.

Ja, Homer, der Barden Vater, liebte die Musik so sehr, daß er von den zwölf Abtheilungen über den Schild des Achill ihr allein vier bestimmte.

So lesen wir 12):

Bald erschienen die Heerden, von zween Feldhirten begleitet,
Die, nichts ahndend von Trug, mit Syringengetön sich ergötzten. —

Weiter unten 13):

Ein Pfad nur führte zu Rebhain,
Für die Träger zu gehen, in der Zeit der fröhlichen Lese.
Jünglinge nun, aufjauchzend vor Lust, und rosige Jungfraun
Trugen die süße Frucht von schöngeflochtenen Körben.
Mitten auch ging ein Knab' in der Schaar; aus klingender Leier
Lockt er gefällige Tön', und sang die Reigen von Linos
Mit hellgellender Stimme, und ringsum tanzten die Andern,

---

12) Ilias XVIII. 526 — 527.:
οἱ δὲ τάχα προγένοντο, δύω δ' ἅμ' ἕποντο νομῆες,
τερπόμενοι σύριγξι κ. τ. λ.

13) Ilias XVIII. 565 — 569.

Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend. —

Und ferner 14):

Einen Reigen auch schlang der hinkende Feuerbeherrscher
Jenem gleich, wie vordem in der weitbewohnten Knossos
Dädalos künstlich ersann der lockigen Ariadne,
Blühende Jünglinge dort und vielgefeierte Jungfrauen
Tanzten den Ringeltanz, an der Hand einander sich haltend,
Schöne Gewand' umschlossen die Jünglinge, hell wie des Oeles
Sanfter Glanz, und die Mädchen verhüllete zarte Leinwand.
Jegliche Tänzerin schmückt ein lieblicher Kranz, und den Tänzern
Hingen goldene Dolch' an silbernen Riemen herunter.
Kreisend hüpften sie bald mit schöngemessenen Tritten
Leicht herum, so wie oft die befestigte Scheide der Töpfer
Sitzend mit prüfenden Händen herumdreht, ob sie auch lauft;
Bald dann hüpften sie wieder in Ordnungen gegen einander.
Zahlreich stand das Gedräng' um den lieblichen Reigen versammelt,
Innig erfreut; auch zween Hauptummeler tanzten im Kreise,
Nach dem Gesang anhebend, und dreheten sich in der Mitte. —

14) Ilias XVIII. 587—600.

Daß die Musik bei öffentlichen Festen und Gastmahlen niemals fehlte, ja selbst Götter sich dabei durch Gesang und Spiel ergötzten, lesen wir ebenfalls häufig beim Homer, so z. B. 15):

Also den ganzen Tag bis spät zur sinkenden Sonne
Schmausten sie, und nicht mangelt ihr Herz des gemeinsamen Mahles,
Nicht des Saitengetön's von der lieblichen Leier Apollon's,
Noch des Gesangs der Musen mit holdantwortender Stimme. —

Das Gastmahl, welches in dem Pallaste des Menelaus zu Sparta bei der Ankunft des Telemachs gegeben wurde, beschreibt der Dichter auf folgende Weise 16):

Also feierten den Schmaus in der hochgebühneten Wohnung
Freund und Nachbarn umher bei dem rühmlichen Held Menelaus,
Innig erfreut; auch sang im Gedräng' ein göttlicher Sänger,
Rührend die Harf'; und zween Haupttummeler tanzten im Kreise,
Nach dem Gesang' anhebend, und dreheten sich in der Mitte. —

Selbst bei Leichenbegängnissen und Hochzeitfesten wurde die Musik, zu Zeiten des trojanischen Kriegs, häufig angewendet. Ein Beispiel erster Art liefert uns Homer da, wo er das Begräbniß des Hektor und Achilles beschreibt 17):

---

15) Ilias IV. v. 606. M. vgl. Thl. I. S. 37. Not. 47.

16) Odys. IV. 15.

17) Odys. XXIV. 60.

Alle neun auch die Musen, mit holdem Ton' sich erwiedernd,
Klageten: sieh, und keinen erblickte man aller Achaier
Thränenlos; so rührten der Göttinnen helle Gesänge.
Siebzehn Tage zugleich und siebzehn Nächte auf einander
Weineten wir, die Unsterblichen dort, und die sterblichen Menschen. —

Beim Leichenbegängniß des Hektor heißt es 18):

Als sie den Leichnam nun in die prangende Wohnung geführet,
Legten sie ihn auf ein schönes Gestell, und ordneten Sänger,
Anzugeben die Klag'; und gerührt mit jammernden Tönen,
Sangen sie Trauergesang, und ringsum seufzten die Weiber.

Homer macht auch eine schöne Beschreibung von der hochzeitlichen Vorstellung, welche sich auf den berühmten Achilles-Schild, worauf allerhand Sinnbilder in verschiedenen Abtheilungen enthalten waren, und von Vulkan gefertigt und Achill präsentirt worden war. Sie lautete so:

Ferner bildet er zwo von Menschen bewohnte schöne
Städte; Hochzeitfeste und Schmäuse in der einen.
Aus den Kammern wurden Bräute mit leuchtenden Fackeln
Durch die Stadt geführt, bei schallendem Braut-Gesange;

18) Ilias XXIV. 79.

Jünglinge tanzten im Kreise umher, es tönten die Flöten
Und die Saiten der Lyra; — — — 19).

Viele Schriftsteller berichten, daß bei den Römern ihr Gebrauch häufig gewesen. So z. B. Dionys von Halicarnaß 20), wenn er von dem Alter der Pelasgier spricht, welche die hetrurischen Städte Phalerium und Phascanium bewohnten, — daß ihre Religionsgebräuche mit den griechischen einerlei gewesen sind; heilige Frauen in den Tempeln dienten, und ein unverheirathetes Mädchen, Canistrifera (Korbträgerin) genannt, die Feier angefangen habe, während Chöre von Jungfrauen vaterländische Lieder zum Lobe der Gottheit sangen. — Dieser Meinung treten auch Strabo und Livius 21) bei, mit dem Zusatze: daß vorzugsweise diejenige Musik, welche bei Opfern gebraucht wurde, von den Hetruriern auf die Römer gekommen sey. — Dieß könnte also als der Ursprung der römischen Vocalmusik betrachtet werden. Uebri-

---

19) M. vgl. auch noch Odys. VIII. 46, 62, 72, 98, 255, 490, 537; I. 153; XVII. 261; XXII. 330. u. m. a. St.

20) Antiquit. roman. lib. I. cap. 3.: In his urbibus multa prisca instituta, quibus Graeci quondam sunt usi, diutissime permanserunt. — Sed manifestissimum omnium monumentum, unde apparet, homines illos, qui Siculos expulerunt, olim Argis habitasse, est Iunonis templum, quod Phalerii ad illius Argivi similitudinem est exstructum. Ubi et sacrorum ritus erant similes et sacrae mulieres quae templi curam gerebant, et puella, quae Canistrifera vocabatur, casta, et nuptiarum expers, quae sacra auspicari solebat: praeterea chori virginum, quae patrios hymnos in illius deae laudem canebant.

21) Strabo de bello punico. Livius iib. XXXIX.

gens war auch die Instrumentalmusik den Römern nicht fremd. Der oben genannte Dionys 22) versichert uns, daß es die Arkadier gewesen, welche zuerst griechische Schrift und Instrumentalmusik nach Italien brachten; daß sie sich der Lyra und zwei anderer Instrumente bedienten, welche sie Trigona und Lydische (Flöte) nannten. Daß endlich Romulus und Remus, die Gründer Roms, zu Gabiis in griechischen Künsten, unter welchen außer der gymnastischen Uebung in den Waffen, die Musik ausdrücklich mit inbegriffen gewesen, unterrichtet worden sind, bezeugt ebenfalls Dionys. Ferner wurde sie bei den Römern bei den Götterfesten, bei Triumphen und bei Leichenbegängnissen aufgenommen. Kein angesehener Römer konnte ohne Musik begraben werden. Es waren jedesmal Histrionen, Tänzer, Tibizinisten und Trompeter dabei. Man hatte daher ein Sprüchwort, dem zufolge man von einem Menschen, der dem Tode nahe war, sagte: „der mag die Pfeifer bestellen lassen" 23). Bei den Leichen erwachsener Personen waren Trompeter (Tubicines) und bei den Leichen der Jünglinge Pfeifer (Tibicines) 24).

---

22) Dionys. Halicarnas. Antiquitat. roman. lib. I. cap. 3.: Arcades etiam dicuntur graecarum literarum usum in Italiam primi transtulisse, qui recens ipsis apparuerat, et quem nuper didicerant. Instrumenta quoque musica, quae lyra, et trigona, et lydi vocantur, quum priorum saeculorum homines tantum fistulis pastoralibus, nec ullo alio instrumento musico uterentur.

23) Quodsi idem frigus genus manusque tentaverit tuas, licet ad Tibicines mittas. Petron. 129.

24) Vgl. Statius Thebaid. I. 6. v. 120.; meine biblisch-

Ohne Musik wurde kein Gastmahl 25) noch Schauspiel gegeben; und in letzterer Beziehung fehlte sie eben so wenig bei Lust- als bei Trauerspielen: — mit einem Worte, bei allen Gelegenheiten, wo auch andere Nationen Gebrauch von ihr machen, machten ihn auch die Römer — und mit welchem Aufwande 26) ihre Kaiser! Caligula, Claudius, Nero, Commodus und andere römische Mäcenaten mehr 27).

Daß bei den Hebräern, Syriern und Arabern die Musik nicht vernachlässigt worden, bezeugt Capitolinus in seiner Schrift, betitelt: in Vero et Iuvenali 28).

---

geschichtl. Darstellung der hebr. Musik ꝛc. p. LXIV.; Seneca de mort. Claudii und Sueton.

25) Horaz gibt in seinem Carmen saeculare Winke, daß Knaben und Mädchen eingelernte Chöre wechselnd absangen. Er spielt oft auf Musik an und dichtet in griechischen singbaren Liederformen des Alkaios und der Sappho. Als Cäsar dem Volke einen Schmaus an 22000 Tafeln gab, sangen und spielten mehrere tausend Musikanten und Musiker. Bei Verbrennung seiner Leiche warfen alle Musikanten ihre Instrumente ins Feuer, als Todtenopfer. Denn er liebte und schätzte eben so sehr die Musik als die Musiker, namentlich aber einen gewissen griechischen Flötisten.

26) Ob eigentlicher Kunstaufwand? dürfte doch wohl bezweifelt werden. Das hat übrigens auch hier Nichts zu sagen; sie liebten die Musik doch, und bedienten sich ihrer fast allgemein und zu fast allen Zwecken und bei fast allen Gelegenheiten.

27) M. s. auch Mayer's Handbuch der römischen Alterthümer ꝛc. (Erlangen 1818.) p. 52, 95, 278 und 298.

28) Iuvenal. Sat. III. v. 64.: — — — Syrus
Et linquam, et mores cum tibicine chordas
Obliquas, nec non gentilia tympana secum
Vexit.

Auf häufigen Gebrauch der Musik aber in Arabien deutet jenes Sprüchwort bei Suidas hin: ἀράβιος αὐλετής in Bezug auf jene, die behaupten, Nichts nehme ein Ende.

Bei den Aegyptern war der Gebrauch so beschaffen, daß Mose nach dem Zeugnisse des Philo 29) und Clemens Alex. 30) die ganze Bildung von ihren Lehrern erhalten hat. Auch Pythagoras lernte von ihnen, wie Diogenes 31) meldet, die Musik 32).

---

29) Philo Iud. de vita Moysis, lib. I.: Itaque numeros et geometriam, universam musicam accepit Moyses ab Aegyptiis doctoribus. Oder p. 606: ἀριθμοὺς μὲν οὖν καὶ γεωμετρίαν, τήν τε ῥυθμικὴν καὶ ἁρμονικὴν, καὶ μετρικὴν θεωρίαν, καὶ μουσικὴν τὴν σύμπασαν, διά τε χρήσεως ὀργάνων, καὶ λόγων τῶν ἐν ταῖς τέχναις, καὶ διεξόδοις τοπικωτέραις, αἰγυπτίων οἱ λόγοι παρέδοσαν.

30) Clemens Alex. Strom. lib. I.: Cum autem (Moyses) aetate esset grandior, Arithmeticam at Geometriam, Rhythmicam et Harmonicam, et praeterea Medicinam simul et Musicam doctus est ab iis, qui erant insignes inter Aegyptios.

31) Diog. Laertius in vita Pythagorae. Da es hier eigentlich nicht auf den Werth desjenigen, was Pythagoras in Aegypten gelernt hat, ankommt, sondern bloß darauf, ob er wirklich Etwas daselbst gelernt hat (s. oben. p. 16.), so kann uns die Aeußerung Tiedemann's (dessen erste Philosophie p. 234.), die so lautet: „Alles was Pythagoras in Aegypten gelernt haben konnte, sind einige wenige Grundsätze der Geometrie und Arithmetik; einige Fabeln über die Natur der Seele und der Welt; eine Menge von schwülstigen, größtentheils sinnlosen Allegorien; ein Vorrath von abergläubischen, geheimnißvollen Gebräuchen und Theurgien; und jene geheimnißreiche symbolische Sprache gewesen" — ich sage, solche Aeußerung kann uns ziemlich gleichgültig seyn!

32) Vgl. meine biblisch-geschichtliche Darstellung der hebr. Musik rc. p. XXII. und Biblioth. Bd. II.

Es ist demnach auffallend, daß Viele, auf Diodor's Meinung gestützt, die Ueberzeugung gewonnen haben 33), die Aegypter hätten die Musik für unnütz und schädlich gehalten. Weil dennoch Plato 34), Herodot 35) und selbst Diodor an einer andern Stelle 36) fast das Gegentheil sagen: so kann man die Anwendung der Musik bei den Aegyp-

---

33) Diodor. Sic. Lib. I. p. 33—34.: Palaestram et Musicam apud eos discere, non est moris. Musicam non modo inutilem, sed et noxiam esse, ut quae virorum animos effeminet, persuasum habent. Τὴν μουσικὴν νομιζουσιν οὐ μόνον ἄχρηστον ὑπάρχειν ἀλλὰ καὶ βλαβεράν, ὡς ἂν ἐκθηλυνουσαν τὰς τῶν ἀνδρῶν ψυχας. Lib. I. c. 82. p. 92. ed. Wessel.

34) Plato de legibus lic. II. p. 577. Vgl. Clem. Alex. Strom. Lib, I. p. 757.

35) Herodot, Halicarn. histor. lib. II. p. 137: Navigant viri pariter mulieres, magna in singulis navibus utrorumque multitudo. Inter navigandnm assidue mulieres aliquot crepitacula tenentes plaudunt, viri tibiis canunt. Caeteri caeteraeque modulantur, manusque complodunt.

36) Diodor. Sic. Bibl. Hist. Lib. I. p. 15 — 16: Apud eum in maximo ante omnes honore positus fuit Hermes (id est Mercurius) eximia ingenii perspicacitate in excogitandis vitae humanae commodis instructus. Hic enim primus — distributam astrorum seriem vocumque harmonias — observavit. Lyrae a se inventae tres chordas induxit, anni tempora imitatus. Tres enim tonos fecit, acutum, gravem et medium. Acutum ab aestate, gravem ab hyeme, medium a vere desumsit. — Osiris musica choreisque gaudebat. Ideo musicorum agmen circumducebat; in quo novem erant virgines, canendi scientia praestantes, et caetera eruditae, Graeci musas vocant, quarum praeses Apollo, inde Musagetes (Musarum ductor) nominatus.

tern nicht in Abrede stellen 37). Den Gebrauch der Musik bei den Carmanen, die Indiens Grenzen bewohnten, bezeugt Damian 38), und daß er bei den Türken selbst in frühern Zeiten schon angewandt war, sehe ich aus Bellonius 39). Den Grund dieses Musikgebrauches nachzuforschen, hält nicht schwer, wenn wir auf die verschiedenen Affekte aufmerksam sind, welche die verschiedenen Melodien bei der Musik, in sofern sie verschieden angewandt wurden, hervorbrachten. Auf kurze Gesänge aber, die Nationen eigen sind, muß man ein vorzügliches Gewicht legen, vorzüglich wenn sie den Nationalcharakter bekunden, und auf Kindererziehung den größten Einfluß äußern. Gesänge der Art, wie ich eben nannte, finden wir bei allen Nationen, bei den Aegyptern 40), Phöniciern 41), Arabern 42), Chinesen 43), Galliern 44), Griechen 45), Mexikanern 46), den Einwohnern der Insel Tahiti oder

---

37) Vgl. auch das Journal der Tonkunst. Stück 2. P. 218. Herausg. von H. C. Koch, Kammermusikus. Erfurt 1795.

38) Damianus a Goës, de divers urb. Carman. oppugnatione.

39) Bellonius singul. lib. III. c. 48..

40) Clemens Alexander Stromm. I. 6. p. 757.

41) Sanchoniaton apud Eusebium I. 1. p. 38.

42) Hiob Cap. 36. V. 24.

43) Lettres edifiant. T. 19. p. 477. Vgl. auch musikal. Almanach für Deutschland, auf das Jahr 1784. p. 233 ff.

44) Tacit. de morib. Germanor. N. 2. Bibl. univers. T. 6. p. 299.

45) Mem. de l'Acad. des Inscriptt. T. 6. p. 165. Tacit. Ann. I. 4. n. 43.

46) Theod. de Bry rer. Americ. T. 2. p. 4. p. 123.

O=tahiti 47), den Einwohnern auf den freundschaftlichen Inseln 48), Irokesen 49), den Einwohnern der Insel Tongatabu 50), Perugiern 51), bei den Einwohnern Brasiliens 52), Islands 53), Grönlands 54), Virginiens 55), St. Domingo's 56) und Canada's 57). Vorzüglich aber bedienten sich die Völker Trinkgesänge, wie la Nauze 58) sehr schön von den Griechen zeigt. Von kleinen Gesängen, die geraden Weges zur Enthaltsamkeit und Sparsamkeit im Hauswesen bringen, will ich gar nicht sprechen, wenn gleich Fränklin 59) diese Ansicht hat; son-

---

47) Forster's Reise um die Welt. Berlin 1778. 2 Quartbände p. 221 ff.

48) Forster a. a. O. p. 323 ff.

49) Vgl. auch Marpurgs historisch-kritische Beiträge zur Aufnahme der Musik rc. Bd. 5. St. 5 ff.

50) Cook's Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeere, aus dem Engl.; Bd. 6. Hauptstück 15 ff.

51) Hist. de Incas. T. I. p. 321. T. II. p. 56, 57, 145.

52) Voyage de Coreal, T. I. p. 199, 203. — Voyage de J. Lery p. 248.

53) Bibl. ancienne et moderne, T. II. p. 241.

54) Hist. natur. de l'Islande, T. II. p. 232.

55) Journ. des Sçavans, Mars 1681. p. 46.

56) Hist. genev. des voyages, T. XII. p. 219.

57) Moeurs des sauvages, T. I. p 519.

58) La Nauze diss. sur les chansons etc. in den Mém. de Litérat., T. 13. 496..

59) Letter to Mr. Neuport in Dr. Benjam. Franklin's Experim., u. s. f. on Electric. p. 437. In der deutschen Uebersetzung Franklins sämmtlicher Werke. Dresden 1780. von G. T. Wenzel. Bd. 2. p. 252. heißt es: „— — — Ich lobe Ihre Ballade, und finde sie ihrem Gegenstande, den

dern ich bin vielmehr der Meinung, daß dieses bloß dadurch geschehen könne, daß die Gesinnungen der Menschen sich bessern. Auch bei den Hebräern wurden diese kleinen Gesänge vorzüglich bei Gastmählen hochgeschätzt wie Sirach 60) berichtet.

Zweites Kapitel.

Ueber die Wirkung, welche die Musik auf die Völker äußert.

Wie die Musik ihre Kraft äußert πρὸς πάθη, um heftige und schnelle Bewegungen hervorzubringen und zu stillen: so trägt bei freiem und trefflichen Gebrauche die Musik πρὸς ἤθη 1) zur Veredelung der

Geschmack an verschwenderischen Thorheiten zu tadeln, und den Fleiß und häusliche Sparsamkeit aufzumuntern, sehr angemessen. Wenn Sie *) es so weit bringen, daß sie in ihrer Provinz durchgängig gesungen wird, so wird sie wahrscheinlich einen großen Theil der Wirkung hervorbringen und deren Sie sich schmeicheln."

60) Sirach, Kap. 32. V. 7 — 9. Kap. 49. V. 1. 2. Ueber d. Urtext vgl. M. meine bibl. gesch. Darstellung der hebr. Mus. rc. a. m. O.

1) Das Wort ἤθη in seiner weitesten Bedeutung genommen, schließt Alles in sich, was zur Gewohnheit und zum Charakter Jemandes gehört; aber es wird oft in einem engern Sinne verstanden für das gewöhnliche Temperament, oder den Gemüthszustand. Was Aristot. (de republ. VIII. 5.: ὁμοιώματα τῶν ἠθῶν — „Aehnlichkeiten mit menschlichen Charakteren", Gemüthszuständen oder Temperamenten;) unter ἤθη versteht, hat er deutlich durch folgende Ausdrücke erklärt —: ὁμοιώματα ὀργης και πραοτητος· ἔτι δ'ἀνδριας και σωφροσυνης u. s. w. „Aehnlichkeiten der zürnenden und milden Gemüthsstimmung — des tapfern und gemäßigten Charakters u. s. w." — Ich halte es für nöthig, die Bedeutung des Wortes Charakter festzusetzen, welches

*) Der „Sie" ist P. Franklin, damals zu Newport sich befindend!

Sitten und Tugenden am meisten bei2). Wahrlich die Musik bildet am besten die Sitten, und verbessert den wilden Zustand der Seelen. Aber wohlgemerkt, wir geben die Tonkunst nicht für eine Quelle der Tugend aus: wir behaupten bloß, daß sie, durch die Kunst, einen großen Reiz, eine größere Leichtigkeit erhalte. Wir behanpten von dieser Tugend, was Möser von der Liebe sagt. Die Liebe, spricht er, ist eine Tugend, wer sie aber von alle dem

dieselbe Allgemeinheit hat, wie das Wort ἦθη, und die gewöhnliche Uebersetzung desselben ist, durch den Zusatz: Gemüthszustände oder Temperamente. Daher scheint mir auch der Ausdruck genau und philosophisch zu seyn. So wie man auch in Aristoteles Problemen überall findet: ὁμοιώματα ἠθῶν, — nicht παθῶν — eine Aehnlichkeit mit Charakteren oder Gemüthsstimmungen, nicht mit Leidenschaften.

2) Nach den Gründen, die Prof. Hauser*) aus den gemeinsten ersten Begriffen der Vernunft und aus der Erfahrung der größten Meister entnommen zu haben vorgiebt, stellt wohl Niemand das wirkliche Daseyn eines musikalischen Schönen, das von unsern Meinungen und von unserm Geschmacke durchaus unabhängig ist, mehr in Zweifel; auch wird wohl Niemand an dem aufgefundenen Mittel zweifeln, wodurch wir uns den gewaltigen und wunderbaren Einfluß erklären können, den die große Wohlthäterin Musik stets auf das menschliche Gemüth ausgeübt hat, indem sie, wie er sagt, „durch ihre zauberischen Wirkungen auf dasselbe nicht bloß oft Retterin der Gesundheit und des Lebens war, sondern auch, mehr als jede andere Kunst, höchst bildend auf das Herz wirkte, die Leidenschaften mäßigte, die Sitten verfeinerte, die Menschen zur Geselligkeit, zur Einigkeit und Liebe verband, des Lebens Arbeit erleichterte, und uns oft auf den Schwingen ihrer heiligen andachtsvollen Harmonien, wie ein überirdischer Genius, vor den Thron der Gottheit

*) Dessen: Versuch über das Schöne in der Musik. Ein Programm. (Erfurt, 1834.) p. 28. flg.

entblößen wollte, was sie von der Güte unserer Meinungen, von der Harmonie der Empfindungen, von einem zärtlichen Kummer, von einsamen und zerstreuten Entzückungen, und andern, durch menschliche Ausdrücke, noch nie geschwächten Begeisterungen, erhält; wer ihr die Reizungen der Schönheit, die Schmeichelei der Siege, die sinnlichen Erkenntlichkeiten und dieß Gefühl keuscher Wollust entziehen wollte, der würde zwar die Liebe, wie sie als eine Tugend von den Weltweisen beschrieben wird, behalten, aber ihr ihren Reiz nehmen, und hoffentlich nicht so grausam seyn, sie unter Menschen zu suchen 3). — Aus diesem Grunde sucht auch der brittische Anthropologe uns mißtrauisch gegen einen Mann zu machen 4), der durch die Eintracht lieblicher Töne nicht gerührt wird. In seinem „Kaufmanne von Venedig", Akt V. Sc. I. sagt er:

— — — — Drum lehrt der Dichter,
Gelenkt hab' Orpheus Bäume, Felsen, Fluthen,
Weil Nichts so stöckisch, hart und voll von Wuth,
Das nicht Musik auf eine Zeit verwandelt.
Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücken,
Die Regung seines Sinnes ist dumpf wie Nacht,
Sein Trachten düster, wie der Erebus.
Trau keinem solchen 5).

---

trug, wo sie uns die Belohnungen unerschütterlicher Hoffnung und die Seligkeiten eines reinen Herzens vorempfinden ließ."

3) Ueber den Einfluß der Musik auf die Tugend. M. vgl. auch die neuesten Mannichfaltigkeiten. IV. Jahrg. S. 488.

4) Was übrigens zu weit gegangen ist. Vgl. Thl. I. p. 202.

5) — — — — — — —

Shakespeare's Bösewichter sind deßhalb immer Musikscheu 6). Wenn nun aber menschenfeindliche Gesinnungen und Thaten, niedrige elende Ausbrüche des Neids, der Bosheit, der Schadenfreude, fast immer nur Ausflüsse eines schwarzen, gallsüchtigen Herzens sind, und schon ihrer Natur nach in dem Zustand mürrischer Mißmüthigkeit liegen, so muß sich anderer Seits die Tonkunst überhaupt sehr gut mit der Tugend vertragen können, weil sie das Herz in den Zustand der Behaglichkeit, der Ruhe, der Zufriedenheit setzet. Die allerbeste Vorbereitung zur Tugend, sagt Junker, ist diese, daß sie die Seele von der unmäßigen Liebe des sinnlichen Vergnügens abzieht. Sie lehrt sie nach und nach auch an solchen Gegenständen ein Vergnügen finden, deren unmittelbare Wirkung auf die sinnlichen Werkzeuge, sie sich nicht bewußt ist; dadurch, daß sie die Seele auch an edlen Vergnügungen Geschmack finden lehrt, vervielfältigte sie zugleich die Quelle ihrer Freuden, und sichert sie immer vor Ekel und Ueberdruß. — Da die Musik nun an solchen sinnlichen Gegenständen Vergnügen findet, bei welchen sie sich der Berührung des Organs nicht bewußt ist, so lernt sie auch an solchen Geschmack finden, die

— — — — — — — —

Since nough so stockish, hard, and full of rage,
But musick for the time deth change his nature.
The man that no musick in himself,
Nor is not mov'd with concord of sweet sounds,
Jo fit for treasons, stratagems, and spoils;
The motions of his spirit are dull as night,
And his affections dark as Erebus:
Let no such man be trusted.

6) M. vgl. die Abhandlung über Physiognomik, im Göttinger Taschenkalender vom Jahr 1778.

gar nicht auf die Sinne wirken; wie das moralische Gefühl. So führt die Tonkunst die Seele von Stufe zu Stufe ihrer Vollkommenheit immer näher. Tugend, sagt Schmidt, ist Harmonie. Die Tonkunst, sagt Junker, beruht gleichfalls ganz auf den Gesetzen der Harmonie. — Wie verwandt ist also der Geschmack an der Kunst, dem Geschmack am Guten und sittlich Schönen! Wie hält er gleichen Schritt mit der moralischen Empfindung! Beider Quelle liegt in der Einrichtung der menschlichen Natur, beide stützen sich auf gleiche Grundsätze; beide entdecken, was recht und unrecht, regelmäßig und unregelmäßig ist; beide freuen sich über diese Entdeckung. Zudem kommt noch, daß die Tonkunst, außerdem, daß sie der Seele die Liebe zur Harmonie beinah zum nothwendigen Gesetz macht, sie zugleich auf einen hohen Grad von Weichheit, von Zärtlichkeit stimmt, empfindsamer macht, und das Temperament harmonischer und sanfter bildet. Dadurch wird sie ein heftiges Gegenmittel gegen die Gährung und Hitze der Leidenschaften, dadurch erhöht sie die sympathetischen Triebe der Liebe und des Wohlwollens 7), dadurch verwahrt sie vor den groben Ausbrüchen ungeselliger Leidenschaften. Diese Weichheit, diese sanfte Güte, diese Empfindsamkeit, die sich von der Tonkunst herschreibt, ist gewiß an sich gut, die Quelle geselllschaftlicher Tugenden, und Triumph für die Kunst selbst. Aber man sagt vielleicht: „die Tonkunst ist eine weichliche Wissenschaft 8), eine weibische Kunst, die

7) Vgl. Th. I. Seite 246. ff.

8) So war sie wenigstens bei den Atheniensern; und so fanden sie die Römer in Griechenland und Egypten bei ihrer

geschickt ist die Herzen kraftlos zu machen, das Feuer zu tilgen, die Herzhaftigkeit auszulöschen." Gesetzt auch, um nur Etwas darauf zu antworten, gesetzt auch, dieser Einwurf wäre wahr, so könnte er es doch bloß einseitig seyn: denn wir haben gesehen, daß es die Tonkunst eben so gut in ihrer Gewalt habe, beherzt zu machen, den Muth zu entflammen, gute Krieger zu bilden. Wir haben und können uns auf gewisse Erfahrungen berufen, wo sie diese Wirkung hervorgebracht hat: wir können und haben es in unserer Macht, diese Erfahrungen zu unterstützen mit der allgemeinen Anerkenntniß, daß Sie dieß zu thun im Stande sey. Gesetzt also, sie macht einerseits weichlich, es ist eben so gewiß, daß sie anderseits stark, beherzt, groß und muthvoll mache.

Mars hat die Harmonie auf seinen Kriegswagen neben den Sieg gestellt. Glückliche Verbindung!

Laßt es seyn, daß sie weichlich mache. Aber ich frage: hat man denn nicht immer gegen diese weibischen Melodien geeifert? hat man sich nicht schon ewig lang und ewig oft wiederholt unsern Rondo's widersetzt, die eigentlich in diese Klasse gehören? ist man nicht mit der strengsten Geißel der Kritik über unsere weichlichen Modekomponisten her? schreit man nicht ewig: „erniedrigt die Tonkunst nicht unter

---

Eroberung. Plato verwies deßwegen die lydische Tonart (s. oben Th. I. p. 279. Anm. 98) aus seiner Republik, weil sie ihm zu weichlich war. Aristoteles klagte über die allzugroße Verfeinerung der Musik zu seiner Zeit: ein Beweis, daß ihre wundervollen Wirkungen zu seiner Zeit schon aufgehört hatten. — Aristoxenus klagt ebenfalls darüber, daß man zu seiner Zeit die Musik zu sehr versüßen wollte. (γλυκαίνειν).

ihre Würde, behandelt sie ernsthaft, denkt, daß ihr Deutsche seyd." Ihr thut sehr unrecht, wenn ihr euch also an diesem Stück über die Tonkunst selbst beschwert; Alles solltet ihr dem Künstler selbst zur Last legen 9). Heut zu Tage haben wir uns weit

9) „Aus diesem Grunde", sagt Sulzer, „sollte sich die Politik der Musik mehr annehmen (M. vgl. Th. I. p. 192.). Keinem Künstler sollte es erlaubt seyn, seine Kunst zu treiben, bis er auch Proben seines Verstandes und seiner rechtschaffenen Gesinnungen gegeben." „Wie sehr wäre es zu wünschen", sagt Edlen von Mosel, „daß auch auf den deutschen Universitäten Lehrkanzeln der Tonkunst errichtet würden! Die Vortheile, welche für die Kunst selbst und für den öffentlichen Geschmack in derselben daraus hervorgehen würden, sind eben so unzweifelhaft als unberechenbar. Betrachtet man, in wie vielen und in wie verschiedenen Händen das Lehramt der Musik sich gegenwärtig befindet, wie manche, die sich dasselbe anmaßen, ihm ganz und gar nicht gewachsen sind, nach wie mancherlei mitunter sehr verwerflichen Ansichten dabei vorgegangen wird, und wie unmöglich es daher ist, daß sich ein gleiches, auf würdige und unüberschreitbare Grundsätze gebautes System bilde; so hat man, nur schon in dieser Beziehung, Ursache genug, den Mangel eines solchen Instituts zu beklagen. Dasselbe würde jedoch nicht nur nach einem aus den Schriften und Werken der angesehensten Klassiker aller Völker und Zeiten geschöpften, von den ersten jetzt lebenden Meistern uud Gelehrten geprüften und gebilligten Lehrbuche verfahrend, durch die dort gebildeten Zöglinge die gründlichsten Kenntnisse, den besten Geist, den reinsten Geschmack verbreiten, und so die musikalische Komposition allmählig wieder zu der Würde erheben, von welcher sie in letzterer Zeit so vieles verloren hat; es würde auch Lehrbücher für die verschiedenen Zweige der ausübenden Tonkunst, für den Gesang und die Instrumente, verfassen und bekannt machen, welche auch in der Privatunterweisung als unabweichliche Norm zu dienen hätten; und kein Meister dürfte Privat-Unterweisung ertheilen, welcher

von jener alten, oben angedeuteten Einfachheit der Musik entfernt; denn diejenigen, welche sich auf diese Kunst verlegen, berücksichtigen nicht so sehr den Geist des Volks, als vielmehr nur den schwinden-

---

sich nicht einer vorläufigen Prüfung durch den öffentlichen Professor der Musik unterzogen und von demselben ein Zeugniß seiner Fähigkeit erhalten hätte. Wie würde sich dann auch der Geschmack des Publikums veredlen, wenn aller Unterricht von Einem Geiste, von gleich gediegenen Grundsätzen ausginge, und wenn es folglich mit der Zeit bloß solche Werke und Kunstleistungen zu hören bekäme, welche von Seiten der Theorie und Aesthetik tadellos wären! — Man hat Akademien der schönen Künste, von welchen die schönste derselben — die der Tonkunst — ausgeschlossen ist. Professoren bestehen für jene und keine für die Musik *), welche doch nach allgemeiner Anerkennung eine weit größere Macht über das menschliche Gemüth ausübt, und einen weit größeren Einfluß auf die Bildung einer Nation hat, als alle übrigen! Vielleicht wird man einwenden, daß die Lehrkanzel der Tonkunst zu Oxford in England, seit ihrer Einrichtung weder so viele noch so große Tonsetzer hervorgebracht, als Deutschland, dem solche Anstalt fehlt, in dem nämlichen Zeitraume aufzuweisen hat; allein, um die Ursachen hievon anzugeben, wäre eine tiefere Untersuchung der übrigen Umstände, der musikalischen Anlagen beider Nationen und ihres Sinnes für die Musik überhaupt erforderlich, wozu hier weder Ort noch Raum ist. Genug, daß der Nutzen, welchen ein solches Institut, bei übrigens günstigen Verhältnissen, bewirken kann, und der oben nur mit einigen Worten angedeutet wurde, zu offenbar ist, als daß gegründete Zweifel dagegen aufgestellt werden könnten."

---

*) Haben doch die Ausländer solche, und haben selbst unsere deutschen neuesten Vorfahren solche gehabt. Vgl. Bd. III. meiner Bibliothek.

den Kitzel des Ohrs, mischen die Kunstwerke verschiedener Völker ein, und machen, bei ihrem Streben sich Allen beliebt zu machen, auf Niemanden Eindruck. Meistens werden die Knaben im Singen unterrichtet, um ihre eigenen Gefühle auszudrücken (denn oft verstehen sie selbst nicht, was sie singen) noch um sich der Lieder Anderer für die jedesmalige Gemüthsbeschaffenheit zu bedienen, sondern singen so, wie sie etwas zu Gesicht bekommen, oft bei heiterm Gemüthe Trauer-Gesänge, und umgekehrt bei traurigen Umständen fröhliche Lieder; beobachten die Kunst, nicht den Sinn, singen mit der Kehle, und der Geist ist unthätig und frei von jeder Theilnahme. So steht die Regel der Musik fest ohne Erfolg. Wenn es aber einem vortrefflichen Musiker unserer Zeit gelänge, mit Beobachtung des Geistes seines Volkes, und selbst beseelt von demselben, mit Hintansetzung fremder Kunstwerke so zu singen und zu spielen, wie es die Lage der Dinge fordert; dann würde er meiner Meinung nach dieselbe Gemüthsstimmung erregen, wodurch die ältern Tonkünstler einen so berühmten Namen erlangt haben; dann würde die Jugend, erzogen unter diesen Kunstwerken, die Musik zu ihrer Geistesbildung anwenden. Aus diesem und keinem andern Grund setzten einst die Griechen die höchste Bildung in die Vokal- unu Instrumentalmusik. Forkel 10), der fleißige, leider auch schon in den Eliseischen Feldern wandelnde, musikalische Geschichtsforscher sagt: „Die Tonkunst hat durch ihre größere Vervollkommnung in den neuern Zeiten von ihren moralischen

10) Allg. Gesch. d. Mus. Bd. I. p. 442.

und medizinischen Wirkungen nicht nur Nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen, und würde selbst noch die Wunder 11) übertreffen, welche man

---

11) Wunder, welche Sulzer unter andern so zu erklären sucht: „Diese Kunst war in den ersten Zeiten Griechenlands so genau in die Staatsverfassung verwebt, und so unzertrennlich mit den Religions-Gebräuchen, die ebenfalls die genaueste Beziehung auf den Staat hatten, (NB. denn alle imaginirten Gottheiten der Griechen waren Menschen, die ihren Vorfahren besondere Wohlthaten ꝛc. erwiesen hatten), verbunden, daß keines ohne das andere bestehen konnte. Alle Gesetze des Staats, alle Thaten der Wohlthäter des Vaterlandes wurden abgesungen und bei der Nation durch Gesang verbreitet und im Andenken erhalten. Mit allen Religionsgebräuchen stand Gesang und Instrumental-Begleitung in der nächsten Beziehung. Der Inhalt der Musik hatte daher sowohl für die ganze Nation, als für jedes Individuum derselben, Interesse. Was unter diesen Umständen ein Gesang bei einer Nation wirken kann, hat sich durch neuere Erfahrungen bestätigt, und ist aus der Geschichte der französischen Revolution bekannt; denn wer sollte wohl die Wirkungen verkennen, die unter dieser Nation ihr Ça ira, oder ihr Marseiller-Marsch: Allons enfans etc. so oft hervorgebracht hat! — Stärker noch mußte nothwendig die Musik in den frühern Zeiten Griechenlands wirken; denn die Erfahrung lehrte, daß ein noch wenig gebildetes Volk sinnliche Eindrücke weit stärker und schneller auffaßt, als eine schon gebildete Nation. Wer Beweise für diese Behauptung verlangt, findet sie in der Beschreibung des Charakters und der Sitten der Insulaner des Südmeeres, die uns Förster in seiner Reise um die Welt zur Genüge gegeben hat. Diejenigen, die an den Erzählungen von den wunderbaren Wirkungen der Musik, die wir bei den alten Schriftstellern antreffen, ohne Ausnahme zweifeln, haben entweder nie eine vollkommene Musik gehört, oder es fehlt ihnen an Empfindung. Man weiß, daß die Lebhaftigkeit der Empfindungen von dem Spiel der Nerven, und dem

von der griechischen Musik erzählt, wenn unsere Gesetzgeber einen weisern Gebrauch davon zu machen wüßten 12), wenn sie unter dem Schutze der Gesetze zu

---

schnellen Lauf des Geblütes herkommt; daß die Musik wirklich auf beide wirkt, kann gar nicht geläugnet werden. Was für ein anderes Mittel könnte man brauchen, ein wildes Volk zu einiger Aufmerksamkeit und zur Empfindung zu bringen. Alles was zur Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gehört, hat ein solches Volk gemeiniglich; Vernunft aber und Ueberlegung, dem zuzugehören, der mit ihm von Sitten, von Religion, von gesellschaftlichen Einrichtungen sprechen wollte, hat es nicht. Also kann man es durch Versprechungen größeren Ueberflusses nicht reizen. Poesie und Beredsamkeit vermögen Nichts auf dasselbe; auch nicht die Malerei, an der es höchstens schöne Farben betrachten würde, die Nichts sagen *); aber Musik dringt ein, weil sie die Nerven angreift; und sie spricht, weil sie bestimmte Empfindungen erwecken kann. Darum sind jene Erzählungen völlig in der Wahrheit der Natur gegründet, wenn sie auch historisch falsch seyn sollten. Aus allem diesem Gesagten geht hervor, daß diese göttliche Kunst von der Politik zur Ausführung der wichtigsten Geschäfte könne zu Hülfe gerufen werden. Was für ein unbegreiflicher Frevel, daß sie bloß als ein Zeitvertreib müssiger Menschen angesehen wird Braucht es mehr als dieses, um zu beweisen, daß ein Zeitalter reich an Wissenschaft und mechanischen Künsten oder an Werken des Witzes, und sehr arm an gesunder Vernunft seyn könne?" — (M. vgl. auch oben Anm. 9.)

12) „Se la Musica moderna non produce j maraviglosi effetti dell' antica, cio non proviene dall' esserella incapace

---

*) Einen herrlichen Commentar zu dieser Stelle, bietet uns der §. 35. ff. in Müller's oft angeführter Schrift, dar. Manches wird der Leser im 1sten Theile dieser Müller'schen Schrift zerstreut finden, was er hier vielleicht vergebens sucht.

Schilderung einheimischer Gegenstände und bürgerlicher oder häuslicher Tugenden, die dem Herzen eines Jeden gleichwichtig sind, angewendet würde. Allein hieran denkt man nicht! Man singt Thaten griechischer und römischer Götter und Helden, von welchen wir entweder nicht viel wissen, oder die doch für unser Herz so wenig Interesse haben, daß wir Nichts dabei empfinden können. Die Tugenden der Helden und Wohlthäter unseres Vaterlandes, deren lebhafte Erinnerung zur Nacheiferung anreizen und überhaupt auf unsere Empfindungen die nützlichsten und wohlthätigsten Wirkungen verbreiten könnte, bleiben unbesungen, werden nicht durch öffentliche Feste verewigt, nicht mit Dankbarkeit in unser Andenken zurückgerufen. Nur halb so vollkommen, wie sie jetzt ist, würde unsere Musik bei einer weisern Anwendung nicht nur ähnliche, sondern noch weit größere, weit wichtigere Wunder wirken, als die Musik der Griechen nur je gethan hat." (unt. S. 36. ff.)

Laßt es also seyn, daß durch sie oft die schrecklichen Feste der Sibariten und Capräa erneuert worden, und daß vor Zeiten durch diese ungetreue Stimme der Töchter des Achelous Schiffbrüche sind verursacht worden 13); ist ein solcher Mißbrauch für die Tonkunst selbst nicht vielmehr ein Unglück, als Verbrechen?

---

di produrli, mada mancanza delle nostre legislazioni, che non Sanno convenevolmente applicarla." — Steffani Arteaga, rivoluzioni del teatro musicale italiano dalla sua origine fino al presente. (III. Tom. Venez. 1785. 8.) Tom. III. pag. 24. Eine Uebersetzung dieser guten Schrift mit Anmerk. von Forkel ist in 2 Bänden zu Leipz. 1789. 8. erschienen.

13) M. s. unten Kap. 3. zu Ende Anmerk.

Läßt sich aus diesem Mißbrauch etwas zu ihrem Nachtheil beweisen? Würden auf diese Weise nicht alle Künste, nicht Alles in der Welt verwerflich seyn? Soll man deßwegen die Weinstöcke ausrotten, weil Trunkenheit oft Mord und Todschlag hervorbrachte? 14) Thut ihr nur eurer Seits das Eurige; befreit sie vond ieser jonischen Weichlichkeit, denn, Künstler, nur auf euch kommt es an! Wendet ihr nur sie zu den edelsten Endzwecken an! Erhebt sie über niedrige Schwachheiten, erweckt nur zum Nutzen für die Tugend durch sie Empfindungen: dann habt ihr sie von diesem Vorwurf befreit. Einige besondere Bemerkungen sollen noch zeigen, wie sehr die Tonkunst, ihrer Natur nach, geschickt sey, die geselligen glücklichen Empfindungen der Sitten zu unterstützen. Die erste ist diese: die Musik kann sich schlechterdings nicht mit denjenigen Empfindungen vertragen, die ihrer Natur nach schmerzhaft und unangenehm sind, eben so wenig läßt sie sich mit denjenigen Leidenschaften vereinigen, die durch ihr Uebermaß schmerzhaft werden. In dieser Einschränkung ihrer Gränzen liegt also eine große Weisheit des Schöpfers verborgen 15), diese Einschränkung ist beinahe der Grund ihrer Liebenswürdigkeit. Denn alsdann läßt sie sich, wie Webb so richtig bemerkt 16), schlechterdings nicht mit den

---

14) Vgl. auch S. III — VII. meiner Bibl. gesch. Darst. der hebr. Mus. ꝛc., wo ich es unternommen habe, neuerdings, Biedermannen et Consorten, die bekannten Musik-Feinde, klassisch zu widerlegen. Auch kann meine Bibl. Bd. II. §. 46. u. flde. nachgesehen werden.

15) Vgl. Schmidt's Musico - theologia a. m. O.

16) M. vgl. auch Junker p. 73. fde.

Eindrücken vereinigen, die unsere Natur zerrütten oder erniedrigen. — Was schließen wir hieraus anders, als, sie muß bestimmt seyn, dem moralischen Gefühl behülflich zu seyn und das Maaß und Verhältniß unserer Leidenschaften in Ordnung zu erhalten; sie wirkt den Leidenschaften entgegen, so bald sie ihr Maaß überschreiten, und dient also zum Werkzeug der Tugend, und zur Verschönerung des Charakters. Und so schickt sie sich auch nicht für eine Poesie, die die Empfindungen einer unangenehmen, ungeselligen Leidenschaft ausdrückt. Der Mangel der Uebereinstimmung würde bei solchen Empfindungen die Musik widerwärtig machen. Die Ergötzungen der Musik entsprechen bloß gleichartigen, ergötzenden Bewegungen. Ja, sagt Avison, man probire es einmal, man gebe sich alle Mühe, die Musik dazu anzuwenden, die Sitten rauh zu machen, und die entgegengesetzten Leidenschaften, unversöhnlichen Zorn, Härte, unbiegsame Grausamkeit u. s. w. zu erregen. Es wird immer unmöglich bleiben. Nicht also überhaupt auf alle Gemüthsbewegungen ohne Ausnahme erstreckt sich die Gewalt der Tonkunst; wie wäre es möglich, daß unharmonischen Empfindungen durch Harmonie sollten ausgedrückt werden können? Ich frage einen Jeden 17), ob er jemals durch die Gewalt musikalischer Töne zu Handlungen des Eigennutzes, der Grausamkeit, der Verrätherei, der Bosheit, angetrieben worden sey? Ob er jemals gefunden habe, daß Eifersucht, Argwohn oder Undank in seiner Brust

---

16) Karl Avison: Ueber den musikalischen Ausdruck. Leipz. 1775. S. 112.

durch Harmonie erzeugt worden? Und gesetzt auch, sie könnte die Empfindung oft bis zum Uebermaaß treiben, diese Empfindung selbst hörte darum doch nicht auf, in Absicht ihrer Natur zur Klasse der wohlthätigen, geselligen zu gehören, wie z. B. die Traurigkeit. Das wichtigste seiner innern Bildung hat der Mensch also gewiß zum Theil dem Einflusse der Kunst zu danken. Sie ist es, die den Weg, den oft so steilen Weg zur Tugend hinan mit Rosen bestreut und ihn uns angenehm macht. Lasset es seyn 18), daß Weisheit, Philosophie den Weg sicher zur Vollkommenheit und Glückseligkeit zeigen; aber Kräfte geben sie nicht, diesem Wege zu folgen. Der Verstand, sagt Sulzer, wirkt Nichts, als Erkenntniß, aber in dieser liegt keine Kraft zu handeln; die Wahrheit, wenn sie wirksam werden soll, muß nicht nur allein erkannt, sondern auch empfunden werden. — Der rohe Mensch ist bloß grobe Sinnlichkeit; der stoische bloß Vernunft, nie handelnd; der geschmackvolle, durch die Kunst gebildete, steht zwischen beiden in der Mitte, empfindungsvoller — thätiger. Denn Schönheit der Kunst entspricht vollkommen der, in uns liegenden feinen Empfindsamkeit; diese Empfindsamkeit wird durch die Eindrücke der Kunst gereizt, sie wird wirksam, sie fordert alle in uns liegende Kräfte auf; Geist und Herz werden unaufhörlich von allen Arten der Vollkommenheit gereizt, und entwickeln und verfeinern dadurch immer mehr alle in uns liegende Kräfte. — Man erniedrige also die Tonkunst nicht so sehr, daß man ihren Zweck bloß auf Sinnlichkeit, auf Wollust ein-

18) Junker p. 75.

schränke, sie bloß zum angenehmen Zeitvertreib, bloß zur Belustigung der Sinne und Imagination mache. — Nein! Ihr Zweck ist edler; er steuert zuletzt auf die Erregung und Unterstützung der sittlichen Gefühle hin. Selbst ihr großes Vorbild, die gute Natur, scheint sich den großen Endzweck vorgesetzt zu haben, durch die angenehmen sinnlichen Eindrücke, die sie uns von allen Seiten her gewährt, unser Herz sanfter, empfindsamer zu bilden, dadurch das rauhe Wesen zu vertreiben, die Herrschaft der Leidenschaften einzuschränken, und uns mehr Geschmack für die Tugend zu geben, ohne sie uns deßwegen selbst unmittelbar einzuflößen. Wenn man die Kunst fleißig studirt, sagt Gellert, so erwirbt man sich einen gewissen guten Geschmack, das ist, eine zarte, geschwinde, und treue Empfindung alles dessen, was in den Werken des Geistes schön, richtig, edel, harmonisch ist. Dieser Geschmack ist mit Vergnügen begleitet, und wird uns durch den Gebrauch so natürlich, daß wir ihm auch in unsern Gesprächen und Handlungen folgen. Sein Einfluß breitet sich nicht nur allein über unsere Art zu denken, sondern auch über unsern Charakter aus. Er wacht als ein treuer Aufseher über die Pflichten unseres Lebens, und lehrt uns unvermerkt die gute Art, mit der wir sie verrichten sollen. Er macht uns nicht tugendhafter; aber er giebt unsern Tugenden einen Werth, eine Anmuth, die sie außerdem nicht haben würden 19). Wird uns nicht

---

19) Die Musik, sagt Voß, ist durch ihre eigene Kraft eine anständige Vergnügung der Ohren und des Herzens: Musices finis est honesta aurium atque animi voluptas. G. J. Vossius l. c. Lib. I. c. IV. §. 11.

unser Herz an das Schöne gewöhnt, in allen Handlungen, Gesprächen, Verrichtungen, durch eine geheime Stimme lehren, was bei jedem Vorfall, an jedem Ort, in jedem Verhältniß, schön, gut, wohlanständig, zu viel, zu wenig sey? Man berufe sich nicht auf eine Erfahrung, die selbst in Absicht des Künstlers, der doch diese seligen Wirkungen der Kunst billig an sich selbst zuerst sollte erfahren haben, oft das Gegentheil lehrt. Man frage nicht, woher es komme, daß sogar unter den Künstlern so viel ungebildete, mürrische, stolze, zanksüchtige, schlechte Menschen gefunden werden? Die Erfahrung ist nicht zu läugnen. Es ist wahr, es giebt solche Künstler, die mit Recht jenen bittern Spott eines Diogenes 20) verdienen. Erasmus hatte zum Theil Recht, wenn er einst Notenblätter in die Höhe warf, und sagte: sehet, eine so leichte Waare pflegen die Musici in ihren Sitten zu seyn. Aber die Tonkunst selbst verliert Nichts dabei, und man kann wohl ihre Ehre nicht besser retten, als es Gellert schon gethan 21). Einmal schreiben wir den Künsten keine Zauberkraft zu, die wider Willen wirken sollte. Nicht also die Wissenschaft, nicht die Kunst ist Schuld daran, sondern ihr fehlerhafter Gebrauch. Zweitens. Der Geschmack der Kunst, wenn er nicht auf das gemeine Leben und die Gesetze des Wohl-

---

20) Irridebat Diogenes Musicos, quod chordas concinne aptarent, et mores haberent inconcinnos. D. Laert. in Dialog. p. 27.

21) M. vgl. auch den II. Bd. meiner Bibl. und p. 3 — 6. meiner Bibl. gesch. Darstell. der hebr. Musik ꝛc.

standes, durch den Umgang angewendet wird, bildet keinen Mann von Sitten und Lebensart.

Und dieß mag der Fall seyn.

Aber hört der Wein deßwegen auf, eine köstliche Arznei zu seyn, weil er die Kraft hat zu betäuben, zu zerstören!

Drittens. Wir behaupten den Einfluß der Tonkunst auf die Sitten bloß von ihrem rechtmäßigen, zweckvollen Gebrauch. Aber wir sagen nicht, daß sie die Kraft habe, tief eingewurzelte Neigungen auszurotten, und ein lasterhaftes Herz tugendhaft zu machen: bloß edlern Empfindungen kann sie es aufschließen. — Man wirft ferner ein: es giebt Menschen, die auch ohne Künste gesittet worden sind.

Gut! wir sehen aber nicht, wie man daraus auf die Nicht-Nothwendigkeit der Künste schließen könne. Freilich gute Erziehung, feiner Umgang, moralische Bildung vertreten oft die Stelle der Künste. Aber alle diese Stücke gehören zu den seltneren Ausnahmen von der Regel. Die Kunst verrichtet dieß Geschäft leichter und geschwinder; und überhaupt sagen wir ja nicht, daß sie ein ausschließendes Mittel der Sittenbildung sey. Im Allgemeinen, will sich der Künstler diesen Vorwurf nicht zu Schulden kommen lassen, so muß er dem Ideal Sulzers entsprechen. Eingedenk seines Berufs, im Selbstgefühl seiner Kräfte, weihet er sich zum Lehrer und Führer seiner Mitbürger. Mit dem Auge eines Philosophen und Patrioten erforscht er ihren Charakter und ihre Gesinnungen; er erkennt darin die Quellen und Ursachen des gegenwärtigen oder zukünftigen Wohlstandes oder Verfalls einzelner Häuser und der ganzen Gesellschaft. Dann begeistert ihn

sein Eifer für Ordnung und Recht, seine Begierde rechtschaffene und glückliche Menschen zu sehen. Er entflammt die noch nicht jedem Gefühl der Rechtschaffenheit abgestorbenen Herzen, mit neuen Empfindungen, unterhält und verstärkt das Feuer derselben, wo es noch nicht völlig erloschen ist. Hiezu gehört aber, daß das große Genie mit einem großen Herzen verbunden sey. Schulz, der beliebte Volkssänger, sagt 22): „Die Musik wirkt auf den reizbarsten Theil des Menschen, auf die Sinnlichkeit, deren Leitung doch einer der Zwecke der zur Bildung eines Volkes anzuwendenden Mittel ist. Aufklärung des Verstandes allein wirkt oft nur langsam, oft nur schwach, oft gar nicht; die Musik hingegen allezeit, und oft so gewaltsam, daß sie zu unbegreiflichen Thaten entflammt." Und an einer andern, eigentlich recht hierher gehörigen Stelle singt er in Prose: „Wenn ein Volk gegen die Vergnügungen des edelsten Sinnes des Menschen, das Gehör, noch in dem Grade gleichgültig ist, daß schreien und singen, falsch und rein, ihm einerlei sind; wenn ein Volk die Musik nur dem Namen nach, höchstens nur die unterste Stufe ihrer Zauberkraft kennt, und von dem Eindrucke, den sie auf seine Gefühle machen müßte, keine weitere Erfahrung hat, als den sein rohes Geschrei oder falsch gespielte lärmende Instrumente darauf hervorbringen, so kann man annehmen, daß die sittliche Bildung bei diesem Volke noch keine bedeutende Fortschritte gemacht habe; wenigstens sind ihm viele der an-

22) Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung eines Volkes und über deren Einführung in den Schulen der königl. Dänischen Staaten. Koppenhagen 1790. 8.

genehmsten Gefühle, die den Genuß des Lebens erhöhen, noch unbekannt, und es fehlt ihm daher ein großer Theil seiner Glückseligkeit. Man mache es aber stufenweise mit den höheren Kräften der Musik bekannt, und zwar nur mit solchen, die seiner Fassungskraft und seinen Gefühlen immer angemessen bleiben, und die vornehmlich die Beförderung seines sittlichen Vergnügens zum Augenmerk haben: man verschaffe ihm den öftern Genuß derselben in so manchen Fällen seines Lebens 23). Es ist nicht zu zweifeln, daß in eben dem

23). Z. B. in der Kirche. So sagt Forkel *): „Die Verbesserung der Kirchen-Musik ist auch um des Volkes Willen nothwendig, weil sonst der Geschmack an edler Musik auch unter dieser Menschenklasse gänzlich verloren gehen muß. Für den Bürger und Handwerker, der gewöhnlich die ganze Woche mit Arbeiten beschäftigt ist, die nebenher kein Geistesvergnügen zulassen, ist der öffentliche Gottesdienst nicht bloß ein Erbauungsmittel, sondern zugleich als eine Art von Schule zu betrachten, worin er Gelegenheit findet, sich in moralischen Gesinnungen und Gefühlen zu üben. Wenn nun die Haupteigenschaften, welche im Begriffe einer guten, ihrer Bestimmung gemäßen Kirchen-Musik liegen, nichts Anderes sind, als reine, einfache, deutliche und rührende Darstellungen religiöser Wahrheiten, oder moralischer Gefühle durch Gesang und damit verbundenen Instrumental-Begleitung, so ist sie der Fassungskraft des gemeinen Mannes eben so angemessen, als der ge-

*) Allgemeine Geschichte der Musik. II. Bd. S. 51. ff. — Der erste Band, die Geschichte der älteren Musik enthaltend, erschien 1788. gr. 4. mit Kupf. (3 Thlr. 8 Gr.), der 2. B. den Zeitraum seit der Einführung der christlichen Religion bis gegen das 16. Jahrhundert hin, umfassend, 1801. gr. 4. (8 Thlr.) Leipz. bei Schwickert. Schade, daß diese Allg. Geschichte der Musik, die einzige, die wir in deutscher Sprache geschrieben, besitzen, unvollendet ist.

Grade, worin sein Gehör sich bildet, und für die höhern Kräfte dieser wohlthätigen Kunst empfänglich gemacht wird, auch Gefühle für Schönheit in ihm erweckt werden, deren Einfluß auf die Sitten, auf alle häusliche und gesellige Freuden, auf seinen Muth und seine Denkungsart, auf Versüßung der Arbeit und Erleichterung jeder Last und Leiden, auf den Genuß und die Glückseligkeit seines Lebens unwidersprechlich ist". — Gewiß hatte der Kanzler Niemeyer sel. eine hohe Idee von der Musik und ihrer Brauchbarkeit zur Erweckung des moralischen Gefühls, wenn er im 1ten Bande seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes S. 134. §. 73. (Cultur des moralischen Gefühls) sagt: „Da Gefühle zufällig auch durch Sympathie 24) erweckt werden, so lassen sie sich auch

---

bildeten Klasse rc. rc. Dieser erste Nutzen, welchen selbst der gemeine Mann aus einer guten Kirchen-Musik ziehen kann, ist aber für ihn noch nicht der einzige. Da er keine Gelegenheit hat, außer der Kirche andere Musik zu hören, als den Gesang auf den Straßen, und die Tanzmusik in gemeinen Schenken, wodurch sein Gefühl auch dem Genusse besserer Kunstschönheiten wenigstens einigermaßen geöffnet werden könnte, und jede Vermehrung des Kunstgenusses auch zugleich Vermehrung des Lebensgenusses ist; so bleibt für ihn die Kirche der einzige Ort, wo er sich dieses vermehrten Kunstgenusses theilhaftig machen kann. Sie wird also für ihn eine Schule seyn, worin er außer andern nützlichen Begriffen auch gereinigtere Begriffe von Kunstsachen bekommt, worin er nach und nach fühlen lernt, daß es außer der Tanz-Musik noch andere Musik-Arten giebt, die ihn froh und heiter machen können, und daß die Tanz-Musik vielleicht weder die einzige noch wahre sey, an welcher sich ein gut gesinnter Mensch ergötzen könnte und müsse." (M. s. Th. I. p. 219. ff.)

24) Sympathie nennt man die bekannte Einrichtung der Natur, „wonach das Gewahrwerden theils körperlicher,

auf diesem Wege **absichtlich** mittheilen. Hierin liegen für die Cultur des moralischen Gefühls neue Winke. Kinder werden oft von einer allgemeinen Freude hingerissen, ohne zu wissen, worüber sie sich freuen, werden von Furcht und Bangigkeit ergriffen, ohne sich der Ursache bewußt zu seyn. Auf gleiche Art können auch **moralische** Empfindungen — des Wohlwollens, der Mitfreude, des Mitleids, der Bewunderung schöner Handlungen, selbst die Begeisterung, durch hohe Entschlüsse zur Aufopferung für fremdes Wohl — mitgetheilt werden. Man lasse nur junge Leute Zeugen davon seyn, lasse sie selbst theilnehmen, oder veranstalte **Feste der Humanität, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft, des Andenkens an edle Menschen,** bei welchen sich alle Herzen in reinen Gefühlen der Liebe ergießen, wirke bei solchen Gelegenheiten selbst durch die äußeren Sinne, z. B. **durch Harmonie der Töne** — (Aha! durch **Musik!**) auf die Seele, und man wird sehen, wie selbst die, welche natürlich kein starkes Gefühlsvermögen haben, lebhafter zu fühlen anfangen. Dieß alles läßt sich in der häuslichen Erziehung weit leichter erreichen 25), als in der öffentlichen. Doch macht auch diese dergleichen nicht unmöglich." S. z. B. das **Fest der Grazien** von **Herder** in den **Horen.** Jahrgang 1795. 11tes Stück.

Diese **moralischen Kräfte der Musik** dürfen die Aerzte gar **nicht** verachten, besonders da Diä-

---

theils geistiger Zustände in Andern, **ähnliche Zustände** in uns hervorbringt." Durch starken Ausdruck der Hoffnung, der Freude, des Schmerzes, der Furcht, theilt man alle diese Empfindungen auch Andern mit.

25) Vgl. unten Kap. 3. und Th. I. S. 241. ff.

tetik und Vorsichts-Maaßregeln viel dazu beitragen, daß der Mensch nicht krank werde. Daß sich die Musik bei den Alten auf eine schöne Stimme und auf zierliche Bewegungen stützte, und daß der Mensch selbst, wenn wir sein Gefühlsvermögen und seine Empfindungs-Sprache berücksichtigen, immer von gleicher Beschaffenheit sey 26), leuchtet daraus ein, daß die, einer Nation eigenthümliche Musik dieselben Gefühle auch auf die Nachkommen fortpflanzen müsse. Deßhalb faßte schon Plato 27) den Entschluß, man müsse auch die Knaben Musik lehren, um sie sanfter, geschickter und zum Handlen und Reden tauglicher zu machen, theils müsse sie im Staate Anwendung finden, um bürgerlichere und sanftere Sitten hervorzubringen 28).

---

26) Hippel: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber. S. 102 und 151. (Berl. 1792.)

27) Plato de republ. lib. III. M. vgl. auch F. Willer: De Musica ejusque laudibus. 1495. 8.; Ph. Bervaldus: de laude Musices, Oratio. Basel, 1509. p. 13.; F. Patricius: De regno et regis institutione Tit. XV. Lib. 2. Gaeta 1470.; H. Capellus: De Disciplinis ingenuis, urbe libera liberoque juvene dignis. Padua 1570. 4.

28) „Es ist nicht leicht etwas zu nennen, was unsern Empfindungen angemessener wäre, oder ihnen angenehmer schmeicheln könnte, als ein wohlgesetztes und gut ausgeführtes Tonstück. Bei empfindlichen Personen dringt jede Harmonie bis in das Innerste des Herzens, und reizt alle Kräfte der Seele, den Empfindungen, welche sie hervorbringen, eine längere Dauer und größeren Werth zu ertheilen. In der Natur selbst ist Alles lauter Harmonie und wir können von uns selbst und von unseren Empfindungen schon eine gute Meinung hegen, wenn wir uns fähig fühlen, durch eine gute Musik, nach den Absichten des Componisten gerührt, und gleichsam in eben den Affekt ver-

Die einer Nation eigenen kleinen Gesänge drücken am besten ihre Sitten aus, und geben uns deßhalb ein Bild vom ganzen Volke. Von Plato bezeugt Cicero 29), er habe gesagt, mit Veränderung der Gesänge der Musikanten veränderten sich auch die Sitten des Staates. Er hat nicht ganz Unrecht, weil wir aus Sextus Empirius 30) und Plutarch 31) ersehen, daß Pythagoras eingestand, die Flöte trüge zur Verbesserung der Sitten mehr bei, denn die Philosophie. Mit Recht sagt Dio Chrysostomus 32), die Musik sey erfunden, um wüthende und wilde Gemüther wieder in ihre rechte Lage versetzen zu können.

---

setzt zu werden, welche der Tonkünstler durch die Bewegung seiner Harmonie auszudrücken sich bemühete." M. vgl. außer den Mannichfaltigkeiten III. Jahrg. S. 563. s. de. auch J. S. Schröter, das Alter und untrügliche Mittel alt zu werden, nebst 744 Beispielen von Personen, welche 80 bis 185 Jahre alt geworden sind. (Weimar 1803.) p. 227. ff.

29) Cicero de leg. II. 15. M. vgl. auch C. Bovillus: de constitutione et utilitate artium humanarum. Paris. 1510. 4.; H. Osorius: De regis institutione et disciplina, libr. octo. Cöln, 1588. Lib. IV. p. 122 — 125.; Hadrianus: De vera Philosophia Lib. IV. Cap. III. et V.; H. Peacham: The compleat Gentleman. Lond. 1624.

30) Sext. Empir. adv. Mathem. lib. IV.

31) Plutarchus Symp. VII. 8.

32) Dio Chrysost. Or. ad Alex. 32. cap. II. M. vgl. auch G. Telin: la Louange de Musique. Paris 1533. 4. G. Gumpelzheimer: Gymnasma de Exercitiis Academicorum etc. Strassb. 1652. 12; J. Guidonius: Minervalia, inquibus scientiae atque ignorantiae socordia consideratur, artium liberalium in Musicen decertatio lepida appingitur. Mastrich, 1554. 4.; Geamoenus: de voluptate sensuum externarum, e rerum varietate perceptibili, tam innocua, quam vitiosa. 1716. 8.

Deßhalb machte Numa Pompilius Verse über die Götter, und als jene beim Heiligthume regelmäßig gesungen worden waren, brachte er dem wildesten Volke menschlichere Sitten bei 33). Auch Theodorikus schreibt an Boethius, er solle einen Musiker schicken, damit er mit angenehmer Musik die wilden Herzen seiner Landsleute besänftige 34). Bereits dasselbe Urtheil muß man über die Gallier fällen, welche Aelian 35) (der Ueberläufer) Barbaren und Wilde nennt, welche dennoch zu Bodin's 36) Zeiten keinem Volke an Gelehrsamkeit nachstanden, indem sie nach dem Urtheile aller Nachbaren das größte Lob ihres sehr lieblichen Gesanges halber, eingeerntet hatten. Daher haßten bisweilen diejenigen, welche in barbarischer Wildheit erzogen waren, und gar keine Bildung genossen hatten, nebst der Sittenverbesserung, auch die Musik.

Als Beispiel dient uns 1) Soliman II., Kaiser von der Türkei, der jene ihm von Franz I. geschenkten Musiker, nachdem er ihre Instrumente zerbrochen und verbrannt hatte, aus Furcht, die Menschen möchten einen sanftern Charakter annehmen, dem Gallus zurücksandte 37), und 2) Eduard I. von England, der, als er Wales eroberte, und fand, daß die Gesänge der

33) Zuingerus op. vol. IV. lib. III. p. 1141.

34) Theodorici ep. lib. II.

35) Ael. in ep. ad Antiochum Mysopogona.

36) Bodinus de republ. IV. 2.

37) Mit der Bemerkung, die er dem französischen Gesandten machte: sein Herr habe ihm Musiker geschickt, wie die Griechen das Schachspiel den Persern, um ihre kriegerische Neigung schlaff zu machen.

wälschen Barden einen so mächtigen Einfluß auf das Gemüth des Volkes übten, die grausame Politik ergriff, sie alle zum Tode zu verdammen. — Weil es aber nicht unbekannt ist, daß besonders bei den Griechen die Musik sich emporgeschwungen habe, daß sie allgemeiner und einfacher als anderswo in Verbindung mit der Dichtkunst gefeiert worden sey; kann man leicht einsehen, daß sie bei den Griechen, die gleichsam die Sprößlinge des Menschengeschlechtes waren, sowohl bei der Erziehung der Jugend als bei der Befestigung des Staates so viel bewirken konnte. Daher ist die Geschichte des Polybius 38) von der größten Wichtigkeit, und Nichts kann uns in größere Verwunderung setzen, als wenn wir bei ihm lesen, wie sehr der glückliche Erfolg die Erwartung des Alterthums über diesen Punkt gerechtfertiget habe! Polybius wirft die Frage auf: warum die Arkadier, welche nicht nur wegen der Feinheit ihrer Sitten und wegen ihrer Wohlthätigkeit, Menschlichkeit und Frömmigkeit von den Griechen vorzüglich geschätzt worden, mit den Einwohnern von Cynäthe, welche doch ursprünglich auch Arkadier waren, so sehr kontrastirten, indem die letzten so wild und barbarisch waren, daß es keine Stadt im ganzen Griechenland gab, wo so abscheuliche Verbrechen als unter den Cynäthiern begangen wurden? Diese Frage entscheidet dieser große Mann dahin, daß es sehr klar sey, daß es bloß in der Kultivirung der Tonkunst liege, daß die Einwohner

---

38) Polybii histor. lib. IV. c. 20. 21. — Rollin hist. anc. T. IV. p. 538. — Cael. Aur. Ant. lect. IX. 9. — Athen. Deipnos. XIV. II. — Sabell. II. ennead 5. — Burney history of music. Vol I. p. 167.

von Cynäthe so weit von Seiten jeder guten Sitte von den Arkadiern übertroffen würden. Die Arkadier, merkt Polybius an, haben nicht nur ihren Kindern diese Kunst beigebracht, sondern auch ihre jungen Leute bis ins 30ste Jahr dazu angeführt. Nach dem Zeugnisse dieses Schriftstellers haben sie ihre Feste vorzüglich mit Hymnen, Päanen und Musik gefeiert. Auch in ihren Zusammenkünften sollen sie ihre Zeit mehr mit Musik als mit Unterredungen zugebracht haben. Uebrigens haben sie, wie Polybius erzählt, sich in keiner Kunst hervorzuthun gesucht. Nur im Singen unwissend zu seyn, sollen sie allein zur größten Schande angerechnet haben. Die Einwohner von Cynäthe haben es hingegen ganz verabsäumt, sich mit der Tonkunst abzugeben, und daher rühre auch, sagt Polybius, ihre unbeschreibliche Wildheit, welche so groß gewesen, daß ihre Abgeordnete aus Abscheu gegen diese Völkerschaft in keiner Arkadischen Stadt angenommen wurden; ja, daß man an manchen Orten sogar Sühnungsopfer, um den Ort wieder zu reinigen, angestellt habe, wo die Abgeordneten von Cynäthe gewesen waren. Es setzt noch Polybius hinzu: er führe dieß besonders darum an, damit man nicht nur die Gebräuche der Arkadier nicht schlechthin tadele, sondern auch um die Arkadier selbst zu warnen, diese gute Maxime nicht als unbedeutend anzusehen und sie außer Acht zu lassen, und die Cynäther zu bewegen, sich auf Erlernung der freien Künste, und vornehmlich der Musik zu legen. Es bringt dieser große Mann, ungeachtet er nicht scheint der Vermuthung zu seyn, daß er Gegner in dieser Behauptung finden würde, auch überdieß noch manchen Grund bei, seine Meinung zu rechtfertigen, Gründe, die ich aber selbst nachzulesen bitte. Montesquieu,

dieser gelehrte und einsichtsvolle Schriftsteller, macht eine sehr schöne Bemerkung über diesen Gegenstand 39). Und warum sollte ich den Kernspruch Montesquieu's nicht anführen, der so lautet: „In den griechischen Staaten war man sehr in Verlegenheit. Man wollte nicht, daß die Bürger an die Handlung, an den Ackerbau und an die Künste Hand anlegten, und doch wollte man auch nicht, daß sie müssig seyn sollten. Sie fanden daher eine Beschäftigung für sie in den gymnastischen und kriegerischen Leibesübungen. In anderen hatten sie keinen Unterricht. Man muß also die Griechen als eine Gesellschaft von Athleten und Streitern ansehen. Allein diese Uebungen, welche die Leute so leicht hart und wild machen, mußten durch andere gemäßigt werden, welche ihre Sitten sanfter machen könnten. Die Musik, welche durch die sinnlichen Werkzeuge des Körpers auf die Seele wirkt, war hierzu sehr geschickt. Sie hält das Mittel zwischen den Leibesübungen, welche die Menschen rauh machen, und zwischen den speculativen Wissenschaften, die ihnen eine ungesellige und finstere Gemüthsart geben. Man kann nicht sagen, daß die Musik ihnen die Tugend einflöße 40); das würde sich nicht denken lassen; aber sie verhinderte die Wirkungen einer wilden Erziehung, und machte, daß die Seele bei derselben einen gewissen Antheil nahm, den sie außerdem nicht würde genommen haben. Ge-

39) M. vgl. auch M. A. Weickard's philosophischer Arzt. (Frankfurt a. M. 1790.) B. I. p. 169.

40) S. oben zu Anfang dieses Kap.

setzt, es gebe unter uns eine Gesellschaft von Leuten, die so große Liebhaber von der Jagd wären, daß sie sich damit einzig und allein beschäftigten; sie würden dadurch unstreitig eine gewisse Rauheit und Wildheit annehmen. Wenn nun eben diese Leute auch an der Musik Geschmack fänden; so würde man gar bald in ihren Sitten und in ihrer Aufführung einen Unterschied wahrnehmen. Kurz, die Leibesübungen der Griechen erregten bei ihnen nur eine Gattung der Leidenschaften, Wildheit, Heftigkeit und Grausamkeit. Die Musik erregte sie alle, und kann die Seele zum Gefühl der Sanftmuth, des Mitleidens, der Zärtlichkeit und des angenehmen Vergnügens bringen. Unsere moralischen Schriftsteller, die so sehr wider das Theater eifern, stellen es uns genug vor, wie viel Gewalt die Musik über unsere Seele hat. Wenn man in jener Gesellschaft, wovon ich oben redete 41), keine andere Musik kennte, als die von Trommeln und Trompeten; würde man da nicht weniger seinen Zweck erreichen, als wenn man sie auch eine zärtliche Musik kennen lehrte? Die Alten hatten folglich recht, wenn sie in gewissen Umständen für die Sitten die eine Tonart der andern vorzogen. Aber, wird man sagen, warum vorzüglich die Musik zu diesem Zwecke wählen? Deßwegen, weil es unter allen Arten der Künste keine einzige giebt, welche der Seele weniger schädlich ist" 42).

Diese Anmerkung des Montesquieu sowohl als die Behauptung des Polybius, erhält aus der Ge-

41) Der Arkadier und Cynäthier nämlich.

42) Esprit des loix L. IV, c. 8. Ed. d'Amsterd. 1749. 4. p. 30 seq.



schichte der alten Celten nicht nur eine sehr wichtige Unterstützung, sondern es läßt sich auch hingegen die Feinheit des Geschmacks, welche die Gedichte Ossian's voraussetzen, und die man von einer so griechischen, emsigen und von allen Gemächlichkeiten entfernten Nation, wie uns der Sohn Fingals die Celten schildert, nicht leicht erwarten kann, etwas besser begreifen, wenn wir uns erinnern, daß Musik, und vorzüglich Gesang, welches beides die Celten so sehr liebten, bei den Arkadiern schon so große Wunder gethan haben.

„Von allen Vergnügungen der Sinne", schreibt der ausgezeichnete Theolog Hanway, in seinen Reisen durch Persien, II. Buch, „ist die Musik die wenigst sinnliche. Ihre Wirkungen, wenn sie veredelt sind, beschränken sich nicht auf bloße Vergnügen des Zeitvertreibes, sondern scheinen besonders für solche Gemüther geeignet, welche für religiöse Eindrücke empfänglich sind; da ihre Zauber ganz dazu taugen, uns einen richtigen Begriff von demjenigen einzuflößen, der das Herz fähig schuf, solches Vergnügen zu fühlen, der uns die Mittel verlieh, sein Lob zu verkünden, und uns lehrte, unsere Seele zu den Entzückungen der Engel aufzuschwingen." Und obgleich man, da dieß sich so verhält, nicht in Abrede stellt, daß die wundersamen Wirkungen der Musik, welche von Dichtern und Geschichtchen!-Schreibern erwähnt werden, meistens fabelhaft sind: so scheint doch gewiß nicht geleugnet werden zu können, daß die angenehme Wirkung der Musik die Seele von wilden Affekten abbringe, sie allmählig zu bessern Gesinnungen führe, und daß sie, weil die Musik auch die übrigen Geistesfähigkeiten beschäftigt und anregt, die schönen Künste sehr begünstige. Die Griechen waren der Meinung, daß solche Wirkungen der Musik,

wie Polybius erzählt, überall beständig Statt gefunden hätten, was nach Angabe des Athenäus 43) auch geschehen konnte, zumal, da er versichert, daß zur Zeit des trojanischen Krieges wegen der Unverdorbenheit der Sitten ein bescheidenes Sängergeschlecht und Philosophie sich vorgefunden habe. Ferner sieht man aus Tyrius 44), daß das Studium der Musik und Pindar's Gesänge die wilden Sitten der Böotier gemäßigt haben. So mag auch wohl Aristoteles 45) mit Recht behauptet haben, wir würden durch die Musik auf eine gewisse Weise gesittet, indem er dergleichen Gesänge, wodurch die Seele von der Unruhe befreit wird, μέλα κάθαρτικα 46) nennt. Denn es ist allerdings bemerkenswerth, daß alle Gesänge und Melodien der Gallier

---

43) Athenaeus Deipnos. l. II. M. vgl. auch: N. Frischlinus de Encomio musicae, oratio in Franckenau's dissert. med. p. 470.; I. Heinzelmann de musica colenda. Salzwed. 1670; M. Givinne oratio in laudem musices, habit. 1582 in the lives of the Prof. of Gresham-College. London 1740. fol. p. 81—87; I. H. Mechelin de usu musices morali. Abo 1763.

44) Max. Tyrius dissert. 21; m. vgl. auch B. Baldini discorso interno all' utilita delle scienze ed arti etc. Colonia 1586. 4. Feyoo, Don, el Deleyte della musica accompannado de la virtud hace la Tierra et Noviciado del Cielo. Toledo 1608. 8.

45) Aristoteles Polit. VIII. 5.

46) Darüber vgl. m.: Saresberiensis Polycrat. I. 6; F. Praetorius oratio de praestantia, auctoritate et dignitate artis musices. Rostoch. 1603. 4.; A. Mazza gli effetti della musica etc. Parma 1776. 8.; L. Schröter laus musicae. Copenhag. 1639. 8.; L. Ludenius oratio de musica. Dörpt. 1648. 4.; I. Moller oratio de musica, ejusque excellentia, habit. Lips. 1667. 8.

jonische oder lydische waren, und Aristoteles und Plato verlangten dennoch, Kinder und Frauen sollten sie nicht gebrauchen, und sie sollten sich in dorischen Gesängen üben; denn sie glaubten, die jonischen und lydischen besäßen eine unglaubliche Kraft, muthlos zu machen. Mit größerem Rechte wurden in Kleinasien die jonischen und lydischen verhindert, indem Nichts lockerer ist, als der asiatische Boden. Sie glaubten dennoch, sie seyen den Bergvölkern und denen, die gegen Norden wohnen, nützlich, weil sie von Natur wegen der gemäßigten Beschaffenheit der Oerter und des Himmels wilder und grausamer wären. Deßhalb verboten die damaligen Führer und Bischöfe der christlichen Kirche bei Kirchengesängen den Gebrauch jonischer und lydischer Lieder, und billigten bloß den der dorischen, deren wir uns auch jetzt noch öfter als der übrigen zu bedienen pflegen. Und so wie wilde Thiere von ihren Bezähmern durch Ausziehen der Klauen und Zähne entwaffnet werden 47), so machen jonische und lydische Gesänge die Gemüther wilder Völker durch Entziehung der Wildheit viel sanfter und lenkbarer 48). So glaubte man außerdem, die Mu-

---

47) „Et quemadmodum fera animantia solent a masuetariis, unguibus ac dentibus detractis, exarmari: sic Ionici ac Lydii cantus hominum ferocium animos, feritate detracta, multo mitiores reddunt ac tractabiliores"

Steinbeck.

48) M. vgl. E. Dr.: Triumph der hochbelobten himmlischen kunstreichen Musika, wie dieselbig, aus dem ewigen Freudensaal, bej den vernünftigen Menschen erzeucht und regieret. Nürnberg 1607. 8.; Mr. Dorat, le pouvoir de l'harmonie, poëme lyrique, imité de Dryden, etc. Paris 1779. 4.; I. Leseberg

sik äussere sowohl als Bildnerin der Sitten, als auch als Erzeugerin der Tugenden und Vertreiberin der Laster ihre grösste Wirkung, und sie wirke vorzüglich zur Erhaltung des Schatzes der Keuschheit trefflich mit 49). Fürsten und Große, wenn sie ihre Heimath verließen, glaubten die Ehre ihrer Frauen vollkommen sicher, wenn sie dieselben unter den Schutz eines Barden stellten. So konnte Aegysthus der Clytemnestra nicht eher die Keuschheit rauben, als bis er den Musiker Demodokus, welcher die keusche Liebe in ihrer Seele unterstützte, aus dem Wege geräumt hatte, wodurch es geschah, daß Aegysthus die Clytemnestra erhielt 50).

---

oratio de honestorum conviviorum, comprimis musicorum, ipsiusque musices iucunditate et utilitate. Hagae 1616. 4.

49) Mattheson gedenkt eines Frauenzimmers, das durch Erlernung des Claviers von unzüchtiger Liebe soll abgehalten worden seyn. Home, in der Einleitung zu seiner Critik, erklärt, wie dieses möglich sey und zugehe. — M. vgl. auch L. Casali grandezze e meraviglia della musica. Modena 1629.; H. Andrea discorsi in prosa della bellezza dell' amicizia, dell' amore, della musica etc. Neapl. 1636. 4.

50) Homer Odyss. III. V. 262 — 272:

„Weil wir Andern dort, so viel Arbeiten vollendend,
Harreten, saß er im Winkel der Rossenährenden Argos
Ruhig, das Weib Agamemnons mit schmeichelnder Rede bethörend.
Anfangs zwar verwarf sie den schändlichen Frevel mit Abscheu,
Klytemnestra die Edle; denn gut war ihre Gesinnung;
Auch war dort ein Mann des Gesanges, dem erstlich er auftrug,
Atreus Sohn, da gen Troja er fuhr, zu hüten der Gattin.
Aber, nachdem sie der Götter Geschick zum Verderben umstrickte,

Deßhalb geht auch die Sage 51), Odysseus habe dem Femios die Aufsicht über seine Gemahlin Penelope

---

Bracht' er den Sänger hinweg auf eine verödete Insel,
Wo er ihn dem Gevögel zu Raub und Beute zurückließ;
Sie dann führt er wollend die Wollende, heim zum Pallaste ꝛc."

„Es war ein Sänger, ἀοιδὸς ἀνήρ," sagt Burney, (hist. of mus. Vol. I. p. 171), „folglich kommt die Wirkung, halb wenigstens, auf Rechnung der Poesie." Immer hin! ich sehe nicht ein, was die Tonkunst dabei verlieren sollte, wenn sie nur allein das einzige Mittel seyn sollte, den Text so rührend zu machen.

51) Homer Odyss. I. V. 326—354:

Ihnen sang der Sänger, der weitgepriesene: doch schweigend
Saßen sie all', und horchten; er sang die traurige Heimfahrt,
Die den Achaiern von Troja verhängete Pallas Athene.
Oben im Söller vernahm den himmlischen Laut des Gesanges
Jetzt Ikarios Tochter, die sinnige Penelopeia.
Eilend stieg sie herab die erhabenen Stufen der Wohnung;
Nicht sie allein; ihr folgten zugleich zwo dienende Jungfraun.
Als sie nunmehr die Freier erreicht, die Edle der Weiber,
Stand sie dort an der Pfoste des schön gewölbten Saales,
Hingesenkt vor die Wangen des Haupts hellschimmernde Schleier;
Und an den Seiten ihr stand in Sittsamkeit eine der Jungfraun.
Weinend anjetzt begann sie, und sprach zum göttlichen Sänger:
Femios, sonst ja genug der Geisterquickung weißt du,
Thaten der Männer und Götter, so viel im Gesange berühmt sind.
Eine davon sing' ihnen, gesetzt in der Mitte; und schweigend
Trink' ein Jeder den Wein. Doch diesen Gesang des Jammers,
Laß' ihn ruhn, der beständig im innersten Busen das Herz mir
Quälet; denn mich vor Allen umfing unermeßliches Elend!
Solch ein Haupt vermiß ich mit Gram, und gedenke beständig

anvertraut, der gezwungen, nicht schändliche Fabeln, sondern die bedaurungswürdige Rückkehr der Griechen

---

Jenes Mannes, deß Ruhm durch Hellas reicht und durch Argos!
Und der verständige Jüngling Telemachos sagte dagegen:
Meine Mutter, was tadelst du noch, daß der liebliche Sänger
Uns erfreut, wie das Herz ihm entflammt wird? Nicht ja die Sänger
Dürfen wir, sondern allein Zeus schuldigen, welcher es eingibt
Allen empfindsamen Menschen, und so, wie er will, begeistert.
Nicht sey's diesem verargt, der Danaer Weihe zu singen;
Denn es ehrt den Gesang das lauteste Lob der Menschen,
Welcher den Hörenden rings der neueste immer ertönt.
Dir auch stärke vielmehr sich Herz und Muth, ihn zu hören.

Es ist allerdings merkwürdig, daß in einem Zeitraume von neun und zwanzig Jahren die Lieblingsbarden oder Tonkünstler dreier Könige der brittischen Inseln als Opfer fielen, weil sie sich von ihrem ursprünglichen Charakter entfernt haben. Markus Smeaton, Sänger und Kammerdiener der Anna Bullen, ward angeklagt, allzusehr Liebling der Königin zu seyn, und deßhalb am 12. Mai 1536 hingerichtet. Thomas Abel, Musiklehrer und Sprachmeister der Königin Katharina, Gemahlin Heinrichs VIII., ward am 30. Juli 1540 gehangen und geviertheilt, weil er eine Abhandlung gegen die Ehescheidung schrieb; und David Rizzio, auch Ricci, aus Turin, Sänger und Lautenist und Geheimschreiber der Königin Maria von Schottland, ward wegen Verdacht eines mit ihr geführten unschicklichen Briefwechsels am 9. März 1565 in ihrer Gegenwart ermordet. Die christliche Liebe kann vielleicht das unglückliche Ende dieser Künstler den Stürmen der Zeit zuschreiben, in welcher sie lebten; doch werden wir heut zu Tage gewiß keine Sänger wählen, um die Keuschheit unserer Weiber zu bewahren *).

---

*) Ich wenigstens würde keinem unserer heutigen Barden einen so melodienreichen Schatz, oder besser — ein so melodisch-sympathisirendes Kleinod anvertrauen.

von Troja besang (ἄειδε παρὰ μνηστῆρσιν ἀνάγκῃ), nicht um die Freier zu ergötzen, sondern um die Penelope zu bewachen. Und weil Citherspieler traurige Gesänge über abwesende Gemahle häufig erneuerten, so war es natürlich, daß Clytemnestra und Penelope, denen man beständig Nachstellungen bereitete, ihre Keuschheit verloren. Dem Cassiodor aber ist der dorische Gesang ein Ausspender der Klugheit und Keuschheit 52).

Wenn nun aus dem bisher Gesagten erhellet, daß die Tonkunst, unter allen Künsten die höchste, allein sich zur beständigen Gefährtin des Menschen durch alle Lebensverhältnisse eignet, welche sowohl dem häuslichen als öffentlichen Leben hohen Reiz und Würde zu ertheilen vermag, so gilt auch von den musikalischen Studien, was Cicero von den übrigen in seiner Rede für den Dichter Archias sagt 53). — Und ist die Musik so eingerichtet, wird sie so gebraucht und angewendet, wie wir es bisher beschrieben, dann gilt, was der Dichter 54) sagt:

Treu sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild,
Und lehrt uns menschlich seyn 55);

---

52) Athen. Deipnos. XIV. 6.

53) Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur etc.

54) Ovid de Ponto: Didicisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros.

55) Quid quod haec coelestis musica profutura est etiam moribus? Nam ipsa consideratio magnarum et divina-

dann sind die Worte unsers deutschen Sängers 56) aufs Neue bewahrheitet, wenn er sagt: Durch Mu-

---

rum rerum animos, captos admiratione tantae pulchritudinis, mirabiliter ad virtutem et ad moderationem flectit. Quodque fertur Orpheus cantu silvas et saxa traxisse, hoc est, homines rudes et feros ad se convertisse, ut vivendi leges acciperent, non arbitror eos magis ullius rei dulcedine captos esse, quam monstratis rebus coelestibus. Melanchthon in seiner Praefatt. und Oratt. T. II. p. 124. — M. vergl. auch, was in Nr. 48. und 49. der allgem. Schulzeitung rc., herausgeg. von Dr. Dilthey und Dr. Zimmermann. I. Jahrgang 1824. über die Veredlung des Gemüths in den Auszügen aus Hanhart's in Basel, (Verfassers der schönen Rede: von der wissenschaftlichen Bildung, als Quelle und Stütze der wahren Frömmigkeit, Basel 1821.) 1823. gehaltenen Rede: der Gesang als Bildungsmittel, mitgetheilt wird. —

56) Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. 3te Sammlung p. 106. Wer, frage ich, liest nicht mit Rührung in dieses Philosophen Gesprächen von Gott, p. 157. folgende Stelle: „Ich möchte von der Musik sagen, was Bonini von seinem Strohhalm sagte: wäre ich so unglücklich, am Daseyn Gottes zu zweifeln, und hätte die Musik, so würde sie allein schon mir Demonstration seyn *) — Und weiter unten p. 164. sagt Herder: „Die Musik ist eine Formel nothwendiger ewiger Harmonie, auch wenn mein Ohr nicht da wäre, auch wenn ich, abstrahirend von aller Wollust derselben, bloß mit meinem Verstande berechnete und mäße. Daß nun mein Ohr, daß meine Empfindung für die Musik geschaffen ist; daß sie auf so Viele wie gleichgestimmte Wesen einerlei Wirkung thut, dieß Alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie und Schönheit (Mathematik und Aesthetik) lebhafter; es setzt aber seinem demon-

---

*) M. vgl. auch Schmidts Musica - Theologia. Hof 1754. p. 52 ff.

sik ist unser Geschlecht humanisirt worden,

---

strativen Werthe Nichts zu. Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das Wesen der Musik bloß von einem rechnenden Verstande gedacht wäre; so wäre der Beweis vollendet." — Schön und treffend sagt Böcklin: die Unität, oder ein jeder Hauchton für sich selbst, kann eine ganze Unendlichkeit, oder auf unendlich vielen Instrumenten zugleich angegeben werden, mit dem Affekte des Hörers, als ob es ein einziger Ton, eine bloße Unität wäre (100 = 1). Das ist ein Bild dessen, wie Gott an sich selbst eine wahre Unendlichkeit (Elohim) und doch dabei das höchste Eins (Jehovah) ist. — Drei reine Akkordtöne machen einen das Herz völlig beruhigenden und erfüllenden Wohlklang aus — der so konsistirt, als ob es ein einziger Ton wäre, der keiner Veränderung bedarf. Ein Bild der Trinität. Zur Ausführung eines gewissen ordentlichen und verständlich musikalischen Stücks, muß ein Finalton erwählt werden. — Dessen Quinte ist sein Vikarius — bis man zur Ruhe kommt. Ein Bild der Schöpfung, die durch den erstgeborenen Sohn Gottes angefangen ward und vollendet wird. Alles kommt in der Musik auf Vergleichung — oder Gegeneinanderhaltung an. — Das Verhältniß der Quinte gegen den Finalton, verursacht, wenn sie umgewendet wird, einen neuen Ton, die Quart, die mit der Quinte in einem unaufhörlichen Kampfe steht. — Ein Bild von dem Kampfe des Reichs des Lichts und der Finsterniß in dieser Welt. — Wenn die Quinte allezeit im Sieg bleibt, dient die Quarte nur zur Abwechselung; und Alles geht lieblich fort. Das Licht muß seiner Natur nach die Finsterniß überwinden. — Weil die Unität drei Akkordtöne in sich faßt, und die Quart und Quint abwechslungshalber im Ablauf des musikalischen Stücks anstatt der Unität eintreten, so entstehen daraus sieben musikalische Stufentöne, die in perpetuo fieri umlaufen. Ein Bild der sieben Geister Gottes. Dieß kann zur Erläuterung der kabbalistischen Sephiroth aus den Gründen der Musik gereichen.

durch Musik wird es noch humanisirt. Was dem Unmündigen, dem Lichtlos-Verstörten die Rede nicht sagen darf, sagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne 57). — O! Tonkunst, die du die Vergangenheit und die Zukunft mit ihren fliegenden Flammen so nahe an unsere Wunden bringst, bist du das Abendwehn aus diesem Leben, oder die Morgenluft aus jenem? — Ja, deine Laute sind Echo, welche Engel den Freudentönen der zweiten Welt abnehmen, um in unser stummes Herz, um in unsere öde Nacht das verwehte Lenzgetön fern von uns fliegender Himmel zu senken! — — Du kömmst ja aus einem

---

57) Soll Dr. v. Böcklin wohl Recht haben, wenn er sagt: die ganze Harmonie oder das zusammentreffende Verständniß beruht darauf, daß eine Skala von sieben Tönen, bei einer natürlichen Melodie von harter Tonart, in solcher höchsten Verbindung stehet, daß die größte Indifferenz und Aequipollenz beim successiven Lauf unter solchen sieben Tönen sich findet; diese Töne stellen aber einen äußern Septenarium dar. — Offenbart sich aber auch nicht handgreiflich der Septenarius in den Farben — in der Krise der Krankheiten? — Was ist nicht die Imaginatio sensata für eine wunderbar geistige — und weit rührende Kraft des, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschen! — unstreitig ist sie die Potenz des Binarii 2^6, welche der ganzen Musik das Verständniß und das Leben giebt, da die entgegen stehenden 5^1 solche so reizen — fühlbar und lieblich macht. — Es wäre wohl indeß zu wünschen, daß wir — statt 3 Akkordtönen, 5 hätten; nämlich: $\frac{6.\ 7.\ 8.\ 9.\ 10.}{1.}$ und daß unsere 12 Töne für lauter Fundamentaltöne gelten könnten — deren jeder seine fünf Akkordtöne zur Formirung der ordentlichen Scala mit sich führte; woraus denn hernach mehr als 160 Verhältnisse fließen würden.

Jauchzen zu uns, das von Himmel in Himmel verschlagen, endlich in dem fernsten stummen Himmel stirbt, der aus nichts besteht, als aus einer tiefen, weiten, ewig stillen Wonne! . . . Jean Paul.

Drittes Kapitel.

Ueber den Einfluß der Musik bei der Erziehung und Unterrichtung der Kinder.

In früherer Zeit, sagt Riegelmann, war man der irrigen Meinung, als wenn nicht alle Unterrichts-Gegenstände auf die Entwickelung und Bildung unserer geistigen Anlagen gleich fruchtbar einzuwirken geeignet, mithin nicht von gleichem Interesse wären, und man fand es für Volkschulen angemessen, die Gegenstände des Unterrichts in nothwendige und nützliche einzutheilen, und unter jenen den Religionsunterricht, das Lesen, Schreiben und Rechnen zu zählen, während es von der Willkühr oder Tüchtigkeit des Lehrers abhing, sich mehr oder weniger auf den Unterricht eines weiteren Gegenstandes einlassen zu wollen oder zu können. In der neuesten Zeit ist man aber von diesem Wahne zurück und zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wenn man eine allseitige, in das ganze Leben des Menschen eingreifende Bildung im Auge habe, von keinem Unterschiede der Lehrgegenstände die Rede seyn könne, und man hat daher den übrigen Lehrfächern, wie z. B. der Naturgeschichte, Naturlehre, Erdbeschreibung, Zeichnungslehre, und besonders der schon so lange vernachlässigten Musik, sowohl an höheren als an niederen Bildungsanstalten in den Unterrichtsplänen die ihnen gebührende

Stelle eingeräumt. Unter allen Lehrgegenständen möchte ich jedoch der Musik, als dem Hauptmittel der Menschenbildung durch das Schöne 1), — welche ich so oft zum Gegenstande meiner Beobachtungen und meines Nachdenkens gemacht habe, und die in den jungen Gemüthern fortzupflanzen, einen großen Theil meines Berufes ausmacht, mit Ausnahme der Religionslehre, den obersten Platz anweisen, obwohl unter den schönen Künsten gerade der Musik von so mancher Seite der Vorwurf gemacht wird, daß die Erlernung so viel Mühe und Zeitaufwand erfordere, sie selbst aber keinen andern Zweck kenne, als den, zu tändeln und die Sinne zu kitzeln, und somit ihre Ausbeute zu gering sey, um nach dem Besitze musikalischer Kenntnisse und Fertigkeiten zu streben. Dieses ungünstige Vorurtheil mag sich (zum Theil) darauf gründen, weil die Tonkunst, jene rein geistige Tochter des Himmels, so häufig bei den leichtfertigen Vergnügungen mißbraucht, und auf eine das Heiligthum der Musen entweihende Art zur dienstbaren Magd der Lust herabgewürdigt wird. Allein dieser Vorwurf und die hieraus hervorgehende Herabwürdigung kann nie diese edle Kunst selbst, sondern nur den Mißbrauch treffen, der etwa von ihr gemacht wird 2); denn ihr innerer Werth ist unwandelbar und bleibend, wie das Göttliche, dessen Heroldin sie ist. — Wenn es nun Grundsatz aller Pädagogik ist 3), daß die Entwickelung, Bil-

---

1) M. vgl. J. G. E. Föhlisch: über Menschenbildung durch das Schöne, mit besonderer Rücksicht auf Ton- und Zeichenkunst in Gymnasien. Werthheim 1823. Ein Programm.

2) M. vgl. oben p. 29 ff.

3) Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts ꝛc. 9te Aufl. 1834.

dung und Stärkung der Geisteskräfte der höchste Zweck alles Lernens sey, so muß sich derselbe, wie auf jeden einzelnen Unterrichtszweig, den man in den Plan einer Lehranstalt oder in die Erziehung im Allgemeinen aufzunehmen für wichtig genug findet, so auch auf die Tonkunst anwenden lassen. Daß dieser hohe Zweck durch und bei der Erlernung dieser Kunst zu erreichen sey, und dieselbe sich als ein vortreffliches Mittel zur Bildung der Jugend bewähre, kann dem aufmerksamen Beobachter unmöglich entgehen, wenn er wahrnimmt, wie so manche Kraft des menschlichen Geistes geübt und in Thätigkeit gesetzt wird. Obwohl die Musik in ihrer Vollendung und praktischen Darstellung nicht in so ferne auf den Menschen wirkt, als er denkt, oder als er Verstandeskräfte hat, sondern empfindet, und es ihr letzter Zweck ist, Empfindungen zu erwecken, und auf das Gemüth einzuwirken; so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß zumal die heutige Art in der Musik zu unterrichten vorzüglich dazu geeignet ist, die Verstandeskraft des Schülers in Anspruch zu nehmen, ohne zu erwähnen, daß das Lied ein treffliches Mittel ist, das Gedächtniß zu üben, zu stärken und zu unterstützen; denn nach den Gesetzen des Denkens wird es möglich, daß man durch die Ideen-Association Liederverse und ganze Gedichte, welche dem Gedächtnisse entschwunden sind, mit dem rhythmisch-melodischen Tone gepaart, wieder in dasselbe zurückrufen kann. Hätten wir es hier im Speziellen zu thun, so müßte gezeigt werden, wie vielseitig durch die Tonkunst, als Unterrichtsgegenstand, der menschliche Verstand geschärft und die Urtheilskraft angeregt werde, dieß (abgesehen von noch manchen anderen Quellen), vorzüglich aus dem Verfahren bei dem Unterrichte; allein hier würde es zu weit führen, diese

Quellen alle aufzusuchen. Nur noch die Bemerkung, welche unverkennbar günstige Einwirkung der Gesang-unterricht in der Schule äußere in Beziehung auf religiöse und moralische Bildung und Beförderung der Humanität. Sobald sich nämlich der Sängerkursus aus den ersten Elementen herausgearbeitet und es dahin gebracht hat, leichte Melodien absingen zu können, so ist der Lehrer in Stand gesetzt, auch auf die Erreichung dieses erhabenen Zweckes hinzuarbeiten. Fast nichts erfreut die jungen Gemüther mehr, als wenn es heißt: nun wollen wir ein neues Lied, einen neuen Choral, einüben. Da der Lehrer bei der Menge von Gesängen, welche die trefflichsten Sittenlehren und Religionswahrheiten enthalten, welche auf Menschenbildung und Verfeinerung der Sitten abzwecken, nicht in Verlegenheit kommen kann, eine zweckmäßige Auswahl von Uebungsstücken zu treffen, so bietet sich auf allen Seiten Veranlassung dar, dem Unterricht im Gesange eine solche Richtung zu geben, daß nicht nur der Zweck der Kunstfertigkeit erreicht, sondern dadurch auch religiöser und moralischer Sinn geweckt, und Menschenfreundlichkeit, feine Sitten und Artigkeit eingepflanzt werde.

Nägeli, — diesen Pädagogen kennt wohl Jeder? — sagt: „durch kein anderes menschliches Wissen und Können wird wohl das Kind von seiner sinnlichen und geistigen Seite so tief und lebhaft ergriffen, und so mannichfaltig beschäftigt; sein Gemüth erhält hier eine mit dem körperlichen Wachsthume fortlaufende innere neue Nahrung und Stärkung. Durch keine andere Kunst wird ihm sein geselliges Verhältniß zu seinen Mitschülern auf eine so wohlthätige Art zum Bewußtseyn gebracht. Früh lernt es auf diesem Bildungswege als Individuum seine sinnlich-geistige Thatkraft, seine Kunst-

kraft, lernt durch harmonisches Zusammenwirken mit andern Kindern seine Menschenkraft kennen, lernt frühzeitig so seine hohe Bestimmung ahnen. Bald wird ihm unter zweckmäßiger Leitung die Singstunde unter allen Lehrstunden die liebste. Es gewinnt auch den Lehrer lieb, der es einer so köstlichen Gabe theilhaftig macht. Und so leitet an der Hand der Liebe der Lehrer es zu höherer Bildung hinan, und giebt ihm bei reifender Jugend die höhere Weihe der Tonkunst. Er führt es durch den moralischen Gesang zur allgemeinen Menschenliebe, und endlich durch den religiösen Gesang zu wahrer Gottesverehrung." — Ein — wer und wo? kann ich mich im Augenblicke nicht entsinnen — kurz, ein Gewisser sagt: das Auge, das Ohr, der Verstand, die Phantasie und das Gedächtniß der Kinder werden durch die Musik und den musikalischen Unterricht zu gleicher Zeit in Bewegung gesetzt; die Lieblichkeit des Tons, das Rührende der Harmonie, das Belebende des Rhythmus, der Klang und Gang der verschiedenen Stimmen, die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, alles dieses reizt und belebt die Kraft und die Thätigkeit, weckt erhebende Gefühle, und bringt eine höhere edlere Stimmung des Gemüths hervor 4). — Mit Recht also ist in unsern Tagen die Ton-

---

4) Quantum enim abest, ut navis felici cursu progredi possit, mari procellis ventisque horrido; tantum abest, ut ideae animis hominum sincerae, multo minus divinae imprimi possint, tumultuantibus hinc inde affectibus curisque. Cum igitur id munus musices sit, si nempe rite comparata est, ut se blanda vi in corpus et propter arctissimam unionem etiam in animam diffundat, sanguinis motus inordinatos suavi ratione sistat, eundem grato modo moveat, affectus molestos excutiat, sobrios excitet, imo corpus et animam aegritudine

kunst allgemein als Bildungsmittel nach einer humaneren Ansicht der menschlichen Bildung überhaupt aufgenommen 5). Man fing seit 56 Jahren an, auf Entwickelung aller Fähigkeiten zu sehen. Vor Basedow 6) war in Deutschland keine Rede von Erziehung, von eigentlicher Bildung der Menschheit. Man lehrte nur, außer den alten Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik ꝛc.; jene als Gedächtnißwerk, diese zum bürgerlichen Nutzen, ohne Rücksicht auf Entwickelung der Naturanlagen. An ästhetische Bildung wurde noch weniger gedacht. Im Philanthropin zu Dessau, in der Volksschule zu Retan, im Seminarium zu Hannover wurde zuerst Gesang als Bildungsmittel angewendet; die nachahmenden Erziehungsinstitute und Bürgerschulen folgten diesen Mustern 7). Man fängt seit 34 Jahren an, die Musik als eine unartikulirte Gefühlssprache anzusehen, welche, wie die ar-

---

liberet, inque statum rectum redigat, uti id experientia aliorumque infinitis testimoniis comprobatur. I. H. Bocrisius de mus. 6. §. p. 61. M. vgl. auch Pfeiffer's antiq. graec. II. 64.

5) Müller, Wissenschaft der Tonkunst II. §. 31. p. 387.

6) J. C. Basedow, Stifter der Schule des Dessauischen Philantropins, geb. 1723. † 1790. Ueber sein Leben vgl. m. H. Rathmanns Beiträge zur Lebensgeschichte Basedow's, aus seinen Schriften und andern ächten Quellen. Magdeburg 1791. (10 Gr.) und Niemeyer's Grundsätze der Erziehung ꝛc. 3. Thl. p. 349.

7) M. s. Hoppenstedt's Volksliederbuch. — Auch unser Müller (gest. 1832?) nahm 1781 bei Errichtung eines Erz.-Inst. in Bremen vorzüglich Rücksicht auf diesen Zweig der ästh. Bildung, welche dort noch mangelte.

tiluſirte, Geiſt und Gemüth zu entfalten hilft 8). Der Körper muß zuvörderſt nach neuen pädagogiſchen Grundſätzen durch gymnaſtiſche Uebungen gebildet 9), die Sinne müſſen geübt, verfeint und zur Anſchauung des Guten und Schönen fähig gemacht und dadurch veredelt werden. Durch die veredelten Sinne gewinnt der Geiſt ſeine Vorſtellungen der Außenwelt reiner; und je feiner die edlen Sinne, Auge und Ohr, die Eindrücke aufnehmen, deſto reiner, wahrer werden die Begriffe. Durch die Menge ſolcher klaren Vorſtellungen wird der Verſtand und das Gefühl, das Urtheil und der Geſchmack, die Phantaſie und jede poetiſche Kunſt, und damit Sittlichkeit und Religion erregt und angebaut. In allen Erziehungs-Anſtalten wird jetzt vorzüglich für's Auge die Bild- und Zeichenkunſt, für's Ohr die Ton- und Deklamationskunſt geübt. Aufgeklärte Schulmänner treiben die Wiſſenſchaften und ſelbſt die antiken Sprachen nicht bloß, wie vormals, für die Schule, oder bloß für irdiſche Vortheile, ſondern zur Ausbildung der Menſchheit für's geiſtige Leben 10). Man hat ſich überzeugt, daß zur Leitung anerſchaffener Triebe zur Erhaltuug und Verſchönerung weder das Menſchliche, noch das Göttliche allein die Bedürfniſſe des Menſchen befriedige; man ſieht ein, daß nicht allein das Thätige des bürgerlichen Lebens oder die Praxis des Verſtandes und der Vernunft, nicht allein Sprachfertig-

---

8) M. ſ. die äſthetiſchen Gründe in Müller's Schrift. I. Thl. §. 110 ff.

9) M. ſ. z. B. Niemeyr's angef. Schrift. Th. I. a. m. O.

10) Wird man auch bald aufhören, die Philologie ausſchließlich, als Zweck, zu gebrauchen? ꝛc. Vgl. meine Aphorismen ꝛc. p. 88.

keit, Wissenschaft und bürgerliche Geschicklichkeit den Menschen veredeln, sondern auch der Geschmack und die Kunst; daß nicht allein das materielle Schaffen seine Kräfte in Thätigkeit setze, sondern auch die Schönheit der Poesie, der Formen, der Farben und der Töne; daß nicht allein das Genießen sein Daseyn erhalte, sondern auch die geistige Thätigkeit und Mittheilung sympathetischer Gefühle; daß nicht allein vernünftige innere Sittlichkeit, Frömmigkeit und Religion den Menschen beselige, sondern auch der sinnliche Genuß des irdischen Lebens, der Kunst, der Phantasie und des veredelten Vergnügens. Aus der Mannichfaltigkeit der menschlichen Entwickelungsfähigkeit der körperlichen und geistigen Kräfte (nicht aus beschränkter Einseitigkeit) tritt das Ideal der Menschheit (Humanität) als Gottes Ebenbild, als Vergöttlichung hervor. Daher halten jetzt naturgetreue Erzieher die Musik für eins der vorzüglichsten Mittel zu dieser mannichfaltigen Veredlung der Jugend, zufolge der Maxime: daß die zarte Seele harmonisch gestimmt, das Taktgefühl zur Regel angeregt werde, der Gehörsinn zum Gehörmaaße des Raumes, der Tiefe und Höhe, der Länge und Kürze der Zeit geübt werde, — damit die beiden edelsten Sinne sich wechselseitig die gewonnenen Begriffe verdeutlichen helfen, z. B. der Intervalle, der Melodie, der Harmonie, des Akkords, des Taktes u. s. w. Naturbeobachter haben erfahren, daß die Musikerlernung noch andere körperliche und äußere Vortheile gewähre — daß Singen und ein Instrument blasen eine kräftige Lunge, einen reinen Athem und gesunde Zähne bewirke, und das Spiel auf einem Saiteninstrumente eine heilsame Motion ersetzen könne. Man erkennt, daß Singübungen krächzende und schnarrende Kehlen glatter, geschmeidiger

machen 11), den Wohllaut der Sprache und die Deklamation befördern. Durch schöne Melodien und Akkorde, durch musikalischen Ausdruck schöner Gesangtexte wird die Thiernatur vermenschlicht, durch geregelte Bewegungen wird das Gemüth zur Mäßigung der Leidenschaften geleitet, und die Physiognomie 12) als Spiegel der innern Vergeistigung selbst verschönt. In Rücksicht ökonomischer Vortheile lehrt die Erfahrung, daß eine gewisse Geschicklichkeit in der Tonkunst die Theilnahme an Musikpartien und Musikvereinen erleichtert, den Lebensgenuß vervielfältigt, ohne große Kosten Freude verbreitet, vielen Menschen ein Nahrungsmittel, und beim Verluste anderer Hülfe ein Lebensmittel dem musikal. Gebildeten wird, als der beste Empfehlungsbrief in der Fremde zu Bekanntschaften mit gebildeten Familien führt, und so das Band der Humanität vermittelt — indem die Musik, als die verbreiteste schöne Kunst, als die all-

---

11) Werden doch auch die Zungenpfeifen des Register's „Vox humana" in der Orgel, durch den Gebrauch, und zwar mäßigen Gebrauch besser, sprechen besser an, der Ton wird runder, glatter, nicht so schnarrend, selbst wenn das Register von Natur aus (von des Meister's Hand ausgehend) nicht ganz gelungen seyn sollte. Dieß Register, zu deutsch „Menschenstimme", hat doch wohl Aehnlichkeit mit der menschlichen Stimme? M. s. Thl. I. p. 43 ff. und die herrlichen, neueren Aufschlüsse über das Bildungswerk der Stimme u. s. w. in der Revue musical Tom. III. p. 65 ff. 125 ff. II. 37 ff. 76 ff. 365 ff. I. 321 ff. 358 ff.

12) M. vergl. Lavater's Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnisse und Menschenliebe, in 4 Bänden in klein Folio (90 Rthlr.), mit vielen hundert Kupfern und Vignetten.

gemeinste Gefühlsprache von allen kultivirten Völkern verstanden, geliebt und geübt wird 13). Keine Wissenschaft, keine Kunst verbindet alle Herzen mehr, als die Musik. Von Lissabon bis Petersburg, von Drontheim bis Messina werden die Werke Haydn's und Mozart's mit Entzücken vernommen. Trotz der Verschiedenheit der Religion sind die Deutschen durch Musik mit den Italiern und den Franzosen verwandt; diese fangen seit einigen Jahren an, den Deutschen in der Musik den Vorrang einzugestehen. Unsere Kunstlehre ist durch unsere mus. Großmeister allen civilisirten Völkern kund geworden. Wenn die Werke dieser Genies auf der ganzen Erde aufgeführt und verstanden werden, dann ist das Ziel der Humanität erreicht. Ja, [illegible] zwischen der katholischen und [illegible], welches im Uebermaß genoß[illegible] gar vor einigen Jahr[illegible] das Herz tugendhaft und unver[illegible] ein neuer geist[illegible] 19)." Und zweytens dasjenige anführ[illegible] werden, [illegible] Niemeyer, der Fürst deutscher Pädagogen, [illegible] 20): „Wie zur Sprache, eben so hat die Natur gewisse Organe des Menschen auch zum Gesange gebildet. Ja fast mehr ein Singen als ein Reden sind oft die lallenden Naturtöne des Kindes, ehe es sich die eigentliche Artikulation daraus entwickelt. Die Sprachwerkzeuge selbst gewinnen durch den Gesang. Das Ge-

---

19) „— — for it should be a principal object of mankind to attach them by every means to music, as it is the only amusement that may be enjoyed to excess, and the heart still remain vistuous and uncorrupted." Vgl. Burney. Hist. of Mus. Vol. I. p. 114. oder Jam. Bruce's Reisen nach Abyssinien.

20) S. Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts, für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner von D. Aug. Hermann Niemeyer (Achte Ausgabe, Reutlingen 1827.) Th. 2. S. 159.: Gesanglehre.

meisten beiträgt; und daß Sie in pädagogischer Hinsicht unter den Lehrfächern des Schul-Unterrichts eine der ersten Stellen einnehmen muß, beweist Plato 15) und Cicero 16). So wurde sie schon in den ältesten Zeiten angesehen, und in die Erziehung verwebt. Um so auffallender muß es freylich seyn, daß einige der besten Schriftsteller über die Erziehung, ganz entgegengesetzter Meinung sind. Locke sagt in seinem Unterrichte von Erziehung der Kinder 17) S. 443. „Die Musik verdirbt zu viel Zeit, und „verleitet sie oft zu so schädlichen Gesellschaften, daß „es besser ist solche Zeit zu ersparen. Unter allen Stük„ken der Erziehung sollte sie hintan gesetzt werden."
„Hülfe ein [illegible] Erziehung der Töchter 18): „Sie
der beste Empfehl[illegible]genug, als daß sie mit Vortheil
Bekanntschaften mit gebil[illegible] noch zu wenig christ-
so das Band der Humanität ver[illegible]ne. Wir kön-
die Musik, als die verbreiteste schöne Kunst, a[illegible]r begeg-
brit-

---

11) Werden doch auch die Zungenpfeifen des Register's „Vox humana" in der Orgel, durch den Gebrauch, und zwar mäßigen Gebrauch besser, sprechen besser an, der Ton wird runder, glatter, nicht so schnarrend, selbst wenn das Register von Natur aus (von des Meister's Hand ausgehend) nicht ganz gelungen seyn sollte. Dieß Register, zu deutsch „Menschenstimme", hat doch wohl Aehnlichkeit mit der menschlichen Stimme? M. s. Thl. I. p. 43 ff. und die herrlichen, neueren Aufschlüsse über das Bildungswerk der Stimme u. s. w. in der Revue musical Tom. III. p. 65 ff. 125 ff. II. 37 ff. 76 ff. 365 ff. I. 321 ff. 358 ff.

12) M. vergl. Lavater's Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnisse und Menschenliebe, in 4 Bänden in klein Folio (90 Rthlr.), mit vielen hundert Kupfern und Vignetten.

tischen Reisenden, James Bruce, hier aufnehmen. Er befindet sich in einem Schreiben, welches dieser Gelehrte an Dr. Burney gerichtet hat und vorzugsweise einige wichtige Anmerkungen über das Alter, die Beschaffenheit der ägyptischen Musik überhaupt, dann insonderheit auch Nachrichten von dem jetzigen Zustande derselben, sowohl im neuern Aegypten, als in dem angrenzenden Abyssinien, enthält. Nachdem er die Harfe beschrieben, und dieselbe als das Lieblings-Instrument des schönen Geschlechtes in Abyssinien angepriesen, sagt er zu Ende: „denn es sollte eine Hauptsorge der Menschen seyn, das schöne Geschlecht auf alle mögliche Weise zur Ausübung der Musik aufzumuntern, da sie das einzige Vergnügen ist, welches im Uebermaß genossen werden kann, und das Herz tugendhaft und unverdorben erhält 19).“ Und zweytens dasjenige anführen, was Niemeyer, der Fürst deutscher Pädagogen, sagt 20). „Wie zur Sprache, eben so hat die Natur gewisse Organe des Menschen auch zum Gesange gebildet. Ja fast mehr ein Singen als ein Reden sind oft die lallenden Naturtöne des Kindes, ehe es sich die eigentliche Artikulation daraus entwickelt. Die Sprachwerkzeuge selbst gewinnen durch den Gesang. Das Ge-

---

19) „ — — for it should be a principal object of mankind to attach them by every means to music, as it is the only amusement that may be enjoyed to excess, and the heart still remain vistuous and uncorrupted.“ Vgl. Burney. Hist. of Mus. Vol. I. p. 114. oder Jam. Bruce's Reisen nach Abyssinien.

20) S. Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts, für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner von D. Aug. Hermann Niemeyer (Achte Ausgabe, Reutlingen 1827.) Th. 2. S. 159.: Gesanglehre.

hör schärft und bildet sich, und die von allen, sogar rohen Völkern gefühlte Kraft des wechselnden Tonmaßes und der Harmonie beweiset schon allein, daß eine echt menschliche Bildung am wenigsten einen Zweig derselben vernachlässigen sollte, welche für die sittliche Cultur, die Besänftigung der Affekte, die Aufregung der schönen Gefühle, für die edlere Geselligkeit, und selbst für die Andacht so herrliche Früchte tragen kann. Es ist daher entschiedener Fortschritt der allgemeinen Volksbildung, daß sie anfängt die natürliche Anlage der menschlichen Stimme, der in ihrer höhern Vollkommenheit kein nachahmendes Kunstorgan gleichkommt, sorgfältiger durch Unterricht auszubilden. Daß jene Anlage auch hier verschieden ist, wenn man gleich vielleicht an der Singfähigkeit eines Einzigen ganz verzweifeln sollte; daß die höhere Kunstfertigkeit nur Wenigen zu Theil werden, und mit den übrigen Zwecken ihrer Cultur bestehen kann: dieß darf die Ueberzeugung nicht zweifelhaft machen, da doch auch für die große Mehrzahl durch Uebung vielmehr erreicht werden kann, als wenn alles bloß der Natur überlassen wird. — Möge nur jeder Lehrer (Erzieher), auch der selbst hierin Versäumte, sorgen, daß durch die, welche dem Geschäfte gewachsen und mit Liebe dafür erfüllt sind, diese Ausbildung gefördert werde." Seite 581. desselben Thls. §. 71., wo die Lehrgegenstände in Elementarschulen besprochen, und die Lehrmittel und Geräthschaften aufgezählt und empfohlen werden, heißt es unter andern: „In die Hände der Kinder gebe man nach und nach einen Katechismus, die Bibel (d. h. mit ganz besonderer Auswahl) und das Gesangbuch, als die eigentlichen Volksbücher ꝛc. Das Gesangbuch ist recht eigentlich als Volks- Lehr- und Trostbuch in guten und bösen Tagen zu

behandeln, und recht viel davon in das Gedächtniß der Kinder zu legen. Fromme Sprüche und Gesänge gehören zu den unverlierbarsten Sätzen, womit man den jugendlichen und frommen Geist nähren sollte. — Sie erhalten den sittlichen und frommen Sinn im Glück und Unglück, und halten den oft so Gedrückten im Volke anfrecht unter den Sorgen und Mühen des Lebens. Sie bleiben selbst ein Schatz für das Alter, wenn die Augen verblinden." — Vgl. auch daselbst S. 632. und Th. I. S. 147., wo von dem Einflusse der Erziehung auf frühe Geschmacksbildung gehandelt und der Musik sehr ehrenvoll, pädagogisch erwähnt wird 21). Im 3ten Theile S. 60. §. 30. überschrieben: „Vorbereitung zum Jugendlehrer des akademischen Lebens" heißt es §. 36. in Beziehung auf das Treiben der schönen Künste: „Allen Eltern, die, wie so häufig der Fall ist, jeder nahen Gelegenheit entbehren, ihren Kindern besondern Unterricht in allen edlen Künsten und Fertigkeiten zu verschaffen, ist es natürlich höchst willkommen, wenn der Familien-Lehrer auch dazu im Stande ist. Abgesehen daß er sich dadurch dem ganzen Kreise einer Familie angenehm machen, auch wohl seine Lage verbessern, und seine Bedingungen höher spannen kann, wie viel gewinnt er selbst an heiterm Lebensgenuß, wenn er sich in freien Stunden den Beschäftigungen mit den Künsten,

21) Vgl. auch J. B. Basedow's Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. Leipz. 1773.; (Feder) der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. 2 Th. Erlangen 1775; M. F. Milde's Lehrbuch der Erziehungskunde 1. u. 2. Th. Wien 1811 u. 12; (Ungenannter): Geschenk für meine Kinder ꝛc. 5 Thl. Wien 1814 u. A. m.

vor allen der Tonkunst, widmen, und selbst darin Meister, nun auch eben den Sinn in seinen Zöglingen wecken, ja die Cultur dieses Sinnes selbst als ein pädagogisches Bildungsmittel benutzen kann. Es giebt auch für den emsigen Fleiß noch immer Stunden der Ruhe und Erholung, die doch nicht würdiger als in der Cultur jener veredelnden Künste, die für jedes Alter und jede Lage des Lebens etwas so Anziehendes, Unterhaltendes, Erheiterndes haben, angewendet werden können. Von den eiteln Vergnügungen — der rohen nicht zu gedenken — den oft Zeit- und Geld kostenden Zeitvertreiben, namentlich den für viele Studirende so höchst verderblichen Gewinstspielen, wird für die spätere Zeit auch nicht die kleinste Ausbeute gewonnen. Wer Zeichnen kann, wer Musik versteht — auf welchen bleibenden Genuß kann er rechnen, selbst in den oft einsamen Lagen seines künftigen Amtes, wo er so häufig (ist er Prediger und dergleichen mehr) bloß auf sich, und das, was er in sich trägt, zurückgebracht wird. Auch diese Fertigkeit zu erlangen, ist nirgends leichter, als auf der Universität. Da läßt sich die Geschicklichkeit gegen Geschicklichkeit durch gegenseitigen Unterricht austauschen."

Und wenn gleich Reil 22) diese Geistesbildung in Abrede stellte, so würde er doch seine Meinung, wenn er länger gelebt hätte, verändert haben. Auffallen erregt es, daß Niemand der Ansicht ist, daß Musik zur Erreichung dieses Zweckes gar nicht dienlich sei. Denn Nichts ist dem menschlichen Geschlechte so eigen, als

22) Reil, allgemeine Therapie. S. 574. Dafür vgl. man aber Hecker's Therapia generalis p. 97. ff.

daß es durch lieblichen Gesang aufgeräumt, durch den entgegesetzten entkräftet werde. So bricht eine gelinde Antwort den Zorn, und eine harte Rede erregt Wuth. Das ist nicht nur bei einzelnen Naturen oder Altern der Fall, sondern auch bei allen Studien. Denn Kinder, Jünglinge und Greise von natürlicher Beschaffenheit verbindet die Musik so, daß fast kein Alter von der Anmuth des Gesanges ausgeschlossen ist, mit Ausnahme der Menschen, die an einem schweren Körper leiden. Daher hatte Aristoteles, nachdem er eingesehen hatte, daß die Musik zur Ergötzung und Stillung der Leidenschaften der Seele viel beitrug, ermahnt, die Knaben darin unterrichten zu lassen. Und Cicero sagt 23), ich stimme dem Plato bei, daß Nichts so leicht auf weiche und zarte Gemüther Einfluß äußere, als die verschiedenen Gesang-Töne; und man kann ihren Einfluß in zweifacher Rücksicht kaum schildern, denn schlaffe Gemüther setzt sie in heftige Bewegung,, und aufgeregte macht sie zahm und beruhigt sie bald, bald flößet sie ihnen Furcht ein. Die zarten Sinne der Kinder beruhigt der Gesang, und wenn sie mit Klappern spielen, so sind sie ruhig und schweigen. Daher soll Chrysippus 24) ein den Ernähre-

---

23) M. s. oben Anm. 16. Vgl. C. W. Brumbey: Philepistänie, oder Anleitung für einen jungen Studirenden, nach Wissenschaftsliebe seine Schuljahre auf das Beste anzuwenden. Bd. I. Quedlingburg. 1781. 8 S. 373 — 542.

24) Castro medicus politicus IV. 14. Vgl. Euterpe, or Remarks on the Use and abuse of Music, as a Part of modern Education. London, 1779. 4.; E. R. Brijon: L'Apollon moderne, ou développement intellectuel par les sons de la Musique etc. Paris. 1781.

rinnen eigenes Gedicht geschrieben haben. Diese Wirkung der Musik zeigte sich vorzüglich bei den Griechen, so daß Montesquieu 25) behauptete, es sei kein besseres Mittel erfunden worden, als die Musik, indem sie bewirkt hätte, daß die rohen und ungebildeten Griechen bald gesittet und gebildet wurden. Deßwegen lernten in Arkadien die Kinder vom zartesten Alter an, taktmäßig ihre Lieder und Hymnen singen, die zum Lob der Götter und Helden verfertigt wurden; und die Unterrichtung der Jugend in der Musik war die Hauptsorge der alten Griechen, und sie glaubten, durch Musik müßten die Gemüther dem τὸ πρέπον gemäß gebildet und gelenkt werden, weil die Musik bei Allem und bei jeder wichtigen Handlung und besonders bei Kriegshändeln dienlich sei. Selbst Sokrates, der Weiseste seiner Zeit, schien Vorwürfe des Gewissens wegen Vernachlässigung der Musik empfunden zu haben. Er sagte zum Cebes, kurz vorher, ehe er den Giftbecher trank, daß er während seines ganzen Lebens einen Traum gehabt habe, worin Jemand ihm zu sagen schien: Sokrates, lege dich auf das Studium und die Ausübung der Musik! Daß die Musik aber für Einrichtung und Bildung bloß diesen Nachtheil habe, daß sie den Vernunft-Gebrauch verhindert, das schilderte schon Aristoteles 26), und Plato 27) führt

---

25) Montesquieu de l'Esprit des lois IV. 8. Vgl. oben Kap. II. S. 45.

26) Arist. Politicon VIII. 6.

27) Plato de republ. lib. IV. — Plato ist das richtige Gefühl für das Schöne, die Freude am wahrhaft Schö-

sogar die nachtheiligen Folgen der veränderten Musik an. Sein Hauptgesetz war: „das Verhältniß

---

nen, wie wenig es der rohen Sinnlichkeit schmeichele, und der Abscheu gegen das Häßliche eine Sache von der höchsten Bedeutung, die indeß sehr wohl auf dem bezeichneten Wege durch frühe Gewöhnung in's Werk gesetzt werden kann (Gesetze 7, 802, c.); und es muß nach Plato diese Lust, dieß Behagen an allem Schönen und der Unwille über alles Häßliche, wo und wie es sich auch darstellen mag (S. Staat 3, 402, b.) für eine vollkommene Frucht der musikalischen Ausbildung gehalten werden, als die kunstreiche Ausführung schöner Gesänge und Tänze, die zwar mit einer genauen Kenntniß des in dieser Beziehung Schönen, nicht immer aber mit einem warmen und lebendigen Gefühl für das Schöne verbunden zu seyn braucht (Gesetze 2, 654, c.). — Indem nun aber eben jenes lebendige Gefühl für das Harmonische zu erwecken der Hauptzweck des Unterrichts in der Musik ist, braucht bis zur Unterweisung in allerlei Künsteleien, wonach z. B. der Instrumentalbegleitung eine andere Melodie, als den Worten des Dichters gegeben, wonach mannigfaltige Kontraste in den Tönen, und rascher Wechsel in den Takten gesucht wird, ein solcher Unterricht, der vom 13. Jahre ab in 3 Jahren durchzumachen ist, nach Plato nicht ausgedehnt zu werden (Gesetze 7, 810, a. 812, d.). — Indem nun aber der wohlgeordneten Bildung durch Musik ein solcher Einfluß zugeschrieben wird, ist es natürlich, daß sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung, als Musik und Poesie in ihrem verderbtem Zustande auf die Leidenschaften und Begehrlichkeiten in der Seele üben muß. So erinnert denn Plato ausdrücklich, daß zur Begründung der sinnlichen Begierden die Musen zu Hülfe genommen werden sollen (Gesetze 6, 783, b.) —; und bei der Abhandlung der Erziehung des zartesten Kindesalters die Sitte der Wärterinnen durch Schaukeln und Wiegen, wie auch durch Lieder, die sie ihnen vorsingen, die Kleinen zum Schlafen zu bringen, lobend erwähnt wird, indem die unruhige Bewegung der Seele durch die äußere Erschütterung, die man dagegen anwende, be-

des Schönen zum Guten ist der Gipfel aller Weisheit", — „das Schöne ist das Gute, Har-

---

wältigt und Ruhe und Stille in ihr hervorgebracht werde, wenn ferner auch die Heilung sinnberaubender bachischer Wuth durch Tänze und Flötenspiel und Gesänge bei diesem Anlaß billigend angeführt wird: so finden wir durch diese Andeutungen noch entschiedener die Lehre von der Reinigung der Leidenschaften durch Poesie und Musik, wie sie Aristoteles entwickelte, vorbereitet (S. Th. I. p. 92. Anm. und Plato's Gesetze 7, 790. d. e. 791, a. b.) — Allein nicht nur unter den Rhythmen und Harmonien wird, wenn dieser Zweck der Musik erreicht werden soll, die gehörige Auswahl getroffen werden müssen, auch der Charakter der begleitenden Instrumente muß sorgfältig geprüft und darnach ihre Anwendbarkeit bestimmt werden. So wird die Flöte als das vieltönigste Instrument nebst allen anderen vielsaitigen und vieltönigen Instrumenten aus dem idealischen Platonischen Staate verbannt (s. oben p. 260. Anm. 4. p. 269.) und bloß die Cither und Lyra, für die Hirten die Syrinx, beibehalten. (Schade, daß Plato keine bessere Instrumental-Musik noch kannte!) In den Gesetzen freilich ist wieder von Flötenspielern die Rede (Gesetze 6, 764, e.), und sie werden dort neben den Citherspielern und Rhapsoden unter den unter öffentlicher Aufsicht auftretenden Virtuosen, (so sollte es auch jetzt noch seyn! s. oben p. 241. Anm. 8.) [deren Leistungen im Solo-Gesang oder Spiel vorzugsweise als nachahmend bezeichnet und insofern dem Chorgesang entgegengestellt werden — wahrscheinlich wegen der größeren Mannigfaltigkeit, Künstlichkeit und dramatischen Lebendigkeit, die bei diesen Arten des Vortrags herrschte] also gleichsam als eine privilegirte Gattung von Künstlern angeführt.

Vortrefflich entwickelt er den pädagogischen Nutzen der Musik de Republ. III. S. 438. c. „*Τούτων ἕνεκα κυριωτάτη ἐν Μουσικῇ τροφὴ, ὅτι μάλιστα καταδύεται εἰς τὸ ἐντὸς τῆς ψυχῆς ὅ, τε ῥυθμὸς καὶ ἁρμονία ἐῤῥωμενέστατα ἅπτεται αὐτῆς φέροντα την εὐσχημοσύνην.*" Wahrlich diese süße,

monische" — — das Erzeugen desselben ist das Wesen der Poesie, besonders der Musik und Verskunst." — „Es gibt nur Eine höchste Schönheit; sie ist nicht in der Erscheinung in den einzelnen schönen Dingen; nur im Geiste durch ein Wissen wird sie erkannt. Sie ist ewig, nicht entstanden, nicht vergänglich, nicht des Zuwachses, nicht der Verminderung fähig, nicht bedingter Weise schön, sondern das Schöne an sich selbst. Die Erkenntniß der schönen Einzeldinge leitet zu ihr hinauf, und diese ist nur in der reinen Liebe möglich. Sie ist der Preis des

herzveredelnde, das Leben verschönernde Musenkunst ist unschuldig daran, wenn wir Musiker sehen, deren wüstes, unharmonisches Leben uns durch unmoralische Dissonanzen empört; daß diese Virtuosen die verae numerosque modosque vitae nicht studirten, lag gewiß an der einseitigen Jugendbildung, deßhalb wirkte die Musik für sie nicht das Resultat, von welchem Platon (Protagor. p. 199. g.) sagt: καὶ τοὺς ῥυθμούς τε, καὶ τὰς ἁρμονίας, ἀναγκάζουσιν οἰκειοῦσθαι ταῖς ψυχαῖς τῶν παίδων, ἵνα ἡμερώτεροί τε ὦσι, καὶ εὐρυθμότεροι καὶ εὐαρμοστέροι γιγνόμενοι, χρήσιμοι ὦσι εἰς τὸ λεγειν καὶ πράττειν. Πᾶς γὰρ ὁ βίος τοῦ ἀνθρώπου εὐρυθμίας τε καὶ εὐαρμοστίας δεῖται." „Wie, sagt er unter anderen, wie, man glaube ja nicht, der Schöpfer habe uns die Kenntniß der Musik gegeben, um unsern sinnlichen Vergnügungen zu fröhnen, sondern vielmehr als eine zur Beherrschung der Menschen im gesellschaftlichen Zustande passende Richtschnur, und sie dadurch vor Verirrungen und Leidenschaften zu verwahren. Denn, da die Tonkunst alle Leidenschaften zu erregen im Stande ist, so werden die Gemüthsbewegungen leicht bekämpft werden können, z. B. Zügellosigkeit, Niederträchtigkeit u. s. w." — Vgl. auch über Platon, „Cäcilia" B. VIII. p. 69. den Aufsatz: „Plato über die Musik", und E. Müller's Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten. Breslau 1834.

Lebens, seine wünschenswürdigste Höhe. Wer sie anstrebt, dessen Leben kann nicht mehr leer, eitel, geringfügig seyn. Wer jenes höchste Schöne rein erschaut, der wird nicht Schattenbilder der Tugend, sondern die ächte Tugend selbst erzeugen, und so von Gott geliebt und unsterblich seyn." Platon's Gastmahl, nach Schleiermacher's Uebers. Berlin, 1804. 2. B. S. 394. und 418. — über Harmonie. Platon's Idee war also: Einigung der höchsten Zwecke der Wissenschaft und Kunst. Da nach Plato ihre Quelle in Gott ist, so muß auch ihre Wirksamkeit auf ihn zurückführen. So entspricht diese Idee des Pythagoras Ansicht von der Musik, daß sie die Bildungsgesetze des sittlichen Lebens enthalte. Platon hat aber zuerst die Idee des Schönen als Grund aller Musik aufgestellt, und diese mit der Idee in Einklang gebracht, um beider Wurzel in Gott nachzuweisen. Vgl. Müller's Pentaide, 11. Gesang. — „Der Mensch allein erhielt von den Göttern Sinn für den Anstand und die Schönheit der Bewegung und damit Anlage zu Tanz und Gesang, diese soll er ausbilden. Die Chöre sollen auf die zarten Seelen der Knaben einwirken, indem sie das süße und herrliche Leben der Götter preisen, und damit alles Gute und Schöne. — Die Meisten sagen, die rechte Weise der Musik sey, daß sie in den Seelen Lust verschaffe; allein das ist unheilig gesprochen. Musik muß man nicht nach der Lust schätzen, die sie etwa macht, sondern nur diejenigen aufsuchen, welche mit der Nachbildung des Schönen, mit der ächten Poesie Gemeinschaft hat." Platon erklärt, wie wir gesehen (Th. I. S. 266. Anm. u. S. 216. Anm. 29.), blosse Instrumental-Musik ohne Gesang nicht für schön — weil sie,

als bloße Lust, den Göttern nicht angenehm seyn könnte; es sey ein Zeichen der Verwilderung, wenn Leier und Flöte mit großer Schnelligkeit und thierähnlichen Stärke des Schalles allein für sich auftreten; — das sey nur Amusia (s. Th. I. S. 3.) und Gaukelei!!" Platon, von den Gesetzen und Gastmahl. Die wahre Schönheit findet er nur, wo Worte, Harmonie und Rhythmus vereint sind. Anderswo sagt er: „die Erziehung in der Musik ist die wirksamste, weil Rhythmus und Harmonie am tiefsten in die Seele eingreifen, und ihr Wohlanständigkeit verleihen; wer darin erzogen ist, wird das Unrechte verabscheuen und nur das Schöne preisen, mit Freuden aufnehmen, sich davon stärken und so selbst schön und gut werden." Er verwirft die weichliche lydische und phrygische Tonart, und verstattet nur die männliche dorische Gesangweise." (Thl. I. S. 281. Anm. 98.). Alle Wissenschaften und Künste sollen, nach ihm, auf die göttliche Idee gerichtet seyn, daher ihm Astronomie und die schwesterlich verbundene Musik am nächsten dahin zu führen scheinen; doch läßt er jede Künstlichkeit (z. B. chromatische Melodien), hingehen, wenn sie auf das Schöne und Gute gerichtet wird. Musik, meint Platon, befreundet uns dem Weltgeiste; durch sie kommt man dem Göttlichen näher. Ihm war das Höchste, wo Schönheit und Güte, Wahrheit und Genuß sich auf's innigste berühren — wo sie Eins sind. Seine hohe Ansicht von Musik und Kunst überhaupt ist von allen Geistreichen und Gefühlvollen — bewußt oder unbewußt — in der göttlichen Idee der Einheit des Schönen und Guten — anerkannt worden. „Die Alten", sagt Fr. Schlegel, „besangen nicht Helden und deren Thaten allein, sondern die Schönheit der Jugend, die Blüthe des innigen

Genusses der Sehnsucht, und jedes lebendige Gefühl des Augenblicks. Sie bezeichneten nicht das Unsterbliche bloß mit sterblichen Worten, sondern das Vergängliche verewigten sie durch einen Ausdruck von Tönen, der überall edel und reizend erscheinen muß" 28).

Die Creter befahlen den Söhnen der Freigebornen zuerst die Gesetze mit gewisser Harmonie und Melodie 29) gut zu lernen, damit sie die Musik lieb gewännen, und die Regeln besser behalten könnten, damit sie nicht, wenn sie gegen die Regeln fehlten, sich entschuldigen könnten, es wäre aus Unwissenheit geschehen; zweitens bestanden ihre Aufgaben in Gesängen, die zur Ehre der Götter verfertigt waren; drittens in

---

28) Ueber Lyrische Poesie d. Hell. III. p. 254. Was für Ansicht unsere neueren Aesthetiker z. B. Wendt, Eberhard, Köppen, Bendavid, Herder, Jean Paul, Gottfr. Weber u. m. A. vom Musikalisch-Schönen hegen, kann man in Müller's o. a. Schrift, p. 265. Th. I. erfahren. M. vgl. auch Eduard Müller's o. a. Schrift a. m. O.

29) Man wird hier unter Harmonie, im Sinne der Griechen, „eine Folge einzelner Töne nach ihrer Tonleiter", und unter Melodie „eine Folge dieser harmonischen Töne nach den Regeln des Rhythmus" verstehen müssen. Bei uns heißt das, was die Alten Harmonie nannten, Melodie, die die griechische Harmonie und Melodie zugleich in sich begreift. M. vgl. Forkel, G. d. M. I. Th. S. 401. und Kiesewetter, Geschichte der europäisch-abendländischen oder, unserer heutigen Musik. Darstellung ihres Ursprungs, ihres Wachsthums und ihrer stufenweisen Entwickelung; von dem ersten Jahrhundert des Christenthums bis auf unsere Zeit. Leipz. 1834. S. 8 und 11 f.

Lobliedern auf tapfere Männer, wie Aelian 30) und Athenäus 31) berichten. Wahrlich besser urtheilten die Creter, als Diogenes der Cyniker, der Jemanden, welcher die Musik anempfahl, diese grobe Antwort gab:

Γνώμαις γὰρ ἀνδρῶν ἒυ μὲν οἰκοῦνται πόλεις
Ἐῦ δ'οικος: οὐ ψάλμοισι καὶ τερετίσμασιν.

So strebten die Lacedämonier ihrer Einrichtung halber nach Zierde in Gesängen und Gedichten, in denen sich ein Stachel befand, der die Gemüther anregen und den Geist durch heimliche Bewegung gleichsam mit einer Bräme schlagen sollte, wie Quinktilian bezeugt 32). Deßhalb fand bei ihnen bei der Kindererziehung dem Berichte Aelian's 33) gemäß die Musik keine Anwendung. Auch bei den Römern pflegten die Aeltern bei den Gastmahlen die ausgezeichneten Werke ihrer Vorfahren, und die in einem Gedichte abgefaßten Thaten tapferer Helden zu besingen, und durch diese Gedichte, welche zum Andenken an die Tapferkeit verfaßt waren, die Jugend zu denselben Thaten anzutreiben 34). Außerdem war es Plato's Anordnung, daß die Jugend bei Erlernung der ersten Künste in der Musik geübt werden müsse, um

---

30) Aelian. var. hist. lib. II. c. 14.

31) Athenaeus l. c. XIV. II.

32) Quinctil. inst. Or. I. 15.

33) Aelian. var. histor. XII. 50.

34) Val. Maximus dict. fact. mem. II. I. Cic. Tusc. Quaest. I. et IV. und VI. J. L. Mayer's Handbuch der römischen Alterthümer ꝛc. (Erlangen 1818.) S. 380. ff.

auf diese Weise die schwereren Studien mit ehrbarer Lust erleichtern zu können 35).

Die den Unterricht befördernden Gesänge waren nach dem Urtheile Cassiodor's, dorische und lydische 36), von denen jener für einen Ausspender der Klugheit, dieser für einen Bewirker guter Sitten gehalten wurde, indem er die stumpfe Einsicht schärfe, und ihr, der die Ehre anekelt, ein Verlangen nach himmlischen Dingen einflöße 37). Nicht aber mag man andern Völkern beistimmen, welche, wie die Aegypter (was Strabo 38) bezeugt) und alten Deutschen glaubten, die Musik müsse bei der Kindererziehung Anwendung finden, theils um den Kindern Moral beizubringen, theils um gute Bürger aus ihnen zu bilden. Denn da die Jugend bei einem jeden Volke nur jene sogenannten kleinen Nationallieder sang, so konnte es nicht fehlen, daß die Jünglinge, indem Musik und Dichtung in Verbindung standen, ermahnt durch die

---

35) M. vgl. auch J. G. H. Feder's Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. (Münster, 1789.) S. 154, 204. ff. 314. 447. u. s. w.

36) Ueber diese beiden Ausdrücke, dorisch und lydisch vgl. m. das zwar kleine, aber einzige Büchlein in seiner Art, unter dem Titel: musikalisches Wörterbuch nebst einigen vorangeschickten allgemeinen philosophisch-historischen Bemerkungen über die Tonkunst. Insbesondere für Clavierspieler bearbeitet von Dr. Gustav Schilling. (Stuttgart, 1830, 120 Seiten, kl. 8.) und J. Andr. Christ. Burkhard's Neuestes vollständiges musikalisches Wörterbuch ꝛc. (auf eine neue Manier bearbeitet) Ulm, 1832. 384 gr. 8. Seiten.

37) M. vgl. Casali, Grandezze e meraviglie della Musica. Modena, 1629.

38) Strabo rerum geogr. lib. 17. p. 814. c.

Beispiele der Helden ihres Vaterlandes, immer ehrbare Gedanken behielten, und gar nicht den ganzen Tag mit abgeschmackten Gegenständen zubrachten. Der alte Prinz 39) sagt: — — „Hieraus ist zu sehen, daß große Herren damals ihre Kinder in der Musik haben unterrichten lassen, nicht allein, damit sie desto hurtiger und geschickter sich zu höheren Dingen begeben möchten, sondern damit sie sich dermaleinst damit ergötzen und die Grillen vertreiben könnten. Sie wußten überdieß auch, daß der Mensch nicht wohl müssig, auch nicht immer ernsthaften Sachen obliegen könne: damit nun junge Herren nach verrichteten Studien nicht etwa Böses oder Muthwilliges angeben möchten, so sind sie zur Musik angehalten worden, damit sie die Zeit mit einer löblichen, nützlichen und zugleich erfreuenden Uebung zubringen möchten."

Etwas Aehnliches sagt auch Burney in der Einleitung zu seinen musikalischen Reisen. Jetzt aber, da die Jugend sich in den Musik-Arten, welche sich bei jedem Volke vorfinden, übt, und der jeder Nation eigenthümliche Geist sich gänzlich verschlechtert hat, ist auch die Einheit der Wirkungen bei der Musik und Dichtkunst verloren gegangen, so daß die Musik fast garNichts dazu beitragen kann, die Jünglinge zu guten Bürgern zu machen, wohl aber zur Ausbildung der Kinder 40). Und wird bei

39) Historische Beschreibung der edlen Sing- und Klingkunst 2c. Dresden 1690. 4. 1 Alphabet 7 Bogen.

40) „So wenig man indeß an der Fähigkeit und Tauglichkeit der Tonkunst, das Geschäft einer guten Erziehung zu unterstützen, zweifeln wird, so gewiß ist es, daß sie jetzt nicht mehr in dem Grade zur Bildung der Jugend diene, wie ehemals.

der Jugend das Gehör sehr oft und auf eine sehr zarte Weise angeregt 41), so ist es eine ausgemachte Sache, daß diese Anregung bei Entwicklung der Kinder von sehr großer Wirkung seyn müsse 42). Die

---

Der Grund ist hauptsächlich dieser: Sie hat ihren National-Charakter verloren." Junker. Je nun, das In-dem-Grade wird ein geschickter Erzieher schon zweckmäßig einzuleiten und nach dem Standpunkte der heutigen Musik zu erreichen wissen, — wo nicht, so liegt die Schuld an Ihm, nicht auf der Musik. Den besondern Einfluß ihres ehemaligen Nationalcharakters macht Sulzer auf folgende Art begreiflich: „Wenn die Jugend jeder Nation ehemals beständig bloß in ihren eigenen Nationalgesängen geübt wurde, so mußten die Gemüther allmählig die Eindrücke ihres besondern Charakters annehmen. Aus solchen wiederholten einförmigen Eindrücken entstanden die National-Charaktere."

41) Richter, die unsichtbare Loge, Bd. II. p. 172. So sehr hängen wir vom Gehör ab, so sehr gibt die äußere Welt unserer innern, Lichter und Farben.

42) J. P. Richter l. c. Bd. I. p. 45. Die Musik trifft schon im jüngsten Herzen (wie bei den wildesten Völkern) nachtönende Saiten an. — Daselbst: Levana Bd. I. Brchst. III. 5, §. 60: Es ist wahrscheinlich, daß die erste Musik vielleicht als unsterbliches Echo im Kinde, den geheimen Generalbaß in den Gehirnkammern eines künftigen Tonkünstlers das melodische Thema bilde, welche die spätern Sätze nur harmonisch umspielen.

„Un phénomène remarquable se manifeste dans l'histoire de la musique, depuis l'antiquité la plus reculée jusqu'à la fin du dix-huitième siècle: d'une part, les peuples de toutes les contrées montraient un goût très-vif pour les jouissances que procure cet art; de l'autre, on apercevait chez ces mêmes peuples un éloignement assez pronocé pour l'étude de ce qui contribuait tant à leurs plaisirs, et même du mépris pour les artistes. Par une singularité non moins remarquable, cette

Musik spricht die Kinder mit den zartesten Ermahnungen an, und gewöhnt bloß das Nerven-System

---

inconsequence ne se recontrait que parmi les classes les plus frivoles de la societé, tandis que les philosophes, les savans, les législateurs mêmes, professaient une haute éstime pour la musique et pour eeux qui s'y distinguaient: Jetons un coup-d'oeil sur la Grèce; nous y verrons des hommes graves tels que Pythagore, Socrate, Aristote, Platon, Plutarque et mille autres, recommander l'étude de la musique comme *d'une partie essentielle de l'éducation*, la cultiver eux-mêmes avec succés et s'en faire honneur; d'un autre côté, si nous examinons les cours efféminées de l'Orient, nous y trouvons des milliers de musiciens, ministres indispensables des plaisirs des despotes, confondus parmi les esclaves et méprisés comme eux. Quelle est donc l'origine d'une semblable diversité d'opinions et de cette anomalie apparente entre les effets et les causes? Il me semble que cela peut s'expliquer par l'usage auquel la musique était destiné chez ces différentes nations. Les écrits des historiens, des philosophes, et même des poètes de la Grèce, demontrent jusqu'à l'evidence qu'ils consideraient la musique comme un art d'origine divine, propre a élever l'âme et à rendre l'homme meilleur, en aducissant ses moeurs et en calmant l'impétuosité de ses passions. C'est en ce sens qui s'expriment en mille endroits les hommes les plus illustres de l'antiquité; c'est d'après le même principe que l'art musical avait été placé parmi les sciences qu'on enseignait à la jeunesse dans les écoles publiques; c'est enfin par suite des mêmes idées sur exellence de cet art, que l'on avait institué des fêtes solennelles le prix de la lyre, de la flûte ou du chant" *). — Fètis, sur l'Education sociale on ce qui concerne la musique. im 2. Bd. p. 108 der Revue Musicale (Paris 1830.)

---

*) S. Thl. I. p. 139.

an gewisse Mäßigung 43); sie übt den Sinn für das Schöne, was man in jedem Alter empfinden muß, aus, und wirkt zugleich dadurch auf den Körper 44); und aus dem Inhalte kleiner Gesänge erhalten die Kinder Nahrung zur Vermehrung des Gedächtnisses, Verstandes und der Einbildung, so daß sie immer heiteren Muthes sind 45). Besonders aber muß man die Musik bei Erziehung der Mädchen nicht vernachlässigen, was auch Jean Paul 46) sagt. Jedoch ist es nicht hinreichend, daß Kinder Musik hören, sondern sie müssen auch Instrumente lernen, und ihre Stimme ausüben 47), wie schon Aristoteles sag-

---

43) Leipz. mus. Zeitung 1804. Jahrg. 7. No. 8.

44) Richter, die unsichtbare Loge, Bd. I. p. 72: Alles Schöne ist sanft; daher sind die schönsten Völker die ruhigsten daher verzerrt heftige Arbeit arme Kinder und arme Völker.

45) Richter, Levana, oder Erziehungslehre, Bd. I. Brchst. III. 5. p. 197: Sie (Musik) theilt Kindern nichts als Himmel aus, denn sie haben noch keinen verloren, und setzen noch keine Erinnerungen als Dämpfer auf die hellen Töne.

46) Richter, Levana II. p. 423: Musik gehört der weiblichen Schule zu, und ist der Orpheusklang, der sie vor manchen Sirenentönen unbezwungen vorüberführt, und der sie mit einem Jugend-Echo bis in den Eheherbst hineinbegleitet.

47) Richter l. c. §. 61. p. 197: Unter allen Instrumenten dient der Erziehungsmusik die menschliche Stimme am besten. M. vgl. über Richter, Cäcilia Bd. VIII. p. 125. den Aufsatz: „Jean Paul über Musik."

Nun die Stimme auszubilden, ist heut zu Tage sicher kein Ding der Unmöglichkeit. An Mitteln dazu gebricht es uns wenigstens nicht. So zeichnen sich unter einer Menge älterer und den neuesten Theorieen der Gesanglehre folgende Arbeiten unter andern vorzüglich aus: Tosi,

te 48) und Göthe so treffend in seiner neuesten Hervorbringung der gedankenreichen Frucht des jugendlichen

---

P. F., Opinioni de' Cantori antichi e moderni, o siano osservazioni sopra il Canto figurato. Bologna 1723. 4. Deutsch mit Erläuterungen und Zusätzen unter dem Titel: Anleitung zur Singkunst, von J. F. Agricola. Berlin 1757. 4.; — Marpurg's Anleitung zur Singkunst ꝛc. Berlin 1763. 8. 171 Seiten; J. A. Hiller, Anweisung zum musikalisch-richtigen Gesange mit hinlänglichen Exempeln erläutert. Leipzig, 3te Aufl. 1809, (1 Rthlr. 6 Gr.); Dessen Anweisung zum musikalisch-zierlichen Gesange. Leipzig 1779 (1 Rthlr. 4 Gr.), und Dessen kurze Anweisung zum Singen für Schulen in Städten und auf den Dörfern, nebst Exempelbuch. 1792 (22 Gr.); Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen, pädagogisch begründet von M. F. Pfeiffer, methodisch bearbeitet von H. G. Nägeli. Preis der I. Abthlg. 3 Rthlr.; der II. Hauptabtheilung 4 Rthlr. Zürich, bei H. G. Nägeli 1810—21.; A. B. Marx, die Kunst des Gesanges, theoretisch-praktisch. Berlin bei M. A. Schlesinger 1826. Preis 4 Thlr.; B. C. L. Natorp, Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen. Leitfaden für den ersten Kursus. Fünfte verbesserte Auflage. 4. 20 Gr.; Dessen desselben Werkes zweiter Kursus, gr. 8. 1 Rthlr. 6 Ggr.; Dessen Lehrbüchlein der Singkunst für die Jugend in Volksschulen, 1. und 2. Kursus, jeder Kursus 3 Ggr.; Dessen Melodienbuch für den Gemeindegesang in den evang. Kirchen, broch. 10 Ggr.; Dessen über den Gesang in den Kirchen der Protestanten, 1 Rthlr. 4 Ggr. Essen bei Bädecker; Gläser, K., Liederbuch für Schulen zum frühesten Unterricht im Singen, 12. 2te Aufl. 6 Ggr. Melodien hierzu, 2te Aufl. 8 Ggr.; Dessen musikalisches Schulgesangbuch, melodisch geordnet nach Natorp's Anleitung zur Unterweisung im Singen in zwei Kursen. Erstes Bändchen. Zweite verbes-

---

48) Aristoteles Polit. VIII. 6.

Greisenalters, der zweiten Ausgabe von Wilhelm Meister's Wanderjahren, bemerkt. Im zweiten

---

serte und vermehrte Aufl. gr. 8. 18 Sgr.; Dessen, desselben Werkes zweites Bändchen, gr. 8. 18 Sgr.; Dessen 17 musikalische Wandtafeln zur ersten Unterweisung im Singen nach Noten, nach Natorp's Methode entworfen, nebst einer kurzen Anweisung zum Singen, klein Fol. 2 Rthlr. Essen bei Bädecker; J. F. W. Koch, Gesanglehre; ein Hülfsmittel für Elementarschullehrer, durch eine einfache Bezeichnungsart und Lehrmethode, und zur zweckmäßigen Sammlung von Singstimmen, um reinen mehrstimmigen Volksgesang zu bilden. Magdeburg 1814. (18 Gr.); A. L. Richter, Schulgesangbuch. Berlin 1815. (18 Gr.); J. C. W. Niemeyer, dreistimmiges Choralmelodienbuch in Ziffern. Halle 1817. (14 Gr.); J. D. Kirschners elementarische Gesangbildungslehre. Ilmenau 1817 (8 Gr.); B. G. Denzels Volksschule. Eßlingen 1817 (1 Rthlr. 4 Gr.) 244 S.; Der jugendliche Sängerchor. Eine Auswahl aus den „Liedern für die Jugend" von H. A. von Kamp und den „Kindergedichten für das zartere Alter" von C. L. T. Lieth, drei- und vierstimmig in Musik gesetzt für die obern Klassen der Elementarschulen rc. von W. Nedelmann. 3 Hefte. Preis dieser 3 Hefte 1 Thlr. Essen bei Bädecker. 1830 — 31.; Sammlung von Jugendliedern in Frohsinn und Ernst; dreistimmig in Musik gesetzt von W. Nedelmann. 1. Heft, in Partitur und Stimmblättern. Preis der Partitur 10 Sgr. Essen bei Bädecker 1834.; Dreistimmiges Schulchoralbuch, enthaltend die gebräuchlichsten Melodien der evangel. Kirche mit unterlegtem Texte; bearbeitet von W. Blügel (10 Sgr.). Barmen u. Schwelm, in der Falkenberg'schen Buchhandlung 1833.; P. F. Engstfeld, Gesangfibel für höhere Bürgerschulen und Gymnasien, oder 400 methodisch geordnete kurze musikalische Sätze (in Tonziffern und Noten) mit unterlegtem Texte, gr. 8. (4 Sgr.); Die Conradin Kreutzer'sche und so vieler Anderer Gesang-Compositionen (a. 4 Männerstimmen) wird wohl niemand vermissen wollen; Dessen Gesangfibel für Elementarschulen, oder 300 me-

Bändchen nehmlich (Werke, Bd. 22.) führt er uns in eine wundersam geordnete Erziehungsanstalt. Das

---

thodisch geordnete kurze musikalische Sätze (in Tonziffern) mit unterlegtem Texte), gr. 8. (4 Ggr.); Nedelmann, W., der jugendliche Sängerchor. Eine Auswahl aus den Liedern für die Jugend von v. Kamp und Lieth, drei- u. vierstimmig in Musik gesetzt für die obern Klassen der Elementarschulen und den Familienkreis, 3 Hefte, broch., jedes Heft 8 Ggr.: Dessen 40 Lieder für die Jugend von v. Kamp und Lieth, mit leichter Pianofortebegleitung, 1tes und 2tes Heft, jedes Heft 12 Ggr.; Dessen Sammlung drei- und vierstimmiger römisch-katholisch. Kirchengesänge, übertragen in Tonziffern für die Schuljugend, 8 Ggr.; H. Lindemann, Choralmelodien zum katholischen Gesangbuche von Perold. Zum Gebrauch für Elementarschulen in Tonziffern übersetzt, 8 Ggr.; Choralbuch für evangelische Kirchen. Die Choräle kritisch bearbeitet und geordnet von E. C. L. Natorp und F. Keßler, vierstimmig gesetzt und mit Zwischenspielen versehen von C. H. Rink. 4 (3 Rthlr. 12 Ggr.); H. Kohlhas, praktischer Chorfreund. Eine Mustersammlung religiöser Gesänge der besten Meister älterer und neuerer Zeit, für kirchliche Chöre und Singvereine überhaupt, so wie für Pianoforte-Spieler in Gottgeweihten Stunden der Einsamkeit und im Cirkel frommer Familien. In gedrängter Partitur, 1s Heft, enthaltend 100 vierstimmige Choräle mit sorgfältiger Textwahl aus den besten Gesangbüchern — theilweise mit mehreren Bässen: nach Seb. Bach, Kittel, Vierling, Rink, Fischer, Umbreit, Schicht, Hiller, Doles und den vorzüglichsten Choral-Componisten, gr. 4. Schön lithogr., in elegantem Umschlag. ⅔ Rthlr. oder 1 fl. 12 kr.; Desselben einzelne Stimmen (Sopran, Alt, Tenor und Baß) zum praktischen Chorfreund, Heft 1. Preis aller 4 Stimmen nebst einleitender Vorrede 1¼ Rthlr. oder 2 fl. 15 kr. Partiepreis für 12 Exemplare 12 Rthlr. 12.; C. Rümplers Archiv für den Männersang. Für Singvereine, Liedertafeln, Gymnasien und Seminare, akademische u. Schullehrer-Vereine. Partitur nebst einzelnen Stimmen, 1s

große Werk der Menschenbildung wird dort von hocherleuchteten Vorstehern gefördert, indem sie das Ziel

---

und 2s Heft. Quer 8. ³/₄ Rthlr.; J. F. Götze, zwölf 4stimmige Männergesänge religiösen Inhalts, für Schullehrer-Zusammenkünfte, Singvereine, Kirchenchöre u. s. w. Zur Beförderung und Belebung eines zweckmäßigen Gesanges, ²/₃ Rthlr.; L. Schröters 6 Bundeslieder für Lehrvereine. Für 4 Männerstimmen. Partitur nebst einzelnen Stimmen. Quer gr. 8. ¹/₃ Rthlr.. Ilmenau bei B. F. Voigt; M. C. G. Hering, musikalisches Volksgesangbuch, oder der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht rc. (1 Thlr.) Leipzig 1821.; Dessen neue praktische Singschule für Kinder, nach einer leichten Lehrart bearbeitet und als Beitrag zur Vermehrung häuslicher Freuden, für Eltern und Erzieher rc., mit Pianofortebegleitung. Leipzig bei G. Fleischer. In einzelnen Heftchen erschienen, per Heft 5 Sgr.; L. Erk, Sammlung 1-, 2-, 3- und 4stimmiger Schullieder, von verschiedenen Komponisten. 3 Hefte. Preis eines jeden Heftes 8 Ggr. 2te Aufl.; Dessen Sammlung 3- und 4stimmiger Gesänge ernsten Inhalts, von versch. Komponisten. Bis jetzt 2 Hefte, jedes Heft in Partitur 12 Ggr., und jede einzelne Stimme (Sopran, Alt, Tenor, Baß) 6 Ggr.; Dessen Sammlung 3- und 4stimmiger Gesänge für Schule und Haus. II. Hefte. Bonn bei N. Simrock (per Heft 8 Sgr.); Dessen Sammlung drei-, und vierstimmiger Gesänge für Männerstimmen, von versch. Komponisten, zum Gebrauche auf Seminarien, Gymnasien und in kleineren Singvereinen. Bis jetzt 4 Hefte (16 Ggr. per Heft). Essen bei Bädecker 1833—34.; Dessen methodischer Leitfaden für den Gesangunterricht in Volksschulen, II. Thle. Crefeld 1834. Jeder Thl. 16 Ggr.; H. K. Breidenstein, praktische Singschule, enthaltend methodisch geordnete Uebungen für Stimmbildung, Takt und Notentreffen, nebst einer Auswahl mehrstimmiger Gesänge für weibliche Stimmen rc. Bis jetzt 6 Hefte. Bonn 1831 — 35. bei Marcus; H. Drös, Sammlung mehrstimmiger Gesänge, Lieder und Motet-

derselben vor allen die Ehrfurcht betrachten, deren es wieder drei Arten giebt. Aus diesen entwickelt sich bei

ten von versch. Komponisten, für höhere Unterrichtsanstalten u. Singvereine. II Hefte gr. 8. Weilburg 1834.

Folgende Schriften sind auch noch in diesem Jahre erschienen: Anleitung zum Gesangunterricht nach der Ziffermethode, nebst 18 großen lithographirten Gesangtafeln zum Aufhängen in den Schulen. 12. Strasburg bei Levrault; Choräle, 6, vierstimmig für Schulen bearbeitet. Die 3 Oberstimmen mit großen Noten auf 18 Foliotafeln; die Baßstimme in einem Querduodezheft, mit Melodien und bezifferter Harmonie versehen. Erlang. bei Bläsing; Erk, H., Supplementheft zu dessen Sammlung von Schulliedern, enthaltend 1= und 2stimmige Lieder für den frühesten Unterricht im Singen. gr. 8. Essen b. Bädecker; Frech, J. G., Polymelia, Sammlung 4stimmiger Lieder religiösen Inhalts, für Kirchen, Schulen und Singvereine, zum Gebrauch bei kirchl. Festen und andern feierl. Veranlassungen, welche mit dem öffentl. Gottesdienst in Verbindung stehen. 1s Heft, enthaltend 12 sowohl für gemischte, als auch für Männerstimmen allein gesetzte Lieder. Querfol. Stuttgard bei Metzler; Gesangübungen in fortschreitender Ordnung für die Schüler und Schülerinnen des Conservatoriums der Musik zu Prag, so wie auch für jeden andern öffentlichen als auch Privatunterricht anwendbar, v. Joh. Schnepf, Gesanglehrer am Conservator. zu Prag. 2 Hefte. Prag bei Kronenberger u. Weber; Hahn, B., Handbuch beim Unterricht im Gesange für Schüler auf Gymnasien und Bürgerschulen. Zweite umgearb. Aufl. gr. 8. Breslau bei Leuckart; Immler, J. B., praktische Anleitung zum Singen für Lehrer und Lernende in Stadt- und Landschulen. Zweite verb. und mit zweistimmigen leichten Schulliedern verm. Ausgabe. gr. 8. Bern bei Dalp; Löwe, Dr. C., (Musikdir.) Gesanglehre, theoretisch und praktisch für Gymnasien, Seminarien u. Bürgerschulen entworfen. Dritte Ausg. gr. 4. Berlin bei Logier; Schärtlich, J. C., umfassende Gesangschule für den Schul- und Privatunterricht. 2r Thl.: Canonsübungen, Choräle, Lieder

den Zöglingen Religion, Lebensklugheit und Charakter, und das Hauptbildungsmittel ist Musik. „Bei

---

und andere Gesänge für 2= und 3stimmigen Schulgesang und Männerchor. gr. 8. Potsdam bei Riegel; Stemmler, Jos., Gesanglehre für Stadt= und Landschulen. Mit 45 neuen Schulliedern und einer Anleitung die Violine zu spielen. Quer= fol. Karlsruhe bei Müller u. s. w. Dieß genügt schon, in den Stand zu setzen, eine passende Auswahl zu treffen, dem literarische Notizen mangeln. — Es ist in unserer Zeit eine erfreuliche Erscheinung, daß das Erlernen der Musik, und namentlich des Fortepianospiels, als zur allgemeinen Bildung der Jugend nothwendig erkannt wird; daher wir auch diesen Zweig der Jugendbildung in allen kultivirten Staaten ausgebreitet finden. Soll aber der Unterricht der Jugend überhaupt seinen Zweck erreichen, so muß er mit der Erziehung Hand in Hand gehen, weil er sich (wie der ehrwürdige Kanzler Dr. A. H. Niemeyer sagt) von dieser weniger in seinem Zweck, als in der Art und Weise, so wie in den Mitteln, durch welche er jenen Zweck erreicht, unterscheidet *). Da nun die Erziehung keinen andern Zweck kennt, als alle vorhandenen Anlagen des Bildlings zu wecken, zu üben und auszubilden, und ihn dadurch seiner Bestimmung (dem Ideal des vollkommensten Menschen) möglichst nahe zu bringen: so muß ja auch nothwendig jeder einzelne Unterrichtszweig, wenn er wirklich diesen Zweck erreichen helfen soll, durchaus alle Anlagen — mit Berücksichtigung jeder Individualität des Bildlings erfassen, d. h. gründlich seyn. Daß der Unterricht in irgend einem Zweige der Wissenschaften und Künste, ohne Vorübungen (durch welche der Lehrer ja nur einzig und allein zu einer klaren Uebersicht der Anlagen des ihm anvertrauten Bildlings zu gelangen vermag), gründlich seyn kann, wird wohl Niemand zugestehen; am we=

---

*) S. Grundsätze der Erziehung rc. Zweiter Theil. Neunte Ausgabe. 8. Vorerinnerungen.

uns," sagen jene Männer (läßt also Göthe jene Männer sagen), „bei uns ist der Gesang die erste Stufe der

---

nigsten möchte dieses aber wohl bei dem Unterrichte in der Musik der Fall seyn. Hier sollen vorzüglich Gehör und Taktgefühl in Anspruch genommen werden, um nur die nothwendigsten Regeln dieser Kunst verständlich und eingänglich zu machen; wie könnte hier wohl der Unterricht nur einigermaßen fruchtbringend seyn, wenn Gehör und Taktgefühl nicht schon bis zu irgend einem Grade durch Vorübungen gebildet sind? Beim Fortepianospielen sollen insbesondere Hände und Finger fähig gemacht werden, sich leicht auf der Claviatur des Instruments zu bewegen, wie kann hier ein gründlicher Unterricht ertheilt werden, ohne durch planmäßige Vorübungen vorbereitet zu haben? Ich meines Theils halte daher einen sogenannten Vorbereitungsunterricht für unumgänglich nothwendig; und da nun meines Wissens für den Unterricht in der Musik überhaupt, so wie im Fortepianospiel insbesondere, bis jetzt weder von musikalischen Schriftstellern, noch von Litteratoren der Pädagogik und Didaktik überhaupt, planmäßige Vorübungen oder ein vorbereitender Unterricht direkt anempfohlen sind, noch weniger eine Anleitung zu demselben sich findet; so glaube ich, daß eine Arbeit, wie die folgende (der Verfasser hält sie selbst nur für einen Versuch, sie ist aber mehr) eine Lücke im Unterricht auf dem Pianoforte ausfüllen werde: Vorbereitender Unterricht in der Musik überhaupt, und im Fortepianospiel insbesondere, bestehend in Vorübungen zur Bildung des Gehörs, Taktgefühls, so wie der Hand und Finger, von J. P. R. Reinecke (Altona 1834. 63 Seiten gr. 8.). Außer den guten und richtigen Anweisungen für dieses Instrument, der tüchtigen und geschmackvollen Pianofortespieler, als C. P. E. Bach, A. E. Müller, B. Cramer, J. N. Hummel, Heinroth, Logier u. m. A., verdient das zwar kleine aber inhalt- und gedankenreiche, klar und faßlich abgefaßte Büchelchen ganz besonders die Aufmerksamkeit eines jeden Musiklehrers; es führt den Titel: „Ueber guten Tonanschlag. Ein Wort zur Be-

„Ausbildung; alles Andere schließt sich daran, und wird „dadurch vermittelt. Der einfachste Genuß, so wie die „einfachste Lehre werden bei uns durch Gesang belebt „und eingeprägt, ja selbst, was wir überliefern von „Glaubens = und Sittenkenntniß, wird auf dem Wege „des Gesanges mitgetheilt. — Wir haben die Musik „unter allem Denkbaren zum Element unserer Erziehung „gewählt; denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach „allen Seiten." Auch die Instrumental = Musik wird in dieser Anstalt geübt. Aber die Mißtöne der Anfänger sind in gewisse Einsiedeleien verwiesen, wo sie Niemanden zur Verzweiflung bringen, „denn, heißt es, ihr werdet selbst gestehen, daß in der wohleingerichteten bürgerlichen Gesellschaft kaum ein trauriger Leiden zu dulden sey, als das uns die Nachbarschaft eines angehenden Flöten = oder Violin = (warum nicht auch eines Klarinett = Trompett = und Hoboe = ?) Spielers aufdringt." — Bald darauf erschallt ein allgemeiner Chorgesang der Knaben, wozu jedes Glied an seinem Theile freudig, klar und tüchtig zustimmt, den Winken des Regelnden (Direktor's) gehorchend. Dieser überrascht jedoch öfter die Singenden, indem er durch ein Zeichen den Chorgesang aufhebt, und irgend einen einzelnen Theilnehmenden, ihn mit dem Stäbchen berührend, auffordert, sogleich allein ein schickliches Liedchen dem verhallenden Ton, dem vorschwebenden Sinne anzupassen. Schon zeigten die meisten viel Gewandheit; einige, denen das Kunststück mißlang, gaben ihr Pfand willig hin, ohne gerade ausgelacht zu werden. Es ist nur ein geistreiches

---

herzigung für das Pianofortespiel = Lehrende und Lernende, von C. Fischer. Rendsburg 1833.

Spiel, das hier dargestellt wird. Und dennoch ergiebt sich darin die bedeutendste Annäherung an die Chöre, welche Platon zur Bildung und Erholung der jungen Bürger seines idealen Staates anordnet. In der Folge wird auch der Instrumental-Musik gedacht. Man feiert in der pädagogischen Anstalt ein Fest, und führt den Gast, welches eben der wandernde Wilhelm ist, der dort seinen Felix unterbringt, und zugleich über Jedwedes sich belehrt, zum Bezirk der Instrumental-Musik. „Dieser, an die Ebene grenzend, „zeigte schon freundlich und zierlich abwechselnde Thäler, „kleine, schlanke Wälder, sanfte Bäche, an deren Seite „hie und da ein bemooster Fels hervorragt. Zer„streuete, umbuschte Wohnungen erblickte man auf den „Hügeln, in sanften Gründen drängten sich die Häuser „näher aneinander. Jene anmuthig vereinzelten Hüt„ten lagen so weit auseinander, daß weder Töne noch „Mißtöne sich wechselseitig erreichen konnten. Sie nä„herten sich sodann einem weiten, ringsumbauten und „umschatteten Raume, wo Mann an Mann gedrängt mit „großer Aufmerksamkeit und Erwartung gespannt schien. „Eben als der Gast herantrat, ward eine mächtige Sym„phonie (à la Haydn—, Bethhoven ꝛc.?) aller In„strumente aufgeführt, deren vollständige Kraft und Zart„heit er bewundern mußte. Dem geräumig erbauten „Orchester stand ein kleineres zur Seite, welches zu be„sonderer Betrachtung Anlaß gab. Auf demselben be„fanden sich jüngere und ältere Schüler; jeder hielt ein „Instrument bereit, ohne zu spielen; es waren diejeni„gen, die noch nicht vermochten, oder nicht wagten, in's „Ganze zu greifen. Mit Antheil bemerkte man, wie sie „gleichsam auf dem Sprunge standen, und hörte „gleichsam: ein solches Fest gehe selten vorüber, oder

„das ein oder das andere Talent sich plötzlich ent„wickele."

„Da nun der Gesang sich zwischen den Instrumen„ten hervorthat, konnte kein Zweifel übrig bleiben, daß „auch dieser begünstigt werde. Auf eine Frage sodann, „was noch sonst für Bildung sich hier freundlich an„schließe, vernahm der Wanderer: die Dichtkunst sey „es, und zwar von der lyrischen Seite. Hier komme „Alles darauf an, daß beide Künste, jede für sich und „aus sich selbst, dann aber gegen und mit einander ent„wickelt werden. Die Schüler lernen eine wie die an„dere in ihrer Bedingtheit kennen; sodann wird gelehrt, „wie sie sich wechselseitig bedingen und wieder wechsel„seitig befreien. Der poetischen Rhythmik stellt der Ton„künstler Takteintheilung und Taktbewegung entgegen. „Hier zeigt sich aber bald die Herrschaft der Mu„sik über die Poesie. Denn wenn diese, wie billig „und nothwendig, ihre Quantitäten immer so rein als „möglich im Sinne hat, so sind für den Musiker wenig „Sylben entschieden lang oder kurz; nach Belieben zer„stört dieser das gewissenhafteste Verfahren des Rhyth„mikers, ja verwandelt sogar Poesie in Gesang, wo „dann die wunderbarsten Möglichkeiten hervortreten, und „der Poet würde sich gar bald vernichtet fühlen, wüßte „er nicht von seiner Seite durch lyrische Zartheit und „Kühnheit dem Musiker Ehrfurcht einzuflößen, und neue „Gefühle bald in sanftester Folge, bald durch die rasche„sten Uebergänge hervorzurufen. — Die Sänger, die „man hier findet, sind meist selbst Poeten." — 49) „Es ist nicht genug, daß man bloß aus Liebe zum Vergnü-

49) M. vgl. Th. I. p. 133. a. 134. Anm. 80.

gen die Musik anhöre, oder sie aus Zeitvertreib benutze 50). Man muß sie lernen, mit Mühe, Anstrengung, Stetigkeit. Dann wird sie ein Bildungsmittel, ein Mittel zur Vergeistigung der Menschheit. Zu viele, bloß gehörte Musik, macht weichlich; man ergiebt sich einem Nichtsthun, einem bloß passiven Zustande" 51). „Mitgespielte Musik thut dieß nicht. Das Mitspiel heischt die höchste Aufmerksamkeit, eine beständige Geistesübung im Zählen, Vergleichen, Urtheilen" 52). „Wer die Musik mit Ernst lernt, und ihre Schwierigkeiten ausüben hilft, der weiß, was es um sie ist, und genießt sie innig und würdig, erfreut sich seiner Geschicklichkeit und der Fähigkeit, das gemeinschaftliche Vergnügen zu befördern; denn „„durch eigene Thätigkeit will das Schöne verdient seyn"" 53). „So wird sie

---

50) Müller, Aesthetisch-historische Einleitungen in die Wissenschaften der Tonkunst. (Leipz. 1830) Th. I. p. 308.

51) Dieser Meinung ist auch Hufeland, und das will er auch nur sagen, wenn wir weiter unten lesen: „Kinder sollen nicht zu häufig Harmonie (Musik überhaupt) und musikalische Schauspiele hören."

52) Darum kann man nicht früh genug Musik-Eleven in Instrumental- oder Vocal-Vereine unterbringen. Der Musik-Direktor lasse sich doch ja die kleine Mühe nicht verdrießen — daß der Musiklehrer dieser Kinder ihn darum angehen muß, und die Eltern das Ihrige dazu beitragen müssen, versteht sich von selbst — diesen Musik-Aspiranten eine ihren Fähigkeiten angemessene, apparte Stimme auszusetzen, falls sie noch nicht das Vorlegblatt dieses oder jenes aufzuführenden Stückes mitwegspielen können. Der Nutzen eines solchen Berücksichtigens muß Ihm ja über Alles gehen!

53) M. vgl. Allg. Musikal. Zeitung. 1825. No. 29.

ein heilsames Erziehungsmittel", wie sie schon Plato und Pythagoras 54) anwendeten, „wenn bei zweckmäßigen, mechanischen Uebungen zugleich Einsicht in das innere Wesen der Tonkunst erfaßt wird 55); wenn sie die Phantasie in ein Reich der Geister versetzt, wo Luftgestalten reden, wo Alles in Tönen lebt ohne grobe Körperlichkeit; wenn sie den Körper stärkt, den Sinn mildert, das Gemüth erheitert, und zu schönen Eindrücken der Natur und der verschwisterten Künste fähiger macht, den Geist und das Herz zum Muthe erhebt, seine Thätigkeit weckt, den Geschmack vor Gemeinheit bewahrt, so ist sie aus gutem Geschmacke und bewirkt denselben wieder. Lähmt sie aber bei jungen Gemüthern das Denken, führt sie zu einer passiven Gefühlsschwelgerei oder Virtuosen-Einseitigkeit, strebt sie auf Sinnenkitzel, manierte Phantasterei, sentimentale Weichlichkeit, zieht sie von höherer Bestimmung, von Pflicht und Wohlstande ab, so ist sie ein Produkt des verdorbenen Geschmacks, und flößt denselben wieder ein" 56.) „Um vor diesem Geschmacke sich zu hüten und jenen zu gewinnen, ist es nicht genug, daß der Künstler und Dilettant jede Note richtig angiebt, genau Takt hält — und technische Fertigkeit im Solfeggiren und Passagenspielen erlangt, sondern er muß 1) einige theoretische Wissenschaft von Akkorden, Tonarten, Uebergängen, Auflösungen erlernen; 2) Bekanntschaft mit klassischen Werken haben, und ihren Styl sich ver-

---

54) S. oben und unten

55) M. vgl. die, Th. I. p. 206. Note 17, 18 und 20. angezogenen Schriften.

56) M. vgl. Reinhold, Kultur und Barbarei. Mainz 1815. und die oben von Thibaut angezogene Schrift.

deutlichen; 3) Kenntniß verwandter Künste, z. B. der Poesie (Deklamation), der Malerei, der Theaterkünste, um Darstellung der Gefühle und Leidenschaften zu beobachten; 4) Bekanntschaft mit höheren Wissenschaften, z. B. der Seelenlehre, der Physiologie, der Physik und Mathematik (über Klang der Körper) Harmonie, Echo — die Verhältnisse der Töne, besonders der akkordirenden, am Monochord erklärt; 5) Umgang mit ästhetisch gebildeten Menschen, besonders Künstlern. Kein Künstler und Kunstfreund darf sich dem Umgange der Natur entziehen; die Welt nährt ihn und mildert die künstlerische Manie; 6) muß er dem einseitigen Urtheil der eigenthümlichen Virtuosen, der partheiischen Kritiker und befangenen Enthusiasten mißtrauen, um nicht in ihre Einseitigkeit und Partheilichkeit zu versinken. Endlich 7) muß der Liebhaber die Gelegenheit zum Besuche guter Conzerte, Opern, Kunstsammlungen benutzen. Das Reisen der Virtuosen befördert Austausch und Auffrischung; die Wandernden tragen, wie Winde und Zugvögel, die Saamen aus, und zerstreuen sie zu neuen Keimen. Wer nur in seinem Hause bleibt, überschätzt sich, oder schlummert ein und veraltet" 57). „Wahrer Geschmack bildet sich durch Ge-

57) Dazu vgl. m. Bachmann's und Forkel's Einladungsschriften zu öffentlichen musikalischen Vorlesungen (beide aus dem verflossenen Jahrhundert) rc. und meinen Akademischen Studienplan rc. in den Aphorismen. — Wer nur einiger Maßen in das innere Heiligthum der Tonkunst eingedrungen ist, muß Müllern, was seine Anforderungen betrifft, beistimmen. Diejenigen also, welche mich bei Erscheinen meines Akademischen Studienplans der musikalisch-philosophischen Wissenschaft rc. verlachten, u. s. w., müssen auf einer noch sehr nie-

hen und Hören verschiedener Schönheiten. Die weiten Reiche des Schönen haben einen gemeinschaftlichen Bo-

---

drigen Stufe musikalisch-wissenschaftlicher Bildung stehen! Zarlino *) wenigstens machte sich von den Erfordernissen eines vollkommenen Musikus eine hohe und gar nicht übertriebene Idee. Unter die Haupterfordernisse setzte er eine Kenntniß der abstrakten Regeln der Arithmetik, Bekanntschaft mit dem höheren Gebiete der Mathematik und mit den tiefern Gesetzen der Grammatik. Hiezu fügte er die Einsicht in die Eintheilung des Monochords, Geschicklichkeit Instrumente zu stimmen, Richtigkeit und Geschmack im Singen, und gründliche Bekanntschaft mit dem Kontrapunkt. Nicht genug, wer ein vollkommener Musikus werden wollte, müßte auch Geschichte, Logik, Physik und Akustik studiren und sich eigen machen. Thomas Busby (Doctor der Musik), macht dazu folgende Bemerkung **): „Dieß sind

---

*) Joseph Zarlino, einer der gründlichsten und fruchtbarsten Theoretiker des 16ten Jahrhunderts. Er war aus Chiogia, 1540 geboren, trat im 18ten Jahre als Autor mit nachstehender Schrift auf, und seine Werke waren so zahlreich, und wurden so oft durchgelesen, verbessert und vermehrt, daß, die seiner Kapellmeisterstelle an der St. Markuskirche zu Venedig gewidmeten Stunden ausgenommen, seine ganze Zeit dem Studium und der Arbeit gewesen seyn muß. Seine Institutioni harmoniche divise in quatro parti, nello quali, oltra le materie appartenenti alla Musica, si trovano dichiarati molti luoghi de Poeti, Historici, e Filosofi. (Venedig, 1558. 1562. 1573. Fol. 448 Seiten) sind voll nützlicher Gegenstände, und große Beweise seiner Gelehrsamkeit. Forkel (Literatur der Musik ꝛc. p. 374.) sagt: „Wenn das angegebene Geburtsjahr des Verfassers richtig ist (woran ich nicht zweifele), so hat Zarlino seine Institutioni harmoniche schon in seinem 18ten Jahre herausgegeben, und muß sich billig wundern, wie er in einem solchen Alter mit dem ganzen Umfange der Kunst schon so bekannt seyn konnte, als er, dem Werke nach zu urtheilen, seyn mußte.“

**) Bd. 2. S. 85. seiner allgemeinen Geschichte der Musik von den frühesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten; nebst

den, grenzen alle aneinander, wirken alle zu einem Zwecke 58). Der Zweck der Wissenschaften und Künste muß, pädagogisch betrachtet, seyn: Verschönerung und Versittlichung. Daher finden wahre Künstler überall Freunde" 59). „Wahre Künstler sind aber auch tolerant, wie der liebenswürdige, bescheidene Haydn" 60). „Sie respektiren das na-

furchtbare Forderungen, denen nur höchstens die genügen können, welchen das Glück vergönnte, über ihre Zeit frei zu schalten. Der praktische Musikus, dessen ganzer Tag dem Unterrichtgeben gewidmet ist, kömmt zu erschöpft nach Hause, um nun die Stunden der Nacht auf das Studium zu verwenden. Er sieht mit Recht eine solche Menge von Kenntnissen bei seiner geringen Muße für unerreichbar an." Dazu nun macht Michaelis wieder eine Anmerkung und sagt: „Indeß bedarf der große Componist allerdings vieler Sprach- und Sachkenntniß und einer vielseitigen geistigen Bildung, um seine Sphäre würdig auszufüllen; auch fehlt es nicht ganz an Meistern, die solchen Forderungen in ziemlichem Grade genügen, oder zu genügen streben, und unser Verfasser (Dr. Busby) ist selbst ein Beweis, wie man wissenschaftliche, gelehrte und ästhetische Bildung mit der Tonkunst vereinigen kann."

58) Daher empfiehlt Prof. Fröhlich sogar die Pflanzenkenntniß in Rücksicht der Formen des Geschmacks harmonischer Farben und des Gefühls für Schönheit. M. s. Fröhlich über Menschenbildung durch das Schöne. Wertheim 1823. und mein. Akad. Studienplan.

59) M. vgl. Th. I. S. 249. Anmerk.

60) M. vgl. Th. I. p. 258. Note 79. und Gerber's historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, zweite Ausgabe 1812 — 14. IV. Bde.

Biographien der berühmtesten musikalischen Componisten und Schriftsteller. (2 Bde. Leipz. 1822). Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Christian Friedrich Michaelis.

tionale Gefühl und das Urtheil über nationale Schönheit. Einseitige, intolerante Künstler stehen noch nicht auf der rechten Stufe der Kunstbildung. Der einseitig gebildete Künstler und Kunstfreund preist nur entweder die antike Einfalt, oder die moderne Künstelei.

Indem wir der edlen Einfalt huldigen, laßt uns gegen die Virtuositäten nicht ungerecht seyn, aber durch die Virtuositäten scheine der ernste Zweck der Kunst hindurch. Es dürfen sich alle Kräfte steigern. Wenn alle Vermögen sich üben, wird das Schöne in Gestalt sittlicher Grazie zu rechter Zeit hervortreten. Mit allgemeiner Bildung bilden sich auch Wissenschaft und Künste des Schönen; und diese befördern wieder Menschlichkeit und edle Sitten" 61). „Darauf ging das Bestreben Winkelmann's, Lessing's, Herder's, Schiller's, Haydn's in verschiedenen Kunstgebieten, in welchen zu unserer Zeit der Tondichter heimisch seyn muß. Durch Alles, was in ihm vorgeht, wird der Künstler gebildet, und er muß es seyn, ehe er sein Werk beginnt und zu Stande bringt. Dieses bildet wieder Andere, die mit Verstand und Genuß an seinen Werken Theil nehmen." „Der Unverständige 62) bleibt davon ungebildet. Gehen alle Wissenschaften und Künste darauf hinaus! Indem sie die Empfindung schwingen und beleben, Ideen gestalten, Charaktere formen, wird sittliche Bildung der höchste Punkt der Humanität. Gute Absichten der Künstler können den Mangel des Genies, die Bildung oder seine Kunst nicht ersetzen; was sie unvermerkt und mit Ent-

61) M. vgl. Th. I. p. 256 ff. und oben S. 52.
62) Herder, Kalligone, 4.

zücken anbildet, ist Wahrheit im Bilde edler Schönheit. Die Empfindung blüht zu einer Charis auf; Sentiment entfaltet sich in tausend Reizen, und strebt zur Frucht, zur That hinauf; Gesinnungen erwecken Anregungen, neue Phantasiebilder, Gedanken zu edleren, schöneren Werken.“ Dieses beweisen unsere ausgezeichnetsten Compositionen und Musikfreunde.

So bestimmten auch Zöllner 63) und Pestalozzi 64) mit vollem Rechte die Musik für Kindererziehung 65). — Aber wie es bei der Ausbildung

63) Zöllner, Ideen über Nationalerziehung. Berlin 1804. Th. I. S. III. ff.

64) Pestalozzi, wie Gertrud ihre Kinder lehrt, S. 94, 114, 170, 181 — 172. M. vgl. auch Ewald, Geist der Pestalozz. Bildungsmethode. Bremen 1805.; Dessen Vorlesungen über die Erziehungslehre ꝛc. Thl. 2.; Ziegenbein's Schriften über weibliche Erziehnng u. Bildung. Blankenb. 1809.; Türk's Briefe aus München und Buchsee ꝛc. und die Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde eines Ungenannten, 12 Hefte, Frankf. a. M. 1810 — 1811. u. A. m.

65) M. vgl. auch Cramer's deutsche Uebersetzung des Emil von J. J. Rousseau. Braunschweig 1789 — 91. 4 Thle.; J. P. Müllers Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst. Göttingen 1777.; F. S. Bock, Lehrbuch der Erziehungskunst zum Gebrauch für Jugendlehrer. Königsberg 1780.; Trapp, Versuch einer Pädagogik. Berl. 1788.; GutsMuths Bibliothek, oder Zeitschrift für Pädagogik, Erziehung u. Schulwesen, oder jetzt unter dem Titel (seit 1808.): Neue Bibliothek für pädagogische Literatur. Gotha und Leipzig; K. Weiller, Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde, II. Bde. München 1802.; Heusinger, Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst. Leipz. 1795.; F. H. C. Schwarz, Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre, 3 Thle. Heidelberg 1817.; Dessen Erziehungslehre, 5 Bde. Leipzig 1813.; J. M. Sailer,

der Geisteskräfte zu geschehen pflegt, so tritt auch hier häufig der Fall ein, daß Seele und Geist zu früh ausgebildet, und die Sinnenempfindung durch zu häufigen Gebrauch der Musik so vermehrt wird, daß das Veränderungs- und Reizsystem nicht, ohne Nachtheil mit sich zu bringen, die Oberhand erhält. Mit dem größten Rechte ermahnt also Perill Hufeland, die Kinder sollten nicht zu häufig Harmonie und musikalische Schauspiele hören. (M. vgl. Thl. I. S. 235 ff. u. oben S. 95. Anm. 51.) So sind beständig Seelen- und Geistesleben verschieden, indem, wenn das Eine zunimmt, das Andere abnimmt 66). Das Verdauen der Speisen, die Nahrung und Absonderungen äußern geringen Einfluß, ja sie können sogar durch höheres Nachdenken verhindert werden, diese ist bei Aenderung der Lage dem Falle nahe, wenn sich jene zu einer höhern Stufe erschwingen. Dieß hat sowohl auf Musik als auf Dichtkunst Bezug; deßhalb spricht Shakes-

über Erziehung, für Erzieher. München 1809.; F. G. Resewitz, Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung, 1—5 Thl. Berlin 1781—86.; Magazin für die Schulen und die Erziehung überhaupt, 1—6r Bd. Nördlingen 1766—72.; Archiv für die ausübende Erziehungskunst, 12 Thle. Gießen 1777—85.; Pädagogische Unterhandlungen. Ein Journal für Eltern und Erzieher. Leipz. 1777 — 81. u. A. m. Eine Literatur pädagogisch-didaktischer Schriften hier zu geben, in welcher die Musik als integrirender und mithin wesentlicher Theil einer ächten Erziehung betrachtet, und in die Lehrpläne mit aufgenommen ist, kann meine Absicht wohl nicht seyn; ich verweise desfalls, was die musikalisch-pädagogische Bildung anbelangt, auf jene pädagogisch-didaktischen Schriften, welche in des Kanzlers Niemeyer Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes (9te Aufl. 1835.) aufgeführt sind.

66) Burdach Physiologie S. 268.

peare 67), jener ehrenwertheste Dichter, mit Zierde und sehr trefflich über Cassius, indem er seinen Körperzustand, in dem das Seelenleben vorherrschend war, erkannte:

Der Cassius dort hat einen hohlen Blick;
Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich.
.... Wär' er nur fetter! — .... Er lies't viel,
Er ist ein großer Prüfer und durchschaut
Das Thun der Menschen ganz.

Nichts desto weniger übt Mißbrauch der Musik bei Vernachlässigung der übrigen Geistesanlagen die Sinne des Geistes weniger aus, macht sie empfindsam und träge. Besonders muß eine Musikart, die zu ergötzliche, nirgends gestattet, und bei Kindererziehung gar nicht angewendet werden, wie schon Plato sagte, der den lydischen Gesang, welcher Empfindsamkeit verursacht, von seinem Staate ausgeschlossen wissen wollte. Denn diejenigen, welche von geilen Gedichten und Gesängen ergriffen werden, und nach zu sehr ergötzenden Versen und Gesängen ein heftiges Verlangen tragen, geben die Anmuth ihrer Stimme ihren Begierden Preis, und machen die Musik zur Beschützerin der gekünstelten Reize. Diese lobenswerthe Bildungsart darf von fremden Gebrechen und von jenen, die von dieser Kunst Gebrauch und Mißbrauch machen, den Musikern nicht entstaltet werden. Dennoch weiß ich nicht, welches Uebel Mehrere in unserm Jahrhundert hinreißt, es sey denn, daß wir, da die menschliche Natur so entartet ist, immer nach Verbo-

---

67) Shakespeare Julius Cäsar, Akt I. Sc. 2.

tenem streben. Denn was thun diese anders, als mit einem vergifteten süßen Geschmacke, gleich wie die Syrenen 68), die Seele der Menschen mit muthwilligen Gesängen und Liedern verderben, und den menschlichen Körper in Freuden an eitle Wollust versetzen! Diese Musikart findet wahrlich gar keine Anwendung bei einer bürgerlichen Einrichtung, und da sie den männlichen Seelen zur Tugend hätte Anleitung geben sollen, zieht sie die Larve der Schlechtigkeit an, und ist mehr

---

68) Horaz nennt den Müssiggang eine Sirene, und ermahnt die Menschen, sie zu meiden:

Contemnere miser: vitanda est improba Siren
Desidia — — — —

Ihren Namen kann man entweder von dem griechischen Σύρειν ziehen, weil sie die Menschen mit ihrem Gesange an sich zogen, oder auch von dem hebräischen Worte Sir, Gesang, ableiten, um dadurch ihre vorzügliche Geschicklichkeit im Singen anzudeuten; denn dieser wurde für bezaubernd und unwiderstehlich gehalten. M. vgl. Homers Odyss. Lib. XII. v. 39. — Ihren Aufenthalt hatten sie bei dem pelorischen Vorgebirge an Sicilien, und sie sollen ihren Gesang bloß zum Verderben der Menschen angewendet, und so viele an sich gelockt und umgebracht haben, daß ihre Insel von den Knochen derselben ganz voll war. Mir scheinen sie weder wirkliche Königinnen (Sirenusae) der Insel Capri, oder Klippen, an welchen die Wellen ein angenehmes Geräusch machten, und dadurch die Schiffer an sich lockten, noch halb Frauenzimmer und halb Fisch, oder halb Frauenzimmer und halb Vogel gewesen zu seyn, sondern wahrscheinlich waren sie Sinnbilder aller Wollüste dieses Lebens, deren große Reizungen sich die Menschen nie ohne Schaden allzusehr überlassen können. Da man nun die Reize der Musik und Dichtkunst für die stärksten und wirksamsten hält, so hat man wahrscheinlich durch diese Fabel sagen wollen, daß sich ihnen Niemand allein und mit Hintansetzung anderer zum Leben nöthiger Pflichten überlassen soll.

besorgt, um ihr unzüchtiges Unternehmen kund zu machen, als um Geistesandacht zu erregen. Da Philipp vernommen hatte, daß Alexander lieblich und ergötzlich singe, tadelte er ihn, und nach diesem Ereigniß war Alexander, der sich am heitern Gesange ergötzt hatte, gegen die zarten Gesänge, weil sie die Sitten verderben 69). Sallust tadelt die Sempronia, weil sie zierlicher und ergötzlicher gesungen hatte, als zur Probe erforderlich war. Scipio und Cato verachteten diese Musikart, gleichsam als eine den römischen Sitten fremde, und die Könige von Persien zählten diese Musiker unter die Parasiten. — Sie tadelten jene muthwilligen Gesänge, nicht aber die Musik selbst.

Wenn nun die Musik allezeit eine so große Aufnahme gefunden, und so großen Einfluß auf das menschliche Leben, in engster und weitester Bedeutung dieses Wortes, hat; wer soll denn aber wohl die Musik lernen? Diese Frage lasse ich den alten, grundgelehrten Organisten Adlung 70) beantworten. „Alle Menschen, sagt er, sollen Etwas davon verstehen. Denn Alle sind verbunden, Gott durch ihre Stimme zu loben, in der Kirche und zu Hause. Der Choralgesang ꝛc. würde aber erbärmlich lauten, wenn man aller Anführung hat ermangeln müssen. Besonders Studirende sollen solche nicht wohl weglassen, wegen des

---

69) Dio Chrysostomus Orat. I. et III.

70) Jakob Adlung, Professor am evangelischen Gymnasio und Organist an der Predigerkirche zu Erfurt, geboren zu Bindesleben 1699, gest. 1762. Dessen: Anleitung zu der musikalischen Gelahrtheit ꝛc. Leipz. 1783. 8. Thl. I. p. 66.

Zusammenhanges zwischen den Theilen der Gelehrsamkeit. Wie viele Redensarten, folglich wie viele Bücher werden von ihnen nicht ohne Verstand gelesen, wenn sie von allen musikalischen Begriffen leer sind? Dieser Umstand sollte allerdings jeden Schulmann bewegen, seine Untergebenen und deren Schüler selbst aufzumuntern, dieselbe zu erlernen, und es nicht anstehen lassen, bis Knaben Jünglinge, und diese Männer geworden sind! Wer sich aber auf die Gottesgelahrtheit legen will, würde fürwahr die große Menge biblischer Sprüche, welche von der Musik handeln, entweder gar nicht einsehen, oder wenigstens deren Nachdruck nicht begreifen. Die mehrsten unter ihnen legen sich auf's Predigen, oder werden in der Schule gebraucht. Ein Prediger (Priester) muß intoniren, den Segen sprechen, die Kollekten und Evangelien singen; kann dieß ohne alle Anführung zur Tonkunst wohl geschehen 71)? Es geschieht bisweilen zwar; aber wie lautet es? Nicht sonderlich erbaulich 72). Ich sollte aber glauben, daß, wenn

---

71) Musik, sagt Dr. M. Luther: (Tischreden, herausgegeben von Joh. Aurifaber. S. 460. ff.) habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß Musik von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmann muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geprüft.

72) Wenigstens würde der h. Bernard, wenn er die meisten unserer Priester und Gemeinen singen und dabei die Worte (musikalisch) intoniren hörte, zu der Exclamation nicht mehr veranlaßt werden, wie einst bei einer Gelegenheit, wo er im h. Feuer seines Entzückens sich so äußerte: „dieses ist der Gesang, den ich suchte, würdig des Tempels des Allerhöchsten,

in der Kirche Gottes Alles soll ordentlich zugehen, es auch nöthig sey, sich hierin nicht lächerlich oder verächtlich zu machen 73). Daß Gott im alten Testamente sei-

ein Gesang voll Würde, nicht weichlich, noch roh, süß, aber nicht leichtfertig, der dem Ohre wohlthut und das Herz rührt: Cantus si fuerit plenus sit gravitate, nec lasciviam resonet, nec rusticitatem, sic suavis, ut non levis; sic mulceat aures, ut moveat corda etc. Epist. 312. ad Guidonem Abb.

73) „Die Musik ist eine schöne herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie. Ich wollte mich meiner geringen Musik nicht um was Großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet feine, geschickte Leute. Die schöne, treffliche Gabe Gottes zu reden, ist sehr seltsam in der Welt; denn obwohl aller Menschen sonderlich zu reden angeboren ist, und Viele die Sprachen können, so ist das Reden doch eine seltsame Gabe." Luther. Nun diesem Uebel, oder man darf sagen, dieser Krankheit, woran kein geringer Theil unserer Geistlichkeit laborirt, (mehr die katholischen, weniger die protestantischen Prediger) kann durch Gesangübung sehr leicht abgeholfen werden. Wie angenehm hört man dem Redner zu, welcher mit einer biegsamen, reinen, hellen und dem Inhalte der Rede angemessenen Stimme vorträgt. Wie wahr ist aber auch leider auf der anderen Seite, daß oft die beste mündliche Mittheilung eines Redners kalt, trocken, unfeierlich und unwirksam bei seinen Zuhören erscheint, wenn seine Stimme unausgebildet, heiser, schwach, rauh, gepreßt unbiegsam (oder gar, daß ich's sagen muß — versoffen) ist! Bei den alten Völkern, besonders den Griechen und Römern, wurde sehr streng gesehen auf die Ausbildung der Stimme, und daß die Musik und der Gesang hierbei als vorzügliches Bildungs-Mittel der Stimme empfohlen wurde, hat Quintilian (in s. Institutt. Or.) in einem eigenen Abschnitte: An oratori futuro necessaria sit plurium artium scientia? gezeigt *).

*) Vgl. S. 1. meines Akademischen Studienplan's der musik. Wissenschaft. Bonn, 1831.



nen Dienst auf's Prächtigste vorgeschrieben, beweist wenigstens so viel, daß Nachlässigkeit in diesem Stücke ihm nicht gefalle 74). Solche Herren müssen ja ohnedem

---

„Luther**) besaß die erhabene Beredsamkeit vollkommen. Seiner Zuhörer Neigungen kannte und ergründete er, und wußte ihre Leidenschaften zu erregen oder zu besänftigen, nachdem er ihre Affecte reizen oder zügeln wollte. Und wenn die Materien nicht erlaubten, den schwachen Verstand zu überzeugen, so unterwarf er sich ihm, indem er die Einbildungskraft durch den Rednerschwung fesselte. Er verließ die Kanzel nicht (auch als er noch Mönch war), ohne nach Gefallen Rührungen erweckt oder beschwichtigt zu haben. Auch im Umgange flößte er seine Denkart ein, ohne daß man seine Bemühung, seine Mittel bemerkte. Endlich triumphirte er durch die Schönheit seines deutschen Styls über die, welche seine Beredsamkeit bewegt und seine Unterhaltung eingenommen hatte. Keiner schrieb damals seine Muttersprache so gut als er, noch redete sie einer mit solcher Zierlichkeit.“ M. s. Just. Christo. Boehmeri progr. de eloquentia Lutheri. Helmst. 1711. 4. M. vgl. auch den II, Bd. der „Revue Musicale“ (Publiée par M. Fétis Paris, 1830.) p. 133. wo es unter andern heißt: „La Musique ne l'est pas moins à l'éloquence de la chaire, du barreau, de la tribune: avec son aide, les orateurs éviteraient une declamation monotone et fastidieuse; ils trouveraient dans les règles de la mélodie des moyens de varier leurs inflexions de voix, de cadencer la chute de leurs périodes. La musique seul peut faire sentir le rhythme; elle peut enseigner l'art se bien déclamer: aussi les Romains pensaient - ils sagement qu'il était necessaire pour un orateur (also auch für einen Kanzelredner pour un prêcheur) de faire un cours de musique avant de se hasarder à parler en public.“

74) „Da die Religion eine der wichtigsten Angelegenheiten

**) Ant. Varillas Histoire de revolutions arrivès dans l'Europe en matière de religion. Bd. III. p. 225.

Cantoren und Organisten mit wählen, auch für die Kirchenmusik mit sorgen helfen, wie kann solches geschehen, wenn sie Nichts davon verstehen 75). Was die Schul-

des menschlichen Herzens ist, da es in ihr nicht sowohl auf Begriffe von sittlichen Gesetzen, als auf innige Empfindungen derselben ankömmt, und alle gottesdienstliche Handlungen hauptsächlich dahin abzwecken, solche Empfindungen zu erregen, zu befördern und zu erhalten, da ferner die Lieb und Furcht Gottes, Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten, Gebete und Wünsche unseres Herzens um göttliche Unterstützung und unsere Bestrebungen nach Besserung und Reinigung unserer sittlichen Gefühle, kurz Alles, was zur andächtigen Gottes-Verehrung gehört, lauter solche Gemüthszustände sind, welche durch die gewöhnliche Sprache nicht ausgedrückt werden können, sondern ausdrücklich in dem Gebiete des musikalischen Ausdrucks liegen: so darf man sich nicht wundern, daß die weisesten Religions-Lehrer aller Zeitalter dieß gefühlt, und sich so ernstlich und so eifrig haben angelegen seyn lassen, die Musik nach ihrem Umfange zu einem wesentlichen Stück der öffentlichen Gottes-Verehrung zu machen." Forkel, G. d. M. p. 14.

75) Auch der vernachlässigte Altargesang *) z. B. der Antiphonen, des Vaterunser, der Einsetzungsworte und der sogenannten Kollekten, ist seit 10 Jahren wieder zur Sprache gebracht. Dieser selbst von Luther wohlweislich beibehaltene, durch Walter und Senfl (für ihre Kirche) verbesserte Gregorianische Gesang war in vielen Lutherischen Kirchen und von Zwingli in reformirten Gemeinden schon von Beginne der Reformation abgeschafft, weil manche Prediger keine Stimme, keine Ohren, oder auch, wie Zwingli, keine Idee davon hatten, daß der gesungene Ton weiter klingt, als der laut gesprochene. Oft entsteht ein Geheul, zumal wenn ein unmusikalischer Organist nicht den Ton zur Antwort finden kann! Viele Prediger (Priester) konnten

*) Müller Wissenschaft der Tonkunst, II. Thl. p. 380 ff.

männer betrifft, so sollte billig gar keiner ohne solche Wissenschaft gebildet werden. 1) Müssen sie im Stande
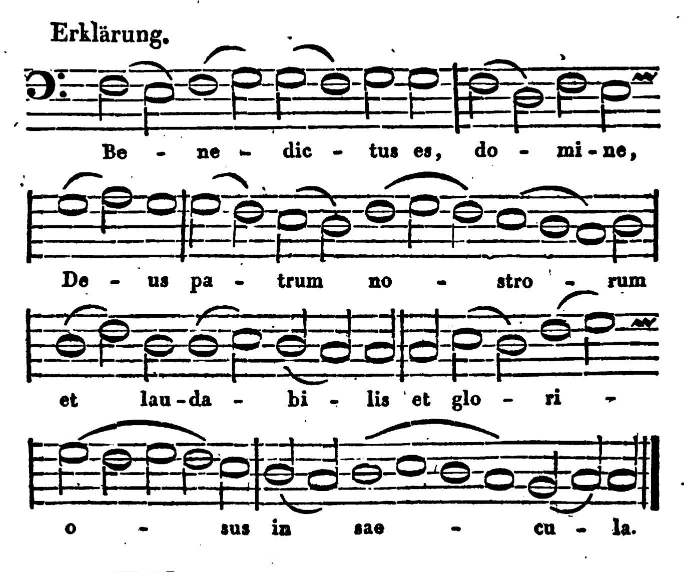
---

(können) die in der Agende (dem Meßbuche) durch Noten fixirten 1000jährigen Urmelodien nicht treffen, weil sie durch (mitunter) unnütze Modulationen zu schwer, gegen alle Regeln der Deklamation, und mehrentheils in A-moll widerlich würden. Auch in leichteren Dur-Tönen fühlt man in den alten Formen unnatürliches Herumirren, z. B. folgendes Benedictus, wahrscheinlich aus dem 8—9. Säc., geschrieben nach des Pabst Gregor des Großen Idee, der zu Folge, statt den 990 antiken Zeichen, die 15 Töne wieder als 15 einfache Töne mit 7 Buchstaben nach Art der Griechen, für die Singschulen bezeichnet, dazu aber besondere, diese Buchstaben andeutende Striche und Punkte, Neumen genannt, gewählt wurden *).

---

*) Man hat in früher Zeit, ja selbst noch unlängst, heftig gestritten, was die Alten wohl unter Neumen verstanden haben mögen? Ferner wirft man der mittelalterlichen selbst auch der vor-mittelalterlichen mus. Semeiographie eine Undeutlichkeit und Unbeholfenheit, ein verwirrendes chaotisches Aggregat und Surrogat von Zeichen vor, die mehr jenen Zeiten, als unsern aufgeklärten, lichteren, entsprächen. Ja manche musikalische Antiquaren und Geschichtsforscher legten ein besonderes Verdienst darin, solche alte mit Neumen 2c. bezeichneten Stücke enträthseln zu können, und die nicht spekulative Welt wußte dasselbe mit anstaunender Bewunderung zu würdigen. Ich selbst habe früher manchen Tropfen über die Entzifferung solcher alten Reliquien geschwitzt, und beklagte mich immer im Stillen über die alten Grillen. Nun siehe aber da, so eben erhalte ich ein Schriftchen, worin die Verfasser sagen, daß ihre Zeichen zwar neu, so wie der Inhalt der Schrift selbst, doch aber nicht so schwer zu memoriren, als es Manchem scheinen möchte. Es hat den Titel: „Musikalische Stenographie, oder die Kunst, die Musik so schnell zu schreiben, als sie ausgeführt wird, von H. Prevost, Mitglied des Athenäums der Künste zu Paris, Redakteur-Stenographe des Moniteur universel. Mainz und Antwerpen 1834. 44 Seiten. kl. 4. mit 2 Notentafeln. — Ich kann nun aber (vielleicht zum erstenmal) meine Leser versichern, daß man in 2 mal 24 Stunden diese Kunst nach der Schrift erlernen

seyn, einem Cantor beizuspringen, wenn er unpaß, oder sonst was vorfällt, auch wohl während einer Vacanz;

Zur Verdeutlichung setzen wir diese Zeichen mit einer neuen Uebertragung in Noten hierher:
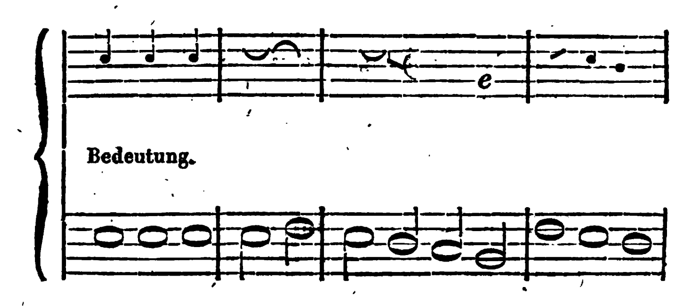


---

kann, die darin gewählten Zeichen aber nichts, gar nichts Anderes sind, als unsere alten Neumen. Warum also machte die Entzifferung der Neumen früher so viele Schwierigkeit, und jetzt unter stenographischer Form so wenig? Waren die Alten doch eben so weit, als wir uns jetzt zu seyn bestreben!!
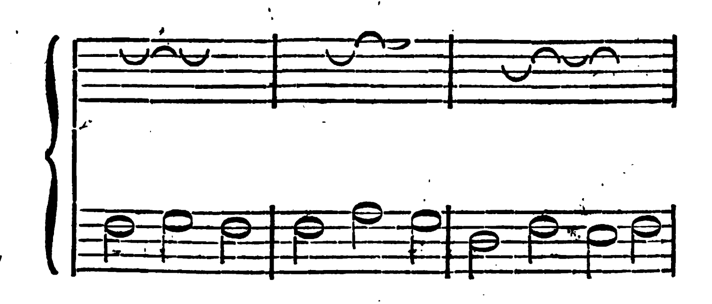
2) muß er die Schulknaben zur richtigen Erlernung der Choralmelodien anführen. Es hat aber der Cantor die

---

Folgendes, ganz einfache Neumen-Beispiel aus dem 12. Säculo mit beigefügter, untersetzter Verdeutschung und zwar mit einer Art stenographischen Typen gedruckt †), mag von dem, in der Note †) p. 110. Behaupteten, den Beweis liefern;

Neumen.
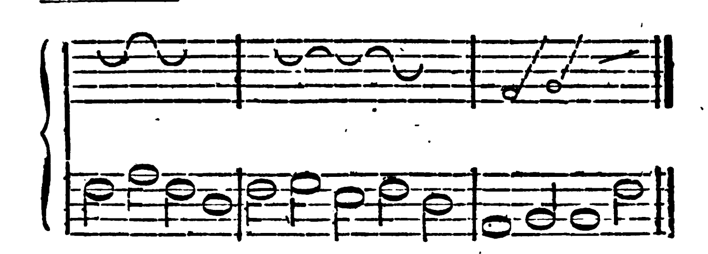




---

†) Ich sage stenographische Typen, denn nichts Anderes in ihrer Wesenheit sind die so sehr verrufenen Neumen des verschrieenen Mittelalters! — Doch meine Bibliothek wird noch manches Andere zur Sprache bringen.

Stunden nicht allein, die Andern müssen auch singen, und zwar nach der Vorschrift der Noten; sonst werden
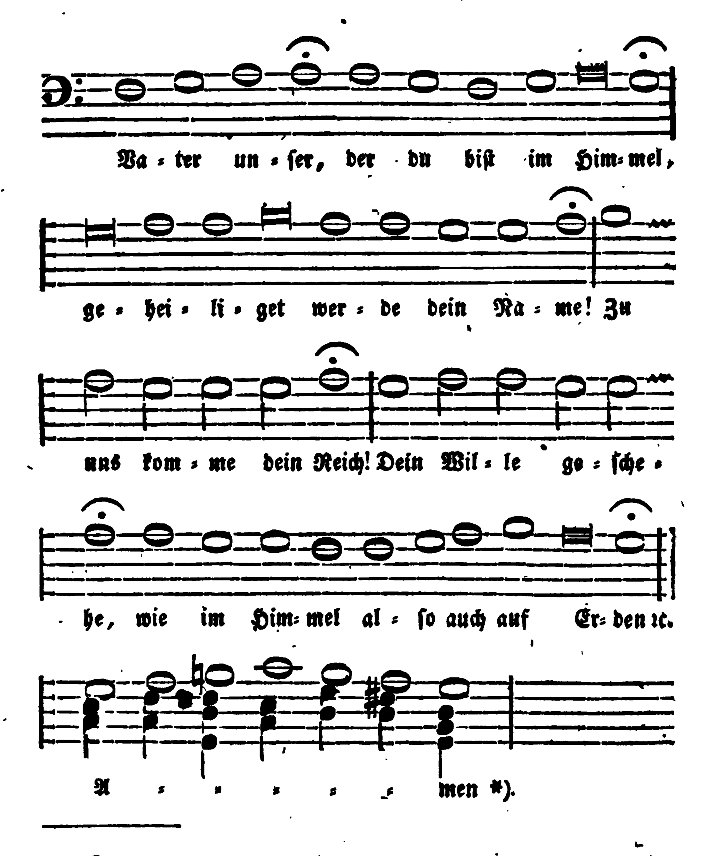


In Frankreich hat man seit 50 Jahren versucht, diesen sogenannten plainchant oder chant-romain zu verbessern. Endlich ist der Zweck erreicht, durch den königl. Kapellmeister der Universität in der Kapelle der Sorbonne. Der Musikdirektor Dr. Naue in Halle hat *) mit Hülfe des Prof. Marx (der manche — zum protestantischen Zwecke — schicklichere Worte statt der — mitunter — veralteten eingelegt) die aus dem katholischen Ritus zur religiösen Feierlichkeit beibehaltenen Urmelodien des Altargesanges in Regeln gebracht, mit neuen Melodien versehen, die alten Mollakkorde, wo es ihm schicklicher schien, in Dur verwandelt, und mit zweckmäßiger Harmonie in den Responsorien des Chors, des Organisten und der Gemeine begleitet, auch selbst dem unmusikalischen Prediger Hülfsmittel an die Hand gegeben. Die alte (mitunter) langweilige Form stets innerhalb 5 Tönen deklamatorisch und takt-

*) Versuch einer mus. Agende zum Gebrauche für Prediger, Chorsänger und Organisten, 1818. Eben so hat M. Choron, Dir. der rel. M. am königl. Institute zu Paris, in dem Traité etc. contenant l'office paroissial, die antiken Melodien vereinfacht und nach einem verbesserten Geschmacke eingerichtet, s. Fetis Revue musicale 1828. IV., p 322. In Frankreich war schon durch die Revolution manches in der gottesdienstlichen Form verändert. Choron hat den Gesang der bekanntesten, z. B. Kyrie., Gloria, Paternoster ꝛc. beibehalten, nur auf die Feste und Sonntage verändert.

sie in einer Viertelstunde wieder einreißen, was der Cantor in vielen Tagen nicht hat zu Stande bringen kön-

---

los zu singen, hat alles Erbauliche verloren. Wie viel natürlicher ist der verbesserte Gesang des Vaterunser?



---

*) Dem Protestanten ist in dieser Beziehung auf das Dringendste zu empfehlen: Geschichte des christlichen, insbesondere des evangelischen Kirchengesanges und der Kirchenmusik, von Entstehung des Christenthums an,

nen; 3) die Kirchen können nicht stets so viel Adjuvanten zur Musik schaffen, also müssen die Schulmänner,

Er hat sinnvoll am Charfreitage und am Bußtage den Ton in C-, G- und A-moll, am Osterfeste in C-dur, beim Erntefeste F-dur genommen (s. Th. I. S. 285 ff.) Leicht kann hier wieder zu viel geschehen, zu viel modulirt oder Arioso gesungen werden! Es muß musikalische Deklamation in höchster Einfachheit bleiben. Durch diese feierliche, in Sachsen und Franken übliche Form des Kultus können oft religiöse Gefühle, den oben Th. I. angedeuteten ähnlich, erweckt werden, z. B. wenn der Prediger (Priester) vor dem Altare auffordert: Gloria in excelsis Deo! („Ehre sey Gott in der Höhe!") und die volle Gemeinde mit dem Chorale einfällt: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr!", 2c., der Prediger (Priester): Dominus vobiscum! („Der Herr sey mit Euch!") und das Chor antwortet: „und mit seinem Geiste;" beim Begräbnisse der Prediger (Priester): „selig sind die Todten, die im Herrn sterben;" Resp.:

bis auf unsere Zeit. Nebst Andeutungen und Vorschlägen zur Verbesserung des musikalischen Theiles des evangelischen Cultus. Ein historisch-ästhetischer Versuch von Johann Ernst Häuser. Mit 4 Abbildungen und 24 Musikbeilagen. Quedlinburg und Leipzig 1834. 390 enggedruckte Octavseiten — und: Der Kirchengesang unserer Zeit, beleuchtet von Carl Heinrich Saemann. Königsberg 1834. 266 gr. 8. Seiten und vielen Notenbelegen; dem Katholiken aber, und zwar demjenigen, der sich des römischen Choralgesanges bedient, das sogenannte Obermaiersche Werk, unter dem Titel: Chorallehre von dem gesammten katholischen Kirchen-Ritus, zum Behufe für Priester. Herausgegeben von Joh. Bapt. Obermaier. Landshut 1823. — und der ganzen römisch-katholischen Kirche: Archäologisch-liturgisches Lehrbuch des Gregorianischen Kirchengesanges, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Römischen, Münsterschen und Erzstift-Kölnischen Kirchen-Gesangweisen, von Joseph Antony. Mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit. Münster 1829. 244 gr. 4. Seiten. Ich glaube, daß Häuser's und meine vorliegende Schrift, also beide zusammen, eine ziemlich vollständige neueste Literatur der Musik enthalten.

sonderlich solche befördern können. Und das war die löbliche Mode unserer Vorfahren. Die Juristen schei=

„sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach" *). Eine schöne Stimme, ein reiner Ton des Liturgen, und eine vierstimmige Antwort des Chors machen eine angenehme Wirkung, z. B. in obigem Vaterunser. Das geheiligte Alte muß erhalten werden; was aber erstarrt oder geschmacklos ist, muß durch neue Form ersetzt, und das Einförmige durch Mannichfaltiges verschönert werden. Besser ist, wenn die Gemeinde dabei in Thätigkeit gesetzt und eine lebendigere Mannichfaltigkeit erreicht wird **).

Es müssen sich nothwendig Prediger (Geistlichkeit), Cantor und Organist zu dem schönen Zwecke vereinen — und vorher besprechen. Die Kirchenvorsteher müssen zur Erhaltung dieser gottesdienstlichen Verschönerung mitwirken, und die Landeskonsistorien in den Schulen nicht bloß überhaupt etwas theoretischen Musikunterricht geben lassen, sondern insbesondere befehlen, daß auf den höhern gelehrten Schulen Alle, welche Prediger (Priester) werden wollen, im Singchore bleiben ***), und einige Kenntniß im Akkord= und Choralspiele erlangen, um die Choralmelodien und die Begleitung auf der Orgel zu beurtheilen, z. B. auf frohen Festen nicht schwere oder gar unsangbare Melodien in traurigen Molltönen singen lassen, da bei vielen Gemüthern die Melodie inniger wirkt, als der Text des Liedes selbst. —

---

*) Man vgl. auch Luther in Beziehung auf die Preußische Kirchen=Agende vom Jahre 1822., mit der im Jahr 1823. bekannt gemachten Verbesserungen und Vermehrungen. Berlin, Posen und Bromberg 1827. 94 Seiten. 8.

**) S. musikalische Altaragende, nebst einem Anhange von Antiphonien, Responsorien, Motetten, Arien, Chorälen, Kollekten — von Pabt. Rußwurm. Hamb. 1828. — Das 4stimmige Responsorium ist in der Domkirche in Bremen erneut worden.

***) Wie in der gelehrten Schule zu Hildesheim auf Cantor Bischoff's Antrag geschehen. —

nen von solcher Nothwendigkeit ausgenommen zu seyn, aber gleichwohl sollen sie 1) als Christen den Choral singen können; 2) wollen sie musikalische Aemter bestellen helfen; 3) sollen sie denn bei ihren mühsamen Verrichtungen nicht nöthig haben, ihr Gemüth durch die Musik dann und wann zu erquicken 76)? Die Medeiziner will ich gar nicht nennen, weil sie von der Wirkung in unserm Körper für sich schon überzeugt sind 77). Die Philosophen aber und Mathematiker finden hier sonderlich ein weites Feld, Untersuchungen anzustellen, und sich mit physikalischen, arithmetischen, geometrischen,

76) In sofern der Jurist nicht selten als Redner auftreten muß, gehört auch der oben Anm. 24. aus der Revue musicale angezogene Artikel hierher.

77) „Il serait également à désirer, (Revue musicale Tome II. p. 132), que les médecins fissent une étude spéciale de la musique, qui est une partie trop négligée de la thérapeutique et de l'hygiène. Puissant moteur de l'économie animale, soit par l'empire qu'elle produit sur les passions, soit par l'effet physique qu'elle produit sur les corps; elle peut être d'un grand secours daus les affections mentales, dans les maladies nerveuses, qui n'ont souvent d'autres causes que la tristesse, le chagrin, l'inquiétude, et où le pouvoir de l'imagination exerce une influence si contraire à la guérison. La commotive qui résulte des couches d'air déplacées par la vibration des instruments est une espèce de douche ou de magnetisme qui excite l'activité de la circulation; les yeux deviennent brillans, la face secolore, toute l'habitude du corps sent un frémissement involontaire. La connoissance de la musique est particulièrement utile aux anatomistes, que leur matière engage nécessairement à parler ex professo des organes de la voix et de l'ouï (s. oben S. 64. Anm. 11. u. Th. I. S. 43. Anm. 3.), à en décrire les parties, à en faire connaitre les usages.“

mechanischen 78), architektonischen, algebraischen Gedanken u. s. w. zu beschäftigen 79)."

Wir beschließen dieses zweite Buch mit Dr. Martin Luther's Lobrede auf die Musik 80). Sie enthält wirklich so herzliche Ermahnungen zum fleißigen Studium dieser schönen Kunst, und zu deren Anwendung beim Gottesdienste, daß dadurch Alles, was wir darüber gesagt haben, aufs Kräftigste bestätigt wird. In Melanchthons Oratorien, und zwar in den Straßburger Ausgaben von 1544 und 1559 ist sie uns aufbewahrt worden, und zwar lateinisch gedruckt; die hier folgende deutsche Uebersetzung aber scheint

78) M. vgl. Adlung's Musica mechanica organoedi etc. Berlin 1768. II Thle.

79) „Bien que les mathématiques ne soient point essentiellement constitutives de la musique, comme certains écrivains l'ont prétendu, elles en font partie sous le rapport des proportions harmoniques." Revue musicale p. 133.: De la musique et des musiciens, par J. A. Delaire.

80) Sie befindet sich in der Vorrede zum II. Bd. von Melanchthons Werken, und zwar unter andern auch in der Augsburger Ausgabe von 1544. und 1596. In den von Budde herausgegebenen Briefen von Dr. M. Luther, p. 213, befindet sich ein an Ludwig Senfl, zum Lobe der Musik gerichteter Brief, welchen Forkel in seinem musikalischen Almanach 1784. p. 167. mit aufgenommen hat, und der 1530. den 4. Oktober zu Coburg geschrieben worden ist. Ein Bruchstück davon haben wir im I. Thl. p. 242. anticipirt. — M vgl. F. A. Beck's Schrift: Ueber Dr. Martin Luthers Gedanken über die Musik zc. p. XXI., 58 ff. (Berlin und Posen 1825. 8. 115 Seiten). Ueber Luther, Dr. G. C. Großheim, chronologisches Verzeichniß vorzüglicher Beförderer und Meister der Tonkunst nebst einer kurzen Uebersicht ihrer Leistungen (Mainz 1831. 134 Seiten gr. 8.) p. 32.

der Sprache nach von Luther selbst herzurühren, und soll auf seinen Befehl an die Kirchenthüren zu Wittenberg öffentlich angeschlagen worden seyn, um so seinen Wunsch, die Kirchenmusik in der besten Aufnahme zu sehen, recht allgemein bekannt werden zu lassen. Wir sehen daraus, daß Luther nicht bloß auf den Choralgesang, sondern auf den Gebrauch der künstlichen Musika, d. h. der Figuralmusik, dringt.

Encomion Musices.

Allen Liebhabern der freyen Kunst Musica wünsch ich Doctor Martinus Luther 81) Gnad vnd Fried von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christ.

---

81) Doctor Martin Luther war Professor zu Wittenberg, und zu Eisleben, am 10. November 1483 geboren. Er wurde von seinem Vater daselbst früh zur Schule angehalten und vereinigte mit einem schönen vorzüglichen Talente zur Musik eine schöne Stimme, wovon er während seinen Schuljahren in dem dasigen Singchor fleißigen Gebrauch machte. Die Kenntnisse und der Geschmack, den er sich dadurch in der Musik erworben hatte, folgten ihm bis zum männlichen Alter. So schreibt uns Johann Walther, der um 1520 Kapellmeister der beiden Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich und Moriz, war: „So weiß und zeige ich wahrhaftig, daß der heilige Mann Gottes Lutherus zu der Musica im Choral- und Figuralgesange große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen, und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Sin-

Ich wolt von Herzen gerne diese schöne und künstliche Gabe Gottes, die freye Kunst der Musica hoch

---

gen so lustig und fröhlig im Geiste ward, daß er des Singens schier nicht köndte müde und satt werden, und von der Musika so herrlich zu reden wußte rc." (M. vgl. musikal. Almanach für Deutschland auf das Jahr 1784 p. 158 ff.) — Und dieß Vergnügen pflegte er sich öfters zu machen, indem er die geschicktesten Sänger des Orts zu sich zu Gaste lud, und dann den Nachmittag mit dem Gesange geistlicher Motetten zubrachte. Er liebte unter solchen ganz besonders diejenigen, die von der Komposition des baier'schen Kapellmeisters Ludwig Senfl waren. Er sagte einstmal, als man eben eine Motette von diesem Meister zu Ende gebracht hatte: „Eine solche Mutette vermöchte ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreißen sollte, wie er denn auch wiederumb nit einen Psalm predigen kondt, als ich." — Ob dieß nun gleich Verdienst genug für einen Mann von so vieler Gelehrsamkeit und so vielen und mannichfaltigen Geschäften gewesen wäre, den Gesang in dem Grade in seiner Gewalt zu haben, daß er eine Gesangpartie in einer Motette, die damals nichts weniger als leicht war, übernehmen konnte: so hatte er doch noch ungleich größere musikalische Verdienste als Komponist. Indem er außer den zahlreichen Melodien zu seinen Kirchengesängen auch verschiedene Motetten geschrieben, und überhaupt den singenden Gottesdienst verbessert und berichtiget hat. Er verschrieb sich zu Ende des Jahrs 1505 die beiden churfürstlichen Kapellmeister, Konrad Rupff und vorerwähnten J. Walther nach Wittenberg, um sich mit ihnen über den Choral und die dabei gebräuchlichen acht Kirchentöne, z. B. über dem 1. D-moll, 2. G-moll, 3. A-moll, 4. E-moll, 5. C-dur, 6. F-dur, 7. G-dur und 8. A-dur zu bereden. Nachdem er nun ihre Meinungen und Anschläge hinlänglich erwogen hatte, eignete er der Epistel den 8ten, und dem Evangelium den 6ten Ton zu, indem er, wie Walther am angeführten Orte sagt, hinzusetzte: „Christus ist ein freundlicher Herr, und seine Reden sind lieblich, darumb wol-

loben und preisen, so befinde ich, daß dieselbe also viel und große nütze hat, und also eine herrliche und edle

---

len wir Sextum tonum zum Evangelio nehmen, und weil Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir Octavum tonum zur Epistel ordnen." Er schrieb darauf selbst die Noten über die Episteln, Evangelien und die Einsetzungsworte, sang sie den beiden Kapellmeistern zur Beurtheilung vor, und behielt selbige drei Wochen lang zu Wittenberg, bis er, mit ihrer Hülfe, die Berichtigung des deutschen Kirchengesanges durchaus geendigt hatte, so daß sie vor ihrer Abreise nicht allein die erste deutsche Messe in der Pfarrkirche mit anhören, sondern auch die Abschrift von diesem Ganzen mit nach Torgau an den Hof nehmen konnten, um sie auch da auf die nämliche Weise einführen zu können. So vieler Aufmerksamkeit und Bemühung hielt Luther den Kirchengesang werth! — Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich überdieß noch auf die Gesänge, welche die Schülerchöre in den Städten, nach damaliger Sitte, zu singen pflegten, und er verordnete, daß dieselben nach Gelegenheit der Zeit, sowol lateinische als deutsche singen sollten. Walther rühmt ferner insbesondere die Melodie auf den Gesang: Jesaia dem Propheten das geschehn; „wie nämlich Luther alle Noten auf den Text, nach dem rechten Accent und Concent so meisterlich und wohl gerichtet habe." In der Melodie des sogenannten großen Glaubens hat Luther den Ambitum modi absichtlich um einen Ton überstiegen; denn als ihm Jemand sagte: das wolle viel sagen, daß Gott uns allezeit ernähren wolle, so gab er zur Antwort: „Freilich will der Glaube viel sagen, er singt auch in einem gar hohen Tone." — Eine Nachricht im Magazin des Buch- und Kunsthandels versichert, daß sogar Händel soll gestanden haben: „Er habe Luthers Compositionen studirt, und danke ihm Vieles." Noch mehr Verdienst als praktischer Tonkünstler käme ihm nach Mattheson zu, welcher uns in seinem: Plus ultra etc. (Hamburg 1755. 8. 606 Seiten) versichert, in einem seiner künftigen Werke darzuthun, daß Luther auch die Laute gespielt habe. — Joh. Cochläus

Kunst ist, daß ich nicht weiß, wo ich dieselbe zu loben anfangen oder aufhören soll, oder auf was Weise und

---

wenigstens, ein Katholik (in s. Commentaria de actis et scriptis Lutheri. Mogunt. 1549. Fol. p. 31.) berichtet, daß Luther bei seinem Aufenthalte auf dem Reichstage zu Worms 1521. öfters „sonora testudine gespielt habe velut Orpheus quidam, sed rasus adhuc et cucullatus eoque mirabilior.“ Und in dem Denkmal der Reformation Luthers beim dritten Jubelfeste am 31. Octob. 1817. aufgestellt, sagt ein Protestant: „Einen Theil der Nacht, die dem verhängnißvollen Tage vorherging, an welchem Luther die von ihm erkannte Wahrheit vor Kaiser und Fürsten bekennen und vertheidigen sollte (1521.), brachte er am Fenster stehend zu, wendete seine Blicke gen Himmel, von woher er Beistand hoffte, und spielte eine Zeitlang auf seiner Laute, der vertrauten Gefährtin in seiner Einsamkeit, deren sanfte Töne sein stürmisches Gemüth so manchmal schon beschwichtigt und Trost und Frieden in das beklommene Herz gezaubert hatten!“ — Hier haben Sie nun, meine lieben Leser! zwei Zeugnisse, das eines Katholiken und das eines Lutheraners, und zwar gleichlautende Zeugnisse über einen und denselben Gegenstand. Suum cuique.

Luther hat es aber so wenig bei diesen aufmunternden Beispielen, die Musik nach allen ihren Theilen zu verstehen und auszuüben bewenden lassen, als sie bloß mündlich, als ein Geschenk Gottes mit seinem bekannten warmen Eifer Allen und Jeden bei jeder Veranlassung anzuempfehlen. So sagt er z. B. an einem Orte: „Etliche vom Adel und Sparrhansen meynen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gülden an der Musica erspart; indeß verthut man unnütz dafür 30,000 Gülden. Könige, Fürsten und Herrn müssen die Musik erhalten; denn großen Potentaten und Regenten gebühret über guten freien Künsten und Gesetze zu erhalten. Und da gleich einzeln, gemeine Privatleute Lust dazu haben und sie lieben; doch können sie die nicht erhalten.“

Nun in Beziehung auf freie Künste sagt schon Se-

Form sich sie also loben möge, wie sie billig zu loben und von jedermann thewr und werth zu achten ist, und

---

neca (Ep. 88): „Quare liberalioribus studiis filios erudimus? non quia virtutem dare possunt, sed quia animum ad accipiendam virtutem praeparant," und Aul. Gellius (N. A. XIII. 16.): „Quas (bonas literas) qui sinceriter cupiunt appetuntque, hi sunt vel maxime humanissimi; hujus enim scientiae (eruditionis et institutionis bonarum literarum) cura et disciplina ex universis animantibus uni homini data est, idcircoque Humanitas appellata est." — „Die schönen Wissenschaften *) werden eben so wenig wie die classischen Schriftsteller und die geläutertste Moral die Humanität in der Kraftfülle erscheinen lassen, welche sich in dem Sinne für das Schöne, Wahre und Gute offenbaren soll, wenn die Seele nicht allein mit ästhetischer Wahrheit — sondern mit den Wahrheiten der ernsten Wissenschaften genährt worden ist. Schon die Alten nehmen in den Kyklos der Humanitätskenntnisse mehr auf, als das Studium der schönen Wissenschaften. Grammatik, Musik, worunter die Kritik des Geschmacks und also auch die schönen Redekünste mit begriffen waren, Philosophie, d. h. Dialektik, Mathematik, Geschichte und Alterthümer bildeten diesen Kreis humanisirender Kenntnisse." — „Euer ewiges Ziel, ihr Pädagogen aller Zeiten **), bleibt Eins und dasselbe — die Humanität! Erstrebst du diese, so hast du Menschen gebildet, die, wie wandelnde Himmelskörper, durch die Irrläufe wandelbarer Kometen, ihrer Selbstständigkeit und Glorie nicht verlustig werden."

Was Luther übrigens von den Großen verlangt, das haben sie fast zu jeder Zeit, (mit wenigen Ausnahmen), sich

---

*) Dr. Frd. Koch's Schule der Humanität. Eine gekrönte Preisschrift. Stettin und Leipzig 1811. 8. p. 45.

**) Dr. Fr. Ad. Wilh. Diesterweg, über Erziehung im Allgemeinen und Schulerziehung im Besondern. Elberf. 1820. 8. p. 123 ff.

werde also mit der reichen Fülle des Lobs dieser Kunst überschüttet, daß ich sie nicht genugsamb erheben und

---

und Andern geleistet; und keine andere Ursache mag wohl gewesen seyn, daß man an den Höfen der Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Edelleute, so bedeutende Summen auf die Unterhaltung guter Orchester verwendete und zum Theil noch verwendet, als ihre unwiderstehliche Kraft, welche bis in das Innerste der Seele dringt, und die Zuhörer in überirdische Regionen versetzt? — Man scheut keinen Aufwand, um die ersten Künstler sowohl im Gesange als auf verschiedenen Instrumenten, herbeizuziehen. Wie hocherfreulich muß es nicht seyn, daß selbst noch in neuester Zeit höhere und höchste Staatsbehörden täglich mehr und mehr thätig zur Verbreitung der Volkskultur durch Erweckung des Sinnes für große edle Tonwerke zu wirken, bedacht sind:

„Für alles Edle, Hohe, menschlich Gute
Erweckt zuerst der Schönheit Reiz und Sinn."

Ein schönes, edles und nachahmungswerthes Beispiel dieser Art gewährte das Königl. Preußische Ministerium des Kultus, welches die Trautweinsche Buch- und Musikhandlung in Berlin zur Herausgabe der ausgezeichnetsten klassischen Werke älterer und neuerer Kirchenmusik in ausgesetzten Chorstimmen, ermunterte, und die Benutzung dieser Ausgabe den Königl. Gymnasien und sonstigen Lehranstalten empfohlen hat (m. vgl. Cäcilia Bd. I. p. 363). — So viel vermag die Musik. Sie bietet eine Ausbeute dar, wie keine Andere. Nichts zu melden von den Vortheilen, welche die Tonkunst dem ausübenden Musiker selbst in pekuniärer Hinsicht gewährt. Hierin ist kaum eine andere ihrer Schwesterkünste mit ihr zu vergleichen; denn welche vermag es, durch ihren Reiz so zu bezaubern, daß sie ihrem Günstling in so kurzer Zeit (oft in wenigen Stunden) und so ohne alle Anstrengung nicht nur Ehre und Bewunderung, sondern auch den Besitz von großen Reichthümern verschaffen könnte, wovon man Beispiele aus der Geschichte des Tages anführen könnte. Künstler und Musiker, welche sich eine

loben kann, denn wer kann alles sagen und anzeigen, was hiervon möchte geschrieben vnd gesagt werden? Und wenn schon einer gern alles sagen und anzeigen wollte, so würde er doch so vieler stück vergessen, vnd ist in Summa vnmüglich, daß man diese edle Kunst genugsamb loben oder erheben könne oder möge. Erstlichen aber, wenn man die Sache recht betrachtet, so befindet

---

außergewöhnliche Auszeichnung und horrentes Vermögen durch ihre Kunst erworben haben, so wie Große, die sich der Musik auf eine ebenfalls außergewöhnliche Weise ergeben, und darin in jedweder Beziehung mit Musikern und Musikgelehrten von Profession rivalisirten, findet man in meiner Bibliothek verzeichnet. M. vgl. auch Häuser's musikalisches Jahrbüchlein, 1. Jahrg. 1833. Leipzig.

Doch, wo bin ich hingerathen!

Man muß sich übrigens freuen, wenn man Luthers Reden über die Musik liest, wie sehr er die Wirkung dieser Kunst auf das Herz muß gefühlt haben. Wir finden diese außer der oben angeführten Quelle auch noch in seinen Werken zerstreuter Reden gesammelt in Lober's Vertheidigung der edlen Musik, wider einen angemaßten Musikverrächter ausgefertigt. Weimar 1697. 8. 126 Seiten, v. p. 34—40; und in Werkmeisters Traktat: Der edlen Musikkunst Würde, Gebrauch und Mißbrauch, sowohl aus der h. Schrift als auch aus etlichen alten und neuen bewährten reinen Kirchenlehrern: und dann aus den Musikgründen selbst eröffnet und dargestellt. Leipzig 1691. 4. 44 Seiten. J. E. Häuser's Geschichte des christlichen, insbesondere evangelischen Kirchengesanges und der Kirchenmusik ꝛc. (Leipzig 1834.), und namentlich von S. 61—112 muß, schon der vollständigen Literatur wegen, nachgelesen werden.

Luther starb zu Eisleben an seinem Geburtsorte den 18. Februar 1546. und wurde zu Wittenberg beerdigt.

Requiescat in pace!

man, daß diese Kunst von Anfangs der Welt allen und jeglichen Kreaturen von Gott gegeben, und von Anfang mit allen geschaffen, denn da ist nichten nichts in der Welt, daß nicht ein Schall und Laut von sich gebe, also auch, daß auch die Lufft, welche doch an ihr selbs vnsichtbarlich vnbegreifflich, darinnen am allerwenigsten Musica, das ist, schönes Klanges vnd Lauts, vnd gantz stum vnd vnlautbar zu sein scheint, Jedoch, wenn sie durch was beweget und getrieben wird, so gibt sie auch ihre Musica, ihren Klang von sich, und die zuvor stumm war, dieselbe sehet denn an lautbar, vnd eine Musica zu werden, daß mans alsdenn hören vnd begreiffen kan, die zuvor nicht gehöret noch begriffen war, durch welches der Geist wunderbarliche vnd große Geheimniß anzeigt, davon ich jetzund nicht sagen will. Zum andern, ist der Thieren, vnd sonderlich der Vogel Musica, Klang und Gesang noch viel wunderbarlicher, Ach! wie eine herrliche Musica ist's, darmit der Allmechtige Herr im Himmel seinen Sangmeister, die liebe Nachtigall, sampt ihren jungen Schülern, vnd so viel tausentmal Vögel in der Luft, begnadet hat, da ein jedes Geschlecht seine eigene Art von Melodey, seine herrliche süsse Stimm, vnd wunderliche Coleratur hat, die kein Mensch auf Erden begreiffen kann: wie denn der König David, der köstliche Musikus, welcher auf seinem Psalter vnd Saitenspiel lauter Göttlichen Gesang, vnd mit grosser Verwunderung vnd freudigem Geist von dem wunderbarlichen Gesang der Vögel, am 104. Psalm weisaget und singet, da er also spricht: Auff denselben sitzen die Vögel des Himmels, vnd singen unter den Zweigen. Was soll ich aber sagen von des Menschen-Stimme, gegen welcher alle andere Gesänge Klang vnd Laut, gar nicht zu rechnen sind, denn dieselbige hat Gott mit einer solchen

Musica begnadet, daß auch im dem einigen seine überschwengliche vnd vnbegreifliche Güte vnd Weißheit nicht kann noch mag verstanden werden. Denn es haben sich wol die Philosophen vnd gelehrten Leut hart beflissen vnd bemühet, dieses wunderbarlich Werk vnd Kunst der menschlichen Stimme zu erforschen vnd begreiffen, wie es zuging, daß die Luft durch eine solche kleine vnd geringe Bewegung der Zungen, vnd darnach auch noch durch eine geringere Bewegung der Kehlen oder des Halses, also auff mancherley Art und Weise, nach dem, wie es durch das Gemüt geregieret vnd gelenket wirdt, auch also treftig vnd gewaltig, Wort, Laut, Gesang vnd Klang von sich geben könne, daß sie sofern vnd weit, geringes herumb, von jederman unterschiedlich, nicht allein gehört, sondern auch verstanden und vernommen wird. Sie haben sich aber das zu erforschen allein vnterstandem, aber doch nicht erforschet. Ja es ist auch noch keiner nicht kommen, welcher hatte können sagen und anzeigen wovon das Lachen des Menschen (denn vom Weinen will ich nichts sagen) komme, vnd wie es zugehe, daß der Mensch lachet, daß verwundern sie sich, darbey bleibts auch, vnd könnens nicht erforschen, das aber, von der vnmeslichen Weißheit Gottes in dieser einzigen Kreatur, wollen wir dem, so mehr Zeit, denn wir haben, zu bedenken befehlen, ich hab's allein kürzlich wollen anzeigen. Nur solte ich auch von dieser edlen Kunst nutz sagen, welcher also groß ist, daß ihn keiner, er sey so beredt als er wolle, genugsam erzehlen mag, das einzige kan ich jetzt anzeigen, welches auch die Erfahrung bezeuget, denn nach dem heiligen Worte Gottes ist nichts so lieblich vnd so hoch zu rühmen und zu loben, als eben die Musica, Nemblich, auß der Ursach, daß sie aller Bewegung des Menschlichen Hertzen

(von den vnvernünfftigen Thieren will ich jetzt nichts sagen) ein Regiererin, ihr mechtig vnd gewaltig ist, durch welche doch offtmals die Menschen, gleich als von ihrem Herren, regiert vnd überwunden werden. Denn nichts auf Erden trefflicher ist, die traurige fröhlich, die fröhlichen traurig, die verzagten hertzenhafftig zu machen, die hoffärtigen zur Demuth zu reitzen, die hitzige vnd übermässige Liebe zu stillen vnd dempffen, den Neid vnd Haß zu mindern, vnd wer kann alle Bewegung des Menschlichen Hertzen, welche die Leute regieren, vnd entweder zu Tugent oder zu Laster reitzen vnd treiben erzehlen, dieselbige Bewegung des Gemüts, im Zaume zu halten, vnd zu regieren, sage ich, ist nichts treffliger, denn die Musika. Ja der heilige Geist lobet und ehret selbst diese Kunst, als seines eigenen Ampts Werkzeug, in dem, daß er in der heiligen Schrift bezeuget, daß seine Gaben, das ist, die Bewegung vnd Anreitzungen zu allerley Tugend, vnd guten Werken, durch die Musika, den Propheten gegeben werden, wie wir denn im Propheten Elisa sehen, welcher, so er weissagen soll, befiehlt er, daß man ihm ein Spielmann bringen soll, vnd da der Spielmann auf der Seiten spielet, kam die Hand des Herrn auf ihn ꝛc. Wiederumb zeuget die Schrift, daß durch die Musica, der Satan, welcher die Leute zu aller Untugent vnd Laster treibet, vertrieben werde, wie denn im Könige Saul anzeigt wirdt, über welchen, wenn der Geist Gottes (!) kam, so nahm David die Harffe, vnd spielet mit seiner Hand, so erquicket sich Saul, vnd ward besser mit ihm, vnd der böse Geist wich von ihm. Darumb haben die heiligen Väter, vnd die Propheten, nicht vergebens das Wort Gottes in mancherley Gesängen, Seitenspiel gebraucht, damit bey der Kirchen die Musica alzeit bleiben sollte, daher wir

denn so mancherley köstliche Gesänge vnd Psalm haben, welche beide mit Worten, vnd auch mit dem Gesang, Laut vnd Klang, ohne Red vnd Wort, dem Menschen aber ist allein, vor den andern Creaturen, die Stimme mit der Rede gegeben, daß er solt können vnd wissen, Gott mit Gesängen vnd Worten zugleich zu loben, Nemblich, mit den hellen, klingenden Predigen, vnd rühmen von Gottes Güte vnd Gnade, darinnen schöne Wort, vnd lieblicher Klang, zugleich wurde gehöret. Wenn aber einer die Menschen gegen einander helt, vnd eines jeden Stimme betrachtet, so befindet er, wie Gott so ein herrlicher vnd manichfeltiger Schöpfer ist, in den Stimmen der Menschen auszutheilen, wie so ein grosser Unterschied der Stimme vnd Sprache halben, vnter den Menschen ist, wie hierinnen einer dem andern alsoweit überlegen. Denn man sagt, daß man nicht zween Menschen könne finden, welche ganz gleiche Stimme, und Sprach, vnd Ausrede haben möchten, vnd obgleich einer sich, auf des andern weise, mit hohem Fleiße gibet, vnd alles nachthun will. Wo aber die natürliche Musica, durch die Kunst, geherrscht und polirt wird, da siehet und erkennt man erst zum Theil (denn gentzlich kans nicht begriffen noch verstanden werden), mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weißheit Gottes, in seinem wunderbarlichen Werk der Musika, in welcher vor allem, das seltzam vnd wol zu verwundern ist, daß einer eine schlechte Weise oder Tenor (wie es die Musiek heissen) hersinget, neben welcher drey, vier, fünff andere Stimmen auch gesungen werden, die umb solche schlechte einfeltige Weise oder Tenor, gleich als mit jauchzen gerings herumbher, umb solchen Tenor spielen und springen, und mit mancherley Art vnd Klang dieselbe Weise wunderbarlich schmücken vnd zieren, und

gleich wie einen himlischen Tanzreyen führen, freundlich einander begegnen, vnd sich gleich hertzen, vnd lieblicher vmbfangen, Also daß diejenigen, so solches ein wenig verstehen, vnd dadurch bewegt worden, sich des hefftig verwundern müssen, vnd meinen das nichts seltzamers in der Welt sey, denn ein solcher Gesang, mit viel Stimmen geschmückt. Wer aber dazu keine Lust noch Liebe hat, vnd durch solch liebliche Wunderwerk nicht bewegt wirdt, das muß warrlich ein grober Klotz seyn, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musica, sondern, daß wüste wilde Eselsgeschrey deß Chorals, oder der Hunde oder Sewe Gesang vnd Musika höre: Was soll ich aber viel sagen. Es ist die Sache und der Nutz dieser edlen Kunst viel größer vnd reicher 82), denn daß es also in einer kurze möge erzelt werden, darumb will ich jedermann, vnd sonderlich jungen Leuten diese Kunst

---

82) In seinem lateinischen Originale, welches sich befindet in Joh. Franz Buddeus Supplementum Epictolar. M. Lutheri, continens epistolas CCLX. — et in Tomis quos Io. Aurifaber edidit (Ien. 1554. 4.) non extantes, cett. (Halae 1703. 4.) p. 327 — 330 heißt es: Sed res est major, quam ut hac brevitate utilitates ejus describi queant. Tu iuvenis optime commendatam hanc nobilem, salutarem et lactam creaturam tibi habeas, qua et tuis affectibus interim medearis contra turpes libidines et pravas societates. Deinde assuescas in hac creatura, creatorem agnoscere et laudare, et depravatos animos, qui hac pulcherrima et natura et arte abutantur, seu impudici poetae ad suos insanos amores, et summo studio caveto et vitato, certus quod diabolus eos rapiat contra naturam, ut quae hoc dono vult et debet Deum solum laudare auctorem: isti adulterini filii, rapina ex dono Dei facta, colunt eadem hostem Dei et adversarium naturae et artis hujus jucundissimae.

Bene in Domino vale.

befohlen vnd sie hiemit ermahnet haben, daß sie ihnen diese köstliche, nützliche vnd fröhliche Kreatur Gottes, thewer, lieb vnd werth seyn lassen, durch welcher Erkenntnus, vnd fleißige Uebung sie zu Zeiten böse Gedanken vertreiben, vnd auch böse Gesellschaft vnd andere Vntugend vermeiden können: darnach daß sie sich auch gewehnen, Gott den Schöpffer in dieser Kreatur zu erkennen, zu loben vnd preisen, vnd diejenigen so durch Unzucht verderbet, vnd dieser schönen Natur vnd Kunst (wie denn die unzüchtigen Poeten auch mit ihrer Natur vnd Kunst thun) zu schendlicher, toller, unzüchtiger Liebe missbrauchen, mit allem Fleiß fliehen vnd vermeiden, vnd gewiß wissen sollen, daß solche der Teufel wieder die Natur also treibet, welche Natur, dieweil sie allein Gott, der Schöpfer aller Creaturen mit solcher edlen Gabe soll und will ehren und loben, so werden diese ungeratene Kinder vnd Wechselbälge durch den Satan dazu getrieben, daß sie solche Gabe Gott dem Herrn nehmen und rauben vnd damit dem Teufel, welcher ein Feind Gottes, der Natur vnd dieser lieblichen Kunst ist, ehren nnd damit dienen, hiermit will ich Euch alle Gott dem Herrn befohlen haben.

Geben zu Wittenberg im Jahr 1538.

Drittes Buch.

Ueber die Wirkung der Musik auf Heilung der Krankheiten.

Gewaltigen Zaubers Kraft beherrscht die Brust
Aufregend oder stillend jede Leidenschaft,
Zur Wuth begeisternd und zu süßem Frieden;
Verworrnen Sinn und selbst Verzweiflung heilend;
Musik ist diese Kunst.
Musik erhöht die Freude, schwächt den Kummer,
Verscheuchet Krankheit, mildert jeden Schmerz;
Sie zähmt des Giftes Wuth, den Hauch der Pest;
Und darum ist's, daß Weise einst verehrten,
Der Heilkunst eine Kraft: der Töne Spiel.

Dr. Armstrong.

Erstes Kapitel.

Wie wirkt die Musik auf einen kranken Körper, und welche (mitunter) fabelhafte Wirkung legten ihr die Alten bei.

Ist die Musik im Stande, die verlorene Gesundheit wieder herzustellen, Krankheiten zu vertreiben, und kann sie als ein Mittel der Heilung betrachtet werden? Aus dem oben Gesagten (Th. I. Buch I. Cap. IV. p. 157 C.) und nach den anatomischen Beobachtungen ist sie allerdings im Stand, viele Krankheiten zu heilen; nämlich alle die, welche durch die Wiederherstellung des Tons im Körper geheilt

werden können; alle die, welche nicht aus einer völligen Zerrüttung und Verderbniß des Blutes entstanden sind. Die Tonkunst befördert den Umlauf des Blutes und sie kann ihn auch besänftigen, wenn er zu heftig in dem Adergewebe strömt 1). „Sie thut auch noch Alles dieß 2), was Gemüthsbewegungen zu thun pflegen. Es ist Folge der Leidenschaft, welche sie erregt. Die Leidenschaft ist hier nicht Folge des geschwinderen und langsameren Blutumlaufs. Leidenschaften machen Krankheiten, und heben auch oft die hartnäckigsten Zerrüttungen unseres Körpers. Es ist also schon darum gar nicht schwer zu begreifen, daß die Musik durch die Gemüthsregungen, welche sie emporzaubert, Krankheiten heile."

Olivier 3) sagt: „Die äußere und innere Luft in dem Körper stehen in Harmonie, die Schläge der schallenden Luft können sich der innern Luft mittheilen, und dadurch den Kreislauf des Blutes hemmen oder beschleunigen, die Nerven und Lebensgeister erschüttern, unsere Werkzeuge schwächen oder stärken, die Gesundheit herstellen und das Leben verlängern: indem sie ein genaues Gleichgewicht zwischen unsern verschiedenen Feuchtigkeiten erhalten." Nach seiner Erfahrung sollen auch eben diese Vibrationen der Luft eine sichere und

---

1) Sulzer, Art. Musik.

2) Sagt Rausch p. 155.

3) Organist zu Paris um 1750, war daselbst wegen seiner Kunst und Gelehrsamkeit außerordentlich berühmt. Im Jahr 1750 am 15. April handelte er in der Versammlung der königl. Gesellschaft zu Lyon von dem Nutzen, welchen die Musik bei Krankheiten haben könnte, wovon uns Mitzler in seiner musikalischen Bibliothek IV. Bd. 1s St. p. 182. Obiges mittheilt.

nützliche Art der Elektrisirung verursachen. Dieß zu beweisen, verband er einem Blinden die Ohren und einem Tauben die Augen, und stellte sie an die Thüre eines Orchesters. Der Eine empfand sogleich eine unaussprechliche Bewegung, und der Andere machte zwei Stunden lang die lebhaftesten und widerwärtigsten Bewegungen. Aeltere sowohl als neuere Aerzte führen Musik als ein Mittel gegen alle Gattungen von Krankheiten an. Buretti, ein ausgezeichneter Arzt und Akademiker, der die Musik der Alten zu seinem besondern Studium machte, hält es nicht nur für möglich, sondern sogar für wahrscheinlich, daß die Musik durch ihre wiederholte Einwirkung auf die Nerven und Fibern öfters die Leiden der fallenden Sucht und andere Nervenübel lindere, ja selbst die stärksten Anfälle derselben besiegen könne. — Freilich, auf die Güte der Musik kam es weniger an, als auf die Summe und Modifikationen des Schalls. Er findet es ganz begreiflich, daß die Musik Hüftweh vertreiben könnte, nicht nur durch Zerstreuung der Seele, sondern auch durch hervorgebrachte Schwingungen und Erschütterungen der Nerven, die die Säfte in Bewegung bringen, und die Stockungen heben können, die das Uebel verursachen. Eben diese Wirkungen musikalischer Töne auf die Fibern des Gehirns und der Lebebensgeister können die Schmerzen epileptischer und wahnwitziger Personen lindern, und die Krankheit selbst schwächen. Kurz, der Einfluß der Musik auf die Gesundheit, durch Erschütterung der Nerven, ist sicher. — Doch Buretti nicht allein ist dieser Meinung; viele neuere Philosophen und Aerzte, so wie viele alte Dichter und Geschichtschreiber haben erklärt, sie hegten keinen Zweifel, daß die Musik die Macht besitze, nicht nur auf die Seele, sondern auf das Nervensystem dergestalt zu wirken, daß

sie in gewissen Krankheiten erst zeitweise Linderung, und dann allmählig Heilung hervorbringt. — In den Denkwürdigkeiten der Akademie der Wissenschaften von 1707 und den folgenden Jahren werden die Geschichten mehrerer Krankheiten angeführt, die, nachdem sie allen von den geschicktesten Aerzten vorgeschriebenen Mitteln hartnäckig widerstanden, zuletzt der Macht der Harmonie sich unterworfen haben. Mr. de Mairan sagt in erwähnten Mémoires de l'Academie royale des sciences etc. 1737., indem er von den Heilkräften der Musik spricht, man habe der mechanischen unwillkührlichen Wirkung der durch die Töne in der äußern Luft entstehenden Bewegung auf die Organe des Gehörs und der, dem gesammten Nervensystem sich rasch mittheilenden Schwingungen jener Organe, die Heilung vieler krampfhaften Zufälle und von Konvulsionen begleiteten Fiebern zu verdanken. Dr. Bianchini, Professor der Arzneikunde zu Wien, welcher eine Menge alter Schriftsteller durchsucht, und alle Stellen gesammelt hat, die sich auf ärztliche Anwendung der Musik durch Asklepiades beziehen, sagt 4), daß sie bei den Aegyptiern, Griechen und Römern, als ein Mittel gegen heftige sowohl, als chronische Krankheiten betrachtet wurde, und fügt hinzu, daß er selbst sie (die Musik) in mehreren Fällen mit der größten Wirkung anwenden sah. Schon Aristides Quintilianus 5) sagt, daß eine heftige Gemüthsunruhe durch das bloße Gehör gemildert werde. Und Plutarch 6)

4) La medicina d'Asclepiade per ben curare malatie acute. Ven.

5) Pag. 66. Edit. Meibomii: qui in vehementem animi perturbationem incidit, solo auditu erudiri potest.

6) In Crass. Aristo.: ad auditus sensu animum turbaā

ist der Ueberzeugung, daß durch das Gehör das Gemüth und die Affekte desselben am heftigsten erschüttert, und der Zustand derselben verändert werde. — „Die Musik, sagt Junker, kann gewisse Krankheiten verschwinden machen; sie thut es (die Mitwirkung der Seele abgerechnet) hauptsächlich durch zwei Mittel. Einmal: daß sie zu Bewegung reizt, und dadurch ein gutes schweißtreibendes Mittel wird, und zweitens, daß sie durch den Einfluß auf die Nerven den Ton wieder herstellt, und die Krankheiten, die aus der Zerrüttung derselben entstanden, als zum Beispiel Lähmungen, Verstopfungen ꝛc. vertreibt 7)."

Dr. F. A. Weber sagt 8): „Der Einfluß der Tonkunst, welchen sie sowohl direkt in den Hörorganen, als indirekt im Nervensysteme überhaupt äußert, scheint so mechanisch zu seyn 9), als der Einfluß der Farben auf den Sehnerven, der von flüchtigen oder chemischen Geistern und Oelen auf den Geruchsnerven und das Werkzeug des Geruchs, und von Salzen auf die Zunge und den Geschmacksnerven und seine Verbreitun-

---

maxime ejusque ocissime cieri affectus ac potissimùm mentem de statu jejici.

7) M. vgl. Dr. G. Venzky's Auszug aus Rollins Abhandlung von der Musik, §. 1. oder in Mizlers Bibl. Vol. III. P. IV. p. 636; Girolamo Bardi's Musica medico-magica, mirabilis, consona, curativa, catholica, rationalis. Genua 1651; Philipp Douth's Musica incantans, seu Poema exprimens vires musices, juvenem in insaniam adigentis, et musici inde periculum. London 1674. 4.; Fromman, I. Chr. de fascinatione. P. I. Sect. 2. c. 3.: de musicae vi in animata, bruta, homines, spiritus et morbos. Nürnberg 1675. 4.

8) Allgem. mus. Zeitung. Jahrg. IV. (1802) p. 561. §. 2. ff.

9) M. vgl. Th. I. p. 103. A.

gen 10). Die Ideenassociation, die Vater Haller als das Produkt dieses Einflusses angiebt 11), ist deßwegen nicht minder in der Natur der Sache gegründet. Auch andere gründliche Tonkenner haben den Einfluß

10) Man kann die Musik bei Menschen und Thieren eben sowohl unter die physischen Bedürfnisse rechnen, als Essen, Trinken; Bewegung, Ruhe u. s. w. M. vgl. die alte Pariser Encyclopédie T. XXII. Part. II. Art. Musique.

11) Certum est in omni homine, etiam quam maxime musices ignaro, alios sonos et sonorum successiones alios in anima adfectus generare; neque dubium est, celeritatem sonosque acutiores laetitiam, sonos vero graves et lentes melos tristitiam afficere, ut in his exemplis maneamus; alios fortes et una veloces sonos animum, etiam animalibus addere. Ipsi barbari *) fluvii Orenoko accolae gravissimis sonis, quos ventribus repetitis ad eandem tubam adaptis producunt, adeo triste faciunt melos, ut nemo moestitiae possit resistere, quae ex eo instrumento nascitur. Ipsi musici **) docent laetos, teneros, plenos majestate, aliosque modos certa vocis temperatione producere, methodumque ergo docent, qua desideratus animi adfectus obtinetur. — — — Mihi quidem res non adeo difficilis videtur. Laetitiam nempe homines excitatis et celeribus sonis, tristitiam lentis et gravibus ab ipsa natura docti exprimunt: omnino ut in laetitia frontem explicant, caperant iidem in ira. Quae ex lege adsociationis idearum, celeres soni eum in cerebro et in mente statum revocant, cujus signa sunt ii celeres soni, et graves pariter eum animi adfectum restituunt, cujus dialectus in gravibus tonis est. Haller, Element. physiol. Tom. V. L. XV, Sect. III. §. 14. M. vgl. auch den I. Thl. p. 195. Anmerk. 1.

*) Nach dem Zeugnisse des Gumila in Hist. naturelle de l'Orenoque, T. I. p. 520 ff.

**) Nach der Beobachtung Berard's, in seiner Art de chanter. p. 28 ff.

der Musik hierauf beschränkt, und lassen keinen intellektuellen gelten 12). Die Wirkung, welche die Musik auch in den nicht zum Hören bestimmten Organen hervorbringt, ist theils eine simple Fortpflanzung des Eindrucks, wie in Entkräftungen eine auf analeptische Arzneien entstehende Erholung, die auch schon zu folgen pflegt, wenn solche Arzneien kaum die Geschmackkörner der Zunge als diffusible Reize im Sinne John Brown's berührt haben, oder sie ist consensuell 13).

---

12) Fibrae nervi qui ad auditum facit, ad septem cochleae sunt, animoque ad sonos placentes attendente, tensionem hanc augeri pene certum rationi est, sagt Klöckhof de morb. anim. p. 52. Und ferner: Ipsa autem haec animi attentio ponit intensionem staminum medullae cerebri, continuorum fibris extremis aut papilis nervorum, quibus placens mutatio imprimitur, p. 53. Auch Rousseau im Dict. de musique ist dieser Meinung. Il est vrai, sagt er, que ce n'est que dans leur action physique qu'il faut chercher les plus grands effets des sons sur le coeur humain. M. vgl. auch Albrecht, de effectibus musices, §. 113 — 192., dessen mehr als weitläuftigen Erklärung übrigens die Hauptsache fehlt, nämlich zu zeigen, wie es zugeht, daß man musikalisch hört. Wäre er aber Tonkünstler gewesen, so würde er dieses zu zeigen wohl nicht unterlassen haben. M. vgl. den I. Thl. p. 61. 3. ff.

13) Um sich sowohl die Fortpflanzung musikalischer Eindrücke, als auch das Consensuelle derselben vollkommen begreiflich machen zu können, nehme man nur die Tabelle der Anastomosen des siebenten Nervenpaares zur Hand, welche Tissot in seinem Werke von den Nerven (Bd. II. p. 599 ff. nach F. A. Webers Uebersetzung) am Ende seines Kapitels vom Consensus angebracht hat. Uebrigens sagt auch schon Klöckhof (de morb. anim. p. 53.): In ingenti voluptate nixa est nervorum pene omnium συμπαθεια. M. vgl. den I. Thl. p. 61. 3 ff. 108 ff. und 158 ff.

Tissot, der vom Brownischen Systeme und seiner Terminologie Nichts wissen konnte, also überhaupt wenige Vorgänger in der Sache, und in der rechten Sache eigentlich gar keinen hatte, war doch schon bekannt, daß die medizinische Musik entweder antisthenisch oder antiasthenisch seyn könne, weil Nervenkrankheiten ihrer Form nach, so gut sthenisch oder asthenisch, wie andere seyen; und er bringt deßfalls schon die medizinische Musik unter zwei Klassen oder Rubriken: nämlich die erweckende (incitative) und die beruhigende (calmante) 14). Jene könnte man antiasthenisch, diese antisthenisch nennen. In diesen Kunstausdrücken sind zugleich die zwei Heilanzeigen für Nervenkranheiten enthalten. Die Nervenschwäche ist so gut wie eine andere, direkt oder indirekt, oder von einem Zustande übergehend in den andern, welches einige Brownianer mit dem einen Widerspruch in sich haltenden Ausdruck, die gemischte Schwäche nennen. Die Hebung der direkten fordert permanente (fortdauernde), die der andern diffusible (schnell verbreitete) Reize 15). Der Uebergang von der einen Schwäche zur andern fordert einen Uebergang von der einen Art Reizes zur andern. Kennt nun der Arzt den jedesmaligen Schwächezustand seines Kranken, so wird er auch diejenige Gattung von

---

14) „Die größten Wirkungen, welche die Musik macht, gehen inzwischen hauptsächlich auf die Leidenschaften und auf die eigentlichen und wahren Nervenkrankheiten; daher hat man sie auch in medizinischer Rücksicht in zwei Klassen, nämlich die erweckende und die beruhigende Musik (incitative et calmante) eingetheilt." Wie Anm. 17. XX. B. III. p. 266.

15) M. vgl. Th. I. S. 157. C. ff.

Musik wählen, die diesem Schwächezustand gemäß ist. Ein Hauptpunkt bei der medizinischen Anwendung der Musik ist die Receptivität des Kranken gegen dieselbe. Sie hat so gut ihre Grade, als die Brownische Erregbarkeit 16). Die Musik muß analogisch auf die Receptivität wirken, wie die Erregung auf die Erregbarkeit.

Kann man also nicht in Abrede stellen, daß die Musik auf einen gesunden Körper mächtig einwirke: so kann man schließen, daß sie um so größere Wirkungen in der Seele oder im erhöhten und auf die Anregung kräftiger rückwirkenden Nervensysteme hervorbringe; beim gefühllosen Zustande der Nerven aber, wobei das Leben der Anregung bedarf, wirksame Reizungsmittel gewähre. Wenn man ferner das engste Band, welches Seele und Körper verbindet, erwäget, so wird es hinlänglich einleuchten, daß die Musik viele krankhafte Zustände aufzuheben vermöge. Daraus erhellet, daß die Aerzte bei der sogenannten physischen Heilkunde die Musik als Linderungsmittel nicht verachten dürfen. Zu bedauern ist es jedoch, daß die Aerzte sie selten gut anwenden. Und wenn man gleich nicht leugnen kann, daß bei der physischen Besorgung der Kranken dem Arzte nicht Weniges, was ihn täuscht und beängstigt, begegne: so muß

---

16) M. vgl. R. Browm medicina musica. Lond. 1674. Ein Irromusiker übrigens, welcher die Brownische Skala kennt, kann sich, was die Receptivität des Kranken gegen die Musik anbelangt, (s. unten.) eben nach Belieben auch eine verfertigen, bei welcher mit Nr. 1. angefangen, und mit Zero — als der höchsten und unheilbarsten Gehörlosigkeit — aufgehört wird. M. vgl. auch Francus Diss. de Musica. Heidelb. 1672.

doch erwähnt werden, daß die Wirkungen der Musik sicherer als viele andere Heilmittel sind, und daß der Arzt nach genauer Abwägung aller Gründe schließe, sie könne dem Kranken nie schaden. Ferner verdient ein so angenehmes und schätzbares Heilmittel zweifelsohne vor dem langen und ekelhaften Gebrauche anderer den Vorzug, und von dieser Ansicht ist auch Tissot 17), wenn er sagt: „Mich dünkt, man sey sehr berechtigt zu schließen, daß der Eindruck der Musik auf das Nervensystem sich allzudeutlich auszeichne, als daß ein Zweifel an ihrem Einflusse anf die Gesundheit und ihrem Vermögen zur Heilung vieler, besonders Nervenkrankheiten, beizutragen übrig bleiben könnte. Zu wünschen ist es allerdings, daß man sich desselben öfters in verschiedenen Arten des Wahnwitzes, wie auch in den sogenannten gelehrten Krankheiten bediente; und ohne Zweifel könnte man sich bessere Wirkungen von derselben versprechen, als von der ganzen Stinkapotheke, womit man so eigensinniger Weise die armen Hypochondristen zu quälen pflegt. Die Tonkunst ist ein Mittel, welches ohne Zwang kann angewendet, und so lange fortgebraucht werden, als es nöthig zu seyn scheint, und ist nie mit einer Ungemächlichkeit verbunden. Sehr verdrießlich ist es fürwahr für jeden rechtschaffenen Arzt, daß durch hundert Ursachen er oft außer Stande ist, seinen Patienten den Gebrauch von ekelhaften und beschwerlichen Arzneien zu ersparen, und angenehm muß es also einem solchen seyn, zuweilen

17) M. vgl. Tissot über Nervenkrankheiten, und Frid. Bachmann de effectibus musices in corpore humano. Lipsiae 1734.; Borkhausen de medicinae ortu et progressu. Diss. I.

auch angenehme zum Gebrauch verordnen zu können. Und die Musik würde unter Mittel dieser Art, was die musikalischen Strohmänner auch einwenden mögen, immer den großen Vorzug haben, wenn sie auch die Ursachen des Uebels nicht wegnehmen kann, sie doch die Empfindung desselben suspendirt 18)." Wahrlich ein offenes Geständniß von einem Manne, dem das medizinische Publikum so viel verdankt! Wir brauchten hierüber einen wahren Arzt nicht zu ermahnen, wenn nicht einige abergläubisch meinten, bei Krankheiten sey die Musik ein nationales und allgemeines, mithin ein All-Heilmittel 19). Wenn ich aber werde dargethan haben, daß Musik bei Krankheiten nicht bloß nützlich und nöthig, und also wenigstens nicht schädlich sey, sondern auch mit Lob und Ehre Anwendung verdiene: so wollte ich die Herren Aerzte, damit sie nicht einer einseitigen Ueberredung Beifall schenkten, belehren, welche Gegengründe sie jenen, die zu dieser Meinung Anlaß gaben, im Falle sie bei ihrer Meinung beharrten, vorbringen müssen. Denn sogleich sieht man aus der Folge der Rede, daß die Gründe, mit

18) M. vgl. auch Robert Whytt's sämmtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften. Aus d. Englischen übersetzt. Leipzig 1771.; Campbell de musices effectu in doloribus leniendis aut fugiendis. Edinb. 1777. und Cartheuser Diss. de singularibus quibusdam morborum curationibus. Fr. 1777. p. 4.

19) Gleich dem gemeinen Quell- oder Flußwasser. M. vgl. Oertel's allerneueste Wasserkuren. Eine Zeitschrift. 13 Hefte. Nürnberg bei Campe; und Hufeland's Urtheil über den Heilgebrauch des kalten Wassers, in der neuen Auswahl seiner kleinen medizinischen Schriften (Erster Band. Berlin bei Veit, 1834. gr. 8.) p. 34 — 50.

welchen sie jenen verderblichen Irrthum zu verthei- digen gewohnt sind, mehr auf einem guten Scheine als auf Sicherheit fußen. Niemand wird so wahnsinnig, ja sogar des guten Verstandes beraubt, Niemand wird von seiner Körpermasse so beschwert seyn, daß er Zweifel hege, daß das Gehör durch Lenkung der Töne und durch angenehme Melodie auf eine wunderbare Weise sich erhole, gleich wie es bei rauhern Tönen und durch einen merkbar heftigen bisweilen beleidigt wird, so daß schon bei einem nur harten Schall erregenden Gesange Schlagflüsse erregt worden sind 20). „Man beeilt sich, zarte Lein-

20) Außer des gelehrten, um die Beförderung der Literatur, Kunst und Wissenschaft hochverdienten Benediktinermönchs Feyoo's (gest. 1762. M. vgl. oben p. 47. Anm. 44.) höchst anziehenden, in spanischer Sprache geschriebenen Schrift, unter dem Titel: die wunderbaren Wirkungen der Musik, und eine Parallele zwischen alter und neuer Musik rc. (Englisch: the wonderful effects etc., von einem ungenannten Engländer. Lond. 1779. 8.), bitte ich die unter uns so wenig bekannt gewordene kleine dänische Schrift vom Einflusse der Musik auf den Menschen zu vergleichen. Sie ist eigentlich eine philosophisch-historische Untersuchung (Musikens Indflydelse paa mennesk etc.), vom Dr. Kofod, Prediger zu Koppenhagen. 1804. 140 Seiten. 8. Wenn Chr. Fr. Michaelis (Cäcilia, Bd. X. Heft 37. p. 61. 1829.) von dieser Schrift sagt: „vielleicht dürfte sie in einer von mir verfaßten und mit einigen Zusätzen begleiteten deutschen Uebersetzung unsern Musikfreunden, Psychologen, Aerzten und Freunden sittlicher Bildung einiger Beachtung werth scheinen, wenn ein Verleger den Druck übernehmen sollte rc.," so kann ich meine Leser versichern, (da mir gedachte Uebersetzung bis jetzt nicht bekannt geworden ist), daß ich Michaelis Versprechen stillschweigend übernommen und in vorliegender Schrift (da das

wand auf die Krankenbette zu legen 21), damit die Haut nicht verletzt werde, man schmückt, um das Auge zu ergötzen, überall Alles mit Rosen und Blumen und grünen Baumzweigen; man vermeidet Sümpfe, damit der unangenehme Geruch die Luft nicht verderbe; man wischt die Zunge ab, und benetzt sie; man bereitet angenehmen Trank und Speisen von angenehmem Geschmacke, ausgesuchte Salzspeisen und verschiedene Leckerbissen, weßwegen oft Erde und Meer bereiset werden, um den Schwachen ihre Gesundheit herzustellen, und um dem Ekel an Speise vorzusehen; bisweilen unterläßt man angenehme und sehr liebliche Gespräche und Unterredungen, um die Seele nicht in Bewegung zu setzen: und wer möchte nun wohl die Musik

---

dänische Original, unsern Gegenstand betreffend, nur sehr wenig Seiten einnahm), unter andern ausgeführt habe.

21) Prosperos mollia linteamina aegrorum lectis substernere, ne cuticula offendatur; rosis, floribus, viridibusque arborum ramis circumquoque omnia exornare, ut visus oblectetur; paludes vitare, ne inquinatus aer olfactus corrumpat; linguam abstergis et humectas, potum exhibes gratum et ciboria jucundi saporis, salsamenta exquisita saepe comparas et varia cupediarum genera, propter quae terrae saepe et maria lustrantur, quo reficiantur languentes, ac cibi fastidio prospiciatur; nonnisi grata et perjucunda amittis colloquia confabulationesque, ne animus commoveatur: et musicam quis excludere audeat, quae sensorii facultatis partem unam eamque non infimam, auditum nimirum, et corpus universum reficit animumque in sua moderatur symmetria?!

Dr. Friedr. Albert Steinbeck, de musices atque poëseos vi salutari operis prodromus. Dissertat. inaug. psychologico-medica etc. Berolini 1826, 90 Kl. 8. Seiten. Möchten wir doch mehrere solcher Dissertationen von medizinischen Doctoranden erhalten!

ausschließen, welche einen, und zwar nicht den geringsten Theil des Gefühlsvermögens, das Gehör und den ganzen Körper wiederbelebt und lenkt?!"

Daher stimme ich unserm Hufeland bei 22), wenn er sagt: „Vor Allem aber scheint mir in gegenwärtiger Rücksicht die Musik den Vorzug zu verdienen; denn durch keinen Sinneseindruck kann so schnell und so unmittelbar auf Stimme, Ermunterung und Regulirung der Lebensoperation gewirkt werden, als dadurch. Unwillkührlich nimmt unser ganzes Wesen den Ton und Takt an, den die Musik angibt, der Puls wird lebhafter oder ruhiger, die Leidenschaften geweckt oder besänftiget, je nachdem es die Seelensprache haben will, die ohne Worte, blos durch die Macht des Tons und der Harmonie, unmittelbar auf unser Innerstes selbst wirkt, und dadurch oft unwiderstehlicher hinreißt, als alle Beredsamkeit. Es wäre zu wünschen, daß man einen solchen zweckmäßigen Gebrauch der Musik mehr studirte und in Ausübung brächte." Denn ein guter Arzt wird sich gar nicht überzeugen, daß er schon genug gethan habe, wenn er Heilmittel angewandt, diätetische Vorschriften gegeben und bloß die schädlichen Ursachen der Krankheit abgewandt hat, sondern er wird dafür halten, daß bei Krankheiten durch Geisteswirkung, und zwar unmittelbar durch Hülfe der Sinne viel bewirkt werde, daß aber sehr oft die Krankheit nur auf diese Weise vertrieben werden könne. Um aber die Musik gleichsam als Heilerin der Körper- und Seelen-Krankheiten anwenden zu können, muß der Arzt, welcher die auf bloße Erfahrung fußende Heilkunde

22) Makrobiotik, oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Bd. II. p. 268. Reutlingen 1817.

nicht achtet, sowohl die verschiedenen Instrumente als die Klänge der Töne, die Arten der Gesänge und die Wirkungen aller dieser kennen, und sie sich ganz veranschaulichen; so daß er sich bestrebe, den Kranken nach seiner jedesmaligen Beschaffenheit durch Instrumente und Gesangarten, die sich für den krankhaften Körperzustand am besten schicken, zu heilen 23). Denn so singt Horaz:

---

23) Instrumentenlehre ist mithin eine conditio sine qua non für den musikalischen Arzt. Ob nun aber derselbe zu diesem Behufe sich der Mühe unterziehen müsse, alle, ich sage alle musikalischen Instrumente (s. Th. I. p. 52—54., p. 214. 219. und unten Kap. 2. B. b. „Seelenkrankheiten" Anm.), bis zu einem gewissen Grade von Fertigkeit zu erlernen? Ob er ferner, wenn nicht Sänger à la Farinelli, doch auf jeden Fall und unbedingt selbst singen, wenn auch nur praktischer Dilettant in der Gesangkunst seyn müsse? Dieß sind zwei Fragen, die, wenn er sie beantworten könnte, nur fruchtbringend, und mithin erfreuliche Erscheinungen für die leidende Welt seyn könnten. Daß er aber (dieß ist eine Regel, welche keine Ausnahme gestattet) die Natur des Gesanges und der Instrumente kennen, und in Absicht auf seinen jedesmaligen Zustand zu benutzen wisse; daß er ferner das „Quis quid ubi, quibus auxiliis, cur quomodo quando" musikalisch-ärztlich anzuwenden verstehe, wer wollte — wer könnte dieß wohl in Abrede stellen? So lange aber noch nicht auf Universitäten den Medizinstudirenden Vorträge über Gesangbildungskunst und musikalische Instrumentenlehre u. s. w. vergönnt sind, muß Fröhlich's vollständige theoretisch-praktische Musikschule für alle beim Orchester gebräuchliche wichtigere Instrumente (Bonn bei Simrock. Preis 48 Frank.) Jedem willkommen seyn. Darüber vgl. man auch meine musikalische Grammatik, welche einigermaßen dem Mangel abhelfen kann.

Alles Unangenehme hebt der auf, welcher das Nützliche mit dem Angenehmen verband 24).

Jeder Arzt aber wird gleich einsehen, wie die Musik auf einen kranken Körper wirke, und deßhalb muß ich auf den I. Thl. Buch I. Kapitel 1. verweisen, weil die Art und Weise, auf welche die Musik auf einen gesunden und auf einen kranken Körper wirkt, immer dieselbe ist (m. vgl. Th. I. S. 102 ff.). Vorzüglich aber muß man jene Ansicht ganz fahren lassen, daß wir die Wirkungen der Musik nach Belieben mäßigen können, und zwar so, daß zu keiner andere zweifache Wirkungen hinzutreten könnten. Vorzüglich wirkt die Musik nach zwei Gesetzen nicht specifisch und direkt, sondern indirekt, weil sie Geistesheiterkeit erregt, auf den kranken Körper. Diese Gesetze bestehen in natürlicher Zuneigung und Antagonismus, worüber schon im I. Theile das Nöthigste gesagt worden ist. Und mit Berücksichtigung jener will ich in Kürze die Geistesheiterkeit berühren, da sie nämlich, durch Musik verursacht, viele Krankheiten heilt. Heiterkeit und Freude an Musik ist das beste Mittel bei allen Krankheiten, was schon Hippokrates 25) sagte. Daher ist es ganz

---

24) Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

25) Hippocr. Aphor. sect. II. aph. 33.: ἐν ἁπάσῃ νούσῳ τό εὖ ἔχειν ἀγαθόν. Roderich a Castro in seinem medicus politicus (Hamb. 1416. Lib. 4.) definirt die Musik unter andern: „Est autem musica, pene infinita, nec ullo ingenio exhauriri potest *); quippe ea coelestia temperantur, munda-

---

*) Pater Kircher (geb. 1602 in Fulda, Prof. der Mathem. und Phys., Erf. der Aeolsharfe, gest. 1680.) nennt in seiner Musurgia universalis die Musik ein „oceanus inexhaustus."

klar, daß die Freude ein Zeichen der **Energie** ist, welche bei ihrem Handeln durch **kein** Hinderniß ge-

---

na sive humana reguntur, animus elevatur, et a curis redimitur, exterminantur sollicitudines, et participatione laetitia et quietis exultatione quadam in Deum mentes humanae ad angelorum Societates trajiciuntur; denique sensibus voluptatem conciliat, naturae harmoniam et intellectui beatitudinem quadam elargitur etc.!" Und ein anderer warmer Verehrer der Musik und medizinisch-musikalischer Menschenfreund sagt: „Symphonia haec (auctore Casiodoro lib. 2. variar. epist. 40. inscripta a rege Theodorico, Boetio Patritio) tristitiam noxiam secundat, tumidos furores attenuat, cruentam saevitiam attenuat blandam, vigilantibus reddit saluberrimam quietem, vitiatam turpi amore ad honestum studium revocat castitatem, sanat mentis taedium bonis cogitationibus semper adversum etc." Rolfinkius.

Eben jener vorerwähnte Roderich a Castro schildert jene Art von Leute, welche, nach Zachariä Ausdruck

— mit Beten den Vormittag schänden, mit Lästern den Abend

und die leider mit ihren Urtheilen noch immer größeren Einfluß, als sie verdienen, haben, und durch welche auch der Gedanke ziemlich allgemein verbreitet ist, Musik sey um deßwillen ein tadelhafter Zeitvertreib, weil es von ihrer Natur unzertrennlich ist, daß sie gehört wird u. s. w — mit so lebenden Farben, indem er beibringt, was sie sagen würden, wenn sie von medizinischem Gebrauche der Musik was zu hören bekämen, daß ich nicht umhin kann, seine Worte hier mitzutheilen. Sie sind folgende: „Scio, quam sit difficile, ab imbutis semel opinionibus homines divellere, non in his modo, sed in multis aliis quae luxatis omnino insistunt fundamentis, quod quidem corrigere nimis sit arduum et laboriosum. Si in bello ad iugulandos homines, a quibus nunquam fuerat laesus, ob mercedem conductus: aut certe in pace larvatus bacchanalia celebrando, et in aliis exercitiis plane belluinis ac in gentilitiis, quibus homines brutorum naturam induunt, quis occubuisset, honeste ac pie decessisse putaretur: si quis vero in morbo

hemmt worden ist, und so nach größerer Vervollkommnung strebt. Die Musik aber wird nicht bloß deßhalb nützlich seyn, weil sie die Verwirrungen gänzlich wegschafft, sondern auch deßhalb, weil sie große Kraft bei Bezähmung der schon zu Stande gebrachten Geistesbewegungen äußert, und ihren Ausbruch verhindert. In dieser Heiterkeit steckt ein Geheimniß für ein langes Leben, weil es nämlich die auf die Seele schädlich einwirkenden Kräfte hemmt, und den Körper vor ansteckenden Krankheiten gänzlich beschützt. Denn die Erfahrung lehrt, daß eine solche Beschaffenheit der Seele die Verdauung und den Umlauf der Flüssigkeiten beschleunige, und daß so auch das Aufathmen die Cutanea vermehre, wodurch aus dem Körper das beständig Schädliche weggeschafft wird. Daher ist es gar nicht auffallend, daß die Amerikaner die Musik fast bei allen Arten von Krankheiten anwenden, wodurch sie theils den Kranken ein heiteres Gemüth verschaffen, theils die Verwirrungen, um nicht die Krankheiten bei ihrem Laufe zu verschlimmern, gänzlich abgewendet werden.

---

musicam adhibet, qua angelis homines similes fiunt, idque jussu medicorum et impellente necessitate, ad demulcenda melancholiae symptomata, quibus saepe periclitatur, parum pius a vulgaribus quibusdam censetur." — Es ist inzwischen von unserm Jahrhundert zu hoffen, daß, jemehr nach und nach Aufklärung in der Denkart und Billigkeit in der Handlungsweise Vorurtheile und Lästerungen verdrängen, jemehr auch die gewiß unter die edlen Künste gehörige Tonkunst in ihre Rechte werde eintreten können. Es bedarf nur des Vorgangs glänzender Beispiele, die dem Afterredner und der Afterrednerin Zaum und Gebiß anlegen, und ein Siegel auf ihr ungewaschenes Maul drücken!

Die Alten haben uns bei dieser Sache Aufklärung gegeben, und wenn sie auch viel Erdichtetes und Fabelhaftes glaubten, und jenes sehr lobten, so zeigten sie doch dadurch, daß sie die Wirkung der Musik für eine solche, wie sie nun ist, gehalten und angesehen haben. Und so oft sie die Musik zur Vertreibung der Krankheiten anwandten, verbanden sie selbige immer mit der Dichtkunst, weil sie, mit wunderbarlicher und unerklärlicher Kraft Krankheiten heilen könne. Daher glaubten die Alten, daß sowohl Gedichte als Gesänge bei Heilung der Körper- und Seelenkrankheiten von wunderbarer Wirkung seyen; was auch noch heut zu Tage die Leute, welche gar keine Bildung und Erziehung genießen, für eine gewisse Sache halten. Wahrlich! Niemand ist so vernunftlos, daß er je an eine solche Wirkung der Gedichte und Gesänge habe glauben können. — So spricht Plinius 26), Homer habe geschildert, daß Odysseus einen Blutfluß seiner Frau, die eine Wunde hatte, durch ein Gedicht gehemmt habe. Diese Worte stellt Keuchen 27) aus Homer dar 28). So findet man bei Heliodor 29), das Blut des Oro-

---

26) Plinius hist nat. XXVIII, 2.

27) Keuchenii Prolegom. ad q. Seren. Sammon p. 67. 59.

28) Homeri Odyss. XIX. 455 — 458.
Τὸν μὲν ἄρ᾽ Αὐτολύκου παῖδες ἀμφιέποντο,
Ὠτειλὴν δ᾽ Ὀδυσῆος ἀμύμονος ἀντιθέοιο
Δῆσαν ἐπισταμένως ἐπ αἰοιδῇ δ᾽αἷμα κελαινὸν
Ἔσχεθον.

29) Heliodorus hist. Aethiop. lib. IX.

ondas sey durch Gedichte und Gesänge in Stockung gerathen. Nach dieser Ansicht lehrend, schrieb Sammoniakus 30) Verse, wie das monatliche Blut gestillt werden könne. So sollen Theokrit, Catull und Virgil Liebesgesänge verfertigt haben, wodurch sie glaubten, sich die Liebe einer jeden Frau verschaffen zu können. Jene erhoben Theokrit's und Virgil's Zeitalter noch mehr 31). Der Censor Cato 32) lobt einige Worte für die Linderung der Schmerzen seiner verrenkten Hüften; Varro 33) empfiehlt die von Saserna vorgeschriebenen Worte, womit er das Podagra vertrieb. Auch Plinius schreibt 34), auch die Milzsüchtigen würden durch einen Gesang geheilt. Nach dem Zeugnisse Dio Cassius soll Hadrian, ein in der Arzneikunde sehr erfahrner Kaiser, alles innerliche Wasser durch gewisse Gesänge aus dem Körper gezogen haben 35). Silius, ein Italiäner 36), schreibt, Sylanus, Hannibals Arzt, habe mit Gesängen das Schwert aus dessen Körper und Wunden gezogen. Auffallend ist

---

30) Seren. Sommon. de med. praec. saluberrima cap. 33.
Quodsi foeminei properabit sanguinis imber
Est qui frustra molae percussu decutit uno,
Quorum aliquid lanis tectum ad praecordia nectit
Haec simul incantans, sisti debere cruorem,
Ut lapis ille viae solitos iam destitit orbes.

31) Brockh ad Tibull. I, 2, 41. et 1, 9, 17, 59.

32) Cato de re rustica cap. 160.

33) Varro de re rustica lib. I. cap. 2.

34) Plinius h. n. XXX. 6.

35) Tiraquellus de nobil. et iure Primigen. cap. 31. N. 301.

36) Silius Italicus Punicorum lib. V.

[illegible] ..., daß man die
[illegible] ... heftiger
[illegible] des [illegible] von
[illegible], durch in die Wunde
[illegible] ...wogen herausgekommen,
[illegible], ...ige Tage nachher, genesen

...rere Beispiele der Art,
[illegible], und will nicht mehrere anfüh-
[illegible] ...lle keinen Glauben verdienen, und
[illegible] ...che sind, obgleich Marcell 39) so
...t ...raut mögest du dem Kranken ein Heilmit-
reuen, doch besser mit Gesang; denn ein gewiß
...er Gegenstand ist ein Gesang, der mit verborge-
...orten Wunder wirkt."

...brigens würde man auf der andern Seite
...nrecht thun, mehrere alte Beispiele des Wun-
...aren gerade hin zu läugnen; da es ja schon

---

37) Benivenius de abditis ac mir. morb. et san. causis
... 26.

38) Auch Rolfink theilt uns ein Pröbchen mit von
... Gebrauche der Musik aus dem Alterthume, woraus wir
...n können, daß auch dieser von Schwächen nicht frei ist.
...bitum fuit pro rato (a vetustate), vim naturalem herbarum
...cis modulis conjunctam, vim certam obtinere in certarum
...marum curatione, si fistulae plantarum morbos naturali
...pathia respicientium conjungantur." G. Rolfincii ordo
...ethod. med. specialis lib. 14. Sect. 3. cap. 19. Ienae
...

39) Marcellus in lib. liber de medicament.
...aliae seu multis aegris placare medelam:
...ne seu potius, namque est res certa saluti
... ab occultis tribuens miracula verbis.

hin bekannt ist, daß die Musik der Alten an Wirkung unsere Musik, und dieß aus oft erwähnten Gründen, durchaus bei weitem übertraf. Folgende Bemerkungen, glaube ich, geben einigen Aufschluß und benehmen jenen Beispielen wenigstens das Auffallende.

Erstens liegen einige der uns überlieferten Beispiele von den musikalischen Kuren der Alten ganz offenbar in der Natur der Sache, und sind so begreiflich, als wunderbar sie zu seyn scheinen. Zum Beispiel, Asclepiades hat einem Tauben durch die Trompete geholfen! wie natürlich! wie begreiflich. Die Sache beruhete auf der Schärfe und Durchdringlichkeit des Trompetentons, aber nicht auf dem Musikalischen desselben. Er hat also vermuthlich durch den Trompetenton das verwachsene Ohrhäutchen zersprengt 40), und dadurch den Tönen den Eingang wieder geöffnet. Eine Kur, die noch jeder Arzt heut zu Tage gebrauchen könnte und gebrauchen würde, wenn er so gewaltsame Mittel erwählen wollte, und die wenigstens eben so gut ist, als ein Pistolenschuß oder Glockenläuten 41). — Die Alten reden zum Theil selbst auf

40) Ob und wie? s. Th. I. Buch I. Cap. 4. A.

41) Junker erzählt uns, daß er einen ganz hörlosen jungen Menschen zu Bern gekannt habe, der einstmals in Gesellschaft anderer jungen Leute auf den Kirchthurm gegangen, und als er gerade bei den Glocken gestanden, eine derselben plötzlich angezogen worden sey. Der junge Mensch fiel auf einmal wie todt zur Erde nieder; endlich erholte er sich nach und nach, und es zeigte sich, daß die gewaltige Erschütterung seiner Gehörsnerven, welche der starke Klang der Glocke bewirkt hatte, die-

was Anton Benivenius 37) berichtet, daß ein in der linken Schulter eines Soldaten so hart befestigter Pfeil, daß er durch kein Mittel der Arzneikunde von dort weggebracht werden konnte, durch in die Wunde zischelnde Gesänge aus den Knochen herausgekommen, und daß der Soldat, wenige Tage nachher, genesen sey!!! 38).

Es gibt noch mehrere Beispiele der Art, allein ich übergehe sie, und will nicht mehrere anführen, indem sie alle keinen Glauben verdienen, und leerer Aberglaube sind, obgleich Marcell 39) so singt: „Mit Kraut mögest du dem Kranken ein Heilmittel bereiten, doch besser mit Gesang; denn ein gewiß dienlicher Gegenstand ist ein Gesang, der mit verborgenen Worten Wunder wirkt.“

Uebrigens würde man auf der andern Seite sehr unrecht thun, mehrere alte Beispiele des Wunderbaren gerade hin zu läugnen; da es ja ohne

37) Benivenius de abditis ac mir. morb. et san. causis cap. 26.

38) Auch Rolfink theilt uns ein Pröbchen mit von dem Gebrauche der Musik aus dem Alterthume, woraus wir sehen können, daß auch dieser von Chimären nicht frei ist. „Habitum fuit pro rato (a vetustate), vim naturalem herbarum musicis modulis conjunctam, vim certam obtinere in certarum infirmarum curatione, si fistulae plantarum morbos naturali sympathia respitientium conjungantur.“ G. Rolfincii ordo et method. med. speciali lib. 14. Sect. 3. cap. 19. Ienae 1665.

39) Marcellus in fin. libri de medicament.

Gramine seu malis aegro praestare medelam:
Carmine seu potius, namque est res certa saluti
Carmen ab occultis tribuens miracula verbis.

hin bekannt ist, daß die Musik der Alten an Wirkung unsere Musik, und dieß aus oft erwähnten Gründen, durchaus bei weitem übertraf. Folgende Bemerkungen, glaube ich, geben einigen Aufschluß und benehmen jenen Beispielen wenigstens das Auffallende.

Erstens liegen einige der uns überlieferten Beispiele von den musikalischen Kuren der Alten ganz offenbar in der Natur der Sache, und sind so begreiflich, als wunderbar sie zu seyn scheinen. Zum Beispiel, Asclepiades hat einem Tauben durch die Trompete geholfen! wie natürlich! wie begreiflich. Die Sache beruhete auf der Schärfe und Durchdringlichkeit des Trompetentons, aber nicht auf dem Musikalischen desselben. Er hat also vermuthlich durch den Trompetenton das verwachsene Ohrhäutchen zersprengt 40), und dadurch den Tönen den Eingang wieder geöffnet. Eine Kur, die noch jeder Arzt heut zu Tage gebrauchen könnte und gebrauchen würde, wenn er so gewaltsame Mittel erwählen wollte, und die wenigstens eben so gut ist, als ein Pistolenschuß oder Glockenläuten 41). — Die Alten reden zum Theil selbst auf

---

40) Ob und wie? s. Th. I. Buch I. Cap. 4. A.

41) Junker erzählt uns, daß er einen ganz hörlosen jungen Menschen zu Bern gekannt habe, der einstmals in Gesellschaft anderer jungen Leute auf den Kirchthurm gegangen, und als er gerade bei den Glocken gestanden, eine derselben plötzlich angezogen worden sey. Der junge Mensch fiel auf einmal wie todt zur Erde nieder; endlich erholte er sich nach und nach, und es zeigte sich, daß die gewaltige Erschütterung seiner Gehörsnerven, welche der starke Klang der Glocke bewirkt hatte, die-

eine solche Art von den Wirkungen ihrer Musik, die uns ihre Möglichkeit begreiflich macht. Apollonius Dyskolus sagt in seiner historia commentitia, die Musik sey ein bewährtes Mittel wider die Niedergeschlagenheit und Verrückung! Also — Ars musica curat corpus per animam, u. s. w.

Zweites Kapitel.

Ueber jene Krankheiten, wobei die Musik gut angewandt worden ist und angewendet werden muß.

Dem Kranken, den nicht liebkosende Melodien eines verschiedenen Gesanges ergötzen, wird Leber, Nieren und Herz betäubt. Denn Nichts erfreuet den menschlichen Geist so sehr, als das edle Werk einer musikalischen Stimme. Berühre mit dem Finger die Leier: aller Geistesschmerz wird weichen durch angenehmen Klang; traurige Herzen erfrischt der Gesang 1).

---

sem Unglücklichen, der von Mutterleibe an taub und stumm gewesen, sein Gehör wieder verschafft hatte. —

1) Quem non blanda juvent varii modulamina cantus,
Huic jecur et renes, aegroque corda stupent:
Nam nihil humanas tanta dulcedine mentes
Afficit, ac melicae nobile vocis opus.
Tange Lyram digitis: animi dolor omnis abibit
Dulci sonum reficit tristia corda melus. —

Eol. Hess.

I.

Man muß zuerst gewisse Gründe und Gegengründe und Regeln aufstellen, wodurch die Anwendung der Musik sicherer und wirksamer wird.

Obgleich es sehr schwer fällt, die Hauptprinzipien zu bestimmen: so scheinen mir doch folgende, wenn mich nicht meine Ansicht täuscht, vorzüglich bemerkenswerth zu seyn.

1.

Idiosynkrasie.

Wenn sich ein Gegengefühl gegen alle Musik, was selten eintrifft, oder gegen die Klänge einzelner Instrumente vorfindet: so muß man hierauf genaue Rücksicht nehmen. Es ist bekannt genug, daß der Trompetenschall auf Mozart schlecht gewirkt habe 2). (M. vgl. Thl. I. S. 194.)

---

2) In seiner Jugend wenigstens hatte er eine Antipathie gegen dieses Instrument, und bekam einmal Konvulsionen durch sie. Ein zarter Organismus verträgt sie selten. —

Tissot erzählt uns Folgendes: „Schon vor zehen Jahren verlangte man aus Hamm in Westphalen meinen Rath für ein siebenjähriges Kind, welches etwa seit zwei Jahren am Vermögen zu sprechen so stark Noth gelitten hatte, daß es ohne die äußerste Anstrengung auch nicht eine Silbe vorbringen konnte. Dieß Kind liebte außerordentlich die Tonkunst, und brachte oft ganze Stunden am Klavier zu. Man bemerkte, daß zu gewissen Zeiten ihm nur gewisse Töne Vergnügen machten, alle andere ihm aber so zuwider waren, daß es davon Zuckungen in den Muskeln der Augen, des Gesichtes, der Kinnlade, zuweilen auch in entferntern Theilen des Leibes bekam."

2.

Das Temperament und die Empfänglichkeit des Kranken.

Schon Cicero 3) sagt: „ehe der behutsame Arzt es wagt, dem Kranken Medizin zu geben, muß er nicht bloß die zu heilende Krankheit, sondern auch die Gewohnheit und Natur des Kranken kennen.“ Bei denen, welche zu empfänglich sind, so daß sie nicht den leisesten Klang ertragen, muß man Instrumente und Musik von heftiger und verwundender Art vermeiden. So hat man beobachtet, daß der Klang einer Harmonika eine hysterische Krankheit 4)

3) Cic. de Oratore II. 186. : Priusquam conetur aegro adhibere medicinam, non solum morbos ejus cui mederi volet, sed etiam consuetudo valentis et natura cognoscenda est.

4) Die Hysterie *) ist eine Verstimmung des innern und äußern Sinnes, in einer Krankheit des Hirn- und Rückenmark-Nervensystems begründet, welche weder mit hypochondrischer, noch melancholischer Schwermuth gepaart ist, und vielmehr einen gewissen charakteristischen Leichtsinn offenbart. Sie hat ihren Namen von der Gebärmutter, und wird daher gewöhnlich als das ausschließliche Eigenthum des weiblichen Geschlechts angesehen, deren organischer Sitz und Ursprung in dem Sexualsystem zu suchen sey. Wahr ist es allerdings, daß das erwachsene, namentlich das mannbar werdende Frauenalter für diese Krankheit besonders prädisponirt, dennoch läßt sich das Geschlechtliche derselben durchaus nicht als charakteristisch erweisen, indem sich das Uebel nicht selten in seiner ganzen Ausdehnung auch bei Männern findet. Wie sehr daher diejenigen irren, welche die Hysterie als „die Hypochondrie des weiblichen Geschlechts“ **) bestim-

*) Dr. de Valenti, medicina clerica etc. Th. 2. S. 192.

**) Wohl aber treffen beide, Hysterie und Hypochondrie, zuweilen zusammen. S. unten Anmerk.

verursacht hat 5). Lentilius gedenkt 6) einer Jung-

men, wird aus der psychologischen Betrachtung des Uebels sattsam hervorgehen. Auch dieses mehr lästige und widerliche, als ernsthafte und gefährliche Modeübel hat seine Grade. Im ersten Grade zeigt das Nervensystem für gewisse Sinnesreize eine besondere Empfindlichkeit. Das Ohr kann gewisse Töne, z. B. die der Harmonika, das Schneiden von Korkholz, das Kratzen an der Kalkwand, das Schaben des Papiers, das Schärfen einer Säge *) u. s. w. nicht ertragen.

Wir kennen Jemand, der allemal einen sauren Geschmack im Munde bekommt, so oft Jemand mit den Nägeln an der Wand, oder mit dem Schieferstift auf der Tafel kritzelt — Dasselbe wirken gewisse Farben und Gerüche, mittelst der sogenannten Idiosynkrasie (Th. I. S. 194.) mancher Personen, ver-

5) M. vgl. Thl. I. p. 194. Not. 2. Aber als das trefflichste und fast einzige, wohlwirkende Instrument, um gewisse Irrende, namentlich tief melancholische, mit einem quasi Starrkrampf Behaftete, aus den weiten Regionen, oder vielleicht gar aus ihrem verschwundenen, selbst nicht mehr bewußten geistigen Daseyn zurückzurufen, und so sich selbst wieder bewußt werden zu lassen; ferner das Nervenspiel anzuregen, die übrigen Sinne in Funktionsstand zu versetzen, und den Kranken selbst auf die jetzt vorzunehmende Kur vorzubereiten, — ich sage, als ein solches Instrument, und zu diesem Allem geschickt, habe ich die Harmonika, sowohl die Stahl- als die Glas-Harmonika's bei mehreren Veranlassungen gefunden. Man muß, wie sich von selbst versteht, seinen Gegenstand aber genau kennen; denn während dem man die Absicht hat, solchen Kranken zu wecken, könnte er erst recht eingeschläfert werden!! (M. vgl. Th. I. p. 194. Anmerk. 2.)

6) In M. N. C. Dec: II. Ann. II. Obs. 149.

*) M. vgl. Thl. I. S. 31. Anm. 42. und S. 108. Anm. 10.

2.

Das Temperament und die Emp… des Kranken.

Schon Cicero 3) sagt: „ehe der b… wagt, dem Kranken Medizin zu geben, bloß die zu heilende Krankheit, sonde… wohnheit und Natur des Kranken … nen, welche zu empfänglich sind … den leisesten Klang ertragen, m… und Musik von heftiger und v… vermeiden. So hat man beobach… einer Harmonika eine hysteri…

---

3) Cic. de Oratore II. 186.: Prin… hibere medicinam, non solum morb… sed etiam consuetudo valentis et na…

4) Die Hysterie *) ist eine … äußern Sinnes, in einer Krankheit … Nervensystems begründet, welche … noch melancholischer Schwermuth … gewissen charakteristischen Leidtr… Namen von der Gebärmutter, … das ausschließliche Eigenthum de… hen, deren organischer Sitz und … zu suchen sey. Wahr ist es allerding… mentlich das mannbar werdende Frau… besonders prädisponirt, dennoch läßt … selben durchaus nicht als charakteristi… Uebel nicht selten in seiner ganzen … nern findet. Wie sehr daher dies… rie als „die Hypochondrie de…

---

*) Dr. de Valenti, …

**) Wohl aber treffen … zuweilen zusam…

..restus 7) eines Bettlers, der epi-
..m er eine Nürnberger Kindertrom-
..ni 8) eines Mannes, der sich auf
Lipsins, Gomarus und Ritter
..tingen hatten ebenfalls eine dezidirte
..e Musik, allein bekanntlich nicht aus
aus moralischen Gründen: sie hießen
..olemik und Geldgier. (M. vgl.
.. 206). Bisweilen ist die Empfänglich-
..n sogar ganz fort. Nach Verschieden-
..lassen werden verschiedene Musikarten
..rzüglich einwirken. Auf Bauern wird
..sik eine eben so gute Wirkung äußern,
..werker das künstlichste Concert. 9).
..arf und muß behaupten (wie auch schon
.. an mehreren Orten geschehen), daß
.., Alter, Gemüthsverfassungen,
..nd Gewohnheit die Geschwindigkeit,
..auer und Tiefe des musikalischen Ein-
..n in einzelnen Subjekten, son-
..anzen Völkerschaften modifiziren.
..usse, der Franzose, der Italiä-
..tsche, der Spanier, der Türke
..Nationalmusik: daher bekömmt der

..s. 54. seiner Scholien.
... IV. Obs. 71.
..r tönt die hohle Maultrompete,
..uern Ohr, das die gelehrte Laute
..h beleidigt," von Gemmingen
..Oden, S. 117. der durch Gottsched herausge-
..e nebst andern poetischen und prosai-
..n (Frankf. a. d. O. 1753.)

möge deren auch gewisse Arzneien, z. B. Moschus, Kastoreum, Asafötida u. s. w. eine ganz ungewöhnliche Wirkung auf sie äußern. Umgekehrt erregen manche widrige Reize die Sinne oft sehr angenehm, und es ist bekannt, mit welcher Begierde z. B. chlorotische Mädchen gebrannte Federn riechen, oder den Kalk und Sand von der Wand, ja selbst Koth verschlingen. Endlich gehört hierher die sonderbare Wirkung, welche die Atmosphäre gewisser Thiere, z. B. der Spinnen, Katzen, Ratzen u. s. w., abgesehen von der freilich oft vorkommenden sentimentalen Nervencoquetterie, auf manche hysterische Personen zu haben pflegt. In den höheren Graden treten zu diesen Abnormitäten der sensitiven, auch Unordnungen in der irritabeln Sphäre, und wir finden das Heer der sogenannten hysterischen Krämpfe, der hysterischen Ohnmachten, der Katalepsie bis zum Veitstanz und Somnambulismus hinauf ausgebildet, wobei jedoch glücklicher Weise die eigentliche Epilepsie gewöhnlich ausgeschlossen bleibt. Die psychische Stimmung in dieser Krankheit ist sowohl von der erwähnten hypochondrischen, als auch der melancholischen Schwermuth frei, es sey denn, daß auch sie mit dem einen oder dem andern der genannten Uebel, oder, was ebenfalls vorkommt, mit beiden komplizirt *). Der reine Hysterismus ist der stete Gefährte des moralischen Leichtsinnes, und gibt daher dem Seelsorger und Arzte gleich große Schwierigkeiten zu besiegen. — Vielleicht vermag der musikalische Arzt noch am baldigsten — ob wohl auch auf die Dauer? — diese Erscheinung verschwinden zu machen: zumal Beispiele der Art selbst, keine seltene Erscheinung, die Individuen selbst aber — für Klänge der Art, und können sie nach den Regeln der Kunst vernommen werden — sehr empfänglich, und durch sie, da ihre Einwirkung auf das Nervensystem erwiesen ist **), gänzlich umgestimmt zu werden fähig sind.

*) M. vgl. die vorhergehende Anmerk. **).

**) Auch darüber: daß das Gehirn in der genauesten und nächsten Verbindung mit dem Gehörorgane steht, ist, wie ich glaube, bei den Pathologen nur eine Stimme.

bekam; Peter Forestus 7) eines Bettlers, der epileptisch ward, wenn er eine Nürnberger Kindertrompete hörte; Paullini 8) eines Mannes, der sich auf alle Musik erbrach. Lipsius, Gomarus und Ritter Michaelis in Göttingen hatten ebenfalls eine dezidirte Antipathie gegen die Musik, allein bekanntlich nicht aus physischen, sondern aus moralischen Gründen: sie hießen Pedanterei, Polemik und Geldgier. (M. vgl. Thl. I. S. 194 — 206). Bisweilen ist die Empfänglichkeit vermindert, ja sogar ganz fort. Nach Verschiedenheit der Menschenklassen werden verschiedene Musikarten und Instrumente vorzüglich einwirken. Auf Bauern wird eine sehr harte Musik eine eben so gute Wirkung äußern, als auf den Handwerker das künstlichste Concert. 9). Ja, man kann, darf und muß behaupten (wie auch schon im ersten Theile an mehreren Orten geschehen), daß Krankheiten, Alter, Gemüthsverfassungen, Geschlecht und Gewohnheit die Geschwindigkeit, Lebhaftigkeit, Dauer und Tiefe des musikalischen Eindrucks nicht allein in einzelnen Subjekten, sondern auch in ganzen Völkerschaften modifiziren. Daher hat der Russe, der Franzose, der Italiäner, der Deutsche, der Spanier, der Türke u. s. w. seine Nationalmusik: daher bekömmt der

---

7) L. X. Obs. 54. seiner Scholien.

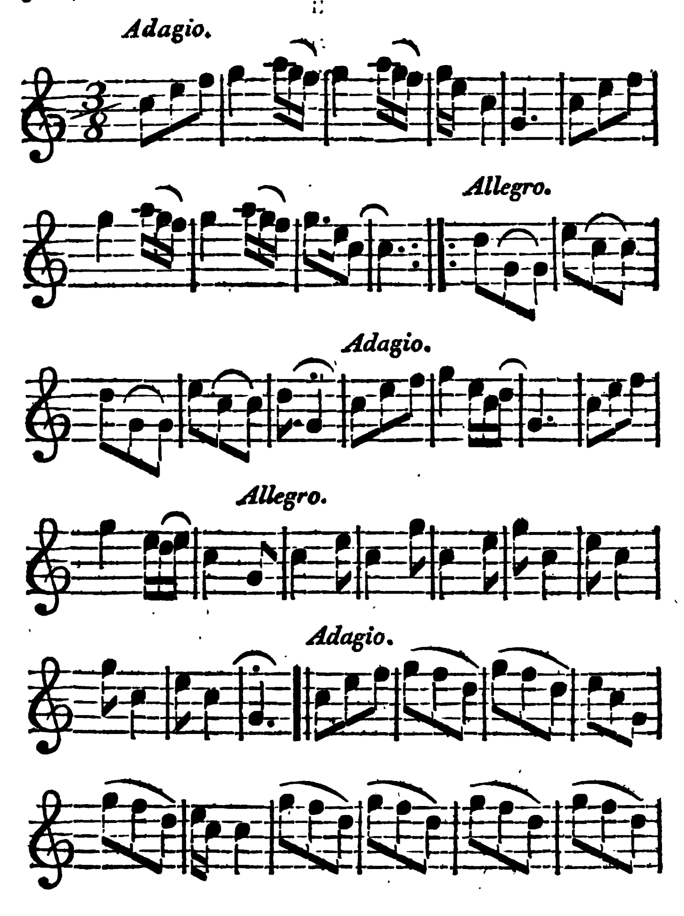
8) Obs. Cent. IV. Obs. 71.

9) „Lieblicher tönt die hohle Maultrompete,
Des Bauern Ohr, das die gelehrte Laute
Gröblich beleidigt," von Gemmingen
in einer seiner Oden, S. 117. der durch Gottsched herausgegebenen Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken (Frankf. a. d. O. 1753.)

in fremden Landen weilende Aelpler beim Kuhreigen das Heimweh 10), während alle Kuhhirten anderer Na-

---

10) M. s. den I. Thl. p. 317. Anmerk. 137. Folgendes ist die ächte Melodie eines Kuhreigen (Rans des vaches), so wie sie mir auf einer Sackpfeife von einem Schweitzer vorgeblasen wurde:
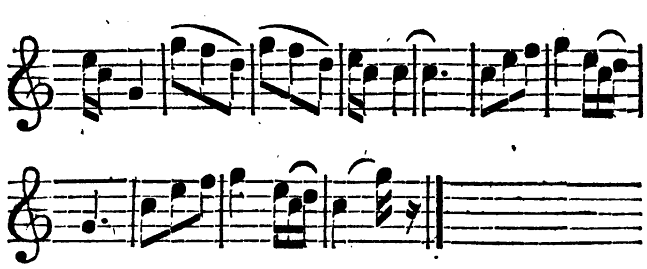


tionen ihn ohne alle Rührung hören: daher muntert sich der Franzose mit einem Trinkliede aus der weichen Tonart zur Fröhlichkeit auf 11), bei welcher ein Deutscher gähnen möchte; daher seufzt der Pietist nach der Geige, nach welcher das Weltkind muthig herumspringt. (Man vgl. Th. I. B. I. Kap. 5. A. 1. und 3.)

3.

Unterschied zwischen der in Aufregung und in Ruhe versetzenden Musik.

Diesen Unterschied zu bestimmen, ist für den musikalisch-praktischen Arzt sehr nützlich, was

---



Daß dieses die ächte Nationalmelodie ist, dafür spricht noch der Umstand, daß diejenige, welche uns Rousseau (Dictionaire de musique, Pl. N.) und Hofenreffer (Tractat de cutis affectibus) mittheilen, ihr auf's Genaueste entsprechen.

11) M. vgl. den I. Thl. p. 137. Anmerk. 87. und p. 339. Anmerk. 157. Ohne aber zu behaupten, daß die Verweichlichung der Franzosen dem herrschenden Moll-Tone mit zuzuschreiben ist, glaube ich doch annehmen zu dürfen, daß es mehr auf den Charakter der Melodie ankommt, und diese kann auch im Moll heroisch und erhaben, in Dur aber weichlich, tändelnd und erschlaffend seyn. M. s. Th. I. p. 283. Anm. 102, p. 295. Anm. 111.

auch Tissot sagt. Daß Musik schlechthin nie in Ruhe versetzen könne, sieht man leicht ein: dadurch aber, daß sie dem von Affekten beunruhigten Geiste eine neue Ideenfolge verschafft, und mildern Sinn in ihm hervorbringt, wird die Seele gänzlich beruhigt, und die Verrichtung des Geistes und Körpers von der Musik gezähmt und gleichsam unterdrückt. Berücksichtigen wir das, so werden wir eine leise, milde, schlaffe Musik, vorzüglich von leisem Klange in Anwendung bringen. Bestreben wir uns aber, einen schnellern Ideenwechsel einzuführen, Handlungen des Geistes und alle Lebensthätigkeiten mit größerer Kraft anzuregen, so bestimmen wir eine kräftige, von stärkerem Geräusche und schnellerm Takte begleitete Musik. Der Erfolg wird endlich den Arzt belehren, ob von der harten Musik zur leisen geschritten werden müsse, oder umgekehrt, oder nicht.

4.

Der Arzt muß die anzuwendenden Mittel gehörig kennen, damit er sich nicht der Schmach einer lächerlichen Unwissenheit aus-, oder gar den zu Heilenden in einen fast unheilbaren Zustand versetzt (s. vorhergehende Anmerk. 5.). Die Wissenschaft der Musik muß daher der Musikalisch-seynsollende Arzt nicht bloß erst mit den Lefzen verkosten, und gleichsam von ihrer Schwelle her begrüßen, sondern um zur höheren Kenntniß derselben zu gelangen, bedarf er eines guten Lehrers 12) und

---

12) Am zweckmäßigsten wäre es wohl, wenn er von einem solchen Lehrer auf der Academie noch das Höhere,

großer Lust zum Lernen, so daß er, wenn er die Regeln über die einzeln Töne, über den Rhythmus

---

Feinere, Erfahrungsmäßige, die Kunst und Handgriffe, die praktischen Vortheile, überhaupt eine von der Erfahrung abgezogene allseitige Kunstbildung rc. erlernt hätte. Denn daß ein Arzt, welcher nicht roh empirisch, sondern rationell die Musik zu Radical-Kuren oder palliativen Behandlungen von Krankheiten anwenden will, mehr als Halbkenner im musikalischen Fache seyn müsse, behaupteten schon Dr. J. A. Weber: „Die Tonkunst," sagt er (Leipz. Musik. Zeitg. Jahrg. IV.) „hat in dieser Hinsicht ihre eigene Materia Medica, ihre eigene Pharmacie und ihr eigen Formular. Man könnte sagen, sogar auch ihre eigene Semiotik, die man zu Hülfe nehmen muß, um die Krankheiten zu erkennen, in welchen sich aus einer bestimmten Anwendung der Musik Hülfe hoffen läßt, oder nicht; deren man sich bedient, um den Grad der Receptivität der Kranken gegen das Genesmittel oder Palliativ zu bestimmen. Dieses Feld ist in den abgewichenen Jahrhunderten noch nicht so bearbeitet worden, wie es verdient, und ich kann nicht umhin meine jüngeren medizinisch-musikalischen Zeitgenossen zu dieser Bearbeitung im neuenzehnten Jahrhundert aufzumuntern, damit eine Sache in's Reine komme, die bisher noch nicht dahin gediehen ist. Musikalische Aesthetik ist eine Vorkenntniß, die sich jeder eigen machen muß, der sich hiermit zu beschäftigen Lust und Beruf hat. Damit muß die historische Kenntniß aller der empirischen Versuche verbunden werden, die bisher mit der Musik in der Behandlung von Krankheiten unternommen sind." Und J. E. Häuser, in der oben (S. 128) angeführten Schrift sagt (S. 198. §. 137.): „Die „Deutschen zu unserer Zeit stehen über den Ausländer in jeder „Rücksicht. Stolz darf der Deutsche auf das zurücksehen, was „er besonders im Anfange dieses Jahrhunderts in der Tonkunst „geleistet hat. Es giebt kein Feld in der Musik mehr, welches „nicht (mehr oder weniger?) bearbeitet wäre, und die Compo„sitionen für die Instrumental- und Vocalmusik sind unzähl-

und über das übrige schon Erklärte und über die Wirkung aller dieser gehörig gefaßt hat, selbst bei Gelegenheit, um sicherer seinen Entzweck zu erreichen, nach dem Gesetze der Kunst die Töne zusammenstellen könne. Und nur allein aus dem Grunde und von der Voraussetzung und Ueberzeugung ausgehend, daß unseren meisten Aerzten das musikalische Ele-

---

„bar" u. s. w. u. s. w. „Der Deutsche hat nicht allein die Vor„zeit überflügelt, sondern auch weislich Sorge getragen für die „Zukunft. Er hat sich, indem er den Beweis führt, daß die „Tonkunst eine selbständige Kunst ist, die ohne Beihülfe der „Dichtkunst bestehen kann, über alle Nationen gestellt und die „Musik aller Nationen, z. B. der Italiener und Franzosen, wel„che bereits seit längerer Zeit den Charakter von weichlicher, „luxuriöser Entnervung angenommen hat, an Kraft, Kühnheit „und hohem Schwunge übertroffen. Nicht zu zählen sind in „unseren Gauen die Anhänger der wahren Kunst, die nicht „von dem Irrwahne befangen sind, es sey die Musik erschaffen, „um der Sinnlichkeit zu fröhnen, und erkannt haben, daß sie „selbst bei der Erziehung unserer Jugend anzuwenden sey. Eine „ihrer Tugenden ist indessen noch Vielen unbekannt „geblieben (1834!), nämlich die: durch Heilung des „Seelenschmerzes die Genesung des Leidenden zu „bewirken, den die Schwermuth auf das Siechbett „geworfen. Doch eilte auch ein musikalisch-medi„zinischer Kosmopolit, Dr. F. A. Weber in Heil„bronn, den Schwachen zu Hülfe, und setzte sie in „Kenntniß sowohl von der Sache an und für sich, „als auch von den bereits erfolgten Resultaten, „durch seine Abhandlung (einige 4. Seiten enthaltend): „„Von dem Einflusse der Musik auf den menschli„„chen Körper und ihrer medizinischen Anwen„„dung."" Vergl. Leipz. musik. Zeitg. Jahrg. IV. 1802." (M. s. Th. I. S. 237. Anmerk. 19.)

ment mangelt, oder es doch mindestens nicht in dem Grade besitzen, wie es zu wünschen wäre, — habe ich mich im ersten Theile über manchen musikalischen Punkt umständlicher, als es sonst hätte geschehen dürfen, verbreitet. (Vergl. die vorhergehende Anmerk.). Dem Medizinbeflissenen — um mich beispielweise auszudrücken — soll allenfalls auf der Hochschule von der Musik und namentlich dem hierher gehörigen Theile derselben so viel vorgetragen werden, als in einer Pastoral-Medizin 13) den praktischen Geistlichen, oder dem der Theologie Beflissenen in Akademischen Hörsälen beigebracht und zugemuthet werden sollte! Beide, der Arzt wie der Geistliche, können als Akademiker wohl schwerlich eine allseitige, in Rede stehende, Bildung erlangen. Darum die goldene Mittelstraße vor Augen. (M. vergl. Th. I. S. 214. Anm. 19.) Weil die menschliche Stimme die schönste Musik bildet, und die Seele sehr bewegt, müssen die Aerzte selbige sehr oft in Anwendung bringen.

5.

Langsam einherschreitende und oft wie-

---

13) Mit Hülfe Gottes wird vielleicht noch 1835 meine schon längst be- und versprochene „Pastoral-Medizin“ erscheinen. Und meinem Plane zu Folge soll sie sich von der bisherigen Abfassungsart ähnlicher Schriften, hoffentlich nicht zu ihrem Nachtheile, auszeichnen. Ich habe nicht, wie die wenigen meiner Vorgänger, die Absicht, aus dem Geistlichen einen Arzt, noch aus dem Arzte einen Seelsorger zu bilden! Ein solches Trachten wäre nicht minder gefährlich als zweckwidrig, — ja eben so (rein praktisch) unmöglich, als hirnlos! — Und doch leuchtet diese Absicht aus den eben darum meist verunglückten Versuchen überall hell und gehaltlos hervor.

derholte einfache Melodie und Harmonie. Diese vermindert die Empfänglichkeit des ganzen Nervensystems dergestalt, daß der zuhörende Kranke einschläft, und dieß läßt sich, weil der Kranke die Musik bloß einfach findet, aus der Geistesermüdung hinlänglich erklären.

6.

Rhythmus.

Wenn der Rhythmus bei der Musik so viel gilt, daß ihre Wirkung daraus entsteht: so muß man ihn auch bei sehr schwachen Kranken, um das Zusammenziehen der Muskeln zu bewirken, zu verändern und zu vermehren, anwenden; die Musik ohne kräftigen Rhythmus hingegen vermindert und unterdrückt die Bewegungen. (Vgl. Th. I. S. 307. ff.)

7.

Der Arzt muß die Klänge, Melodien, Instrumente u. s. f., welche der Kranke vorzüglich liebt, aufsuchen, und dadurch wird die Musik sicherer auf denselben einwirken können, und die dem Kranken von Jugend auf sehr angenehmen Ideen hervorbringen, welchem auch Herder [14]) beistimmt, wenn er sagt: „Wenn überhaupt Tonkünstler die Lieblingstöne und Gänge einzelner Menschen studirten und nachher zur höchsten Wirkung auf dieselben verwendeten, welche Wunder könnten sie auf diese einzelnen Menschen wirken? — Bei einfachen Nationen sind diese Töne durch Nationalgesänge

14) Herder's Geist der hebräischen Poesie. Bd. II. S. 266. flд.

gegeben, die mit gewissen Lieblingsgegenständen des Stolzes und Väterruhms sich von Kindheit an des Herzens und Gehirns jedes Individuums bemächtigen, und wenn sie nachher unter solchen und andern feierlichen Anlässen wiederkommen, jeden gleichsam verjüngen, und die angenehmen Krämpfe des frühesten Enthusiasmus bei ihm erneuern. Jedermann weiß, was die Zusammenkunft, noch mehr die Zusammenstimmung einer großen Versammlung für magische Kraft hat. Nicht etwa nur, daß die consonvereinten Luftwellen auch die Empfindung verstärkt angreifen, und die Seele, die sich nur als Tropfen in diesem Strom fühlt, in denselben fortreißt; der allgemeine Enthusiasmus verwandter Ideen ergreift sie, und so werden die süßen Rasereien daraus, über die der Weltmann spottet, und die sich der kalte Philosoph so wenig erklärt" 15). (M. vgl. Th. I. S. 139, 117 — 190. und oben S. 26. ff.)

8.

Wenn der Kranke selbst in dieser göttlichen Kunst erfahren, und diese dem Kranken zur Erhaltung des Lebens so nothwendig ist, als die geistige für andere: so muß das der Arzt gar nicht außer Acht lassen. Und verfertigt der Kranke selbst Gesänge rc., so muß er seine eigenen Werke hören, weil sie alle auf jenen Geist und Sinn zurückwirken, woraus sie entstanden sind. Es sind mir aber auch Beispiele nicht unbekannt, daß, freilich der Sache unkundige, Aerzte einem musikalischen Kranken und zudem einem Tonkünstler, musikalische Arzneien dargeboten haben, welche ihn eher verrückter als anders

15) M. vgl. auch Lippius Diss. de Musica. Witeb. 1609 — 1610.

machen mußten. Nicht wußten solche Quacksalber, daß das Gehör, oder das Nervensystem überhaupt in einem gewissen krankhaften Zustande des Geistes, feiner und reizempfänglicher, dabei aber auch empfindsamer ist, als sonst. Welche kluge, kunstmäßige Auswahl der Musikstücke u. s. w. muß also hier nicht Statt haben? Was vermag wohl ein feines, geübtes, oder das Ohr eines Künstlers nicht alles zu hören? Jeder Mißklang, oder falscher Uebergang kann ihn ja mehr als schreiend — wo nicht rasend machen? Ihm entgeht ja keine Harmonie, kein Uebergang, keine Wendung; kurz sein Gehör nimmt das ganze Gebäude eines musikalischen Stückes wahr, nnd was das größte Wunder ist, bei aller Aufmerksamkeit auf das eben Gesagte, hört es noch dazu auf das genau'ste ein jedes Instrument insbesondere, wo und wann es angebracht ist. Nehmen wir z. B. einen einfachen 3 oder 4stimmigen Gesang. Das gemeine Ohr wird hier bloß die Stimmen singen hören; sind nun diese keine alltägliche Harmonien, so werden sie sicher einen gewissen Effekt auf dasselbe nicht vorübergehen lassen. Das feinere Ohr hingegen hört hier jede Stimme insbesondere auf das schärfste, und jede neue Harmonie, jede Auflösung fährt außerordentlich durch's Herz. Gesetzt nun, er versetzt sich — bei einem 4stimmigen Gesange — in die mittlere der Mittelstimmen, in die Tenorstimme, so ist sein Genuß der reinste aller reinsten. Diese Probe mache ein Jeder an sich selbst und singe in einem gut abgefaßten Chorale die Tenorstimme. Ein mittelmäßiges Ohr hört in der Introduktion zum Don Juan einzig und allein die Triolen der Violinen, welche den Schmerz des sterbenden Komthurs ausdrücken, bis er endlich den Geist aufgiebt, vielleicht gar mit Langeweile an. Was hört nun

ein geübtes, ein Kenner-Ohr bei dieser meisterhaften Stelle? — Der Sterbende ringt und der Puls wird seltener — die Triolen wechseln in dur und moll, in Con- und Dissonanzen 16), der Kontrabaß schlägt Viertelnoten an, dann ein Viertel Pause — der Ermordete naht sich dem Tode — die kreischende Oboe geht in halbgebrochenen Tönen: c h b, a as gg, f herunter und jede Note ist ein neuer Stich in's Herz — Er gibt den letzten Hauch von sich — die Flöte (wie vortrefflich!) und der Fagott fallen ein, und hauchen diese nämlichen Halbtöne herunter, mit welchen sich diese herzangreifende Scene endiget u. s. w. Beispiele der Art sind nicht selten. Hat der musikalische Arzt mithin ein solches Ohr vor sich, so spitzt er wohl auch das seine!

9.

Je größer die Krankheit und je vermehrter die Empfänglichkeit des Nervensystemes ist, um so mehr soll die Musik thätig sein, um so bälder sollen wir mit leiser Melodie beginnen, und allmählich zu einer kräftigern Musik überschreiten. Will man mit der Musik den Kranken auf andere Gedanken bringen, und eine neue Ideenverbindung er-

16) Um doch ein Beispiel von dissonirenden Tönen zu geben, führe ich nur das zweite Final aus dieser Oper an. Bei den Worten des Geistes „Risolvi!" („Entschliesse dich!"), welche markdurchbohrende Wirkung thut hier nicht der in 16 Takten Pause vorbereitete, in seiner Art einzige, dissonirende Akkord!

f
d
as
C Trompeten und Pauken.
h Baß.

regen; so ist es gut, um sich gleichsam das Zutrauen des Kranken zu erwerben, sich einer Musik zu bedienen, die mit seinen Gesinnungen in größerm Einklange steht, und allmählig endlich zu den entgegengesetzten Gedanken überzuschreiten.

10.

Der Arzt muß den Kranken während der Dauer der Musik genau beobachten, damit er über ihre fernere Anwendung und Veränderung gehörig urtheile. Nach Tissot's Berichte fand man den Puls des Kranken während der Musik oft fieberlos, was nach meiner Erfahrung sich auch bestätiget hat.

11.

Art und Weise der Anwendung. Sehr oft wird die Musik nur in Verbindung mit anderen physischen Mitteln nützlich seyn, zu einer Zeit wird sie keine oder nur eine sehr geringe Wirkung, zur andern eine große äußern. Stärkern Eindruck macht auf die Seele die plötzliche Musik, welche den Kranken fesselt, größern Eindruck macht sie zur nächtlichen Zeit 17), größern, wenn die Musi-

17) Shakespeare, der Kaufmann von Venedig, Akt V. Sc. I:

Porzia. „Methinks it sounds much sweeter than by day.
Ner. „Silence bestows the virtue on it.
Porz. „ — — — — — — I think
„The nightingale, if the should sing by day,
„When every goose is cackling, would be thought
„No better a musician than the wren."
P. „Mich dünkt, sie klingt viel schöner als bei Tag.
N. „Die Stille gibt den Reiz ihr (gnäd'ge Frau).

kanten verborgen sind, oder die Musik überhaupt aus einem dem Patienten nicht sichtbaren Raume ertönt.

P. — — — — — — Mir däucht
„Die Nachtigall, wenn sie bei Tage sänge,
„Wo alle Gänse schnattern, hielt man sie
„Für keinen bessern Spielmann als den Spatz."
(Wie manches wird zu seiner Zeit gezeitigt,
Zu ächtem Preis und zur Vollkommenheit.)

So eben erhalte ich eine Schrift, betitelt: Alfonso. Eine Novelle für Freunde der Tonkunst von C. A. Weiske (Zwickau, 1835, 165 S. kl. 8.) — worin (S. 3) eine passende, hierher gehörige Stelle sich befindet. „Alfonso," heißt es, „nahm den Herzensfreund Guido an den Arm, die Andern folg„ten, und die Gesellschaft trat aus dem Erdgeschoß in das Freie, „theilte sich in Gruppen, um bei heitrem Abend Alfonso „nach der Stadt hin die Anhöhe hinunter zu begleiten. Der „milde Hauch der Luft, die Klänge der Nachtigallen im na„hen Gebüsch und die frohe Stimmung verbundener, glücklicher „Menschen, lud sie zum Gesange ein. Gabriele begann einen „Lieblingskanon von Mozart, und Alfonso mit Guido, die Ge„übten, stimmten ein. So erreichten sie singend das Thal; man „gestand sich gegenseitig, daß während der Trennung die Stim„men klangreicher und biegsamer geworden, besonders mußte „Alfonso dieses Lob hören. Giebt es etwas Schöneres, sagte „mit Wärme die Gräfin, als den Gesang? Und namentlich der „Gesang im Freien, bei stillem Abend, wie ergreifend ist er! „Unbedenklich ziehe ich ihn jedem andern Genuß, den uns Mu„sik bietet, vor; so wahr ist es, daß die Natur aus ihrer Quelle „uns immer die reichsten, gehaltvollsten Freuden ergießen läßt." S. 36 lesen wir: „Die freundliche Gattin des Predigers erwar„tete sie (die Gesellschaft) in der Laube des Gartens; wie süß „waren die Becher, die Stella (Tochter des Predigers) um„herreichte! Die Dämmerung sank allgemach hernieder; man „trat auf die Terrasse und wetteiferte mit den Nachtigallen „in einigen geselligen Liedern. Wie kräftig tönt in der Stille

(M. s. unten). Es finden auch etliche Verschiedenheiten bei den einzelnen Arten der Krankheiten Statt. So z. B. wird es beim Gehen dem, der an Hypochrien leidet, schädlich seyn, wenn er dann sich in der Musik übt; denn die Gesänge der Musik wirken, weil sie dem Geiste überlästig sind, auf den Kranken zurück, und verschlimmern nur das Uebel. Bei der Hysterie muß man Instrumente, die einen scharfen und durchdringenden Klang von sich geben, vermeiden (s. ob. S. 156.). — Daß zur Zeit der Wiedergenesung die Musik sehr zuträglich sey, ist bekannt.

12.

Letztens glaube ich, daß man die Art der Krank-

„des Abends Euer Lied, sagte Julie, des Predigers Gattin, wie „rührt und erbaut mich Euer Gesang! Jede Tagesstunde, möchte „ich behaupten, antwortete Friedheim (des jungen Grafen Guido „Lehrer), hat ihre besondere Stimmung, gleichsam ihren Genius. „Der spätere Abend, die Nacht erhebt uns mit ihrem geheim„nißvollen Wesen wie in ein unbekanntes Land: und die Ton„welt ist in der That verändert. Nicht allein die in der Men„schen- und Thierwelt und in der ganzen Natur verbreitete „Ruhe ist die Ursache, fuhr Sello, der Pastor, fort, daß jeder „Ton lauter klingt, sondern, wie Humbold *) bemerkt, ist der „Schall in der Nacht drei Mal stärker, als am Tage auch in „der einsamsten Wüste: der Grund liegt im Strome der auf„steigenden, warmen Luft, welche am Tage den Schall dämpft" **). Diese Novelle reihet sich den, im I. Th. S. 241 Anm. 64., angeführten Schriften an, und liefert füglich den Beweis von dem, was dort behauptet wird. Man lese und beherzige diese Novelle!

---

*) Humbold, Ansichten der Natur. 1808. S. 317. 318.
**) M. vgl. Th I. S. 46. Anmerk.

heiten selbst berücksichtigen müsse. Von minder heilsamer Wirkung wird die Musik bei einigen Körperkrankheiten, fast von gar keiner wird sie bei organischen z. B. bei Entzündungskrankheiten seyn. Allein, wenn wir bei vielen Krankheiten des Nervensystems, vorzüglich bei verschiedenen Geistesaffekten, ferner bei Krankheiten von keiner entzündenden Art, beim Zustande der Betäubung einige Regeln gehörig erwägen, so bietet sie uns ein vortreffliches Heilmittel dar, und zwar um so mehr, als die Geistesaffekte als schädlich angegeben werden müssen 18).

Zu diesen vorstehenden 12 Hauptbemerkungen oder speciellen Regeln berechtigt mich nicht allein meine eigene Erfahrung, sondern auch die Erfahrungen Anderer, in diesem Fache ex professo weit erfahrnerer Aerzte. So lesen wir z. B. in der Allgem. mus. Zeitung, Jahrg. IV. No. 38. folgende hierhergehörigen treffenden Maximen: „Auch schon Unmusikalische würden es lächerlich finden, „wenn man während des Sturms eines hitzigen Fieber„anfalles (im Stande der Hypersthenie) mit einer lär„menden, feurigen, brillanten Symphonie den Kranken „in noch größere Unruhe wollte zu setzen suchen. Und „wer könnte wohl da für die Folgen stehen? Es ergiebt „sich von selbst, daß, da sowohl in der Wahl der In„strumente, als auch der Musikstücke, auf das gesehen „werden muß, was sich durch besänftigende Eigenschaf„ten auszeichnet. — So wird wiederum, wenn die Krank„heit aus der Klasse der Gemüthskrankheiten ist, oder

18) M. vgl. auch Malouin. Diss. an ad sanitatem musica? in quaest. Paris. 1733. n. 16.

„aus der Klasse der Schmerzen, der Arzt zu beurtheilen „sich angelegen seyn lassen, ob es ihm obliegt, durch die „Musik den Kranken in eine Art von Betäubung oder „Vergessenheit seiner selbst zu bringen, oder bloß seine „Aufmerksamkeit durch die Musik zu fixiren, und von „dem unangenehmen Gegenstande, der die nächste Ur„sache der Krankheit ausmacht, abzuziehen. — Nicht „minder, wenn ihn die Erfahrung lehrt, daß in einem „gegebenen Falle dieses oder jenes Instrument, diese „oder jene Art von Composition, diese oder jene Sing„stimme etwas Eigenthümliches in ihrer Wirkung äußert, „den Gebrauch davon vorziehen. — Auch wird er das, „was Idiosynkrasie in Rücksicht auf die Musik zu heißen „verdient, wie nicht minder die mehrere oder mindere „Fähigkeit, das Gute oder Schlechte an einer Musik zu „empfinden, seiner großen Aufmerksamkeit würdigen. So „kannte man z. B. eine Frau, die sich mit Trommel „und Pfeife kuriren ließ, während wohl viele Kranke „für solch eine Musik dem Arzte würden sehr übel ver„pflichtet seyn. — Die Erziehung und das Kunstgefühl „seiner Krankheit kann ihm auch über ihre größere oder „kleinere Fähigkeit, den Werth guter Musik zu schätzen, „ziemliche Auskunft geben. Hat er es vollends mit Leu„ten zu thun, die selbst Künstler oder Dilettanten sind, „so bleibe er ja mit seiner musikalischen Kurmethode weg, „wenn sie nicht im Stande ist, die selekteste Arznei in „ihrer Art aufzutischen. Ein Dilettant oder Künstler „wird auf eine schlechte Musik, statt besser zu werden, „kranker." Folgende Anmerkungen, welche der Verfasser des Artikel's „Musik", in der alten Pariser Encyclopädie 19) macht, sollen meine Ansichten vervollständigen.

19) S. 99. Der Verfasser ist der berühmte medizinisch gebildete Musiker, Ritter Jaucourt.

„Man sehe beim medizinischen Gebrauche der Musik:

a) „Auf die Natur der Krankheit.

b) „Auf die Neigung des Patienten zur Musik.
„Es ist gewiß eine seltene Sache, daß der Besitz ei-
„nes Gutes, wonach man mit Leidenschaft, die in die-
„sem Falle eine Stimme der Natur zum Besten der
„ihre Bedürfnisse fühlende Menschheit ist, getrachtet
„hat, nicht von erwünschter Wirkung seyn sollte.
„Man sehe ferner:

c) „auf den Eindruck einer kleinen Musik auf den
„Kranken, und man wird bald inne werden, was
„sich von einer längern und fortgesetzten musikali-
„schen Unterhaltung erwarten läßt.

d) „Lassen sich die auf Musik weisenden Heilanzeigen
„in den genannten oder ähnlichen Krankheiten aus
„der Unwirksamkeit anderer bereits angewandten Mit-
„tel herleiten.

e) „Muß man sich ja gesagt seyn lassen, im (idiopathi-
„schen) Kopfwehe und Ohrenschmerz nicht mit Mu-
„sik heilen zu wollen. Kranke, die an diesen Uebeln
„leiden, gleichen einem mit entzündeten Augen (Che-
„mosis), dem sowohl das Licht unerträglich ist, als
„auch die buntesten, lebhaftesten Farben nur größern
„Schmerz erwecken würden." — —

II.
Krankheiten, wobei Musik angewendet werden soll.

A.
Schwere Krankheiten.

a.
Fieber.

1.
Nervenfieber.

Daß die Musik bei diesen Krankheiten am bäldesten öftere Anwendung verdiene, leuchtet aus jenen Beispielen ein, welche die Wirkungen der Musik bezeugen, und von Tissot 20), Reil 21) beobachtet worden sind. Die Wachsamkeit, das Träumen, verschiedene Convulsionsbewegungen hob die Musik auf. D. Denis heilte durch die Musik allein ein Fieber, welches mit der Katalepsis anfing, gänzlich 22). So wandte Osterdyck Schacht 23) die Musik gegen

20) Tissot über Nervenkrankheiten, Bd. 3. Cap. 13. Art. 4.

21) Reil's Fieberlehre, 3ter Bd. M. vgl. auch H. C. Agrippa, de occulta philosophia etc. L. III. Cap. XIV L. II.: de musices vi et efficacia in hominum affectibus, qua concitandis, qua sedandis. Grenoble 1520.; A. Brendel, de curatione morborum per carmina et cantus musicos. Witteb. 1706. 4.

22) Goulard, Sammlung merkwürdiger Fälle, Erster Thl. Frankfurt und Leipzig 1781. S. 80 — 81.

23) Institut. med. pract. cap. II. §. 39.: Malum hoc, sagt er, curatur sono aequabili et ad numeros composito. M. vgl. auch R. Castro, medicus politicus, Cap. XIX. L. 4.: ut demonstretur, non minus utiliter quam honeste atque gaudenter in morbis musicam adhiberi. Hamb. 1614. 4.; Delrius, disquisitiones magicae, L. I. p. 93 sqq.: de musica magica.

die Schlaflosigkeit an. In den Commentaren der Pariser Akademie werden Beispiele erzählt, worin bewiesen wird, daß Musik Nervenfieber heilen könne 24). So liefert uns z. B. Dodart 25) folgende Krankengeschichte. „Ein berühmter Tonkünstler und Tonsetzer bekam ein hitziges Fieber, worauf nach und nach ein anhaltendes mit Exacerbationen der Paroxismus entstand. Am siebenten Tage verfiel er in heftigen und beinahe ununterbrochenen Wahnwitz, wobei Schreien, Weinen, Erschrecken und beständige Schlaflosigkeit sich einfanden. Ein Instinkt, gleich dem Instinkte der die kranken Thiere die Kräuter aufsuchen heißt, welche sich für ihren Zustand schicken, ließ ihn verlangen, ein kleines Konzert in seinem Zimmer zu hören. Sein (vermuthlich unmusikalischer) Arzt willigte mit Mühe in dieses Begehren 26). Man führte nun dem Patienten die berühmte Kantate (eigentlich eine Motette) des Bernier 27) auf. Sobald er nun die ersten Laute die-

24) Mémoires de l'Acad. royale des sciences 1707 et 1708. G. F. de Franchenau, Dissertatio de musica, medico necessaria, habit. 1672. S. dessen Diss. med XX. Lips. 1722. 8. p. 464 — 499; M. Gaspar: de arte medendi apud priscos musices ope atque carminum, Epistola ad Anton. Relhan. etc. Lond. 1783. 8.

25) M. vgl. auch Tissot, Abhandlung über Nervenkrankheiten, 3r Bd. 13tes Kap. 4r Artikel.

26) Aerztliche und geistliche Vorurtheile sind schwer auszurottende Uebel!

27) Nicolaus Bernier, geboren zu Nantes am 28. Jun. 1664, war Anfangs Musikdirektor an der h. Kapelle zu Versailles und nachmals an der königlichen daselbst, wo er auch am 8. Juli 1734. starb. Ueber ihn vgl. m. meine mus.-krit. Bibliothek. IV. Bd. Art. „Louis Claude."

ser Musik vernahm, ward sein Gesicht heiter, seine Augen wurden ruhiger, er hatte ganz und gar keine Zuckungen mehr, er weinte Freudenthränen, und war damals für die Musik so empfindlich, als er es zuvor und nachher nie wieder gewesen, als er zu seiner Gesundheit gelangt war. So lange das Konzert dauerte, hatte er kein Fieber, und sobald es aufhörte, fiel er wieder in den vorigen Zustand. Man unterließ nicht, in dem Gebrauche eines Mittels fortzufahren, dessen Wirkung so unvermuthet (!) als glücklich war; Fieber und Delirium hielten jede Zeit inne, so lange das Konzert währte, und die Musik war dem Kranken so sehr zum Bedürfniß geworden, daß er die Nacht durch eine Verwandtin, die bei ihm zuweilen wachte, singen und sogar oft tanzen hieß, ob ihr schon diese Gefälligkeit gegen den Kranken durch das gefühlte Mitleiden mit seinem Zustande sehr schwer gemacht wurde. In einer andern Nacht, wo er Niemand als einen Krankenwärter hatte, der nichts als einen elenden Gassenhauer singen konnte, mußte er sich mit diesem Geleier begnügen, und dennoch spürte er einige Wirkung davon. Zehn Tage lang fortgebrauchte Musik heilte ihn endlich (!) vollkommen, und alle Beimittel bestanden in einer Aderlasse auf dem Fuße, welche die zweite war, die man vornahm, und auf welche die Natur eine große Ausleerung folgen ließ." Wie sehr ist hier zu beklagen, daß kein musikalischer Arzt zugegen gewesen, welcher nach den musikalisch-ärztlichen Regeln der Kunst eine durchgreifende Kur vorgenommen haben würde. So, wie es hier beschrieben, war es bloß ein regelloses, zufälliges Treiben, und doch half dieses — endlich! In vorerwähnten Mémoires lesen wir ferner: „Ein Tanzmeister von Alais hatte sich während des Karnevals von 1708 um so mehr

in der Ausübung seines Berufs ermüdet, als zu einer solchen Zeit die Leidenschaft für den Tanz heftiger und allgemeiner ist, und wurde davon mit Anfange der Fasten krank. Er ward mit einem heftigen Fieber befallen, und fiel den vierten oder fünften Tag seines Erkrankens in eine Schlafsucht, aus der er mit Mühe erweckt werden konnte. Er ward es, und fiel in stumme Raserei, während welcher er sich beständig anstrengte, aus dem Bette zu springen, und mit seinem Kopfe und Angesichte denen, die ihn daran verhinderten, Drohungen zuwinkte, so wie allen Umstehenden ohne Ansehen der Person, und ohne je zu reden, sich beständig dem Einnehmen aller dargebotenen Arzneien widersetzte. Herr von Mandajor sah ihn in diesem Zustande, und ihm fiel ein, daß die Musik vielleicht (vielleicht?!) diese zerrüttete Einbildungskraft wieder zurechtbringen könnte. Er that hierüber dem Arzte einen Vorschlag (NB. der Laie dem Arzte!), der denselben zwar nicht verwarf, aber nicht ohne Grund befürchtete, man möchte die Ausführung desselben, besonders im Falle der Kranke während derselben sterben sollte (ohe jam satis!), lächerlich finden (m. vgl. die vorletzte Note 26.). Ein Freund des Tanzmeisters, welcher dergleichen Bedenklichkeiten nicht unterworfen war, und geigen konnte, nahm die Geige des Patienten, und spielte die Stückchen darauf, die ihm am geläufigsten und dem Patienten am bekanntesten und früher angenehmsten waren. Man glaubte, er sey noch ein größerer Narr, als der, welcher im Bette lag, und fing an, auf ihn recht altväterlich zu schimpfen 28); aber kaum fing der Fiedelbo-

---

28) Ist's mir doch auch passirt — und das nicht einmal, sondern zweimal. Zwei Aerzte, welche ein bedeutendes, fast allgemeines, mitunter erfahrungsmäßiges, kunstärztliches Zutrauen

gen seine Operation auf der Geige an, so richtet sich der Kranke im Bette auf; wollte mit den Armen die Tanzbewegungen, die auf die gespielten Stückchen paßten, nachahmen; weil man ihn aber an denselben mit Gewalt hielt, konnte er nur durch Kopfnicken das darüber empfundene Vergnügen zu Tage legen. Inzwischen spürten doch auch nach und nach die, welche ihn hielten, die Wirkung der Geige, ließen von der Gewalt, womit sie den Kranken hielten, etwas nach, und hinderten ihn, so wie sie erkannten, daß er nicht mehr wüthete, immer weniger in den Bewegungen, welche er machen wollte. Endlich schlief der Kranke, nachdem er eine Viertelstunde die Musik angehört hatte, tief ein, und im Schlafe erfolgte eine Krisis, wodurch er außer aller Gefahr gesetzt wurde." Drittens lesen wir allda 29), daß ein Organist ebenfalls in ein heftiges Fieber, mit einem starken Delirium begleitet, fiel; und durch ein (wohlgewähltes, musikalisch-kunstärztliches) Konzert gänzlich geheilt wurde.

Die Wahrnehmung des Dr. Werloschnigg (M. N.

---

genießen, waren gegenwärtig, und zwar bloßer Neugier halben! konnten sich aber (und dieß in einer so wichtigen Angelegenheit!), als ich mein Experiment begann, kaum des Lachens enthalten; und als die erste Kur nicht anschlagen wollte, waren sie es, die sich recht herzlich erfreuten! Doch dieß machte mich nicht irre. Ich forschte der Krankheit (den frühern Veranlassungen dazu, und dem Fortgange derselben, den damit verknüpften, ebenfalls frühern, theils auch späterhin noch dazu gekommenen, früher aber von mir, unverschuldetermaßen, nicht in Erfahrung gebracht wordenen Umständen) genauer nach, richtete nun darnach mein Heilverfahren von Neuem ein, und siehe da! — Musik und Poesie siegten doch!

29) Hist. de l'Acad. des sciences. An. 1708. p. 172. Art. 6. und Bourdelot l. c. chapit. 3.

C. Dec. III. Ann. LX. et X. Obs. 27.) von einem Frauenzimmer mit einem Nervenfieber (Typhus), wobei alle Arzneien vergeblich gebraucht worden, und die Musik allein half; so wie die Bemerkung, daß Sperling schon 1696 zu Wittenberg eine Dispüte ausgab, worin er die Musik gegen das Delirium in hitzigen Fiebern pries — gehören auch hierher.

Vorzüglich stillt hier die Musik die Aengstlichkeit und den Wahnsinn, der bälder vom Nervenzustande als von der Zusammenhäufung des Blutes abhängt, und versetzt in süßen Schlaf, und diese Wirkung ist um so mehr zu erwarten, je mehr der Kranke Musik zu hören verlangt. Entsteht der Traum aus Betäubung der Nerven und des Gehirns: so wird man Trompetenschall mit Erfolg anwenden, theils, weil die große Anregung der Gehörsnerven mit größter Kraft auf das Gehirn wirkt, theils, weil, da jene Nerve vom Fieber nie entkräftet wird, die Entscheidung der Krankheit vorbereitet werden kann.

2.

Nachlassendes Nervenfieber.

Die Erfahrung lehrt, daß Alles, was die Einbildung hervorbringt, das nachlassende Fieber nicht selten ganz vertreibe. Daher muß man zugeben, daß auch hier die Musik das beste Mittel seyn könne, wie auch die Erfahrung lehrt 30). Auch Arnold Villanovanus 31) schreibt, die Gesänge trügen zur Heilung dieser Krankheit viel bei.

---

30) Sauvages, Nosol. Meth. Bd. II. und Desbout, sur l'effet de la musique dans les maladies nerveuses. Petersb. 1784.

31) Arn. Villanov. de Villa graeca, in seinem Tractat.

b.

Entzündungen und ansteckende Krankheiten.

1.

Daß bei Entzündungen, die bei der geringsten Veranlassung schon zunehmen, und bei allen Krankheiten, die ob der überwiegenden Empfänglichkeit des Ohres oder des ganzen Nervensystems Gegenstände, welche in schnelle Bewegung versetzen, gar nicht verlangen, die Musik entweder gar nicht oder mit größter Vorsicht zu gebrauchen sey, ist hinlänglich bekannt 32).

2.

Ansteckende Krankheiten.

Es ist bekannt, daß die epidemische Beschaffen-

---

de regimine quartanae; Edo Madeira, Inaudita philosophia de viribus musicae in ej. Nova philos. et medicina. Ulysiponae 1650. 8.; I. C. Porta, de musices vi et efficacia in hominum effectibus, qua concitandis, qua sedandis. M. sehe dessen Magia nat. B. 20. Cap. 7.; E. A. Nicolai, die Verbindung der Musik mit der Arzneigelahrtheit. Halle 1745. 8. 70 Seiten. Ueber Fieber, die mit Starrsucht komplizirt sind, über Quartanfieber (die Geschichte des Freiherrn von Holberg gehört hierher), über symptomatisches Kopfweh im Wechselfieber (durch Trommeln erleichtert) und endlich über Schlaflosigkeit in Fiebern überhaupt vgl. m. Goulard, Sammlung merkwürdiger Fälle, Th. I. p. 80—81.; Heuermann, Bemerkungen B. 1. S. 29.; Unzer's Arzt. B. 6. S. 255.

32) M. vgl. auch das gutgeschriebene, ja ächt philosophisch-spitzfindig-fein, aber treffend abgefaßte Schriftchen von einem Ungenannten, unter dem Titel: Beiträge zur Seelendiätetik für Nervenschwache mancher Art. Zürich 1798. 124 Seiten gr. 8.

heit und einige ansteckende Gegenstände den Körper um so leichter ergreifen, je mehr er mit Geistesaffekten gequält ist, und daß umgekehrt der Körper bei heiterem und ruhigem Zustände der Seele gesichert ist. Daher kommt es, daß die meisten krankhaften Zustände durch Musik verhindert werden, indem sie nämlich die schwachen Menschen, welche irgend ein Gegenstand in zu große Bewegung setzt, wieder herstellt, die schlaffen aufregt, die von Geistesverwirrungen Gequälten besänftigt, und am besten für die Erhaltung derer sorgt, die Körper und Geist schwächten 33). Wirft man bloß auf die große Wirkung der Musik seinen Blick, womit sie Furcht und Sorgen verscheucht, Geistesheiterkeit so herstellt, daß die Menschen sich gleich bleiben bei schwierigen Lebensverhältnissen, Hoffnung nähren beim Unglücke, und in der Noth herzhaft und tapfer erscheinen 34): dann ist es gewiß auffallend, wenn Jemand sagt, die Musik heile nicht bloß im Kriege, bei unglücklichem Erfolge die Krankheiten nicht, sondern sie könne auch gar keine ansteckenden Krankheiten und Seuchen heilen. In Betreff der Seuche gibt es viele Beispiele im Alterthum. So ging Thaletas zu den Lakedämoniern, und befreite sie durch die Wirkung der Musik von der Seuche 35). So erzählt Homer 36),

---

33) M. vgl. meine Aphorismen über Cholera morbus etc. a. m. D. Bonn 1831.; van Swieten, de musicae in medicinam influxu atque utilitate. Lugd. Bat. 1773., Riedlin. Lin. med. 1700. p. 1055. (sedare pathemata).

34) Horat. Od. II. 3. et II. 10.

35) Plutarchus de musica. c. 20.

36) Homeri Ilias I. 471 — 473. S. Th. I. B. I. Kap. 4. p. 123. Note 41.

die Pest, welche im Lager der Griechen wüthete, sey durch die Musik geheilt worden. Schon Merkurial 37) ist der Meinung, jene Musik des Thaletas und dieser Soldaten bei Homer 38) sey nichts Anderes gewesen, als Hoffnung, Fröhlichkeit und Freude, wodurch bewirkt werde, daß Seele und Körper sich kräftiger einer Pest bringenden Krankheit widersetzen. Neulich hat Diombrök 39) beobachtet, daß die Pest selbst von der Musik geheilt worden sey.

B.

Langwierige (chronische) Krankheiten. Nach dem Berichte des Galen 40) wandten schon Pythagoras und Asklepias die Musik in Verbindung mit der Dichtkunst bei chronischen Krankheiten an, was auch Pindar 41) schreibt, indem er sagt: Aeskulap habe gesorgt, daß Viele bei lieblichen Gesängen Medicin nahmen. Bei Jambilichus 42) soll die Musik viel zur Gesundheit beitragen, wenn man sie auf gehörige Art gebrauche. Aelian 43) erzählt, die Musik heile einige Krankheiten. Apollonius Carystius 44) sagte, zu seiner Zeit wären sehr Viele und vorzüglich die Thebaner gewohnt gewesen, Krankheiten durch

37) Mercurialis de pestil. cap. 22.

38) M. vgl. Boethii opera minora. Basil. 1570. p. 1373.

39) Diombroek, de pest. Naeomagiense. L. II. Cap. 7. Not.

40) Galenus de sanitate tuenda I. 8. M. vgl. auch Platz Dissert. de morbis ex oblectamentis Lips. 1748. p. 14.

41) Pindari carminum od. 3.

42) Jambilichus de vita Pythag. cap. 28.

43) Aelian. var. hist. IV. 15.

44) Apollonius hist. mirabil.

Musik zu heilen. Die natürliche Kraft der Musik kannten Strabo und Quinctilian 45), die meinen, sie heile oft Körperkrankheiten. Nach dem Berichte Joseph's 46) setzte Salomon Gesänge ein, wodurch Krankheiten gelindert zu werden pflegen.

a.

Krankheiten des Nervensystems.

Es giebt eine sehr große Menge Beispiele, die hinlänglich erklären, daß von solchen Uebeln behaftete Menschen meistens entweder diesem Mittel allein die wiedererlangte Gesundheit verdankt, oder gewiß ein Linderungsmittel daraus genommen haben.

1.

Das Gehör des Kranken.

α.

Cophosis ist eine Gichtkrankheit, die nur durch sehr starke Reize, und vorzüglich durch solche, welche auf unser Gehör Einfluß haben, geheilt werden muß. Daher müssen wir sehr hart klingende Töne zur Heilung der Krankheit anwenden 47).

β.

Taubheit besteht entweder aus dem Erstarren

45) Quinctilianus inst. Or. I. 16.

46) Josephus Antiquit. VIII. 2. M. vgl. auch Loescher Diss. de Saulo per musicam curato. Witeb. 1688

47) M. vgl. Regnier. Ergo musica in morbis efficax. Paris. 1624.

des Gehörs, oder aus der Schlaffheit 48) der Trommelhaut, oder aus zu großer Ausdehnung und Erstarrung. Bei dieser Krankheit bedient man sich der mechanischen Wirkung der Musik aufs Ohr mit dem besten Erfolge, weil entweder die schlaffe Trommel durch ziemlich kräftiges Geräusch gespannt, und bei Vermehrung der Bewegung derselben das Zischen des Tones leichter aufgenommen und zusammengebracht wird. Ein taubes Weib hörte, während man im Zimmer auf einer Kriegstrommel schlug, einige Worte deutlich. Daher miethete sich ihr Gemahl einen Trommelschläger als Hausknecht, um durch ihn bisweilen mit seiner Frau reden zu können 49). Ein ähnliches Beispiel gibt uns Dr. Holdor 50), der einen tauben Herrn kannte, der nur, so lange die Pauken geschlagen wur-

---

48) Mr. Preuve: de l'efficacité de la Musique contre les convulsions. s. Journal encyclop. Mars. 1780. p. 509. et Oct. p. 132. Chir. Fr. Reineccius: de effectibus musices merito suspectis, Program. 1729. A. M. Riccius: Dissertatio an Musica curentur morbi? s. dessen Dissert. Homer. Florent. 1741. 4. Vol. II. p. 51 — 62.

49) Willis de anima brutorum P. I. c. 14. Albrecht (effec. Mus. 9. 123,) giebt den Grund dieses Phänomens in folgenden Worten: „In hac foemina et similibus surdastris membrana tympani nimis laxa ita, ut occasione tremoris quem excitabat vox humana tenderetur quidem, at non ea vi, quae requirebantur, ut fieret homotana, hinc eandem non poterat concipere, nec communicare aeri intercori; hinc nulla perceptio. Accedens vero strepitus vehementior tympani bellici eam tendebat, iterum quidem non eo gradu, ut ipse perciperetur, sed tamen qui sufficeret pro recipiendo et exercendo tremore voce humana producto, unde hanc clare audiebat."

50) M. vgl. den interessanten Aufsatz in der philosophical transaction. Year. 1668. p. 666. No. 135.

den, alle Worte verstand; for so lang I beat the drum fast and loud behind him he could hear those whe stood behind him, and when the drum ceas'd he heard nothing etc. Schon Asklepiades soll Taube mit der Posaune geheilt haben; dieses aber wollen Mehrere nicht einsehen, daß er dieses gleichsam durch den Klang und die Gesänge der Posaune bewirkt habe, sondern sie halten die Sache deshalb für fabelhaft! weil er mit einem Instrumente, welches nach Art einer Posaune gemacht war, und in die Ohren des Tauben gesteckt wurde, größere Einheit in Klängen und Worten, die durch verschiedenes Zurückprallen vermehrt worden sei, bewirkt hätte 51). Dr. F. A.

---

51) Wonderful, indeed! that the same moise which would occasion deafness in some, should bea specific for it in others! it is making the viper cure her own bite. But perhaps Asclepiades was the inventor of the Acousticon, or ear-trumpet which has been thought a modern discovery; or of the speaking-trumpet, which is a kind of cure for distant deafness. the would be admirable proofs of musical power." Burney. Hist. of Mus. Vol. I. p. 176. Allein nichts ist begreiflicher, nichts weniger wunderbar, als dieses. Anathasius Kircher, einer der gelehrtesten Jesuiten seiner Zeit, sagt (*Magnes* sive de arte magnetica etc. pag. 636.): *Musica* denique medicina excellentissima est, omnibus morbis depellendis idonea; hac ischiaticos, melancholicos, furiosos, daemoniacos, venenatos, curatos historiae, et sacrae et profanae affatim narrant. *Quod autem Asclepiades passim ab ignaris authoribus tuba surdos medicatus allegetur, id non intelligi velim, quasi tubae sono, et modulis id praestiterit; sed quod instrumento in tubae formam concinnato, auribus surdi indito hodierna die multi adhuc utuntur surdastri species soni verborumque unitas, et varia repercussione auctas organo auditivo surdi efficacius sisteret quodum surdi mirum in modum juvarentur,*

Weber 52) erzählt von sich selbst, daß er in seiner Kindheit einstmals durch Geschwüre in den Ohren auf eine Zeitlang des Gehörs vollkommen beraubt worden sey. „Mein Vater," sagt er „war einer von den praktischen Aerzten, die nicht meinen, daß das Studium mit den akademischen Jahren aufhöre, und hatte demnach aus einer Dissertation 53) ersehen, daß eine Elle von Holz zwischen die Zähne gesteckt, und mit dem andern Ende auf einem klingenden Gegenstand gelehnt, den Ton fortpflanze. Demzufolge mußte ich, wenn ich Lektion im Klavier zu nehmen hatte, eine Elle von Fichtenholz mit den Zähnen halten, ohne darauf zu beißen, und diese

---

rez in fabulam recepta est, Asclepiadem surdis tubae sono mederi. His aliisque ita praemissis jam videamus, quis Musicae trahendos animos insit magnetismus! quam cum auribus consonantiae proportionem, ut illis tantopere delectemur, habeant? et quidnam sit numerus, pondus et mensura, tam in sonis quam in auribus vel in anima prout sonis delectatur, vel iisdem auditis nescio quo pathemate corripitur? Sunt enim soni quidam adeo molesti, et inconcinni, ut eorum asperitate dentes ipsi stridere: quidam adeo apti, et concinni, ita suavitate influentes, ut animam extra se rapere videantur. Haec cum scrutur, dici vix potest, quanta circa hujusmodi harmonia vim, atque efficaciam authorum sit *ἀναρμονία*, et sissensio, quantae de modularum consonantiis sint omnium paene scriptorum dissonantes sententiae, quibusdam hanc vim in omnis consonantiae fontem Deum, aut animam numeris compositam, nonnullis nescio in quos influxus caelestes, aut *Cabalisticum decachordum* (s. oben S. 54. Anmerk. 56.), alios in occultam Lympathiam animae cum musicis numeris, multis in geometricas rationes (s. Th. I. S. 336.) conferentibus."

52) Allg. musik. Zeitg. Jahrg. IV. Nro. 36. 1802.

53) Diss. sistens novae methodi surdos reddendi audientes rationem, praes. Büchner respond. Jorissen. Hallae 1757.

ruhete auf dem Resonanzbrette des Klaviers, und machte mir alle Töne so verständlich, als wenn mein Gehör keinen Fehler hätte 54).

γ.

Das Falschhören (Paracusis), welches oft durch zu große Empfindsamkeit des Gehörs entsteht, muß durch leise, gleichmäßig wiederholte Töne, wodurch die Empfänglichkeit vermindert, die rückwirkende Kraft aber vermehrt wird, geheilt werden. Die mit Kraft zurückbleibende Wirkung, welche

---

54) Kircher in vor- und nacherwähnter Schrift (p. 753. Consectarium III.) sagt von diesem Gegenstande: „Patet, cur lancea lyram resonantem contingens altero extremo dentibus apprehensio sonitus in ipsis veluti dentibus perstrepere videatur, cum tamen sonitus nec insit dentibus, nec propter dentes sit, sed propter motum aërem, quem os apertum exceptat, lancea enim alteri cuilibet parti faciei applicato eundem causat effectum, deferunt enim longinquae voces per spiras moti aeris, quae in cavam lyram incidentes facili feruntur introrsum, quo ex loco per circinatas explicationes ita pelluntur, ut secundum lanceae subeant superficiem. Quaerit enim, ut dictum est, unionem aer, qui dissipatus et, melius vero tenorem servat, ac fidelius; si lancea striata fuerit, per has enim strias, seu per canales delatus sonus servatur, et melius propagatur Ex hoc quoque colligitur, cur in arbore, seu ligno arido, seu trabe, ducentorum pedum, aure in una extremitatum applicata, vel quemvis submississimum strepitum in altera trabis extremitate causatum veluti praesentem percipias.“ etc. Ueber die Mittel durch die Zähne zu hören, und zwar mittels musikalischer Apparate, vgl. man die Leipz. musik. Zeit. Jahrg. IV. No. 4, und Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, II. 3. S. 487, ff.

mehr von der Gefühllosigkeit, als von der Reizung abhängt, muß man besiegen.

2.

Beim Aufhören des Pulsschlages (Asphyxia nervosa) empfahlen Viele mit Recht die Musik, indem sie nicht bloß das Thätigseyn des Ohres, sondern auch das des Geistes wieder hervorbringe. Und bedenkt man, daß das Gehör länger als andere Sinne in diesem Zustande bleibt, und daß die Kranken, obgleich sie ein vollständiges Bild des Todes liefern, doch das Gespräch des Traurigen hören: so leuchtet ein, daß Musik Anwendung verdiene, um das Leben des Kranken zu erheitern.

3.

Krämpfe und Convulsionen. Zur Heilung derselben trägt mit Verstand angewandte Musik viel bei, nicht bloß, weil sie durch Ergötzung des Geistes die psychischen Gründe verhindert, sondern auch, weil durch längern Gebrauch derselben die ungleiche Empfänglichkeit, worauf sich öfter die Krampfkrankheit stützt, regelmäßig wird. Desbout berichtet, daß eine bei Herannäherung der monatlichen Reinigung mit Convulsionen u. s. f. behaftete Jungfrau sich, nachdem sie viele Heilmittel vergebens erprobt hatte, und ein Concert zweimal zur Zeit der Herannäherung gesungen worden war, bald erfreut habe und endlich genesen sey 54). Beim Krampfe der Urinblase empfahlen Einige die Musik 55).

---

54) Blumenbachs Bibliothek. Bd. I. p. 707, No. 412.

55) Scaliger. Exerc. p. 160. Bonnet. Medic. septent. p. 160. Wo ein blinder Geiger einem Gascogner das Wasser abtrieb. M. vgl. den I. Th. S. 194. ff.

4.

Mutterbeschwerden und Hypochondrie.

Bei dieser Krankheit vermag Musik sehr viel. Bourdelot 56) heilte ein mit Mutterbeschwerden behaftetes Weib gänzlich durch die Musik. Auch eine durch Untreue ihres Geliebten hysterisch und wahnwitzig gewordenes Frauenzimmer heilte er, und zwar durch Konzerte, die er ihr, ohne daß sie den Tonkünstler (oder den Musiker) zu sehen bekam, täglich dreimal auf ihrem Zimmer geben ließ. — Dazu habe ich eine äußerst interessante Erfahrung in Bereitschaft. Solchen günstigen Erfolg beobachtete auch Pomme 57), der durch Anwendung der Musik Fieberanfälle linderte. Becker sagt, daß eine Frau, die schon längere Zeit an leichteren Mutterbeschwerden litt, durch Absingung einiger Gesänge genas. Ich selbst habe eine Frau hier zu Bonn gekannt, die, obgleich sie schon längst an Mutterbeschwerden litt, doch durch Anwendung und sehr häufige Wiederholung der Musik so hergestellt wurde, daß mir die Krampfstiche nicht mehr wiederkehren zu wollen schienen. Fehrius 58) heilte einen Mann, der meistens an Hypochondrien litt, dadurch, daß er ihm zweifelsohn, als dieser ein sich gerade vorfindendes Mittel von ihm verlangte, ein sehr angenehmes Lied vor-

---

56) Bourdelot, histoire de la musique, chap. 3. p. 48.

57) Pomme, traité des vapeurs, T. I. p. 16.: „La puissance harmonie du violon acheva de retablir les fonctions du cerveau, de l'oeil, de l'oreille etc."

58) Fehrius, Miscellanea acad. nat. cur. obs. I. Decs. II.; Widder, Diss. de affectibus ope musices excitandis augendis et moderandis. Groening. 1751.

sang, was den Kranken so sehr in Bewegung setzte, daß er lachend aus dem Bette aufstand und genas. Findet aber vorzüglich eine allgemeine Störung im Gefühle Statt, so wird Musik das vorzüglichste Heilmittel seyn, und ist nicht blos für ein Heilmittel gegen Krämpfe, sondern auch sowohl für ein ableitendes als widerstreitendes zu halten. — Wie hier schon ein gewisses rhythmisches Gesetz gelte, kann man daraus sehen, daß die Ankunft der Hypochondrien bloß durch fortgesetzte Aufzählung einzelner Zahlen 1, 2, 3 nach ähnlichen Zwischenräumen verhindert worden sey 59).

5.

Bei der fallenden Sucht werden nach dem Berichte des Quarin 60) Seitenstechen und Convulsionen unterdrückt und wenigstens gemildert. Daß aber auch unter gewissen Bedingnissen die Musik, statt gesund zu machen, krank machen kann, davon waren schon Haller 61) und Tissot überzeugt. Letzterer führt folgendes bemerkenswerthe Beispiel an 62). Ein

59) M. vgl. I. L. Roger, Tentamen de vi soni et musices in corpus humanum. Avenione 1758. 8. 117 Seiten; J. G. Schiebel, Curieuseste Wunderwerk der Natur, so sie durch den einstimmenden Klang an Menschen, Vieh und allen Creaturen ausübt ꝛc. Ratzeburg 1670.; Ph. Doddridge, Account of one, who had no ear to music naturally, singing several tunes when in a delirium. S. Philos. Transact. Vol. XLIV. p. 596.

60) Quarinus animadvers. pract. in div. morbis. M. vgl. auch Apollonius hist. mirabil.

61) M. s. S. 105. Anm. 1. des I. Theils, und nehme Folgendes dazu: „A tympani pulsatione sanguinis velocitatem augeri, cum qua de vena incisa fluit, utique legimus apud Blegny Zodiac. med. gallic. T. II. p. 149."

62) Tissot a. angef. O. S. 288. 289. M. vgl. auch Krü-

junger Mensch, sagt er, — eigentlich Krügern nach — ward ohne merklichen Anlaß, zum erstenmale von der Epilepsie angefallen. Am Ende des Anfalles bekam er Musik zu hören; acht Wochen nachher hörte er wiederum welche und bekam einen neuen Anfall darauf. Von da an hat ihm in dem Zeitraum von acht Wochen die Musik allemal in der letzten Woche sicher einen Anfall erregt, in den Zwischenzeiten aber nicht die geringste Beschwerlichkeit verursacht". Als ein Antiepileptikum übrigens empfiehlt Chrysipus (Encyclop. l. c.) die Flöte.

6.

Bei der Nymphomanie beobachtete Bourdelot große Wirkungen von der Musik.

Auch die ihr, der Natur und Wesenheit nach so verwandte „Liebeskrankheit", verdankt nicht selten der Musik ihre momentane, nicht dauerhafte (perpetuelle) Heilung. Hat diese aber auch wirklich Aehnlichkeit mit der Nymphomanie? Dieß zu erweisen fällt nicht schwer, wenn wir bedenken, daß Irrlehre und Unzucht gute Freunde, ja beide Diener des Teufels sind, und sich einander treulich in die Hände arbeiten, und sich wechselseitig ihre Opfer ausliefern. Je mehr lebendiges Gotteswort im Lande, sagt man, desto mehr Keuschheit, Gedeihen keuscher Geschlechtsliebe und glückliche und gesegnete Ehen. Je mehr Irrlehre, Schwärmerei, oder auch leichtfertige Behandlung der heiligen Schrift, desto mehr Hurer, Ehebrecher, verliebte Almanachsgecken, Päderasten, Blutschänder und Onanisten. Diese Verwandschaft der theoretischen und praktischen Irrlehre mit der

---

ger de lege naturae §. 22. und die bekannten Schaarschmidtischen Jahrgänge.

Hurerei wird dann auch durch den biblischen Stereotypus angedeutet, womit namentlich die Propheten die falsche Lehre fast immer nur als geistliche Hurerei und Ehebruch bezeichnen. Nun finden aber diese Erfahrungswahrheiten, auf unsere Zeit angewandt, leider ihre Bestätigung. Auch unsere Zeit ist eine Kloake der gemeinen sowohl, als auch der ästhetischen, feinern Unzucht versunken. Der Geschlechtstrieb erwacht bei unserm weiblichen Geschlechte (eben so auch bei dem männlichen, dieß letztere lassen wir aber hier bei Seite) in der Regel zu früh, und unsere ganze neumodische, d. h. unchristliche Erziehung, so wie die übrige Einrichtung des geselligen Lebens überhaupt, wirkt gemeinsam darauf hinaus, daß diese fürchterliche Blindschleiche in dem Herzen unserer Jugend sorgsam gehegt und genährt wird. In der That ist der Leichtsinn, womit Eltern und Erzieher, meist aber doch Mütter, die wichtige Periode der Geschlechtsentwickelung behandeln, einer von den auffallendsten Beweisen, daß diejenigen polizeilichen Wächter, welche die Natur schon für sich selbst der Unkeuschheit beigesellt, die Menschen nicht klug machen. Umsonst, daß selbst angesehene und klassische Aerzte, so z. B. ein Tissot, Unzer, Hufeland und Andere, aus der physischen Natur des Menschen die Nothwendigkeit der Keuschheit oft geistreich entwickeln; umsonst, daß die Moralisten, die theologischen sowohl, als die ästhetischen, die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters um die Wette darstellen, und daß die schrecklichen Opfer der Unzucht als wandelnde Leichen die Wahrheit solcher Prediger hinlänglich bezeugen. Nicht in der Medizin und Diätetik allein, noch auch in der Afterkunst und Afterpoesie unserer Tage so wenig, als in den Folgen der Sünde, ist das nöthige Heilmittel zu finden. Nur in Gemeinschaft mit

der reinen Lehre einer reinen Kirche richten dieselben allerdings etwas aus. Nur die Predigt von Christo dem Gekreuzigten in Kirchen und Schulen, nur der wiederhergestellte Hausgottesdienst kann in allen Richtungen des bürgerlichen Lebens eine durchdringende und allgemeine Krise erwecken, den Geist der Unzucht allmählig wieder verbannen, und eine bessere Zucht und Sitte herbeiführen 63). Die moralische Entstehungsart dieses Uebels, als Laster, findet sich mehr in vornehmen, als in niederen Ständen, und es liefern z. B. die reichen, geschäftslosen Rentenirer, besonders, und zwar auch männlicher Seits, die einzigen Söhne und Lieblinge reicher Eltern eine Menge Beispiele dazu. Namentlich gibt die Historia Augustorum des Sueton eine ganze Gallerie solcher Schandgemälde. Die zweite Entstehungsart der Lasterhaftigkeit, nämlich diejenige, wobei die entfernten ursächlichen Momente ursprünglich in der physischen Seite der Menschennatur verborgen liegen, findet sich, wie oben schon angedeutet, bei allen Ständen; und es waltet hier dasselbe Gesetz, welches auch bei der ätiologischen Bestimmung des Wahnsinnes gilt. So wie nicht jeder Wahnsinn den Kulminationspunkt der Sünde und einer speciellen Verschuldung bildet, so ist auch nicht jeder derartige lasterhafte Zustand allemal Folge einer speciellen Verschuldung. Nicht jeder solcher Zustand kann ohne schreiende Ungerechtigkeit, als Folge und Strafe früherer freiwilliger moralischer Vergehungen angesehen werden. So wie der Wahnsinn, der akute sowohl, als auch der chronische, auch den wahren Christen betreffen kann, so wie z. B. eine zurück-

63) Doch darüber in meiner Pastoral = Medizin ein Mehreres.

getriebene Krätze, oder sonst ein metastastischer Reiz aufs Hirn, z. B. ein Schlag und Stoß, ein Knochensplitter, ein Blut- und Eitererguß in denselben, so auch z. B. Madenwürmer in der Mutterscheide, auch bei den Frömmsten die heftigste Seelenstörung erregen können: eben so kann auch der reinste Mensch durch zufällige äußere, nicht durch seine Schuld herbeigerufene Reize, in einen Stand versetzt werden, wo er seiner selbst nicht Herr und unbewußt einer Krankheit anheim fallen wird, welche dem ursprünglich durch moralische Verschuldung erzeugten Laster völlig ähnlich ist. Was soll man z. B. von einer Klarissa sagen, wenn sie durch beigebrachte Gifte von einem Lovelace für Augenblicke betäubt und geschändet wird? eine Geschichte, die zwar nur ein Roman ist, die aber doch in dem erwähnten Punkte physiologische Wahrheit hat. Gibt es nicht sogenannte Philtra und Liebestränke, welche auch bei dem sittsamsten Menschen auf längere und kürzere Zeit eine nicht zu besiegende Geilheit erwecken? Doch, „das sind vorübergehende, durch arzneiliche Mittel gewaltsam erregte Zustände", sagt man. Ein solcher Raptus, durch äußere Stoffe erweckt, kann nur in sofern strafbar werden, in wiefern der Leidende durch seine Schuld die Einwirkung solcher Reize zugelassen, oder durch Leichtsinn nicht vermieden hat. Und dieß trifft wohl meist jene Eltern, deren Töchter an der Nymphomanie oder Liebeskrankheit laboriren! Aber wie? antwortet man vielleicht, kann es nicht der Fall seyn, daß der Einzelne ohne alle seine Schuld mit einem solchen Stoffe in Berührung kömmt, und giebt es nicht auch chronische Uebel der Art, die keineswegs als ein momentanes Delirium anzusehen, ja sogar oft von dem ganzen Schrecken eines hellen Bewußtseyns begleitet sind? Welcher Arzt wüßte

nicht Beispiele davon, was z. B. eine zurückgetriebene Krätze für Unheil im Reiche des höhern Seelenlebens erregen können, ein Leiden, welches mit der Rückkehr der Krätze auf die Haut sogleich verschwindet? Was können nicht oft bloß Madenwürmer in der Mutterscheide für psychische Scheußlichkeiten erregen? Sehen wir nicht oft das lieblichste Mädchen dadurch in Nymphomanie verfallen, und das Schreckensbild einer geilen Furie darstellen, welche jedes männliche Wesen mit Zoten bewillkommt, sich schamlos vor ihm entblößt und zum Beischlaf auffordert 64)? Umsonst ringen Keuschheit und Unschuld weinend vor solchem Jammer die Hände, und das Wort der Wahrheit zerrinnt nutzlos, wie ein Wassertropfen im glühenden Sande, bis endlich ein kluger Arzt Einspritzungen (Kaltwassereinspritzungen 65) verordnet), die Würmer ausleert, und allen Zufällen krankhafter Geilheit mit einem Male ein Ende macht. Wo ist in solchem Falle die Schuld einer speziellen Verschuldung? Wäre sie nicht vielmehr auf der Seite des Arztes als des Kranken zu suchen, in sofern nämlich der Arzt die Ursache des Uebels hätte eher entfernen müssen 65*)? Ist ein solcher Zustand mit dem unfreien

---

64) Die Schwester eines meiner Freunde zu R.... lieferte mir zu dieser Copie das Original. Doch Musik linderte ihre Pein.

65) Oder überhaupt eine tüchtige Kaltwasserkur. Warum unterläßt dieses der Arzt, welcher die Schwester meines vorerwähnten Freundes behandelt? Denn nicht liebeskrank allein ist sie, sondern auch 2c.!†! Wo es brennt, da löscht man. Bei mir zu Haus setzen die Bauersfrauen jene Hühner ins Wasser, welche kluken, und nicht brüten sollen.

65*) Man vergleiche in dieser Beziehung die vorhergehende Anmerkung.

und allerdings schuldbeladenen Zustande eines Betrunkenen zu vergleichen? Oder will man die erwähnte, an Nymphomanie leidende, Jungfrau deßhalb anklagen, daß sie vermöge des inwohnenden Geschlechtstriebes für solchen Würmerreiz disponirt ist? Verlangen wir etwa von einem Christen, daß er für solche Reize unempfänglich sey? Ist die Nymphomanie 66), wie der Priapismus oder die Satyriasis 67) und andere Krankheiten des Geschlechtssystems durch ein Privilegium von den Gläubigen ausgeschlossen? Nun dann sehe ich nicht ein, warum man nicht mit demselben Recht von den Gläubigen verlangen könnte, daß er im Nervenfieber nicht rasen, und den Verstand nicht verlieren dürfe, wenn er von einem tollen Hunde verletzt, das Wuthgift in seinen Adern aufgenommen hat. Es liegt mit einem Worte die Wahrheit auch hier in der Mitte 68). So viel ist übrigens gewiß, um auf unser Hauptthema wieder zurückzukommen, daß die Strafe, wenn der Begriff Nymphomanie mit dem der Liebeskrankheit verwechselt werden kann, nicht die Leidende selbst, sondern meist die Mütter, oder die Aeltern überhaupt, trifft; — die Krankheit selbst aber, durch Musik, wo nicht ganz ge-

---

66) Denn hier, in diesem Falle, ist es die wahre, eigentliche, rein körperliche Nymphomanie, und keine durch eine vernachlässigte Bildung, also durch Verbildung erzeugte, geile Liebeskrankheit. O tempora! o mores!

67) Krankhafte Geilheit. Darüber und über das Folgende werden in meiner Pastoral-Medizin dem Seelsorger praktische Winke nicht unwillkommen seyn.

68) Welche aber hier nicht dargelegt werden kann. Man vgl. aber die vorhergehende Anmerkung.

hoben, doch gemildert, und weniger peinigend, also erträglich, gemacht werden kann. Häufig wird man sie finden in Universitätsstädten, und zwar schon darum, weil es dort an der Anregung, am Hervorlocken eines solchen frühereif gemacht wordenen Geschlechtstriebes der, nun auch scheinbar früh reif gewordenen, Jüngferchen, keineswegs mangelt. Hülfe wird ihnen zwar von allen Seiten geboten; nur zu bedauern dabei aber ist, daß diese jungen akademischen Strichvögel dann, wenn sie sehen, wie ihr Medicament, das sie freilich in spärlichen Dosen der Kranken darreichen, zu wirken beginnt, fernerhin auf ihr Amt resigniren! Nicht selten aber ist das pharmazeutische Laboratorium in der nächsten Umgebung des Tanzbodens zu suchen. Soll hier wohl Eins auf das Andere wirken? Ein Element das andere beleben? Kurz und gut, die gute, ihrer Natur und Wesenheit nach unschuldige Musik muß sich als Mittel hergeben, um vermöge ihrer Reize, den städtischen Vogel aus dem Käfig in Gottes freie Natur zu locken! — Daß übrigens solche nicht ärztliche Pfuscher, den Doctoribus medicinae rite promotis, das Honorar ablaufen, ist überdieß noch polizeiwidrig, und müßte, von rechtswegen, schon darum strenger gehandhabt werden! Oder haben vielleicht solche Homöopathen 69) ein besonderes Vorrecht zu genießen? Soll der Allopathe (der Hydropathe zieht den Kürzesten!), dessen Dosen in größerer Quantität, und viel bitterer Natur als die des Homöopathen, dem Gaumen des Patienten weniger zusagend,

---

69) Die Bauern nennen sie Tröpfches-Männer, weil bei diesem Heilverfahren nur per Tropfen die Dosen gereicht werden!

gereicht werden, — auch noch den wirkungsreichen Nachtheil erleben, daß die, ohnehin schon süßern homöopathischen Tropfen, nun auch noch musikalische Würze erhalten? Soll man lachen oder weinen? —! —! —!

7.

Bei der Wasserscheu soll sich auch die Musik heilsam gezeigt haben, was aber fast nicht anders geschehen kann, als wenn der Geist aufgeheitert, und die Furcht vor Gefahr, welche zur Zeit, wenn die Krankheit nicht wirkt, den Ausbruch sehr begünstigt, ganz weggeräumt wird. So soll de Sault 70) bei dieser Krankheit die Musik mit dem günstigsten Erfolge angewandt haben.

8.

Beim Veitstanz (Chorea S. Viti, wie ihn die Alten nennen) zeigten alle bisherigen Erfahrungen, daß die Musik das beste Mittel sey. Daß diese Krankheit von der Musik aufgehoben wurde, beobachtete schon im Mittelalter Bodin 71), der berichtet, die Kranken

70) Tissot, med. Schriften. Bd. IV. p. 732. A. Tiraquellus: de nobilitate et jure primigeniorum commentarius, Cap. XXXI.: morbos curari carminibus et cantionibus. Ischiadicos carmine curari et musica. Luxa membra cantionibus curavi. Omnes morbos incantationibus curari, Daemoniacos cantu curari; et lymphaticos: et mentes turbatas; et furiosos. Et viperarum morsus; et omnes morborum dolores; et pestilentias fugari. musicam mores animi sonare etc. Lion 1579. gr. fol. Edit. 3.

71) Bodinus Daemonia II. 4. M. vgl. N. Flamel, la musique chimique. Paris 1459.; S. Campegius, de Dialectica, Rhetorica, Geometria, Arithmetica, Astronomia, Musica,

würden zum Muthwillen und zum Tanzen angetrieben; ferner bedienten sich die Aerzte ernsthafterer Töne und Gesänge, und dieß thaten sie allmählig, bis die Kranken vom Ernst des Tones und Gesanges ganz beruhigt waren. Anderswo erzählt Bodin 72), „diejenigen, welche gegen Norden in Wuth gerathen, lachen oder tanzen beständig; allein man heilt diese Krankheit durch Saitenspiel, und zuerst durch aufregenden, dann durch beruhigenden Gesang." Camerarius 73) sagt: „diese Krankheit wurde mit einer Kriegstrommel und Kriegsflöte so geheilt, daß die Kranken, vom unermeßlichen Tanzen ihrer Kräfte beraubt, niederfielen und allmählig geheilt wurden." — Dennoch muß den Mitteln gegen Krämpfe wegen der stillenden Kraft mit allem Rechte die Musik beige-

---

Philosophia naturali, Medicina, Theologia, de Legibus, Politica et Ethica. Cap. V. Basil. 1537. 8.; Chr. Schorer, de musica addiscenda, Dissertatio. Memming. 1660. 4.; S. Haffenreffer, monochordum Symbolico-Biomanticum, obstructissimam pulsuum doctrinam, ex harmoniis musicis dilucide, figurisque oculariter demonstrans, de causis et prognosticis inde promulgandis fideliter instruens, et jucunde per medicam praxin resonans, pulsatum per etc. Ulmae 1640. 8. 146 Seiten.

72) Idem de Republica L. V. c. 1.: qui ad septentrionem furor invadit hi assidue rident aut saltant; curatur autem morbus fidibus et cantu primum incitante, deinde sedante. — M. vgl. auch Ludw. Malcanus, Annal. Flandriae L. XIV. Demzufolge soll dies spasmodische Uebel im Jahr 1373. den Rhein und die Mosel hinab geherrscht haben.

73) Camerarius oper. succiss. cent. II. c. 81.: Hic morbus bellico Tympano et fistula bellica sic curabatur, ut aegroti, immensis saltationibus viribus privati, conciderent sensimque sanarentur.

zählt werden; allein die Beobachtung des englischen Arztes K. Woods 74) setzte es außer allen Zweifel, daß in der Musik auch andere uns unbekannte Kräfte seyen, womit sie auf diese Krankheit auf eine eigenthümliche Weise wirkt.

9.

Mit dieser Krankheit stimmt überein der sogenannte Tarantulismus, dessen Eigenschaften mit denen der Schwermuth, Hypochondrie, und vorzüglich des Veitstanzes, einige Aehnlichkeit haben sollen; diese Krankheit aber soll, wie die Wasserscheu vom Bisse eines wüthenden Hundes, vom Stiche einer Spinnenart, Tarantel genannt, entstanden seyn. Camerarius 75) und Alexander 76) bezeugen, daß der Biß der Taranteln zu Rom meistens unschädlich, in Apulien aber, wenn nicht schnell Medicin angewandt wurde, tödtlich war. Bei einem Augenzeugen versichert Camerarius die Wahrheit, der, während er durch jene, wegen der langen Lage, schmutzige und von der Sonnenhitze glühende Orte mit einigen Gefährten reisete, überall Städte und Dörfer theils von Trommeln, theils von Flöten, und meistens von Flötenspielern widerhallen hörte. Dr. Mead 77), Burette 78), Baglivi 79), Craanen 80), Seng-

74) Hufelands Journal, Jahrg. 1817, St. 5. No. II.

75) Camerarius meditat. hist. cont. II. c. 81.

76) Alex. ab Alex. Genial. Dier. II. 17.

77) De tarantulis deque opposita iis musica. Lond. 1702.

78) Dialogue sur la musique. S. Mémoires de l'Academie des Inscript. Tom. X. p. 111. 4.

79) De anatomia, morsu, et effectibus Tarantulae. Dissertatio. 1695.

verd 81), Grube 82), Kircher 83), und fast alle vorzügliche Aerzte ihrer Zeit in ganz Europa, schienen keinen Zweifel zu hegen, daß der Biß der Tarantel durch Musik geheilt werde. Man versichert, daß die Musik den Kranken in eine Art Exstase zu tanzen versetze, und mittelst der dadurch herbeigeführten starken Ausdünstung und Geistesheiterkeit seine Heilung bewirke: allein dieß hat auf die Musik in sofern Bezug, als sich ein gewisser Klang mit einem gewissen Reize vereinigt, der allein sie zum Tanzen antreibt, und dem nur das Vermögen Widerstand zu leisten fehlt, so daß sie nicht einmal im festesten Schlafe, wovon viele ergriffen werden, und den Nichts vertreiben kann, bleiben können, sobald der zu ihrem Reize passende Klang angewandt worden ist. Praetorius 84) beschreibt auch die Tarantelgeschichte und sagt: daß diese giftige Spinne die Menschen steche, und deren Stich durch gewisse Melodien geheilt werden müsse. Weil die Taranteln aber von verschiedener Art und Farbe seyen, und daher nicht alle Arten der

---

80) Tractatus physico-medicus. Cap. 107.; de musica, cap. 109.: de Tarantula. Neapol. 1722. 4.

81) De Tarantula. Utrecht 1705. 4.

82) De ictu Tarantulae, et vi musices in ejus curatione, conjecturae physico-medicae. Francof. 1679. 8. 6 Bogen.

83) Ars magnetica. Cap. II. p. 755 seq.: de Tarantismo, sive Tarantula Apulo Phalangio, ejusque magnetismo, ac mira cum musica sympathia. De variis Tarantismo affectorum gestibus. De musica et Harmonia, instrumentisque Tarantismo affectis praeludi solitis. Rom. 1654.

84) Syntagma musica. Cap. 13.: de virtute musicae medica et sanatrice, pellendos corporis morbos. Wittenberg 1614.

Melodien wider solche ein Gegengift abgeben können, so müßte man eine nach der andern versuchen, bis sich eine fände, wodurch der Gestochene ermuntert und zu heftigem Schweiß, mittelst des Tanzes, sich dieses Giftes entledigte.

Indessen stimme ich dem Morhof 85) bei, der gesteht, bei den Taranteln scheine Etwas ausgezeichnet und seltsam, was der menschliche Verstand nicht leicht erklären könne. Ja ich halte sogar dafür, was Vielen nicht auffallend scheinen wird, daß Vieles (nicht Alles!) von den Schriftstellern des Mittelalters über diesen Gegenstand eiteles und leeres Geschwätz sey, und gar keinen Glauben verdiene, weil es sich sehr schwer bei den Wirkungen der Musik auf Krankheiten erklären läßt.

Ich kann nicht umhin, hier eine Geschichte von der Apulischen Spinne, die sich in Italien zugetragen haben soll, aus einem Werke zu erzählen, welches wohl in sehr wenigen Händen der Gelehrten Deutschlands seyn möchte. La Borde nämlich (Essai sur la musique ancienne et moderne. Paris 1780. IV Vol.) ist dieser Schriftsteller, der als königl. französischer Kammerherr, und namentlich noch als Diplomat,

---

85) Morhofius Polyh. literarius philosophicus et practicus. T. II. lib. I. c. 2. §. 6. Lübeck 1714. 8. Vgl. auch Philosophical transactions. Year 1668. p. 662., wo es unter andern heißt: „If it be demanded how musick becomes a remedy, and inciteth the patient to dance? Tis answerd, that sound having a great influence upon the actions of the air, the air mov'd causeth a like motion in the next air, and so on till the like be produced in the spirits of the body to which the air is impelld."

Treu und Glauben verdient. Im I. Bande S. 28 theilt er uns Folgendes mit: „Une femme fut mordue dans une cave par une de ces araignées, et ne s'en apperçut pas d'abord. L'après-diner, il lui vient à la jambe une petite tumeur grosse comme une lentille, accompagnée de faillance et d'une difficulté de respirer. Elle se jeta sur un lit et commença à trembler si fort, que deux hommes vigoureux pouvaient à peine la tenir. Elle sentit ensuite une douleur aux mains et aux pieds. On alla chercher un médecin, qui fit ouvrir la tumeur, et employa quelques emplâtres. Ce remède n'opéra rien. La malade perdit l'usage de la langue; elle éprouva de nouveau une grande soif, du dégoût, et un serrement de coeur. Le père et la mère soupçonnant d'abord, que leur fille avait été mordue de la Tarantel, envoyèrent chercher des musiciens, quoique la malade assurât ne pouvoir danser, à cause des douleurs qu'elle sentait aux pieds et aux mains. Cependant les musiciens arrivèrent, et demandèrent à la malade, de quelle couleur et de quelle grosseur était la tarentule dont elle avait été mordue, afin de pouvoir préluder dans un ton convenable à l'espèce. La malade repondit: qu'elle ne savait pas si elle avait été mordue par une tarentule ou par un scorpion. Les musiciens, dans cette incertitude, essayèrent deux ou trois airs, sans le moindre effet; mais au quatrième, la malade parut attentive. Elle soupira d'abord, et fit quelques sauts: ensuite elle commença à danser d'une manière si extravagante, et d'une telle force, qu'elle fut bientôt delivrée de tout mal." — Chacun a son goût 86).

---

86) M. vgl. auch D. Volkmanns historisch-kritische Nach-

Melodien wider solche ein Gegengift ab... so müßte man eine nach der andern versuche... eine fände, wodurch der Gestochene ermunte... heftigem Schweiß, mittelst des Tanzes, sich ... tes entledigte.

Indessen stimme ich dem Morhof 85) ... steht, bei den Taranteln scheine Etwa... zeichnet und seltsam, was der mens... stand nicht leicht erklären könne. Ja i..., dafür, was Vielen nicht auffallend s... daß Vieles (nicht Alles!) von den ... des Mittelalters über diesen Gegensta... und leeres Geschwätz sey, und gar kei... verdiene, weil es sich sehr schwer bei den ... Musik auf Krankheiten erklären läßt.

Ich kann nicht umhin, hier eine ... der Apulischen Spinne, die sich in... tragen haben soll, aus einem Werke ... welches wohl in sehr wenigen Händen ... Deutschlands seyn möchte. La Borde ... sur la musique ancienne et moderne. ... Vol.) ist dieser Schriftsteller, der als fr... Kammerherr, und namentlich noch ...

---

85) Morhofius Polyh. literarius philos... T. II. lib. I. c. 2. §. 6. Lübeck 1714. 8. ... cal transactions Year 1668. p. 662., wo ... „If it be demanded how musick ... inciteth the patient to dance? ... a great influence upon the ... causeth a like motion ... like be produced in the ... is impelld.“

Uebrigens hat dieser ganzen Sache ein Schriftsteller, der Augenzeuge gewesen seyn will, widersprochen 87).

Dr. Martin Kähler 88), der 1756 persönlich in Apulien gewesen, und diese Krankheit auf das genaueste beobachtet zu haben vorgiebt, sucht den Beweis zu liefern, daß dieses Uebel keineswegs von dem Stiche der Tarantel-Spinne herrühre, sondern bloß von einer den Bewohnern des Tarentinischen Meerbusens (Sinus Tarentinus) eignen Art Hypochondrie und Hysterie sey. Wir lesen nun von seiner Hand folgende Krankengeschichte: „Der Mensch wird stiller wie zuvor, er spekulirt viel, ist unruhig, verliert den Appetit, wird matt und kraftlos, und alle Glieder scheinen ihm schwer. Hierbei fängt er an, ein grosses Drücken um das Herz zu empfinden; die Unruhe vermehrt sich sehr, und wird zur Beängstigung; sein Gesicht wird gelblich. Endlich wird er völlig melancholisch, er bekommt eine Scheu vor allen Dingen; die Zähne werden ihm im Munde los; der Harn geht häufig und ist bleich; der Puls schlägt langsam und schnell. In diesem Zustande bleibt der Kranke oft zwei, drei Jahre, auch länger; unter dieser Zeit raset er nie; hingegen in einer gewissen Jahreszeit, besonders im Junius, empfindet er ein stärkeres und öfteres Drücken um das Herz, und unter der Brust. Man geräth alsdann auf den Gedanken, daß er von der Tarantel gebissen sey, welche Krank-

---

richten von Italien. B. 3. p. 197. und Unzers Arzt. Thl. 6. St. 146.

87) Friedrichen im Freimüthigen, 1805.

88) S. den Aufsatz in den Schriften der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften (Swenska Academien handlingar 1758. Trim. I.)

heit mit der Musik gehoben werden muß 89). Ein Musikant muß auf der Geige einen besonderen und dazu gewöhnlichen Ton zu spielen anfangen, da er dann den Takt mit einem hohen und jämmerlichen Geschrei anfängt, im Gesicht roth wird und so in völligen Tanz kommt. Je älter und schwerer die Krankheit ist, desto länger tanzen sie und können so oft zwei Stunden nacheinander tanzen. Der Kranke kann sich unmöglich zwingen, aufzuhören, bis der Anfall völlig vorüber ist; man glaubt, daß er sterben müsse, wenn die Musikanten zu früh aufhören wollten. Indem er tanzt, kann man nicht merken, daß er in einer Raserei sey, er sieht nur verwirrt im Gesichte aus, thut dann und wann einen Schrei und drückt sich auf die Brust. Fehlt aber der Musikant in einem Tone, oder in einem Streiche, so thut der Tanzende einen jämmerlichen Schrei und bekommt ein gräßliches Ansehen. Zuweilen wird das Herzdrücken und die Angst unter dem Tanzen sehr gewaltig; er faßt sodann mit den Händen einen Tisch, oder einen Stuhl, hält sich fest, und tritt den Takt eben so schnell mit den Füßen. Am Ende des Tanzes und des Paroxismus fällt er in einen starken Schweiß; man gibt ihm alsdann ein Glas Wasser, und läßt ihn eine Stunde ruhig liegen. Nach diesem Anfange muß der Kranke drei Nachmittage hintereinander tanzen; dieß geschieht nur nach einer gewissen und bestimmten Musik. Hört er diese von neuem, ehe sich 3 Tage endigen, so kann er sich des Tan-

---

89) Wahrscheinlich weil schon Galen die Musik gegen den Biß der Vipern und Scorpionen als Mittel gebrauchte, entstand dieser Gedanke. Uebrigens kann auch wirklich der Tarantelbiß eben dieselbe Symptomen hervorbringen.

zens nicht enthalten. Sind sie aber vorbei, so hat er nicht die geringste Empfindung mehr, sondern ist das ganze Jahr hindurch völlig gesund, bis die Zeit wieder herankömmt, da fängt die Leyer von neuem wieder an. Diese Musikanten sind meistens geschworne Aerzte, die ihre Patienten nicht entdecken. Und so kann dieser Tanz zwanzig Jahre dauern. Wenn die Krankheit zu Ende geht, pflegt eine Geschwulst und dann eine Beule an irgend einem Gelenke zu folgen, welche man mit Blättern von der Eselsgurke aufzieht und heilt."

Als sich Dr. Kähler zu Tarento aufhielt, ließ er zwei Musikanten zu sich kommen, um diese Musik zu lernen. Ein junges Mädchen, von dem man nie wußte, daß es krank war, ging ungefahr durch das Zimmer und so bald sie die Musik hörte, mußte sie wider Willen drei Viertelstunde tanzen. Kähler giebt nun folgende Beweise an, daß diese Krankheit nichts anders, als eine eigene Hypochondrie und Hysterie sey. „Denn," sagt er: „1) Die Krankheit herrscht zu Tarento auf einer Insel im adriatischen Meere. Diese große und sehr volkreiche Stadt ist die schmutzigste und unreinlichste in ganz Neapel. 2) Ihre Nahrung sind wenig grüne Sachen, viele Hülsenfrüchte, meistens aber Austern und Muscheln rc. 3) Die Frauenzimmer arbeiten ihre Geschäfte zu Hause, und kommen nie aus demselben; sie führen demnach eine sitzende Lebensart, wohingegen die allermeisten Männer ihre Verrichtungen auf dem Felde zubringen, und daher 4) unter tausend Tanzenden kaum eine Mannsperson zu treffen ist. 5) Wenn ja eine Mannsperson tanzt, so hat sie allzeit zuvor eine sitzende Lebensart geführt. 6) Fremde und Reisende werden von dieser Krankheit nie befallen. 7) Man hat nie bemerkt, daß die Tarantel gestochen habe, es ist ein bloßer Wahn

des Volkes, welches dieses glaubt. 8) Die Tarantel hält sich nicht in Häusern, sondern in der Erde auf den großen Feldern auf. 9) Es giebt auch Taranteln in Romanien und Toskana, und in einem Theile der Lombardei, wo man gar nicht von dieser Krankheit hört. 10) Alle tanzen meist zu einer Zeit, am Ende des Juni und durch den ganzen Juli." So weit die Gründe des Dr. Kähler. Wir bemerken dazu, daß dergleichen Symptome auch von dem Bisse der Tarantel entstehen können 90), die ganze Tarantel-Geschichte aber ein schwer zu lösendes Thema bleibt!

10.

Für die Linderung aller Schmerzen pries

---

90) M. vgl. auch darüber noch insbesondere des Memoires sur la tarantule, par Mr. le Comte B. Staroste de Pologne; im Esprit des journeaux 1787. mois de Septembre, pag. 306. und Schöngast's Diss. de Enkurk persarium, sive morsu tarantulae. Lipsiae 1668.

Dr. Müller (dessen Aesthetisch-historische Einleitungen in die Wissenschaften der Tonkunst [Leipz. 1830.] Thl. I. §. 118. p. 334.) sagt: „Nach den Bemerkungen, die ich bei Unterredungen mit italienischen Aerzten gemacht habe, fällt die Vergiftung von der Tarantel (apulischen Spinne) nur in die heißesten Monate, wirkt überhaupt selten mehr als Geschwulst, und weicht durch schweißtreibende Mittel." — Haller spricht sich (Hist. de l'acad. 1707. p. 7. 1708. p. 23) folgender Maßen über die Tarantelspinnen u. s. w. aus: „Solent huc demorsorum a tarantula exemplum referre qui solo certo sono saltandum incitati convalescant. Sed tarantulae quidem morsus nullus habet ejusmodi vires etc. Kähler (p. 54. ete a. a. O.) dudum ostendit, innocentem ab eo vitio esse bestiolam, atque melancholiae genus esse, qua Hydruntini afficiuntur." u. s. w. M. vgl. auch Haller's Physiolog. L. 15, S. 3. §. 14. pag. 305.

schon Avicenna die Musik 91). Und Horaz 92) sagt: Sie wendet ab die Krankheiten, und verscheucht die zu fürchtenden Gefahren. Selbst Galen 93) versichert, Musik stille die Schmerzen, und er erzählt, er habe die meisten Kranken verschiedenen Alters geheilt, indem er sie bloß gemäß ihrer Proportion und gemäß ihres Temperamentes durch die Musik herstellte. Hier konnte es durch Hülfe des Antagonismus und der Heiterkeit geschehen, daß der Kranke um so eher gesund wurde, je stärker der Antagonismus mit der Freude verbunden war. Nimmt Musik die ganze Seele ein, so müssen die Schmerzen weniger empfunden werden 94). Daher muß die Musik eine um so größere Wirkung bei Linderung der Schmerzen äußern,

91) Avicenna Fen. I, 30.

92) Horat. epist II, I:
Advertit morbos, metuenda pericula pellit.

93) Galenus de san. tuenda I. 2.

94) Tissot l. c. p. 721, 736.
„Les passions humaines", sagt de la Borde Tom. I. p. 26, „se combatent réciproquement incompatibles. Qu'une passion domine sortement; en portant vivement le coeur vers son objet, elle afaiblit, si elle ne detruit pas, les impressions que les autres passions peuvent lui faire. Qui n'a pas fait quelques fois cette experience au de dans de soi-même? Heureux celui dont l'inclination dominante est honête! Elle occupera tellement le coeur, qu'elle n'y laissera que peu ou point de place pour les autres passions. Il n'est aucune inclination plus honête, ou plus propre à produire cet effet avantageux, que la musique. Le plaisir qu'elle cause, fait oublier les objets des autres passions, et donne insensiblement au coeur une certaine assiete tranquille, qui diminue la colere, la haine, la melancolie, l'ambition et l'orgueil."

jemehr die Empfänglichkeit der Nerven bis zum Schlafe vermindert, und nicht bloß das Gefühl der Schmerzen, sondern auch dessen nächster Grund aufgehoben wird 95). Daher entsteht die Wirkung der Musik bei

11.

Hüftweh und Podagra, wo die Schmerzen sammt der Krankheit vorzüglich nach dem Gesetze des Antagonismus geheilt werden. Schon Martian Kapella 96) führt die Musik so redend an: „Wie, war ich bedrängten Körpern nicht mit beständiger Heilung zur Hand"? — Dr. Fr. A. Weber und Sinapius wollen auch die Musik nach ihren eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen als Palliativ gelten lassen. Ersterer sagt 97): „Cliviae ante aliquot annos degens et per otium Musicam, in qua tunc temporis excellui, imprimis testudinem tractans, saepeque Dominum Baronem de Wachtendonk frequentans, alioquin diu exactum, audivi, ipsum et fateri, sese magnum ex auditu meae testudinis percipere dolorem levamen", und Letzterer sagte 98): „Ich wohnte vom Sommerhalbjahre 1771 bis 1772 bei dem berühmten Geschichtslehrer und Publizisten Joachim Erdmann Schmidt in Jena und leistete ihm als Solospieler auf der Violin öfters bei heftigen Anfällen vom Podagra gleiche Dienste

---

95) Campbell de mus. eff. in dol. len. aut fugandis.

96) M. Capella de nuptiis Phil. et Merc. lib. IX. p. 313. 5, 4. 19.: Quid? Afflictionibus corporum nonne assidua meditatione succurri? — Ischiadas, qui nesciat expelli aulica suavitate? Vgl. auch Diogenes Laertius. De vitis phil. I. 5.

97) De remedio doloris cap. IV. §. 4.

98) Allg. musf. Zeitg. IV. Jahrg. p. 586.

wie Sinapius seinem Gönner in Cleve" 99). — Wem ist unbekannt, daß Hüftweh durch die Anmuth der Flöte vertrieben werde? In Betreff der Hüftschmerzen stimmen ihm Andere bei, z. B. Gellius 100), der schreibt, durch Musik würden die Hüftschmerzen gemildert. Ismenias soll die meisten Thebaner, welche an Hüftschmerzen litten, durch den Klang der Flöten unversehrt erhalten habe 101). Dem Zeugnisse des Athenäus 102) gemäß wurden jene, die an Hüftschmerzen litten, von jener Qual befreit, wenn Einer während des Schmerzes nach Phrygischer Art harmonisch 103) auf der Flöte spielte. Auch Cäl. Aurelian 104) sagt: Andre haben es gebilligt, daß man Gesänge bei Hüftwehen anwenden müsse. So schreibt

---

99) Gugan Variar. Lect. L. III. c. 14. erwähnt eines Weibes, die die Gicht sich durch den Gebrauch der Trommel zu vertreiben pflegte.

100) Gellius noctes Att. IV, 3. und Joh. Heurnius. Method. ad praxin III. 28.

101) Boethius de musica lib. I. Epiphanius Ferdinandus. Histor. med.; Sinapius. De remedio doloris. Cap. 4. §. 4.

102. Athenaeus Deipnos. XIV, 10. Vgl. Vossius. De quatuor artib. popularibus cap. IV. 13.; Aeneas Sylvius. Europa cap. 14.

103) Schön und regelmäßig, angenehm und geschickt.

104) C. Aurelianus, Chron. V, I. p. I. p. m. 555.: Alii, cantilenas Ischiadicis adhibendas probaverunt. M. s. unten Anm. 118. M. vgl. auch Apoll. Alexandrin. Histor. comment. cap. 49. wie auch Brodaei Miscell. cap. XXXI. mit der Ueberschrift: an musicis cantibus sanentur ischiadici! In dieser Rücksicht führt Mattheson (im vollkommenen Kapellmeister) den La Motte le Vayer, den Camplain, den Sagard und den Boëthius (de musica L. I.) an.

Philisto's Bruder 105), ein gewisser Flötenspieler habe traurige Stücke gespielt (was Galen καταυλεῖν τοῦ τόπου nennt): Andre wägten die Adern der Kranken durch Vergleichung der Rhythmen ab, wie Capella von Herophylus bezeugt. Aus diesem Gebrauche der Musik bei der Heilkunde kann ich wohl den Ursprung der Sage herleiten, daß sie einst die Heilmittel den Kranken vorsangen 106). Apollonius Carystus (l. c.) erzählt, die Musik habe Hüftweh und Epilepsie geheilt. Albert, Fürst von Baiern, ließ, als er am Podagra litt, alle übrigen Sorgen fahren, verlangte heftig nach Musik und ergötzte sich beständig an Gesängen und Klängen. Gesner gesteht von sich selbst, er sey, da er schon ein Jahr hindurch an Hüftwehen gelitten hätte, durch die Musik eines Italieners zum Tanzen bewogen und so nach einer Woche geheilt worden 107). Auch Bourdelot 108) rühmt sich, auf solche Art viele Menschen geheilt zu haben, welche mit diesem Uebel behaftet waren. Ich finde es auch ganz begreiflich, daß Musik Hüftweh vertreiben kann, nicht nur durch Zer-

---

105) Philist. de adiutoriis. lib XXII.

106) Macrobii somn. Scip. II, 3.

107) Im Briefe an den berühmten Augsburger Arzt Achilles Gasser: „Scio quendum, qui per annum (arthride scil.) laboravit, remediis frustra tentates, saltationibus musicis per aliquot dies (octocirciter) quotidie ad sudorum usque peractis sanitati restittum: cujus filius, vir nobilis Italus, mihi hic familiaris est.“ Unter diesen Saltationibus musicis dürfen wir (hier) nicht das Tanzen (obgleich es auch nicht zu verwerfen ist), sondern eine eigene Musikübung verstehen. Vgl. Rümleri Obs. Cent. Obs. 98. und Albrecht. §. 311.

108) Boudelot l c. p. 50.

streuung der Seele, sondern auch durch hervorgebrachte Schwingungen und Erschütterungen der Nerven, die die Säfte in Bewegung bringen, und die Stockungen heben können, die das Uebel verursachen. Der ungenannte Verfasser vom „Einfluß der Musik auf die Gesundheit der Menschen" (Leipz. 1770. 50. S. 8.) scheint mir übrigens diese Kur vom Hüftweh unbefriedigend und nur halb wahr zu erklären, da er, aus seinem einmal angenommenen Grundsatz: die Musik heilt den Körper durch die Seele, alles herleiten will. „Das Hüft- oder Lendenweh," sagt er, „rührt gewöhnlich von Verstopfung in den Eingeweiden her, und diese bisweilen haben ihren Ursprung von unmäßiger Traurigkeit. Wird nun die Seele aufgeheitert, welches durch die Musik geschieht, so ist sehr wahrscheinlich, daß dadurch der Schmerz gelindert werde. Zudem, so schlagen auch andere Mittel eher an, wenn die Seele ruhig ist, und der Arzt gewinnt dabei allemal. Die Schmerzen fangen an nachzulassen, wenn man nicht mehr so oft daran denkt; die Musik zieht die Gedanken vom Gegenstande ab und dämpft also das Hüftweh" 109). Cälius Aurelianus 110) sagt:

109) Dem sey nun übrigens wie ihm wolle, so bleibt doch sicher wahr, daß alte, aus der Mode gekommene Musik zu medizinischem Gebrauche nichts weniger als zu verachten ist; besonders, wo es nöthig ist, wie hier beim Hüftweh, mehr auf das Zwerchfell, als irgend ein anderes Organ zu wirken, und durch heilsame Erschütterungen desselben, Anfänge von Verstopfungen in den Eingeweiden zu zertheilen.

110) Caelius Aurelianus. Trador. passionum Basilae 1529. Lib. 5. Cap. 1.: „Loca dolentia decantasse quae cum saltum sumerent, palpitando decusso dolore mitescunt!"

„Der Schmerz werde dadurch gehoben, daß man eine Schwingung in den Fibern des leidenden Theils veranlasse.“

12.

Auch beim thierischen Magnetismus wandten die Franzosen 111) die Musik an zur Heilung der Menschen, die am Nervenfieber litten, und in dieser Hinsicht empfiehlt auch Kluge 112) die Musik. Aus dem Aufgestellten leuchtet hinlänglich ein, daß die Musik eine nicht geringe Kraft durch ihre Heilung und Mäßigung bei den Affekten des Nervensystems, wie wir vorzugsweise bei den Krämpfen sahen, äußere. Es sey mir vergönnt, noch ein Beispiel anzuführen, wo die Musik bei jenem Krampfe, wobei die Kranken bald lachen, bald weinen, viel leistete. In einem früher von mir bewohnten Hause litt ein Mädchen an dieser Krankheit. Der Hausarzt, jetzt einer meiner ärztlichen Vertrauten, wandte Staub vom gewöhnlichen Kraute, Artemisia genannt, um die Probe zu machen, lange Zeit, aber mit geringem Erfolge, an. Als ich aber eines Tages kräftig auf dem Clarinett gespielt hatte, wurden plötzlich die Krämpfe allmählich gelinder, und als ich das drei Monate, bis zu welcher Zeit die Krämpfe sehr selten wiederkehrten, wiederholt hatte, war das Mädchen gänzlich geheilt, und es ist bis jetzt nicht mehr vom Krampfe geplagt worden 113). Andere ebenfalls selbst gemachte

111) Caullet de Veaumorel. Aphorismes. T. I. §. 302. T. II. p. 45. Jussieu in Böckmanns Archiv. Stück VII. p. 13.

112) Kluge animal Magnetismus. p. 399. M. vgl. Preuve de l'efficacité de la Musique contre les Convulsions. Nouvelle preuve etc. s. Journ. Encyc. Mars. 1780. p. 509 und Oct. 132.

113) M. vgl. auch Ath. Kircheri magnes sive de arte.

glückliche Versuche, und zwar mit den verschiedenartigsten Instrumenten, bei den an Alter und sonstigen Individualitäten unterschiedenen Subjecten werde ich späterhin mittheilen.

b.

Seelenkrankheiten.

Da es bekannt ist, daß Seele und Körper wechselseitig leiden, und daß durch Vermittlung der Seele der Körper so geheilt werde, wie durch Vermittlung des Körpers die Seele durch Heilungsmittel geheilt wird: so kann Niemand den Zweifel hegen, daß nicht vorzüglich durch Musik Geistes- und Seelenkrankheiten geheilt werden. Schon Pythagoras sagte: „Gleichwie durch die Tonkunst das Gemüth kann zurecht gebracht werden, so kann man auch oft Liebeskrankheiten durch sie heilen.“ Diesen Ausspruch könnte ich durch zwei sehr merkwürdige Beispiele aus meinen Erfahrungen erhärten. Doch statt dessen lassen Sie mich die schöne Erzählung Göthe's 114). „Der Mann von funfzig Jahren“ und zwar den Moment anführen, wo der durch Liebe zum Tode verletzte und gereizte Flavio sein starres Elend in den Zeilen ausspricht:

„Ein Wunder ist der Mensch geboren,
„In Wundern ist der irre Mensch verloren;

---

magnetica opus tripartitum. Cap. I. p. 734.: Μουσικομαγνητισμός, sive. De Potenti Musicae Magnetismo aut: De Magnetica Musica vi et facultate. (Coloniae Agrippinae MDCXLIII. Fol.) —

114) Wilhelm Meister's Wanderjahre. Bd. 2. (Werke Bd. 22.)

„Nach welcher dunkeln, schwer entdeckten Schwelle
„Durchtappen pfadlos ungewisse Schritte?
„Dann in lebend'gem Himmelsglanz und Mitte
„Gewahr, empfind' ich Nacht und Tod und Hölle."

„Hier nun konnte die edle Dichtkunst abermals ihre „heilende Kräfte erweisen. Innig verschmolzen mit „Musik (Ja! Musik und die Poesie, Ton- und Dichtkunst) heilt sie alle Seelenleiden (hier Liebes-„Krankheiten) aus dem Grunde, indem sie solche gewaltig erregt, hervorruft und in auflösenden Schmerzen „verflüchtigt." Hilarie, die Freundin, aber noch von ihm nicht Geliebte, in der Absicht, ihm Tröstliches zu erwiedern, setzt sich an den Flügel und versucht Töne und Rhythmen zu jenen Zeilen, ohne sie zu finden. Dagegen entsteht ihr ein Gedicht, welches sie ihm zum Troste und mit Erfolg sendet. — Wie reizend ist im Verlauf die Schilderung des Lago maggiore, wo in einem der Palläste auf den Inseln sich eine kleine Laute findet, welche ein heiterer Sänger dann zu allgemeiner Freude der Gegenwärtigen zu behandeln weiß. Besonders ist der wundersam klingende Gesang, den die Venetianischen Schiffer von Land zu See, von See zu Land erschallen lassen, von der außerordentlichsten Wirkung. Dann singt er wieder den landenden Damen (es ist Hilarie, die mit einer schönen Wittwe, der einst von Flavio Geliebten, reiset) zu Liebe, sehnsüchtig jodelnd, heiter eindringend vom See her. Zuletzt, vom Gefühl hingerissen, hält sich der Jüngling nicht länger; er ermannte, er entschloß sich, auf seinem Instrumente kräftig präludirend, uneingedenk seiner früheren wohlbedachten Schonung. Ihm schwebte Mignon's Bild mit dem ersten Zartgesang des holden Kindes vor. Leidenschaftlich über die Gränze gerissen, mit sehnsüchtigem

Griff die wohlklingenden Saiten aufregend, begann er anzustimmen:

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunkeln Laub — — — —
(Musik von Grabler).

Hilarie stand erschüttert auf und entfernte sich, die Stirne verschleiernd. — Hilarien folgte der verworrene Jüngling, Wilhelmen zog mehr die besonnene Freundin hinter beiden drein. Und als sie nun alle viere im hohen Mondschein sich gegenüber standen, war die allgemeine Rührung nicht mehr zu verhehlen. Die Frauen warfen sich einander in die Arme, die Männer umhalsten sich, und Luna ward Zeuge der edelsten, keuschesten Thränen. — Es ist kein Zweifel, wer die Gewalt der Töne schildert, der hat nicht bloß sie oft empfunden, nein, seine Seele umschließt deren eine Fülle. Sind doch Dichtkunst und Musik innig verbündet! Und so erkennen wir hier wiederum praktisch an dem großen Dichter, was er oben als Ueberzeugung aussprach. Auch ihm hat die Tonkunst ihren Zauberkelch gereicht, hat ihre süßen Träume in schweren Stunden ihm aufs Haupt gesenkt, wie er in der dritten Elegie seiner Trilogie der Leidenschaft „Aussöhnung" so ergreifend bekennt:

„Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen:
„Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!
„Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen
„Verflicht zu Millionen Tön' in Töne,
„Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
„Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
„Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
„Den Götterwerth der Töne wie der Thräne" 115).

115) Wie sehr hat es also, um bei unserm ersten Liebes-

Bei diesen Krankheiten äußert die Musik, welche bloß indirekt auf den Körper und auf dessen Krank-

---

Thema stehen zu bleiben, wie sehr hat es der Aesthetiker, am meisten wohl der musikalische Arzt zu beklagen: daß heut zu Tage unsre Liebesgeige (Viole d'amour) so wenig mehr angewendet wird! von Böcklin hatte ja Recht zu sagen: der eigenthümliche Charakter der Liebesgeige (von der ich aus Erfahrung reden kann, weil ich solche selbst spiele, und verschiedenes zu meinem Zwecke dafür komponirte) beruht auf der Fähigkeit gemäßigte Trauer, sanfte Gefühle, Liebkosen und nicht über die Gränzen der Mäßigung hinausschweifende Fröhlichkeit so glücklich ausdrücken, daß sie hierin von der Gambe nur erreicht, und vom Baryton kaum übertroffen wird. — Das rein Singbare ist die Grenzlinie, die der Spieler solchen Instruments niemals zu überschreiten hat, und, die eben genannte Gambe und das Baryton ausgenommen, kann kein Bogeninstrument sich mit so gutem Erfolg mit der menschlichen Stimme in Wettstreit einlassen, als die Liebesgeige —; besonders aber in stiller Nacht. (Vgl. oben p. 170. Nr. 11.). — Musikalische Luftsprünge und Gaukeleien mit melismatischen Verzierungen zur Ungebühr überladene Passagen, Häufung von Schwierigkeiten, und allzuvieles Herumwühlen in Semitonien, sind diesem holden Instrumente seiner Natur nach so fremd, daß man einem Spieler, welcher mit solchen Dingen zu paradiren sucht, (entweder auf Geheiß des musikalischen Arztes, oder wenn es der Arzt selbst ist) ersterem dreist in's Angesicht sagen darf: er kenne die Natur desselben nicht, und letzterem: er kenne die Natur desselben ebensowenig, als er den Krankheitszustand seines Patienten, oder überhaupt seine Kunst selbst, erkennt und versteht. Dies kann man auch einem Tonsetzer Schuld geben, welcher der so sanften Liebesgeige lärmende, feurige, mit Flüchtigkeit vorzutragende Stücke schreibt. Wie es denn überhaupt keinem Tonsetzer zu rathen ist, für solches Instrument zu arbeiten, wenn er es nicht selbst

heiten wirkt, eine direkte, ganz sichtbare Wirkung. In wiefern die Geistes-Affekte sich auf den krankhaften

---

spielt. Denn schon die Kenntniß der Applikatur desselben erfordert ein eigen Studium, und ohne diese Kenntniß läuft ein Setzer bei jeder Sektionalzeile Gefahr, dem Spieler Unmöglichkeiten zuzumuthen. Der musikalische Kontrast wird freilich stärker, wenn eine Viole d'amour mit Blasinstrumenten begleitet wird. Allein das ist nicht immer und allenthalben zu bewerkstelligen. Daher man sich für's Gewöhnliche mit gedämpften Violinen und Violocell, wenn kein Gambist verhanden ist, begnügen muß. Von krustischen Instrumenten darf allein das Klavicord zur Begleitung der Liebesgeige gewählt werden, von einer Orgel würde sie überblasen, von einem Pantalon überhämmert und von einem Flügel überklimpert. Auch die holde Flöte will, meinen Erfahrungen zufolge, nicht wohl zur Begleitung der Liebesgeige taugen. Denn da während des Blasens die Temperatur der Flöte meist aufwärts schwebt, und im Gegentheil die Liebesgeige eine unverhinderliche Tendenz hat, unter dem Spielen etwas tiefer in der Stimmung herabsinken und man sich auf derselben nicht so, wie auf der Violine, der Bratsche und dem Violoncell, mit schärferem oder schwächerem Angriffe der Saiten und mit Umtausch in den Applikaturen helfen kann, um in der Tongleichheit mit andern Instrumenten zu bleiben, außerdem, daß viele Stimmen bei der Liebesgeige die Sache mehr verderben als gut machen würden, so kann die Flöte mit derselben nicht gemeinschaftlich, weder konzertant, noch begleitend sich hören lassen; — wohl aber das Bassethorn, das Klarinett (in B.) und die Hoboe. — Außer der Viole d'Amour wäre es sehr zu wünschen, daß der musikalische Arzt die außer Mode gekommenen (!) Instrumente, sanfteren Charakters, als da sind: Harfe, Gambe, Baryton, Hautbois d'amour, Basson d'amour und Flute à bec — wieder in's Daseyn riefe, und Gebrauch von folgenden Instrumenten mache, als:

Seelenzustand beziehen, gehört auch jenes Kapitel (B. I. Th. I. Kap. IV. B. 2.) hieher, worin von der stillenden Wirkung der Musik auf die Seele die Rede ist, daß bei den mannichfaltigen Arten der Schwermuth und des Wahnsinnes die Musik als Heilerinn von der größten Wirkung ist, und zwar so, daß wir entgegengesetzte Geisteszustände in hohem Grade bewirken können, daß sie ferner weniger oder gar nichts vermöge bei einigen Geisteskrankheiten: so wird es hier der gelegene Ort seyn, jene Arten aufzuzählen, und die Stufen der Würdigung jenes Heilmittels bei den verschiedenen Krankheiten dieser Art zu bestimmen.

1.

Wenn gleich bei der Albernheit die Musik die verkehrten Gedanken, welche ohne logische Ordnung auf einander folgen, nicht aufhalten, und die Aufmerksamkeit des Geistes nicht auf die äußern Gegenstände len-

---

Xänorphica, Orphia, Harmonika, Aura, Sistra, Czakan, Ophicleide, Sirenion, Hierochord, Melodicon, Clavicylinder, Physharmonica, Aeolodicon, Chordaudion, Orchestrion, Terpodion, Uranicon, Harmonichord, Octochord, Crescendo, Dittanaclavis, Euphon, Harmonicello, Panmelodicon, Xylosistrum, Apollo-Lyra u. v. a. Es bedarf ja bei allen diesen Instrumenten noch lange nicht der Stärke eines Virtuosen, um angenehm darauf zu spielen und medizinische Dienste damit zu leisten: wenn der Spieler oder Bläser nur gut ist, so ist es leicht, dabei nicht daran zu denken, daß es vortrefflich seyn könnte. Instrumente aus der lärmenden Klasse, nämlich die Pauken, Trommeln, Trompeten, Triangel und andere Bestandtheile der Janitscharenmusik, sind Leuten von hartem und schwerem Gehör sehr zu empfehlen.

ken muß: so muß man doch die Seelenschwäche berücksichtigen, und die Seele entweder mit einer angenehmen Melodie beschäftigen, oder Schlaf erregen. Deßhalb sagt C. Aurelian: man muß Wasser in Masse herabträufeln, durch dessen Geräusch oft die Kranken einschlafen 116).

2.

In Beziehung auf Schwermuth ist jene Erzählung über die Schwermuth Saul's der Erwähnung werth 117). Den Saul hatten einige Verwir-

---

116) „Adhibenda frequens aquae destillatio crebra, cujus sonitu saepe aegrotantes inducti somnum capiunt."

117) Samuel, Buch I. Kap. 16. V. 14 — 23. Es läßt sich, wie einige neuere Aerzte wollen, aus dieser Stelle kein Exorzismus ableiten, indem רוח auch Gemüth heißen kann; mithin hier רוח הרעה nicht der Teufel (böse Geist), sondern wirklich das schwere Gemüth (Schwermuth) bedeutet. Denn es ist bekannt, daß die alte Welt verschiedene, mit fürchterlichen Paroxismen begleitete Krankheiten (z. B. wie hier Melancholie, sonst Wahnsinn, Raserei und Epilepsie rc.) weil man sich dieselbe nicht natürlich zu erklären wußte, einer Einwirkung der Dämonen, oder abgeschiedener Geister, zuschrieb. Die alten Hebräer nicht minder! nur daß sie — diese Krankheiten nicht immer bloß den Dämonen, sondern, wie es scheint, bisweilen auch dem Teufel selbst zuschrieben, so wie sie alles sittliche Böse im Herzen und Wandel der Menschen, auf seine Rechnung setzten. — Diese Ueberzeugungen des Volkes hatten nun auch auf seine Sprache ihren natürlichen Einfluß. Weil man glaubte, Wahnsinn, oder Raserei vorzüglich! — und Epilepsie — wären Wirkungen der Dämonen, oder abgeschiedenen Seelen; so nannte man also einen Wahnsinnigen, oder mit der fallenden Sucht behafteten, geradezu einen Besessenen (von Dämonen Besessenen!) und — „unsinnig



rungen und schlimmes Athemholen angefallen, welche Erstickung und Erwürgung in ihm hervorbrachten, so daß

seyn", und „von einem Dämon besessen seyn („der böse Geist von Gott war auf Saul")", war nun, in der Sprache der Hebräer, in so fern, einerlei. Zu Christi und Apostelzeit hatte nun diese Philosophie die Sprache der Juden längst gestempelt und — sie bedienten sich ihr, wie sie sie vor sich fanden. Wahnsinnige, Rasende, Epileptische nannten sie also geradezu Besessene, nicht als wenn sie, von Dämonen besessen, wirklich geglaubt hätten (denn sonst würden sie doch die Evangelisten: Matth. 4, 23. Kap. 15, 28. Luc. 6, 28. Kap. 7, 21. Kap. 8, 2. nicht offenbar unter die Kranken zählen, und, als Kranke, von Christo heilen lassen! — —) sondern weil es Sprachgebrauch ihres Volkes und Zeitalters war, diese Gattungen von Kranken, Besessene (von Dämonen Besessene!) zu nennen. — Hatte ein solcher eine dieser Krankheiten in sehr hohem Grade: so glaubte man im Alterthum, ein Dämon sey, diese Wirkung hervorzubringen, nicht vermögend; — es müßten ihn also mehrere Dämonen besitzen. Da nun die Zahl Sieben, heilige und runde Zahl der Hebräer war *) (s. Th. I. S. 224. Anm. 69), zur Bezeichnung einer unbestimmten Vielheit: so sagte man, ein Solcher habe sieben Dämonen in sich (d. h. mehr als Einen!), daher die Evangelisten, nach dem Sprachgebrauch ihres Zeitalters, von der Maria Madalena sieben Dämonen ausfahren d. h.: sie von einem sehr hohen Grad der Melancholie, oder des Wahnsinns — befreien lassen. Marc. 16, 9. Luc. 8, I. 2. Und Celsus, der berühmte alte Arzt, nennt ja die Maria Magdalena geradezu ein unsinniges Weib — das von der wüthendsten Raserei geheilt worden. — Anzunehmen, daß Christus und die Apostel, wenn sie von Besessenen (von einem

*) M. vgl. W. Fr. Hezel's Schriftforscher, in einem Sontagsblatt, zur Ehre der Offenbarung. Gießen, 1791. S. 203 — 204. Dessen Abhandlung über die Quellen der Mosaischen Urgeschichte a. m. O.

die Aerzte ihn, nach Joseph's 118) Berichte, für verloren hielten; sie befahlen aber, daß, wenn Einer im

---

oder mehreren Dämonen Besessenen!) reden, wirklich Dämonenbesitzungen geglaubet und gelehret, würde heißen, ihnen eben die Ehre erzeigen, die man einem heutigen aufgeklärten Gelehrten, der, nach Sprachgebrauch, vom Donnerschlagen, vom Thaufallen, vom Sonnen- auf- und untergehen, vom Alpdrücken, u. s. w. redet, erzeigen würde, wenn man ihm nun deßwegen aufbürden wollte, er glaube der Donner könne tödten; der Thau steige nicht aus der Erde, sondern falle unmittelbar vom Himmel; die Sonne laufe um die Erde; es gebe wirklich einen Alp, der, durch sein unsanftes Drücken, die Menschen plage. — Unleugbar drückt sich also die Philosophie eines Volks, d. i. seine Begriffe, Meinungen und Vorstellungen, die es sich von Dingen macht, in seiner Sprache aus, und — Sprachgebrauch bleibt dann gewöhnlich noch, wenn sich auch die Philosophie des Volkes reinigt, veredelt und vervollkommt. — Usus tirannus est! Wir sehen also nunmehr die Wichtigkeit und Nothwendigkeit, die Begriffe, Meinungen und Vorstellungen eines Volks (welche man kurz „seine Philosophie" nennen kann!) zu studiren und auszuspähen, ein, wenn wir hoffen wollen, seine Sprache richtig zu verstehen. Wir sehen auch, wie viel von den Auslegern der Bibel so viele Jahrhunderte hindurch versäumt worden sey, indem man gerade an nichts weniger dachte, als die Philosophie des Volks zu studiren, dessen Sprache man zu erklären unternahm. M. vgl. darüber auch meine Bibl. gesch. Darstellg. der hebr. Musik rc. p. XXXVII. ff.

118) Josephus Antiq. Judaic. IV, 8.: Saulum vero perturbationes quaedam pervaserunt et spiritus malefici, qui suffocationes illi et strangulationes creabant. Ita ut medici nullam quidem curationem illi adhibere cogitarent; si quis vero esset excantandi peritus et cithara psallendi, jusserunt, ut illo quaesito, quotiescunque ad cum mali accederent genii, turbarentque, curae illi esset, ut ad caput ejus adstans psalleret

Tanzen und Citherspielen erfahren wäre, wenn jener es begehrte, und so oft schlechte Neigungen sich seiner bemeisterten, und ihn verwirrten, er sorgen sollte, daß er an dessen Haupte stehend, spiele und singe. Dieß bewirkte, daß die Krankheit den Saul bald verließ. Kircher 119) hat sich weitläuftiger über diese außerordentliche Begebenheit ausgelassen, und weder Bedenken getragen in's Einzelne zu gehen, noch seine Erklärung mit einem Raisonnement zu begleiten, das zu merkwürdig ist, um hier an Ort und Stelle schicklich übergangen zu werden. „Damit wir besser diese Frage auflösen mögen," sagt Kircher: „wie David den Saul vom bösen Geist befreite? will ich erst die Worte der heil. Schrift anführen: „Und es begab sich, daß, als der böse Geist (רוח הרעה) von Gott auf

et hymnos recitaret. M. vgl. auch Col. de Villars, an Melancholicis Musica etc. Paris. 1737.

119) Musurgia universalis, sive ars magna consoni et dissoni in X. Libros digesta. Qua universa Sonorum doctrina, et philosophia, musicaeque tam theoricae, quam practicae scientia, summa varietate traditur; admirandae Consoni et dissoni in mundo, ad eoque universa natura vires effectusque, uti nova, ita peregrina variorum speciminum exhibitione ad singulares usus tum in omni poene facultate, tum potissimum in Philologia, Mathematica, Physica, Mechanica, Medicina, Politica, Metaphysica, Theologia aperiuntur et demonstrantur. Rom. 1650. (Edit. sec. 1654.) fol. Tom. I. 690. Seiten. Tom. II. 462 Seiten. Die betreffende Stelle befindet sich Tom. 2. pag. 214. seq. und hat folgende allg. und besondere Ueberschrift: De Magia Musurgo Iatrica, sive Medicina corporum per Musicam sanandorum — 1. de causis, et modo, quo morbi per Musicam curantur. — 2. Quomodo David cytharae sono Saul a spiritu maligno curavit. — 3. De mirabili historia Regis cujusdam. Und dieß letztere halten wir oben im Texte fest.

Saul war, David eine Harfe nahm, und mit seiner Hand spielte: so wurde Saul erfrischet, und war wohl, und der böse Geist schied von ihm." Die Stelle in dem h. Text belehrt uns sehr klar, daß der böse Geist, was er auch immer war (S. Anm. 117.), durch Musik vertrieben wurde; aber wie dieß geschah, ist verschiedentlich erklärt worden. Die Rabbiner, wenn sie von dieser Stelle sprechen, sagen, daß, als David den Saul heilte, er auf einer Cither von zehn Saiten spielte; sie sagen auch, David habe den Stern gekannt, durch welchen nothwendig die Musik regulirt werden mußte, um die Kur zu bewirken: so Rabbi Abenezra. Aber Picus von Mirandola sagt, die Musik setze die Geister in Bewegung, und bringe dadurch die gleichen Wirkungen auf die Seele hervor, wie eine Arznei auf den Körper, woraus man sehen kann, das Abenezra's Erklärung, eine Judenerklärung, eitel und nichtsbedeutend ist, und daß David nicht die Aspekten der Sterne berücksichtigte, sondern vertrauend auf die Macht seines Instruments, es mit seiner Hand spielte, herzergreifende, dem Saul nicht gleichgültige Worte mit seinem Harfenspiel verband, so wie seine kluge und weise Phantasie es ihm eingab. Und wir, solche astrologische Erdichtungen verwerfend, behaupten, daß David den Saul, nicht mit Kräutern, Tränken und andern Arzneien, wie Einige meinen, sondern durch die bloße Kraft und Wirksamkeit der Musik befreiete. Und dieß zu beweisen, bemerke man, daß jene Mittel, welche die Pori öffnen, Verstopfungen entfernen, Dünste vertreiben, und das Herz erfreuen, am besten dazu dienen, Wahnsinn zu heilen, und den Aufruhr des Gemüths zu stillen; nun bringt Musik diese Wirkungen hervor; denn da sie in Tönen besteht, welche durch die Bewegung der Luft er-

zeugt werden, so folgt, daß sie die Geister, welche durch diese Bewegung wärmer und in ihrer Thätigkeit behender werden, verdünnen und so die schwermüthige Stimmung zerstreuen wird. Im Gegentheil, wo es nöthig ist, die Geister abzuspannen und das Verwunden oder Affiziren der Membranen des Gehirns zu verhüten, in diesem Fall ist es schicklich, langsame Fortschreitungen des Tons anzuwenden, damit diese Geister und beißende Dünste, welche dahin aus dem Magen aufsteigen, Trübsinn und Hypochondrie gänzlich vertrieben werden. Daher mochte David's Musik Saul auf einem dieser zwei Wege, der Verdünnung die Melancholie aus den Höhlen des Gehirns vertrieben, oder auf dem andern sie aufgelöst und in dünnen Dünsten durch unmerkliche Ausdünstung fortgeschafft haben. — — Aus Allem erhellet, daß die heilsame Wirkung nicht von einem zufälligen Klange der Cither, sondern von der großen Kunstgeschicklichkeit in David's Spiel herkam; denn da er eine vollkommene, durchdringende Urtheilskraft besaß, und als Sauls Waffenträger stets um ihn war, so mußte er mit seiner Neigung, Stimmung und seinem leidenschaftlichen Hange wohl bekannt seyn: daher war er ohne Zweifel durch eigenes Talent fähig, in so für Sauls krankhafte Laune passenden Tönen zu spielen. Es kann seyn, daß David in diesem Augenblicke gewisse zu seiner Absicht dienende Verse, die Saul mit Vergnügen hören mochte, recitirte, oder daß er durch die Kraft des taktmäßigen Tanzes zur Melodie seines Instruments die Wirkung hervorbrachte: denn Saul war fähig, auf diese Art durch die Musik und den Tanz seines Waffenträgers affizirt zu werden; da dieser ein sehr schöner Jüngling war, so erweckte dieß seinen Geist, und die rhythmischen mit der Melodie verbundenen Worte erhoben sein Herz

gleichsam aus einem dunkeln Kerker in die Regionen des Lichts, wodurch die düstern Geister zerstreut wurden, seine Brust sich erweiterte, und Ruhe und Zufriedenheit natürlich zurückkehrten 120)."

Viele mit dieser Erzählung übereinstimmende Beispiele haben verschiedene Schriftsteller erzählt 121). Nicht aber folgende. Wir haben oben (Th. I. S. 149. Anmerk. 103.) die Geschichte Philipps und seines musikalischen Ministers, Farinelli's, kurz angedeutet; dabei aber vergessen zu bemerken, daß Farinelli dem Könige in seinen melancholischen Anfällen durch musikalisch-ärztliche Hülfe auf eine gewisse Zeit Linderung zwar verschaffte, nicht aber für immer; und daß er ferner, nachdem der König durch eine zwar zufällige, doch aber auch wieder musikalisch-ärztliche Weise vollkommen von seinem Dämon befreit worden, er denselben nur in der Convalescenz zu behandeln die Ehre hatte, und auch dafür eigentlich so königlich belohnt wurde. Zu dieser Bemerkung werde ich durch ein Büchelchen veranlaßt, welches den Titel führt: „Gems of Fiction, or Series of Tates and Novellettas, Charac-

120) M. vgl. auch die oben (S. 98. Anm. **) angeführte Schrift, Bd. I. S. 123. Der Originaltitel ist folgender: A general history of Music, from the earliest times to the present; comprising the Lives of eminent composers and musical writers. The whole accompanied with notes and observations, critical and illustrative By Thomas Busby, Mus. Doc. Author of a musical dictionary, musical grammar, translation of Lucretius etc. In two Volumes. London, printed for G. and W. B. Whittaker etc. 1819. gr. 8. (I. Band XII. und 552 Seiten, II. Band 523 Seiten).

121) Journal encyclopedique.

teristic Traditional and Legendary, by W. Howard Howe Esq. first Series (Francfort o. M. 1833)." In dem ersten Juwel dieses Büchleins, überschrieben: Legend of the rose of the Alhambra, or the Page and the ger-falcon, by Washington Irving, p. 1 — 16, wird die Zaubermacht der Töne seiner Laute höchst anmuthig gemalt, und oben angedeutete Geschichte etwas umständlicher besungen. Folgender Auszug mag für jetzt genügen. „Eine junge Andalusierin liebte einen Pagen der Königin Elisabeth, Gemahlin Philipp V. von Spanien, während dieser in Granada im Alhambra Hof hält. Jene, „die Rose von Alhambra," erhält von einer Maurin, die verzaubert (!) im Alhambra weilte, eine Laute 122) zum Lohn für ihre Entzauberung! Mit dieser Laute bezaubert (!) unsere Rose Südspanien 123). So heißt es z. B. S. 12.: „Die außerordentliche Macht der Laute ward mit jedem Tage mehr

---

122) M. s. Th. I. p. 147. Not. 104.

123) Uebersehen wir nicht, daß wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, das lateinische Wort praecinere *), Schmerz wegzaubern, und incantare **), bezaubern, so wie das im Englischen aufgenommene incantation (Bezauberung), komme von dem geglaubten medizinischen Einflusse des Gesanges her. (M. vgl. Th. I, S. 190 Anm. 166.)

---

*) Praecinere heißt ursprünglich vorsingen, nachher auch (magico carmine) zaubern, bezaubern, daher praecentrix, bei Varro in der Bedeutung einer Zauberin.

**) Incantare, ursprünglich bei oder auf Etwas singen; dann bezaubern. Daher auch bei Gellius incentio, Bezauberung.

und mehr sichtbar. Die Wanderer, welche bei dem Thurme (worin Jacinta, die kleine Sänger- und Lautenspielerin sich einsam aufhielt) vorbeizogen, wurden, als wären sie bezaubert, in athemloser Verzückung festgehalten. Sogar die Vögel sammelten sich in den nahen Bäumen, und indem ihre Töne verstummeten, lauschten sie in süßem Schweigen 124). Das Gerücht streute bald die neue Erscheinung aus. Die Einwohner Granada's drängten sich nach Alhambra (thronged to the Alhambra) um wenige Noten der überirdischen Musik (transcendent music) zu erhaschen, welche um den Thurm der Infantinnen (of las Infantas) schwebte. Die liebliche kleine Minnesängerin (minstrel) ward endlich aus ihrer Einsamkeit hervorgezogen. Die Reichen und Mächtigen des Landes wetteiferten, wer sie unterhalten und ehren sollte, oder vielmehr, wer den Zauber ihrer Laute sich sichern sollte, um vornehmes Gedränge in ihre Säle zu locken. Wohin sie immer kam, hielt die sorgsame Muhme (vigilant aunt) treulich Wache an ihrer Seite, indem sie die Häuser ihrer leidenschaftlichen Bewunderer fürchtete, die entzückt an ihren Saiten hingen. Die Kunde von ihrer wundervollen Gewalt (wonderful powers) verbreitete sich von Stadt zu Stadt (from city to city). Malaga, Sevilla, Cordova, kamen nach und nach über die Sache außer sich; von nichts mehr sprach man

124) The extraordinary power of the lute (Laudo) became every day more and more apparent. The way-farer passing by the tower was detained, and, as it were, spellbound, in breathless ecstacy. The very birds gathered in the neighbouring trees, and hushing their own strains, listened in charmed silence u. s. w.

in ganz Andalusien, als von der schönen Sängerin Alhambra's (but the beautiful minstrel of the Alhambra). Wie konnte es unter einem so musikalischen und ritterlichen Volke (a people so musical and gallant) auch anders seyn, da die Laute von magischer Gewalt, und die Spielerin von Liebe begeistert war? Während so ganz Andalusien musikvoll war, herrschte an dem spanischen Hofe eine andere Stimmung (a different mood). Philipp V. war, wie wohlbekannt, ein elender Hypochonder, und aller Art von Einbildungen unterworfen. Zuweilen blieb er Wochenlang im Bette mit eingebildeten Klagen. Zu einer andern Zeit bestand er darauf, dem Throne zu entsagen, zu großem Verdruß seiner königlichen Gesponsin (royal spouse), die ein seltsames Wohlgefallen an dem Glanz eines Hofes und dem Ruhm einer Krone empfand, und mit erfahrner und fester Hand den Scepter ihres schwachen Gemahls führte. Nichts fand man so wirksam, die königlichen Grillen zu verscheuchen, als die Gewalt der Musik (as the powers of music); deßhalb war die Königin bemüht, die besten Meister, sowohl im Vocal- als Instrumentalmusik (both vocal and instrumental), zur Hand zu haben, und hielt den berühmten italiänischen Sänger Farinelli als eine Art von königlichem Arzte an dem Hofe. Jedoch zu der Zeit, die uns hier vorliegt, war eine Phantasie (freak) über das Gemüth dieses weisen und erlauchten Bourbon gekommen, die alle frühere Grillen übertraff. Nach einer langen Zeit eingebildeter Krankheit: welche allen Tönen Farinelli's und den Berathungen eines ganzen Orchesters von Hoffiedlern (of a wholl orchestra of court fiddlers),

und mehr sichtbar. Die Wanderer, welche bei dem Thurme (worin Jacinta, die kleine Sänger- und Lautenspielerin sich einsam aufhielt) vorbeizogen, wurden, als wären sie bezaubert, in athemloser Verzückung festgehalten. Sogar die Vögel sammelten sich in den nahen Bäumen, und indem ihre Töne verstummeten, lauschten sie in süßem Schweigen 124). Das Gerücht streute bald die neue Erscheinung aus. Die Einwohner Granada's drängten sich nach Alhambra (thronged to the Alhambra) um wenige Noten der überirdischen Musik (transcendent music) zu erhaschen, welche um den Thurm der Infantinnen (of las Infantas) schwebte. Die liebliche kleine Minnesängerin (minstrel) ward endlich aus ihrer Einsamkeit hervorgezogen. Die Reichen und Mächtigen des Landes wetteiferten, wer sie unterhalten und ehren sollte, oder vielmehr, wer den Zauber ihrer Laute sich sichern sollte, um vornehmes Gedränge in ihre Säle zu locken. Wohin sie immer kam, hielt die sorgsame Muhme (vigilant aunt) treulich Wache an ihrer Seite, indem sie die Häuser ihrer leidenschaftlichen Bewunderer fürchtete, die entzückt an ihren Saiten hingen. Die Kunde von ihrer wundervollen Gewalt (wonderful powers) verbreitete sich von Stadt zu Stadt (from city to city) Malaga, Sevilla, Cordova, kamen nach und nach über die Sache außer sich; von nichts mehr sprach man

124) The extraordinary power of the lute (Laudo) became every day more and more apparent. The way-farer passing by the tower was detained, and, as it were, spellbound, in breathless ecstacy. The very birds gathered in the neighbouring trees, and hushing their own strains, listened in charmed silence u. s. w.

in ganz Andalusien, als von der schönen Sängerin Alhambra's (but the beautiful minstrel of the Alhambra). Wie konnte es unter einem so musikalischen und ritterlichen Volke (a people so musical and gallant) auch anders seyn, da die Laute von magischer Gewalt, und die Spielerin von Liebe begeistert war? Während so ganz Andalusien musikvoll war, herrschte an dem spanischen Hofe eine andere Stimmung (a different mood). Philipp V. war, wie wohlbekannt, ein elender Hypochonder, und aller Art von Einbildungen unterworfen. Zuweilen blieb er Wochenlang im Bette mit eingebildeten Klagen. Zu einer andern Zeit bestand er darauf, dem Throne zu entsagen, zu großem Verdruß seiner königlichen Gesponsin (royal spouse), die ein seltsames Wohlgefallen an dem Glanz eines Hofes und dem Ruhm einer Krone empfand, und mit erfahrner und fester Hand den Scepter ihres schwachen Gemahls führte. Nichts fand man so wirksam, die königlichen Grillen zu verscheuchen, als die Gewalt der Musik (as the powers of music); deßhalb war die Königin bemüht, die besten Meister, sowohl in Vocal- als Instrumentalmusik (both vocal and instrumental), zur Hand zu haben, und hielt den berühmten italiänischen Sänger Farinelli als eine Art von königlichem Arzte an dem Hofe. Jedoch zu der Zeit, die uns hier vorliegt, war eine Phantasie (freak) über das Gemüth dieses weisen und erlauchten Bourbon gekommen, die alle frühere Grillen übertraff. Nach einer langen Zeit eingebildeter Krankheit: welche allen Tönen Farinelli's und den Berathungen eines ganzen Orchesters von Hoffiedlern (of a wholl orchestra of court fiddlers),

trotzte 125), gab der Monarch, in der Idee, hübsch den Geist auf, und betrachtete sich selbst als ganz todt (and considered himself obsolutely dead). Dieses wäre harmlos genug, und beiden, seiner Königin wie den Hofleuten, gerade recht gewesen, hätte er sich begnügt, in der einem todten Manne anständigen Ruhe zu verbleiben; aber zu ihrem Verdruß bestand er darauf, daß die Todtenceremonien über ihn abgehalten würden, und zu ihrer unaussprechlichen Bestürzung begann er ungeduldig zu werden, und ihnen wegen ihrer Nachlässigkeit und Mißachtung, weil sie ihn unbegraben ließen, bitter zu schmähen. Was war zu thun, Ungehorsam gegen des Königs ausdrückliche Befehle war monströs (monstrous) in den Augen der folgsamen Höflinge eines pünktlichen Hofes — aber ihm gehorchen, und ihn lebend begraben, wäre geradezu Königsmord gewesen! Mitten in diesem furchtbaren Dilemma erreichte das Gerücht von der weiblichen Lautenschlägerin (minstrel), welche die Sinne von ganz Andalusien verrückte, den Hof. Die Königin vertheilte in aller Hast Bothschaften, sie nach St. Ildefonso zu fordern, wo der Hof zur Zeit residirte. In wenig Tagen, da die Königin mit ihren Ehrendamen in den stattlichen Gärten wandelte, die mit ihren Gängen, Terrassen und Springbrunnen den Ruhm Versaille's verdunkeln sollten, ward die Weitberühmte (the farfamed minstrel) ihr vorgeführt. Die hohe Elisabeth blickte mit Verwunderung auf die junge anspruchslose Erscheinung des klei-

125) Farinelli scheint also schon früher bei kleineren melancholischen Anfällen dem Könige, obgleich nicht auf die Dauer, Linderung verschafft zu haben. Farinelli war also kein musikalischer Arzt; sondern bloß Dilettant.

nen Wesens herab, welches die Welt unsinnig gemacht. Sie war in ihrer malerischen andalusischen Tracht — ihre Silberlaute (silver lute) in der Hand, stand sie mit bescheidenen und niedergeschlagenen Augen da, aber in einer Einfachheit und Frische von Schönheit, die sie als „Rose von Alhambra“ (the Rose of the Alhambra) verrieth. Wie gewöhnlich war sie von der immer wachsamen Fredegonda begleitet, welche der fragenden Königin die ganze Geschichte ihrer Verwandtschaft und Abkunft erzählte. War die stattliche Elisabeth schon von dem Aeußern Jacinta's eingenommen gewesen, so erfreute sie noch mehr die Nachricht, daß sie verdienstlichen, doch verarmten Stammes sey, und daß ihr Vater in dem Dienste der Krone tapfer gefallen. „Wenn deine Macht deinem Rufe gleichkommt, sagte sie, und du den bösen Geist (evil spirit), der deinen Herrscher besessen hält, verscheuchen kannst, so soll dein Glück hinfort meine Sorge seyn, und Reichthum und Ehre deiner warten.“ Ungeduldig, von ihrer Geschicklichkeit Gebrauch zu machen, schlug sie sogleich den Weg zu dem Gemach des wunderlichen Monarchen ein. Jacinta folgte mit gesenktem Blicke durch Reihen von Wachen und Haufen von Höflingen. Zuletzt kam sie in ein großes, schwarz ausgeschlagenes Zimmer. Die Fenster waren verschlossen, um das Tageslicht abzuhalten; eine Unzahl von gelben Wachskerzen auf silbernen Leuchtern verbreiteten ein Todeslicht (lugubrious light), und ließen kaum erblicken Stumme in Trauergewänden, und Höflinge, welche mit geräuschlosem Tritte und wehvollem Antlitz dahin glitten. Mitten auf einem Trauerbette, oder einer Bahre (bier), die Hände über der Brust gefaltet, und die Spitze der Nase kaum sichtbar, lag dieser begraben seyn wollende Monarch ausgestreckt (lay ex-

tended this would-be buried monarch). Die Königin trat leise in das Zimmer, und winkte, mit einem Schemel (footstool) in einen dunkeln Winkel deutend, Jacinten sich zu setzen und zu beginnen. Zu Anfang schlug sie ihre Laute mit zitternder Hand (faltering hand), doch, da sie im Verlauf Vertrauen und Lebhaftigkeit gewann, zauberte sie solche sanfte ätherische Harmonien (aërial harmony) hervor, daß alle Anwesenden sie kaum für sterblich halten konnten. Der Monarch, der sich selbst wahrhaft in der Geisterwelt geglaubt hatte, hielt sie für irgend eine Engelsmelodie (angelic melody), oder für die Musik der Sphären (music of the spheres). Stufenweise ward das Thema erwiedert, und die Stimme der Spielerin begleitete das Instrument (and the voice of the minstrel accompanied the instrument). Sie sang eine legendische Ballade (legendary ballads) vom alten Ruhme Alhambra's und von der Niederlage der Mauren. Ihre ganze Seele ergoß sich in diesen Gegenstand, denn mit Alhambra's Erinnerungen war ja verknüpft die Geschichte ihrer Liebe. Das Todtengemach ertönte von dem belebenden Klang. Er drang in das trübe Herz des Monarchen. Er erhob sein Haupt und blickte umher: er richtete sich von seinem Lager auf, seine Augen begannen zu glühen — mit einem Sprung auf das Getäfel griff er nach Schwert und Schild 126). Der Triumph der Musik, oder vielmehr der bezauberten Laute (of the enchanted lute), war vollkommen: der Dämon der Melancholie war gebannt, und ein Todter in der That dem Leben wiedergegeben. Die Fenster des Gemachs wurden geöffnet; der glänzende

126) M. vgl. Thl. I. S. 114.

Strahl der spanischen Sonne leuchtete durch das noch eben düstere Gemach; Aller Augen suchten die liebliche Gallerie; aber die Laute war ihrer Hand entfallen — sie war zu Boden gesunken, und lag in dem nächsten Augenblicke an Ruyz de Alarkons Brust. Die Hochzeit des glücklichen Paares ward kurz nachher mit großem Glanze gefeiert 127).

Was ward aber aus der Laute? O! das ist das Seltsamste von Allem, und bezeugt wenigstens die Wahrheit dieser ganzen Geschichte. Die Laute blieb einige Zeit bei der Familie; aber sie ward, wie man vermuthete, von dem großen Sänger Farinelli, aus purer Eifersucht (in pure jealousy) entwendet und davon getragen. (!) Bei seinem Tode ging sie in Italien in andere Hände über, die ihre magische Kräfte (mystic powers) nicht kannten, und nachdem sie das Silber eingeschmolzen, mit den Saiten eine alte Cremonenser Geige (cremona fiddle) bespannten. Die Saiten haben noch Etwas von ihren magischen Tugenden behalten. Ein Wort in des Lesers Ohr, doch laßt's nicht weiter gehen — die Fiedel (Geige) behauptet nun die ganze Welt 128) — es ist die Fiedel des — Paganini!"

---

127) Von da an scheint Farinelli wieder begonnen, und so fort bis zu des Königs Tode, dessen Herz mit dem Zauber seiner Kunst, gelabt zu haben.

128) D. h. die nicht geisteskranke Welt; denn wie bekannt, ist Paganini ein Arzt für Gesunde, nicht aber für Kranke; er weiß wenigstens keinen rechtmäßigen Gebrauch von seiner Kunst, bei Patienten zu machen, und darauf kommt doch Alles an; und wir kommen deßfalls mit Paganini's Viertelskunst weiter, als er mit seiner ganzen gekom-

Der Cancellar Morus pflegte den Eigensinn seiner Gemahlin mit Musik zu vertreiben. Ein Melancho-

---

men ist. Ein englisches Blatt, the Harmonicon nämlich, berichtet uns, ein englischer Lord, dessen Sohn wegen einer unglücklichen Liebe in eine tiefe Melancholie verfallen war, und zu Zeiten so eigenthümlich rasend wurde, daß vier Männer ihn kaum zu bändigen vermochten, ließ Paganini, auf Anrathen mehrerer (wahrscheinlich nicht musikalisch gebildeter) Aerzte, mit der Anwartschaft von sechszig Pfund zu sich kommen, damit er seinen Sohn aus der Schwermuth in einen andern Zustand versetze. In der Zeit aber, als Paganini seine Operation vornehmen sollte, war der Sohn ganz still und mit stierem Blicke dagesessen, auf Nichts, selbst nicht auf das mehrmalige laute Anfragen seines Vaters achtend; trübe und düster war sein Antlitz, eine Art Starrkrampf schien sich seiner Muskeln bemächtigt zu haben. In solchem Zustande befand sich der Sohn, als Paganini seine Saiten berührte. Himmlisch soll er, was gar nicht zu läugnen ist, gespielt haben, entzückt und gehoben fühlte sich jeder gesunde Anwesende, nur der Kranke nicht. Nun verdoppelte der Künstler seine Kraft, ärgerlich, daß dieser Mensch sich nicht rührte. Siehe da, plötzlich springt der arme Engländer auf, wüthend faßt er Paganini'n bei den Rippen, und würde ihn geviertheilt haben, wenn nicht die vier Kerls noch frühe genug ihn den Händen des Rasenden entrissen hätten. War dieß auch anders möglich? Entsprach Paganini's Spiel wohl dem Seelentone, der Stimmung, der Seelenverfassung des Kranken? War ein solches Heilverfahren rationell? Ging der Künstler systematisch zu Werke? War er Musiker und Arzt zugleich? Kannte er den Zustand genau? Wußte er, warum der Mensch leide, und wie er es nun, als Arzt und Musiker, mit ihm anzufangen habe? Es war also ein regelloses, willkührliches Heilverfahren. Darum erfolgte diese Wirkung. Wie gesagt, Halbwisserei schadet mehr denn Vielwisserei, am wenigsten aber der, welcher gar Nichts weiß; er wird wenigstens nicht veranlaßt, weniger

tist wollte seinen Urin nicht lassen 129). Man nahm die Trommel, und trommelte dem Kranken vor, es wäre eine große Feuersbrunst, die nur er durch seinen Urin löschen könnte. Flugs ließ der Patient seinen Urin, und die Trommelkur hat — geholfen 130). Ein Kind erhielt durch hart und traurig klingende Töne gleich solche traurige Gedanken, daß es weinte, und es wurde umgekehrt durch freudig klingende Musik immer zur Heiterkeit gebracht 131). Ein gleiches Beispiel führt Herder 132) an. Trefflich ist jenes Beispiel, wo

---

noch von Innen, mehr aber von Außen her, Etwas zu unternehmen: am allerwenigsten Etwas, was mit unserm frohen, glücklichen und einem höhern Wesen entsprechenden Daseyn so enge verknüpft ist — der gesunde Körper- und Geisteszustand nämlich!

129) Rud. Camerarii, Syllog. Memorab. medic. Tübingae 1683.

130) M. vgl auch Lori, de Melancholia. Paris 1761. T. II.

131) Reflexions on ancient and modern Music, with the application to the cure of diseases, to which, is subjoined an essay to salve the question wherein consisted the difference of ancient Music from that of modern time. London 1749. 8. 82 Seiten.

132) Herder's Geist der hebräischen Poesie. Bd. II. S. 266 ff. „Es war nämlich einer jungen Person vom hitzigen Fieber Verirrungen nachgeblieben, die durch keine Arznei weggebannt werden konnten: die Kranke war gesund, nur war sie nicht bei sich, und träumte in ihrer Welt fort. Da nichts helfen wollte, schlug der verständige Arzt vor, der verirrten Tochter die Lieder vorzusingen, die sie in ihrer Kindheit am meisten geliebt hatte. Die Mutter that's: die Tochter wurde aufmerksam, zuletzt gerührt. Jetzt kam man auf den Gedanken, durch einen sanften Tonkünstler dieselben Gänge der Musik, die Lieblingsaccente dieser Seele simpel zu verändern, und

der berühmte, in der Schlacht bei Dublin gefangene Scote, wegen der Ermordung seiner zwei Söhne so schwermüthig wurde, daß er weder Speise noch Trank zu sich nehmen, noch mit Andern Gemeinschaft haben wollte, bis endlich ein Harfenspieler, der dessen frühere Lieblingstöne hervorbrachte, bewirkte, daß er allmählig von dieser Krankheit geheilt, bald ganz seine Gesundheit wieder erlangte 133). Forius 134) erzählt unter andern Beispielen, daß ein

---

so rührend zu machen, als es seyn könnte. Das Mittel gelang. Die Kranke brach in Thränen aus, und fragte: wo sie so lange gewesen? Sie wußte Nichts von ihrem bisherigen Zustande: ihr Dämon war durch Musik verjagt." (Vgl. Anm. 117.).

133) Reflexions etc. cap. 3.

134) Forius, über das Irreseyn, p. 89. Buhoz, mémoire sur la manière de guérir la melancolie par la musique. In Marquets nouvelle méthode facile et curieuse pour connoitre le pouls par les notes de la musique, und zwar die zweite Auflage, worin sich noch un mémoire sur la masertation en forme de these sur cette méthode et un mémoire sur la manière de guérir la melancolie par la musique etc. befindet. Paris 1769. 12. 212 Seiten. Was den ersten Titel der Marquet'schen Schrift anbelangt, so ist zu erinnern, daß mehrere Aerzte alter und neuer Zeit in den Pulsschlägen Rhythmus suchten, und jedem Gesundheitszustand seinen bestimmten Pulsrhythmus beilegten. Samuel Hafenreffer nahm diese Ansicht vom Puls in seinem Buche monochordon symbolico-biomanticum, abstrusissimam pulsum doctrinam ex harmoniis musicis dilucide, figurisque ocularitet demonstrans (Ulm 1640.) schon auf; und erst später hat Marquet die Pulsbewegung in Musikzeichen auszudrücken gesucht in vorerwähntem Buche. Die Verwechselung von Tempo und Rhythmus ist übrigens in den meisten Sätzen nicht zu verkennen. Ueberhaupt trägt man gewöhnlich in den meisten Naturphä-

wahnsinniger Soldat durch den Klang einer Flöte auf diese Weise geheilt worden sey.

---

nomenen, z. B. den Fall der Tropfen erst den Rhythmus über. Das Tremuliren zweier, wenig in der Höhe verschiedener, zugleich klingender Töne, wäre vielleicht zu untersuchen, um die Veränderung des Tonverhältnisses zu bemerken.

Ueber diesen Gegenstand haben wir von W. Opelt, in der bald zu erscheinenden „Algemeinen Theorie der Musik" wichtige Aufschlüsse zu erwarten; dazu berechtigt mich wenigstens sein Vorläufer: Ueber die Natur der Musik. Ein vorläufiger Auszug aus der bereits auf Unterzeichnung angekündigten „Allgemeinen Theorie der Musik," von Wilhelm Opelt, Königl. Sächs. Kreis-Steuer-Einnehmer. Plauen 1834. 48 gr. Quartseiten, mit einer lithograph. Tafel. „Bei einer so vollständigen Ueberzeugung der Erfahrung mit der Theorie," sagt er S. 43. §. 24. „glaube ich daher nunmehr den Satz aufstellen zu dürfen: daß die Musik von der einzelnen Consonanz an bis zum vollendeten Tongebäude einzig auf rhythmischer Bewegung beruht." (S. Th. I. p. 324 ff. Die dort p. 321. stehende Anmerk. *) ist nicht als vollgültig, sondern bloß als theilweise den Begriff Rhythmus erschöpfend, zu betrachten. M. s. Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung der Dilettanten. Von Hans Georg Nägeli (Stuttgart und Tübingen 1826. 286 gr. 8. Seiten. p. 40 ff. und 101 ff.). „Rhythmische Klangpulse erzeugen die Harmonie der Töne, rhythmisch aufeinander folgende Töne und Akkorde den wohlgefälligen und nothwendigen musikalischen Takt, rhythmisch geordnete Takte die angenehme Periode u. s. w., und aus dem aufregenden Rhythmus folgt die Dissonanz, der störende Takt, überhaupt beunruhigende Musik. Die Vereinigung so vieler wohlgefälligen einzelnen Theile, ohne Ausnahme nach einem und dem nämlichen Gesetz geordnet. Diese große Mannichfaltigkeit in der Einheit (S. Th. I. p. 212. B. 1. und G. F. Ebhardt's höhere Lehrzweige der Tonsetzkunst rc. S. 134 ff. und 178 ff.), müßte daher wohl auch nothwendig

3.

Religiöse Schwermuth.

Die Religion vermag auf den innern Menschen mehr zu wirken, als sämmtliche Leidenschaften, folglich wird sie zuweilen auch Ursache des Wahnsinnes. Auch kann ein Wahnsinniger eben so gut religiöse als andere Täuschungen haben, obschon er aus einer ganz andern Ursache seelenkrank geworden ist. Dort ist also das religiöse Verhältniß Ursache, hier aber Wirkung. Nur ein Wirwarr falscher Religionsbegriffe, nicht die reine Christus-Lehre, kann zum Wahnsinn führen 135). Wo bei einem

---

der Musik die außerordentliche Kraft verleihen, die alle Gefühle zu entflammen vermag. Wo von der einzelnen Konsonanz bis zur Verbindung aller Haupttheile eines Tonstücks der angenehme Rhythmus vorherrscht, da muß Wohlgefälliges entstehen; wo aber im geraden Gegentheil der Klang-, Takt- und Perioden-Rhythmus in schwer verständlichen Formen erscheint, da muß das auf so vielfache Weise aufgeregte Gefühl bis zur höchsten Unruhe und Erschütterung gebracht werden können." Mir scheint der von Opelt eingeschlagene Weg ein sicherer zu seyn, und v. Baer wenigstens gibt ihm einen Wanderstab dazu in die Hand, wenn er in seiner Anthropologie in Bezug auf das Wesen der Musik bemerkt: „Ich wüßte nicht, in welcher Sphäre die Psyche sich weniger verhüllt beobachten ließe."

135) Die Marquis, die Preciösen, die Hahnreyen und die Aerzte, sagt Moliere, haben es geduldig geschehen lassen, daß man sie auf den Schauplatz brachte, aber die Heuchler haben nicht Spaß verstanden. Der Lärm war außerordentlich, als er seinen scheinheiligen Betrüger, den Tartüffe, aufgeführt hat. — Bewahre mich der Himmel, daß ich also hier ein Handwerk antasten sollte, wodurch so Viele sich Brod, Schutz und Ansehen zu erhalten wissen. Ich verstehe hier durch An-

Volke die Religion gehörig geachtet, Freiheit der Meinung und Gottesverehrung geduldet wird, da finden sich auch im Ganzen wenige Wahnsinnige. Indessen wird es dort die meisten Menschen geben, deren Krankheit, wenn auch nicht aus der Religion selbst entsprungen, doch mit religiösen Vorstellungen zusammengesetzt ist. Gleichwie das angestrengte Denken über irgend einen dunkeln Punkt der Moral, der Politik, Physik, Musik u. s. w. den Verstand verwirrt, so kann dasselbe auch durch abstrakte theologische Gegenstände, wenn man sich anhaltend damit beschäftigt, leicht genug geschehen. Nur das Zweifeln und Nachgrübeln, nicht der Glaube oder die Anhänglichkeit an irgend eine Religionssekte, macht verwirrt 136). Da-

---

dächtelei eine bis an den Aberglauben gränzende Frömmigkeit, eine allzugroße übertriebene Sorge für das andere Leben, Ausschweifungen einer mystischen Liebe. So sagt Weickard in seinem philosophischen Arzte, B. 2. S. 448. Zimmermann (von der Erfahrung, 2ter Thl. S. 521 ff.), Kloekhof (de morbis animi, pag. 81 ad 83.) und Tissot (de la santé des gens de lettres, p. 191. Lausanne 1768.) u. m. A. schreiben auch von dieser Krankheit.

136) „Leute, die an der Andächtelei laboriren, verbinden mit dem Irrthum, daß sie ganz besonders in Gunsten bei dem obersten Wesen stehen, den Wahn, sie empfangen davon übernatürliche Merkzeichen; sie wollen uns bereden, ein Wahnwitziger sehe, was ein Weiser nicht siehet, und des menschlichen Verstandes beraubt, erlange man den göttlichen.“ Zimmermann a. a. O. „Manche Leute,“ sagt Weickard a. a. O., „besonders mystische Nonnen, liegen krank an geistlichen Buhlschaften, welche ihren Körper so in Unruhe und Zehrung setzen, als die leiblichen. Andere verfallen in eine andächtige Melancholie, beben für Furcht und Angst, und glauben durch jeden Schritt den Verlust der Seligkeit verdient zu haben. Einige

her muß die Seele durch Zweifel an der Wahrheit der Lehre, zu der sich Jemand bekennt, vorbereitet seyn, damit die Religion das Irreseyn bewirken könne. Mithin dürfte der Wahnsinn, der sich durch religiöse Exaltation oder durch Verzweiflung auszeichnet, gewöhnlich dann entstehen, wenn der Zweifler seinen ursprünglichen Glauben verläßt, und zu einem andern übergeht, wie Beispiele lehren. Nicht selten wird auch eine unpassende oder unzeitige Belehrung junger Christen über religiöse Gegenstände die Quelle der Melancholie oder des Wahnsinnes 137). Unter allen Seelen-

---

beschäftigen ihre Einbildungskraft bloß mit den erhabensten Ideen von Gott und dessen Eigenschaften, und mit andern tiefsten heiligen Vorstellungen, wodurch die Zasern des Gehirns Gewalt leiden. Sie fühlen unter ihren Betrachtungen ein Beschwerniß am Vorderhaupte, einen Schwindel, Bangigkeit, allgemeine Schwäche. Sie werden ungemein reizbar, ihre Einbildungskraft wird unordentlich, zügellos. Irdische Dinge machen auf sie keine Eindrücke mehr. Sie werden blaß, krank, zu Ohnmachten und Herzklopfen geneigt, oder närrisch. Sie erhalten sowohl die Wirkungen eines anhaltenden Tiefsinnes, einer erhitzten Einbildungskraft, als einer feinsten geistlichen Wollust oder Furcht. Alle zusammen müssen den Körper äußerst entnerven oder die Wirkungen des Geistes in Unordnung bringen."

137) Leute von einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem erbärmlichen engen Verstande, sagt Zimmermann a. a. O., die ihre phantastischen Einbildungen für die Wirklichkeit selbst nehmen, werden am ehesten in solche Krankheiten verfallen. Müßige, empfindliche oder reizbare Weibsleute; Einsame, welche von keiner Verschiedenheit der Gegenstände und Beschäftigungen aus ihrem andächtigen Tiefsinne gerissen werden; Leute, deren Gemüth durch schwärmerische Lektüre, Predigten, Lehrmeister u. dgl. verdorben ist, werden eben so geneigt zur Andächtelei oder frommen Melancholie (religiösen Schwer-

Krankheiten ist die religiöse oder moralische Verrücktheit, und namentlich noch, wenn sie bis zur Schwärmerei (Fanatismus) gesteigert wird, die gefährlichste, wiewohl, neu entstanden, nicht unheilbar 138). Kein Wahnsinn zeigt in der That so viele

---

muth) seyn. Ich habe vielfältig bemerkt, daß ein gewisser psychologischer Unsinn an solchem Unheile die Ursache war: so wie schon ursprünglich platonische Schwärmerei den Grund zu Religionssystemen legte. Man will sich von allen körperlichen Empfindungen losmachen; man will ganz Geist seyn: und Jener glaubt den größten Antheil am Geiste Gottes zu haben, der, auf deutsch, der größte Phantast geworden ist. Was die Zasern zu empfindlich, zu reizbar macht, was die Einbildungskraft erhöhet, was Schwermuth oder Hypochondrie oder stille schwärmerische Hitze veranlaßt, kann den Körper zu solchen Krankheiten geschickt machen. Eine verunglückte Liebe, ein Verdruß oder Unglück, Einsperren oder Entfernung von der Welt werden bald zur Andächtelei (religiösen Schwermuth) verleiten. Die Andächtelei wird verschiedene Wirkungen veranlassen, nachdem das Temperament des Kranken ist. Wo weiche, biegsame, empfindliche und reizbare Zasern und warme flüssige, frei und leicht zirkulirende Säfte seyn, oder man wird selbst zu geistlicher Liebe seyn, oder man wird selbst in seinen Andachtsübungen eine sanfte Wollust fühlen. Wenn die Zasern reizbar, oft krampfigt bewegt sind; wenn die Säfte dicker sind, oder aus andern Ursachen nicht frei genug durch die Gefäße laufen, da wird heilige Angst und Schwermuth das Herz bestricken. Hierzu kommen noch die Wirkungen der Lebensart der Beispiele, der Erziehung. Kalte phlegmatische und grobe böotische Temperamente werden nie in diese Krankheit verfallen, wohl aber empfindliche und reizbare.

138) Weickard sagt: „Man vermindere die Beweglichkeit und Reizbarkeit des Temperaments, die Hitze und Schärfe der Säfte (durch eine Kaltwasserkur); die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, so wird man eine Hauptdisposition zur An-

blutige Spuren seines Daseyns, als der religiöse. So ermordete der Schullehrer Rösau in Hamburg, einzig aus Trübsinn und melancholischer Verirrung der Seele in ihren moralischen Bestrebungen, in einer Nacht nicht nur Frau und Kinder, um sie nach der tollen Idee seiner Geisteskrankheit desto gewisser selig zu machen, sondern er wollte auch ihre Körper unfehlbar und gewiß tödten, um desto sicherer die Seele von ihren Banden zu befreien, und führte deßhalb die Mordthat mit wiederholten Messerstichen, mit Verstümmelung und völliger Zerfleischung der ermordeten Seinigen aus 139).

Was sind die Menschenopfer älterer und neuerer Zeit anders, als Ausgeburten religiöser Raserei? Es ist Methode in dem religiösen Wahnsinn; er hat das Eigene, daß er seine Ideen oder sich selbst Andern gleichsam aufbringen will. Es ist ihm nicht um Einsicht, nur um die Annahme der Meinung zu thun. Und wehe

---

dächtelei gehoben haben. Man reiße die Leute durch Gesellschaft, vorzüglich aber durch Musik, durch Spiele, Arbeit und dergl. aus ihrer Langweile. Man leite ihre Aufmerksamkeit und Vorstellungskraft auf mannichfaltigere Gegenstände. Man suche ihnen vernünftige, und keine schwärmerische Begriffe von Religion, von Zukunft und von wahrer Andacht beizubringen: Man gebe dem andächtigen Mädchen einen Mann, dem andächtigen (d. h. überandächtigen) Manne Geschäfte und Weltumgang. Man vermeide Alles, was die Nerven schwächen, empfindlicher und reizbarer machen kann. Man wiederhole hier überhaupt, was bei empfindlichen und reizbaren Temperamenten, bei schwärmerischer Einbildungskraft, überspannter Aufmerksamkeit, und beim Wahnsinne nicht zu übersehen ist."

139) M. vgl. auch Dr. C. H. Theodor Schreger's Handbuch der Pastoral-Medizin für christliche Seelsorger. Halle 1823. S. 456 ff.

dem, der ihm geradezu widerspricht! denn es ist kein Wahnsinn des Verstandes, der seine Ideen leicht, ohne nähern Andrang hinwirft, sondern er begreift den Willen, und wird um so gefährlicher, weil die Willenskraft unmittelbar mit Ausführung und Handlungsweise verbunden ist. Es sind in unsern Tagen mehrere Arten moralischer und religiöser Schwärmerei bekannt geworden, die nur allein die bedingten Folgen der physischen Natur seyn dürften. Die Lebensfäden des Körpers greifen zu genau in das geistige Instrument ein, als daß nicht die oft scheinbar selbst verschuldeten Laster und Excentritäten des Willens nothgedrungene Erfolge der leidenden Naturkraft seyn sollten. Jener herumwandelnde Müssiggänger in seinem Mysticismus, in seiner höhern Weihe, wo er meint, einmal als göttlicher Gesandter aufzutreten, und ein zweiter Messias zu werden, der moralisch- und religiös-argwöhnische krankhafte Charakter dieses Mystikers, was war es anders, als die bedingte Erscheinung seines innerlich-kränkelnden Körpers und gewisser Naturanlagen, wodurch die edleren Theile des Lebens verletzt werden? Die reiche und mannichfaltige Lebenserfahrung stellt uns mehr als einen solchen Fall auf. Ich erinnere nur an ein neueres Beispiel von Menschen-Opferdienst in der Leisniger Gegend von Sachsen. Noch jetzt spuken dergleichen Sektirer und Mystiker im Schweizercanton Schafhausen, in Westphalen, Pommern u. s. w., wo leider sogar Prediger (keine Priester!) das Unwesen veranlassen sollen.

Was übrigens für besondere Phantome durch abnorme Bewegung der Nerven, und die dadurch erzeugte Verstimmung der Hirnfasern geweckt werden, das kann man in Bonnet's Analyse der Seelenkräfte, in

blutige Spuren seines Daseyns, als der religiöse. So ermordete der Schullehrer Rösau in Hamburg, einzig aus Trübsinn und melancholischer Verirrung der Seele in ihren moralischen Bestrebungen, in einer Nacht nicht nur Frau und Kinder, um sie nach der tollen Idee seiner Geisteskrankheit desto gewisser selig zu machen, sondern er wollte auch ihre Körper unfehlbar und gewiß tödten, um desto sicherer die Seele von ihren Banden zu befreien, und führte deßhalb die Mordthat mit wiederholten Messerstichen, mit Verstümmelung und völliger Zerfleischung der ermordeten Seinigen aus 139).

Was sind die Menschenopfer älterer und neuerer Zeit anders, als Ausgeburten religiöser Raserei? Es ist Methode in dem religiösen Wahnsinn; er hat das Eigene, daß er seine Ideen oder sich selbst Andern gleichsam aufdringen will. Es ist ihm nicht um Einsicht, nur um die Annahme der Meinung zu thun. Und wehe

---

dächtelei gehoben haben. Man reiße die Leute durch Gesellschaft, vorzüglich aber durch Musik, durch Spiele, Arbeit und dergl. aus ihrer Langweile. Man leite ihre Aufmerksamkeit und Vorstellungskraft auf mannichfaltigere Gegenstä[illegible] suche ihnen vernünftige, und keine schwärmeri[illegible] Religion, von Zukunft und von wahrer [illegible] Man gebe dem andächtigen Mädchen [illegible] tigen (d. h. überandächtigen) M[illegible] gang. Man vermeide Alles, [illegible] pfindlicher und reizbarer [illegible] überhaupt, was bei em[illegible] ten, bei schwärmerisch[illegible] merksamkeit, und be[illegible]

139) M. vgl. [illegible] buch der Past[illegible] 1823. S. 456 [illegible]

dem, der ihm geradezu widerspricht! denn es ist kein Wahnsinn des Verstandes, der seine Ideen leicht, ohne nähern Andrang hinwirft, sondern er begreift den Willen, und wird um so gefährlicher, weil die Willenskraft unmittelbar mit Ausführung und Handlungsweise verbunden ist. Es sind in unsern Tagen mehrere Arten moralischer und religiöser Schwärmerei bekannt geworden, die nur allein die bedingten Folgen der physischen Natur seyn dürften. Die Lebensfäden des Körpers greifen zu genau in das geistige Instrument ein, als daß nicht die oft scheinbar selbst verschuldeten Laster und Excentritäten des Willens nothgedrungene Erfolge der leidenden Naturkraft seyn sollten. Jener herumwandelnde Müssiggänger in seinem Mysticismus, in seiner höhern Weihe, wo er meint, einmal als göttlicher Gesandter aufzutreten, und ein zweiter Messias zu werden, der moralisch- und religiös-argwöhnische krankhafte Charakter dieses Mystikers, was war es anders, als die bedingte Erscheinung seines innerlich kränkelnden Körpers und gewisser Naturanlagen, wodurch die edleren Theile des Lebens verletzt werden? Die [illegible]

[illegible] Lebenserfahrung stellt uns [illegible]

[illegible] Fall auf. Ich erinnere [illegible]

[illegible]-Opferdienst [illegible]

[illegible] Noch jetzt [illegible]

[illegible] im Schwei[illegible]

[illegible] Pommern [illegible]

[illegible] Priester [illegible] ur

[illegible] hon

[illegible] für [illegible]

[illegible] der [illegible] hlen,

[illegible] ordnen,

[illegible]

Kant's oder Schmidt's, oder Schelling's, oder Eschenmayer's u. a. psychologischen Schrifen, in Reil's und Hoffbauer's Archiv der psychischen Medizin, in Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte, und an mehreren Stellen in Horn's Archiv der medizinischen Erfahrungen lesen, und daraus die Erscheinung sich zu erklären suchen, die jetzt noch so Mancher auf Rechnung äußerer Einflüsse, auf Anfechtungen, Visionen u. dgl. zu setzen glaubt. Fast immer liegen auch bei den Melancholien religiöser Art körperliche Ursachen zum Grunde. So sind sie z. B bei Schwangerschaften, Niederkünften und andern periodischen Unpäßlichkeiten der Weiber, bei Unreinigkeiten und Würmern im Unterleibe, bei der Hypochondrie, Hysterie (s. oben S. 160. Anm. 14.), Bleichsucht, bei der erhöheten Erregung und Nervenschwäche erschöpfter Wollüstlinge, oder in gewissen Zeiträumen verschiedener hitziger und chronischer Krankheiten gar nicht selten, aber desto schlimmer, wenn sie einen mehr, oder zugleich moralischen und religiösen Ursprung haben. — Eine treffliche Frau, die sehr krank lag, und zuletzt an einer tiefen religiösen Schwermuth (Melancholie) litt, klagte ihrem Arzte: sie sehe, so oft sie allein sey, oder auch nur die Augen schließe, rund um sich her in allen Ecken eine große Menge Teufel. Auf die Frage: ob sie glaube, daß ihre Teufel etwas Böses in ihrem Herzen wirkten, antwortete sie: nein, aber sie erschrecken mich durch ihre fürchterlichen Fratzen. Der Arzt verbannte den Teufelsspuck bald, und zwar auf folgende Weise: Da die Kranke von Jugend auf an einer Verstopfung der Eingeweide litt, und seit ihrer Krankheit mehr, denn je, periodisches Drücken im Magen und Unterleibe, so wie einen heftigen Kreuzschmerz, zufällig

aber auch eine gewisse Antipathie gegen das Medizinnehmen überhaupt empfand, so mußte der Arzt ihr verordnen eine Kaltwasserkur 140), um dadurch nicht allein den mehrjährigen Unrath aus dem Magen fortzuschaffen, sondern auch die übrigen, ja selbst haarfeinen Gefäße zu reinigen, die erschlafften Theile des Körpers zu erfrischen, das Nervensystem zu stärken, der ganzen Verstopfung des Leibes überhaupt aber ein Ende zu machen. Nach zwanzig Tagen war ihr Zustand, da sie mit dem Trinken des gemeinen Quellwassers auch noch das Kaltbaden verband, der Art, daß wenn nicht zuweilen ihr Geist noch durch eine gewisse schreckhafte Erscheinung, verbunden mit einem nachfolgenden Schrecken und einer gewissen ängstlichen Furchtsamkeit, getrübt worden wäre, man sie als vollkommen hergestellt, sowohl geistig als körperlich, hätte ansehen dürfen. Zu dem Ende nun veranstaltete der Arzt, in Verbindung mehrerer dem Hause befreundeten jungen Musikliebhaber, ein tägliches vorschriftsmäßiges Instrumental- und Vokal-Septet. Und da der Arzt selbst musikalische Bildung besaß, so leitete er es so ein, daß seine Besuche spät am Abend, in welche Zeit gewöhnlich die Furchtperioden fielen, stattfanden, wo er alsdann, da ein Flügel im Hause stand, der furchtsamen Frau etwas Angenehmes, ihr Wohlgefälliges, vorspielte und vorsang. Diese hydropathisch-musikalische Kur reinigte Körper und Geist, und die Kranke war schon

140) Eine Kaltwasserkur anrathen, anempfehlen, würde weniger befolgt worden seyn, als das verordnen, verschreiben!

am zehnten Tage nach der musikalischen Operation eine Gesunde, im eigentlichen vollgültigen Sinne des Wortes. Wollen wir nun den Ausdruck Arzt in ärztlichen Dilettant verwandeln, so wäre meine Wenigkeit der Arzt gewesen.

Daß jedoch selbst dem Wahnsinne, zumal dem religiösen, manchmal die Bedeutung einer höhern Entwickelungskrankheit zukommen mag, zeigen Beispiele von inneren Läuterungen und Veredlungen des Wahnsinnes, die sich bei Fawcett 141), bei Cox 142) und Schubert 143) u. m. A. verzeichnet finden. Und wirklich dürfte die Richtung nach jener Seite hin im Wahnsinne keinesweges so selten seyn, wie mir häufige Unterhaltungen mit Irren bestätigt haben. Es fragt sich: ob diese Richtung in und außer den Irrenhäusern nicht mehrere Beachtung verdient, um darnach die Kur solcher Seelenkranken zu modeln? Es ist hier nicht die Rede davon, daß man sie in die Kirche führe, um dort ihr Stillsitzen, ihre Aufmerksamkeit zu üben, oder daß man die religiösen Eindrücke bei ihnen zu dieser oder jener Gemüthsbewegung brauche, wie man in gleicher Absicht auch das Schauspiel für dergleichen Kranke empfohlen und benutzt hat; es gilt hier eben keine Kur, die den einen Irrthum durch den andern, sondern eine, die ihn durch Wahrheit heile, nicht eine Wiederherstellung des Kranken zu seiner vollen Brauchbarkeit hienieden, sondern

141) Fawcett, über die religiöse Melancholie. S. 85. 87.

142) Dessen praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttung. Aus dem Engl. übersetzt von Bertellsmann, mit Anmerk. von Reil. Halle 1811. 8. S. 115.

143) Dessen Symbolik des Traums, S. 145 ff.



eine zu seiner menschlichen Bestimmung, welche die bürgerliche und weltliche zwar nicht ausschließt, aber doch über sie hinausliegt. So kann bei eben angemessener Gemüths- und Geistesstimmung der Irren die Einschärfung der einfachen und milden Vorschriften des Christenthums wirklich als Hilfsmittel dienen zur Wiederherstellung und Erhaltung des Verstandes 144). — Die Methode des bekannten englischen Predigers, Dr. Willis, Irre zu behandeln, zeichnet sich in vielen Stücken ganz besonders aus. Ohne eigentlicher Arzt zu seyn, bemerkte er seit vielen Jahren, wie die Menschen bei gewissen körperlichen Krankheiten erst wunderlich, grillenhaft, launisch, dann irre, wahnsinnig und endlich gar tobsüchtig werden. Auf der andern Seite sah er, daß oft ohne wahrnehmbare Unordnungen des Körpers durch moralische Ursachen erst die Einbildungskraft erhitzt, und endlich der Verstand in einigen oder mehreren Ideen verwirrt werde. Im ersten Falle suchte er durch dienliche Mittel die körperlichen Unordnungen zu heben, worauf die Krankheit gemeiniglich sich schon verminderte, oder ganz wich. Dauerte sie fort, oder entsprang sie aus moralischen Quellen, so wußte er seine Kranken von ihrer Hauptidee nicht durch geraden, starren Widerspruch, sondern sanft und auf eine für sie faßliche Art, stufenweise und auf eben dem Wege zurück-

---

144) M. vgl. Schreger a. a. O., Dr. de Valenti's System der höheren Heilkunde (II Bde. Elberfeld 1826.), Bd. I. S. 94 ff. und G. M. Burrow's Inquiry into certain errors, relative to insanity. Lond. 1826., deutsch im Auszuge bei Nasse a. a. O. III. 4. In meiner Pastoral-Medizin wird dieser Gegenstand noch einmal, und zwar weitläuftiger zur Sprache gebracht werden.

zuführen, auf welchem sie vom gesunden Zustande sich entfernt hatten. Nur wenn dieß nicht gelingen wollte, schritt er zu heftigen mitwirkenden physischen und moralischen Mitteln. Dann erregte er Affekte, Schreckbilder, reizte Körper und Seele immer stärker, durch mitunter grelle, stark und heftig erschütternde Instrumente u. s. w., um den Nerven wieder ihren Normalschwung, ihre reine, richtige Stimmung zu geben 145). Folgende Wahrnehmung, welche ich unter andern, vor einigen Jahren auf einer, zu gedachtem Zwecke angestellten, Reise gemacht, mag hier Raum nehmen.

Es war im Juli 1831, als ich in Begleitung meines herzinnigst geliebten Freundes, Dr. Zober 146), eine praktisch-wissenschaftliche Reise nach den Niederlanden unternommmen. Spät am Abend kamen wir in einem der schönsten Flecken dieses Landes an. Wir waren einem dortigen Gelehrten empfohlen; von welcher Empfehlung wir auch schon gleich des andern Morgens Gebrauch machten. Der Bruder dieses Gelehrten, ein reicher Kaufmann, hatte eine einzige, 19jährige Tochter, welche damals schon, seit zwei Jahren an einer völlig ausgebildeten Melancholie gelitten hatte. Anderweitige Heilversuche dagegen waren von mehreren Aerz-

---

145) Ueber das Heilverfahren, welches in der, im Dorfe Bonnet, an der Grenze von Champagne im Maasdepartement gelegenen, schon seit dem Mittelalter her bestehenden, Irrenanstalt, Sitte ist, vgl. man Haldat's und Sedillot's Journ. gen. de medecine, T. 65. (deutsch in F. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte. III. 3.)

146) Wandelt auch schon dort, wo ich ihn wiederzufinden hoffe; dieß mein Trost! M. vgl. auch über ihn meine Aphorismen rc. (Bonn 1831.) S. 58 ff.



ten gemacht worden, aber alle ohne Erfolg. Der Vater, nachdem er den Hauptzweck unserer Reise vernommen, trug kein Bedenken, uns zu der Tochter hinzuführen. Wir fanden sie in dem Zustande der sogenannten Melancholia attonita. Halb staunend und halb sinnend, mehrentheils stumm, saß sie fast den ganzen Tag auf dem Sopha, und blickte unverwandt vor sich hin. Nicht möglich war es den Aerzten früher, und uns, sie aus dieser tiefen innern Zerstreuung hervorzurufen, und auch nur einige Aufmerksamkeit auf die an sie gestellten Fragen bei ihr zu wecken. Ich nahm sie nun bei der Hand, und richtete nochmal einige Fragen an sie, worauf sie mit einem staunenden und fragenden Blicke mir ins Auge sah, und eine unzusammenhändende, unverständliche Antwort herausstammelte. Bald darauf sank sie wieder in die vorige innere Zerstreuung zurück. Für den Augenblick war es durchaus unmöglich, den Kreis ihrer dermaligen Vorstellungen auszumitteln. Dennoch war es offenbar, daß die Unglückliche mit einzelnen krankhaften, fixen Ideen sich beschäftigte. Nach Angabe der Eltern waren sie religiöser Art. Uebrigens war die Kranke ruhig, nicht widerspenstig, einem Automaten, oder einer beweglichen Bildsäule gleich. Aber die entfernten Ursachen konnten wir natürlich von ihr nicht herausbringen; es war also zweckdienlich, an die Eltern folgende Fragen zu richten 147).

a) Von welchem Alter, Temperamente, Naturcharakter

147) Fragen nämlich, die dem Arzte einer Irren-Heilanstalt, in Ermangelung eines andern sachverständigen Berichterstatters zunächst von dem Seelsorger, betreffen sie einen dorthin geschickten oder noch abwesenden Irren, schriftlich beantwortet werden sollten.

u. s. w. ist die Kranke? Unter welchen Verhältnissen hat sie sonst, und unter welchen kurz vor ihrer Krankheit gelebt? Womit hat sie sich beschäftigt? Litten Sie (Vater und Mutter), ihre Groß-Eltern, ihre Seitenverwandten u. s. w. etwa an demselben, oder an einem ähnlichen Uebel?

b) Wann fing das Uebel an? Wie, und unter welchen Umständen, mit welchen Zufällen und Erscheinungen entwickelte es sich? Welche Art des Benehmens, der Reden, der Handlungen der Kranken bemerkten Sie bisher, nachdem die Aerzte sie für gemüthskrank gehalten? Welche Veränderungen bot der bisherige Gang der Krankheit dar?

c) Hatte früher schon, und wann, dieselbe oder eine andere Krankheit statt? oder trat sie gegenwärtig zum ersten Mal ein? Wie befand sich die Geisteskranke vor derselben? Gingen ihr andere voraus, und welche? Litt die Kranke vielleicht schon an Epilepsie und andern Nervenübeln? und wie lange? wie oft stellten sich deren Anfälle ein?

d) Welche Veranlassungen zur Entstehung der jetzigen Geisteskrankheit gab es wohl? körperliche, und welche? etwa andere Uebelbefinden, oder geistige? etwa angreifende Gemüthsaffekte, und welche? und unter welchen Umständen? Wirkten etwa auf die Patientin heftiger Zorn, Kummer, unglückliche Liebe u. s. w.? oder ward ihre Ehre gekränkt, eine oder die andere ihrer Hoffnungen vereitelt, dieser oder jener Lebenszweck verfehlt? Verlor sie geliebte Verwandte, Freunde und sonstige Angehörige rc.? (bei Anderen könnte man fragen: Verlor er sein Vermögen? hatte sie Nahrungssorgen?)

e) Ist die Kranke musikalisch? Welches Instrument spielt sie? singt sie auch? und was spielt und singt sie besonders gerne? liebt sie überhaupt Gesang und Musik? Hörte sie früher, vor ihrem jetzigen Zustande, gerne Musik? und welche? war ihr Liebhaber musikalisch? und was für ein Instrument spielte er? und sang er auch? Was sang und spielte er in Gegenwart der Fräulein Tochter, ihr zu Gefallen am meisten? Bekam sie während ihres jetzigen Zustandes, in diesen zwei Jahren, also unter wechselnder Behandlung verschiedener Aerzte, auch Musik zu Gehör? und welche? u. s. f. 148).

Wir erfuhren nun von den Eltern dieser Kranken über vorliegende Fragen ungefähr Folgendes:

a) „Jetzt ist sie 19 Jahre alt, und hatte nach dem frühern Urtheile des Arztes und nach unserem Dafürhalten ein sanguinisches (normales) Temperament 149); und war von jeher ein lebendiges, dabei

---

148) Es wird jedem denkenden Menschenfreunde einleuchtend seyn, daß über alle diese Punkte, worüber Irre oder Seelenkranke fast nie selbst Auskunft zu geben wissen, oder den Arzt rc. gern täuschen, — ein vollständiger Familienbericht an die Behörde eingesandt, und, wenn eine ärztliche Behandlung schon vorausgegangen, derselbe durch den letzten Arzt des Kranken zuvor möglichst ergänzt, und nöthigenfalls berichtigt werden muß. Ohne dergleichen Hilfsmittel ist die Heilung solcher Kranken, wie mich meine und anderer Männer Erfahrung belehrt hat, viel schwieriger und nicht selten ganz unmöglich.

149) Dieß ist das Temperament der frischen unverdorbenen Jugend, und dem weiblichen Geschlechte eigen.

veränderliches, mehr witziges als verständiges, aber doch gelehriges, oft schnell entschlossenes, übrigens ein folgsames und gutes Kind; für angenehme und unangenehme Gefühle gleich empfänglich; hat eine lebhafte Phantasie, und feurig ist ihr Mitgefühl. Sehr leicht gerieth sie immer in Affekt, und ihre Affekte waren, wie ihre Leidenschaften, heftig zwar, aber von keiner Dauer. In ihrem zwölften Jahre kam sie nach Nimwegen in ein Institut, und vor vier Jahren erhielten wir sie, zu unserer völligen Zufriedenheit, wieder zurück. Seit dieser Zeit lebte sie meist unter unsern Augen, unter häuslicher Anleitung der Mutter, und im frohen geselligen Kreise mehrerer jungen Freundinnen. Besuchte aber immer, als ein von jeher frommes Kind, sehr fleißig, täglich, die Kirche, selten aber, sehr selten, das Theater. — Da sie sich sehr ernstlich des Hauswesens annahm, und früher schon keine Lust zur Erlernung der Musik bezeigte, dieselbe also auch im Institute vernachlässigte, so ward darin Nichts gethan; sie hörte aber immer gerne, wenn ihr Onkel (der Gelehrte, dem wir empfohlen waren, und der im Hause wohnte) den Flügel oder das Eolodicon spielte und eine Choralmelodie dazu sang. Ueberhaupt für alles Kirchliche hatte immer sie eine besondere Vorliebe. In unserer ganzen Familie aber, nach allen Seiten hin, ist uns kein Fall, wie der unserer Tochter, nicht einmal ein ähnlicher, bewußt."

b) „So wie sie jetzt ist, war sie vor zwei Jahren, dem Anfange ihres Krankheitszustandes, nicht; wurde aber während der Behandlung des Arztes immer schlimmer; mehrere Aderlässe u. s. w. hatte man ihr gemacht; abführende Mittel angewandt, sie durch Gesellschaft zu zerstreuen gesucht, aber vergebens. Aus

der Kirche mußte sie Anfangs gleichsam weggezogen werden, und dann war sie zu Hause nicht vom Sopha zu bringen; wo sie saß, da saß sie; gab Anfangs selten, seit einem Jahre aber fast Niemand Antwort; — Kurz — so wie sie hier sitzt, sitzt sie jetzt schon ein ganzes Jahr. Sie ißt wenig, schläft viel und anscheinend fest, geht nun aber nicht mehr aus. Klagt auch, da sie überhaupt nicht spricht, Niemanden ansieht, über keinen Schmerz, hat äußerst schlechten Stuhlgang, und dieser ist schwarz, hart verbrannt, unzusammenhängend. War aber nie krank von Bedeutung: — so blaß und abgehärmt sie auch jetzt aussieht u. s. w."

c) Zur Entstehung der jetzigen Geisteskrankheit gab die sicherste Veranlassung:

1) Der Verlust eines geliebten Freundes, und
2) die dadurch veranlaßte unglückliche Liebe; und zwar auf folgende Art.

Der Onkel des Hauses, ein fertiger Clavierspieler, aber auch Musik-Kenner, und als solcher ein großer Verehrer und eifriger Beförderer dieser Kunst, veranstaltete während des ganzen Jahres, wöchentliche Privat-Akademien (Soirées, Kränzchen) in seinem Hause. Da wurden nun meist klassische Gesangstücke für den Männerchor, mitunter auch Instrumentalsachen aufgeführt. Mitunter sang auch einer der geladenen Musikliebhaber eine eingelegte Baß- oder Tenorarie, wozu er sich auf dem Flügel oder auf dem Colodikon entweder selbst accompagniren konnte, oder dazu begleitet wurde. Die übrigen Herren und Damen des Hauses und deren vertrauteste Freundinnen gaben das Auditorium ab.

Der Tenorist, als Mensch und Musikdilettant,

sowohl seinem Geiste als Körper nach, Vorzüge besitzend, die ihm die Achtung eines jeden Geschlechtes verschaffen mußten, — war ein geborner Spanier, trat aber schon als 16jähriger Jüngling, und zwar gleich als Commis, bei dem Herrn des Hauses, dem unglücklichen Vater der in Rede stehenden Tochter, ein. Dieser nun wirkte durch seinen Gesang und Spiel, das er fast jedesmal am Schlusse allein aus seiner spanischen Kehle und dergleichen Fingern hervorzauberte, dergestalt auf die Tochter des Hauses, daß sie jedesmal nach einem solchen geistigen Ohrenschmaus ohne Abendbrod, etwas verstimmt, zu Bette ging. Der Spanier, der außer der Zeit, wegen zu großer Beschäftigung, nur äußerst selten sang und spielte, — und dann nur im fünften Stocke, sich auf seiner Mandoline begleitend, ahndete nicht die Gefühle, die er in dieser rege gemacht hatte. Ein Liebesverhältniß zwischen beiden sich zu denken, konnte auch aus andern Ursachen schon Niemand im Hause einfallen. Der Spanier, als ein 22jähriger, sonst feuriger Jüngling, bekömmt ein Nervenfieber und — stirbt; die Tochter trauert, bis sie zuletzt in eine förmliche religiöse Schwermuth sich versenkt. Anfangs mußte man sie nur in der Kirche suchen, wo man sie auch jedesmal inbrünstig betend fand; später unterließ sie dieses, betete mehr innerlich als äußerlich sichtbar; zuletzt saß sie einer mobilen Bildsäule gleich da, und so trafen wir sie an. Man vermuthete zwar gleich Anfangs, nach dem Tode des jungen Spaniers, was in ihr vorgegangen war; man erinnerte sich nun auch dessen, was sie früher schon bei dessen Gesange empfunden; jedoch konnte eine Erklärung aus ihr selbst, über ihren Zustand,

nicht ermittelt werden. Nachdem man, außer dem Bereiche der Musik, Alles an ihr versucht und erprobt hatte, entschlossen sich die tiefgebeugten Eltern und der still- und stark-fühlende Onkel, mit Geduld und Ergebenheit ihre unglückliche Tochter allein zu pflegen. Um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, gehe ich nicht tiefer in die Pathogenie der Krankheit ein, sondern bemerke nur noch bloß, daß von Seiten der Eltern die oben (S. 253 sub e.) angeführten 4 ersten Fragen mit Nein, die 4 folgenden aber mit Ja, beantwortet wurden, und daß seit dem Tode des Spaniers das Fräulein keine Musik hörte; öfters aber, und zwar noch bei Lebzeiten ihres geliebten spanischen Sängers, den Onkel gebeten, ihr einen „recht sinnigen, doch kräftigen Choral auf „dem Aeolodicon singend und spielend vorzutragen, und die „allerliebste Romanze des Officiers aus dem Fra „Diavolo: Ewig will ich dir gehören 2c. 150),

---

I.

150) Ach! so sprach einst ihr Mund,
Keine Macht soll je zerstören
Meiner Treue festen Bund;
Und die Ungetreue wendet
Schon von mir ihr Herz!
:,: Ach! wie gern möcht' ich mich überreden,
Bloße Täuschung sey mein Schmerz. :,:

II.

Ehre soll allein mich leiten,
Ich will die Falsche flieh'n,
Dort wo Männer muthig streiten,
Fort zu Kampf und Schlachten zieh'n.
Ja in meinem Herzen
Muß es sie hassen,
Wird es dennoch schwer,
Sie für immer zu vergessen,

„und die gemüthliche Cavatine des Masaniello „aus der Stummen von Portici: Gieb dich zur Ruh! ach genug hast du erduldet ꝛc. 151), nicht zu vergessen.“ Diese sollen dann auch wirklich unter der Zahl jener Stücke sich befunden haben, welche der Spanier noch nachträglich aufzutischen pflegte. Er mochte doch wohl seine gute Ursache dabei gehabt haben? Mehr brauchten wir nicht zu wissen, um ein sicheres Heilverfahren vornehmen zu können. Wir frugen also die Eltern und den Onkel: ob sie wohl die Tochter nochmals von uns behandlen lassen, alsdann aber auch, falls es nothwendig werden sollte, auf einige Zeit etliche Musiker verschaffen wollten? Herzlich wurde dieses acceptirt, und nun begann unsere musikalische Kur. Wir waren noch unentschlossen, ob wir den Anfang mit einem rein-klinischen oder rein-psychischen Heilverfahren machen sollten. Mein Freund war ersterer Ansicht, und zwar darum: das Fräulein

---

Denn ach! ich liebte sie zu sehr.
Nein ich kann sie noch nicht vergessen,
Denn ach! ich liebte sie zu sehr.

Konnten diese (so wie die unten nachstehenden) Worte, von einem kräftigen Tenor, heftig bewegt und ausdrucksvoll, von unserm Spanier vorgetragen, wohl ihre Wirkung verfehlen?

151) Entschlummre sanft, dein Bruder wacht für dich.
Dann das Andante con moto:

Des Armen Trost, in Schmerz und Kummer
Verscheuche ihr Leid holder Schlummer.
O komm herab, schließ' ihr die Augen zu,
Trockne sanft der Dulderin Thränen,
:,: Laß träumend sie glücklich sich wähnen,
Und stärke sie durch labende Ruh :,: u. s. w.

sollte nämlich, nach der Aussage der Wärterin 152), seit $1\frac{1}{2}$ Jahren höchst unregelmäßige, seit $\frac{3}{4}$ Jahren aber gar keine Perioden gehabt, auch mehrmalen des Nachts über geseufzt haben: „Ach Gott mein Kopf, mein Kopf ꝛc."; und wirklich konnte man des Tages über ein eigenes Jucken und Klopfen am Kopfe wahrnehmen; dazu nun noch der Umstand, daß sie so unregelmäßig lebte, sich fast nicht bewegte und so selten Stuhlgang gehabt, und die Excremente fast jedesmal ein brandartiges Aussehen hatten; so konnte man wohl in derselben ein Mißverhältniß zwischen den Funktionen des Hirns und Hirnnervensystems, und dem sympatischen Nerven, mit dessen Gangliensystem annehmen. Auch schien das Hirn und Hirnnervensystem an einer besondern, wenn auch nur theilweise krampfhaften Reizung zu leiden, während die Organe des Unterleibs, von den Nervenflechten an bis zur Pfortader, ja bis zum intestino recto hinunter einer unverkennbaren Atonie und Reizlosigkeit unterworfen zu seyn schienen. Dieses krankhafte Wechselverhältniß — (pathologischer Antagonismus) konnte natürlich nur durch passende antagonistische Reizung ins Gleichgewicht gesetzt werden. Ein durchdringender anhaltender Reiz auf die Nerven des Unterleibs mußte nothwendig die mangelhafte Erregung desselben steigern, und zwar gerade in demselben Maße, in welchem die krankhaft gesteigerte Erregung des Gehirns herabgestimmt wurde; weshalb sich auch gegenwärtiger Fall für die Anwendung der einfachsten Ekelkur sehr gut geeignet hätte. Da man aber auch aus der krankhaften Reizlosigkeit der Unterleibsnerven mit Recht auf eine bedeutende Stockung

152) Nachträglich wurde uns diese Bemerkung gemacht.

in dem Kreislauf der Unterleibsgefäße schließen durfte; so wollte mein Freund, Dr. Zober's, außer dem ekelmachenden Mittel zugleich nach einem solchen, welches auf eine spezifische Weise die Thätigkeit dieser Gefäße zu erhöhen vermochte, suchen, zu welchem Ende ihm die aqua laurocerasi vollkommen passend schien. Wir beschlossen daher einige Gran Kupfersalmiak in Kirschlorbeerwasser auflösen, und die Kranke von dieser Mischung, in steigender Gabe so viel nehmen zu lassen, als zur Erregung eines leichten Ekels nöthig wäre. Doch, dem Onkel, der sich privatim mit der Homöopathie beschäftigte, schienen diese schönen blauen Tröpfchen etwas zu bedenklich; und wir verständigten uns dann endlich dahin: meinem Rathe zu folgen. Ich schlug also vor, da doch einmal aqua laurocerasi bestimmt gewesen, so wollten wir nun statt dieser das aqua frigida, aqua communis, das kalte, gemeine Wasser gebrauchen; und zwar zum Trinken und Waschen.

Es wurde also eine durchgreifende Kaltwasserkur pro primo vorgenommen. Des Morgens frühe ½6 Uhr trank die Kranke einen halben, später einen ganzen Schoppen eben erst geholtes 153) frisches kaltes Quellwasser. Dann stand sie auf, zog ihren Schlafmantel an, und so wurde sie etlichemal durch den Garten geführt. Um 6 Uhr wurde sie ¼ Stunde lang in frischem Regen-, oder in Ermangelung dessen, in frischem kalten Flußwasser, und zwar in einer Wanne im Gartenzimmer, gebadet. Dann wurde sie völlig angezogen, in den Garten geführt, und ihr dort (statt wie bisher Thee!) Obst und Weißbrod

153) Aber in einem stark verstopften 8mässigen steinernen Kruge.

gegeben. Von 8 — 10 Uhr mußte sie 3 Quart Wasser trinken 154). Um halb 11 Uhr bekam sie zwei weich gesottene Eier mit etwas Weißbrod, und trank darauf ½ Trinkgläschen Madera. Um 1 Uhr wurde ihr ein höchst frugales Mittagsmahl bereitet, bestehend in möglichst kräftigen und mitunter flüssigen und leicht zu verdauenden Speisen. Eine Stunde nach Tisch trank sie 1 Schoppen frisch geholtes Quellwasser. Von 3 bis 7 Uhr des Abends mußte sie 4 Quart Wasser trinken. Dann bekam sie ein Butterbrod mit Obst, welches sie wieder im Garten verzehrte. Um 9 Uhr wurde sie gebadet, dann ihr noch ein Schoppen Wasser gereicht und sie so zu Bette gebracht. Sie lag auf einer festen Matrazze, unter einer leichten, sehr leichten Bedekkung. Mit dieser Lebensweise wurde 14 Tage lang verfahren; doch wurden die Speisenquantitäten in dem Grade vermehrt, als sich ihr Appetit vermehrte. Leicht zu verdauende, doch kräftig-nahrhafte Speisen in möglichst kleinen aber öftern Portionen zu reichen; häufige Bewegung im frei gelegenen Garten und tüchtiges Einreiben mittelst eines Schwammes in der Wanne — dieß war der Wärterin unabänderliches Pflichtgebot. Obgleich sich nun aber in den ersten acht Tagen sichtbare Spuren körperlicher Besserung vorfanden, so schien es doch rathsam zu seyn, da man in Folge ihrer frühern, etwas unreinlichen Lebensweise, eine Erschlaffung des Hautsystems und, nach sichtbaren Spuren zu urtheilen, eine völlige Hautkrankheit annehmen durfte: kräftiger das Waschen auf den äußern Körper

---

154) Da die Kranke äußerst willig und folgsamer Natur war, so nahm sie auch so viel man ihr gab; verminderte aber auch eben so willig alle Viertelstunde, auf das Mahnen ihrer Wärterin, ihren innerlichen Wasservorrath.

einwirken zu lassen. Russische Bäder waren nicht in der Nähe; eine Einrichtung von Sturzbädern auch nicht; ich ließ mithin, da es vier Tage lang anhaltend stark regnete, ein Holz-Kennel von dem Regenfaß an, bis in die Gartenstube ab, legen. Es war ein Punkt, wo sich alles Wasser auf den Gebäulichkeiten vereinigte, mithin schon ziemlich stark strömend, 18 Fuß in der Abdeckung zum Fenster des Gartenhauses herein, von da aber 10 Fuß hoch, auf die in der Badewanne theils sitzende, später stehende, Kranke herabfloß. Anfangs erschreckte die Kranke sehr, obgleich der Strom mit gebrochener Kraft wirken konnte, später aber nicht mehr, obschon die volle Kraft des Stroms über sie herabstürzte. Ich kann wohl sagen, daß ich eine ähnliche außerordentliche und schnelle Wirkung von Arzneien in schlimmen, langwierigen Krankheiten noch nie erfahren hatte. Denn kaum hatte die Kranke diese innerliche und äußerliche Kaltwasserkur, verbunden mit einer sorgfältigen Diät, 14 Tage gebraucht, als auch schon eine sichtbare Besserung ihres körperlichen, weniger aber ihres Seelenzustandes, eintrat 155). Regelmäßiger

155) Was mich eigentlich anregt, da, wo es vernünftig und der Kunst entsprechend zu seyn scheint, eine Wasserkur statt Medizin in Anwendung zu bringen, das ist theils meine eigene Erfahrung (zuerst an mir selbst gemacht, dann auch ½ Jahre lang an Andern), theils auch die Erfahrung Anderer, und zwar berühmter Aerzte. Alphabetisch geordnet, wären es etwa folgende:

Dr. Aetius.	Dr. Antonius Musa.
„ Agathinus.	„ Antyllus.
„ Alex. Trallianus.	„ Aretäus.
„ Alion.	„ Asklepiades.
„ Amatus.	„ Baldinger.

Stuhlgang trat ein 156), und bedeutender Appetit folgte ihm nach. Ein fester ruhiger Schlaf, anfangs starke

---

Dr. Baynard.
" Becker.
" Beckstein.
" Behr.
" Bergius.
" Binzer.
" Blanchello.
" Boerhaave.
" Börne.
" Börner.
" Brandis.
" Brebisius.
" Broussais.
" Burdach.
" Burggraf.
" Cälius Aurelianus.
" Cardanus.
" Carl.
" Casper.
" Celsus.
" Charmis.
" Cheyne.
" Chirac.
" Cirillo.
" Clauder.
" Cnöffel.
" Crause.
" Crell.
" Crescenzo.

Dr. Currie.
" Daniel.
" Dauter.
" Diemerbroeck.
" Dumoulin.
" Dzondi.
" Ehrhart.
" Erasistratus.
" Erhard.
" Eudemus.
" Euforbius.
" Fabricius.
" Faust.
" Fehr.
" Fernelius.
" Ferro.
" Fick.
" Floyer.
" Frölich.
" Gadebusch.
" Galenus.
" Gentilis.
" Geoffroy.
" Girtanner.
" Graß.
" Hahn.
" Hahnemann.
" Hancocke.
" Harder.

---

156) Ein außergewöhnliches, aber zwangloses Abweichen, furchtbaren Geruch verbreitend, ging ihm voraus.

Transpiration, später mehr Perspiration. Die starren Gesichtszüge wurden etwas beweglicher und heiterer, der Blick menschlicher, zuweilen freundlich und

---

Dr. Helbig.
„ Helmont.
„ Hildanus.
„ Hippokrates.
„ Hirsch.
„ Fr. Hoffmann.
„ Höger.
„ Horn.
„ Hoyer.
„ Hubertus.
„ Huc.
„ Hufeland.
„ Huxham.
„ Jonas.
„ Justini.
„ Kamelius.
„ Kassius.
„ Kohlhaas.
„ Kolbany.
„ Kröber.
„ Krüger.
„ Krüger-Hansen.
„ Lanzoni.
„ Leuthner.
„ Lichtenstädt.
„ Löbenstein-Löbel.
„ Locke.
„ Lombard.
„ Lucas.
„ Luttes.
„ Marcard.
„ Marcus.
„ Marteau.

Dr. Mayer.
„ Mead.
„ Michelotti.
„ de Moneta.
„ Most.
„ Mylius.
„ Naboth.
„ Nasse.
„ Noguez.
„ Oertel.
„ Osiander.
„ Paul Aegineta.
„ Paullini.
„ Pietsch.
„ Pomme.
„ Prodikus.
„ Prosper Alpini.
„ Rhazes.
„ Rehmann.
„ Reisel.
„ Reuß.
„ Richter.
„ Romberg.
„ Sangez.
„ Savanarola.
„ Schlüter.
„ Schmucker.
„ Schönlein.
„ Schulze.
„ Schwertner.
„ Septalius.
„ Short.
„ Smith.

aufmerksam, und das Band der Zunge lös'te sich, obgleich nur auf kurze Augenblicke. Ihr Körper aber nahm sichtbar zu, auch verschwand allmählig die Blässe des Gesichts. Noch war aber der Fluß des monatlichen Geblütes nicht durchgebrochen. Die Nebensache also, durch die Hauptsache veranlaßt, schien so gut wie beseitigt. Der Geist aber, der so nachtheilig auf den Körper gewirkt und gleichsam dessen Lebensfunktion an den Rand des Grabes geführt hatte, dieser verlangte noch seine Heilung; und zwar rein-psychische, in ätherischen Klängen bestehend. Ich wußte also schon hinlänglich, mit welcher fixen Idee die Kranke sich beschäftigte; sie davon abzubringen, war nunmehr die Aufgabe. Zu dem Ende wurde die Kranke in das früher von ihr fast ausschließlich bewohnte Zimmerchen, und auf das von ihr nur allein besetzt gewesene Sopha gebracht. So saß sie nun am späten Abende bei schwach leuchtender Lampe, still und unbeweglich; verstimmter denn seit 14 Tagen. Ihr gegenüber in dunkler Ecke saß mein Freund, Dr. Zober's, sie beobachtend. Aus diesem Gemach führte eine Doppelthüre in einen geräumigen Sa-

---

Dr. Sommer.
" Soranus.
" Sorbait.
" Sprengel.
" van Swieten.
" Theden.
" Themison.
" Tissot.
" Todaro.
" Triller.
Dr. Unzer.
" Vallisner.
" Vogel.
" Wedel.
" Wetzler.
" Willis.
" Wittie.
" Wright.
" Zeiher.
" Zeller.

Wir besitzen dieser Männer Erfahrungen theils schriftlich, theils durch mündliche Ueberlieferung.

lon. **Dahin nun ward der Flügel und das Aeolodicon** 157) **gestellt.**

157) Das Universal-Lexicon der Tonkunst (Stuttgart 1834. Bd. I. S. 75.) sagt darüber Folgendes: Das Aeolodicon ist ein Instrument, dessen Töne durch freistehende, und vermittelst Luft oder Wind in Bewegung gesetzte Metallstäbe hervorgebracht werden. Durch den Niederdruck einer Taste nämlich öffnet sich eine Art Ventil oder Windkasten, und indem die darin durch einen ebenfalls vom Spieler zu tretenden Blasbalg zusammengepreßte Luft heraus- und gegen die gerade davorstehende Metallfeder, oder den Stab, entströmt, vibrirt dieser und gibt den durch die niedergedrückte Taste näher bestimmten Ton an. Dadurch nun kann auch ein sehr geregeltes und gut abgemessenes Crescendo und Decrescendo darauf hervorgebracht werden, je nachdem man den Wind stärker oder schwächer durch mehr oder wenigeres Füllen des Balges gegen die Stäbe anbläst. Es hat 6 volle Octaven, und sein Ton ist allerdings in gewisser Hinsicht angenehm (in der Höhe hat er Aehnlichkeit mit dem der Flöte und Clarinette, in der Mitte mit dem Horn, und in der Tiefe mehr mit dem Contrafagott), allein als Metallton dennoch etwas schneidend, und es wird sich nicht leicht Jemand finden, der ihm oft und lange gern zuhören möchte (?). So taugt er auch weniger zu der Execution sogenannter moderner Tonstücke, als solcher von langsamer Bewegung und feierlichem Charakter, nicht allein wegen der beschwerlichen Spielart, da die entgegenstrebende Kraft der die Luftöffnungen wieder bedeckenden Federn nothwendig einen kräftigen und schweren Anschlag erfordert, und neben dem auch der Spieler selbst den Blasbalg treten muß, sondern auch weil der Ton, selbst einen gewissen Geisterhauch, wirklich etwas Aetherisches in seiner Natur verbindet, das bei seinem ersten sanften Erklingen leicht bewegliche Gemüther sehr für ihn einnimmt. Das Aeußere des Instruments ist zierlich in der Form einer Art Kommode oder eines kleinen Secretairs, also nicht so lang wie ein Clavier."

Der erste Erfinder dieses Instruments war Eschenbach.

Niemand außer dem Onkel, dem Vater und einem musikalischen Hausfreunde war im Salon bei mir. Die Verabredung war so getroffen, daß ich zuerst einleitend auf dem Aeolodicon präludiren, dann einen der Kranken früher wohlgefälligen 4stimmigen Choral anstimmen würde. 158) Der Onkel, dessen Tenor sehr scharf und durchdringend war, sollte die Melodie führen, die 3 übrigen Stimmen aber äußerst schwach, als denselben gleichsam sanft tragend, erscheinen; und diesem Allem entsprechend, mein Spiel seyn. Dieser Verabredung zufolge, ging die Wärterin zu der Kranken hin, bot ihr Speise an, fand aber weder Abnahme, Antwort, noch einen Blick. Stumm saß sie da, stumm wie ein Fisch, und unbeweglich, grade wie im Anfange. Nun begann ich meine Phantasie, in einem der Seelenstimmung der, in tiefe Melancholie Versunkenen, entsprechenden Tone — Es-moll. (S. Th. I. p. 288.) Leise, und so anschwellend, bis zum stärksten Fortissimo, von da ab zu einem mäßigen Piano, vollgriffig bald, bald einfach, in reinen Dreiklängen aushaltend, und so fort durch die verschiedenartigsten Lagen und Wendungen der Harmonien. Zober's bemerkte bei dem 3maligen Crescendo, zu Anfange, und dem unmittelbar darauf erfolgten f. f. ein tiefes Athemholen und einen heftigen Schauder. Also ein gänzliches Ergreifen des totalen Nervensystems. Noch aber blieb sie stumm und im übrigen unbeweglich. Ich präludirte nach Ges-

---

königl. bair. Rentamtmann zu Königshofen im Grabfelde. M. vgl. Leipz. mus. Zeitung 1833. Nr. 21., 1820. S. 506., 1828. S. 695.

158) Ersteres sollte dazu dienen, um ihre Stimmung und Reizempfänglichkeit zu erforschen; Letzteres aber um ihr Rückerinnerungs-Vermögen zu wecken.

dar (S. Th. I. p. 287) und stimmte den Choral an. Anschwellend bis-zum Hauch sich hinleitend, und so umgekehrt waren die ersten Worte gesungen worden. Noch aber waren sie nicht zu Ende, und deutlich, wohlvernehmlich, vom Chore schwach unterstützt, vernahm man den die Melodie führenden Tenor, — als plötzlich die Kranke laut auffahrend rief: „O! Antonio, Antonio!" (So hieß der Spanier); darauf aber dergestalt weinte; daß wir unsern Choral endeten; die Halbunglückliche aber, welche sich äußerst angegriffen fühlte, mußte man zu Bette bringen lassen. Bei einer stärkeren Beleuchtung ihres Zimmers ergab sich aber auch noch das Erfreuliche, daß bei diesem Ausrufe: „O! Antonio! ꝛc.," plötzlich und mit einem Male der Fluß des monatlichen Geblütes durchgebrochen war: denn stark, sehr stark war der Fußboden davon benetzt worden. 159)

Der geistige und körperliche Knoten war einmal gelöst, — die Folge konnte mithin nur erwünscht ausfallen. Am frühen Morgen fragte sie (zum erstenmale daß sie nur fragte) die Wärterinn: „Hab' ich geträumt, oder ist's wirklich, daß mein Antonio! mich sprach?" Die Wärterin erzählte ihr Alles, was vorgefallen war, worauf das Fräulein, etwas betroffen, zum Fenster hin ging. Man benachrichtigte mich auf der Stelle hievon, (ich logirte im Hause), und nun ging der Onkel zu ihr hin und redete mit ihr, wie ein Hirt mit seinen Schaafen (der Seelsorger mit seinen Pfarr-

---

159) Man sollte bald glauben, die Psyche habe sich seither von diesem Blute genährt, nun aber in ihr altes Bereich wieder eingewandert, labe sie sich an ätherischen Klängen?

kindern) in solchen Angelegenheiten zu reden pflegt. Ihre bisherige Lebensweise wurde dahin abgeändert, daß alles bleiben, nur das Sturzbad und das Baden (für jetzt) wegfallen sollte. Unmittelbar nach dem Mittagsmal wurde eine Streich-Quartett veranstaltet; dann eine gebundene Phantasie auf dem Aeolodicon gespielt. Ersteres behagte ihr nicht so, als der gemüthliche, etwas nervenerregende Klang des Letztern. Auf den Abend ward ein Gesang-Quartett und einige Choräle beschlossen. Sie verließ nun zwar immer etwas angegriffen, doch seelengestärkt, (am Abende) die Gesellschaft. Körperlich nahm Sie aber in kurzer Zeit so zu, daß man sie ganz füglich zur frugalen Tafel der Gesellschaft des Hauses laden konnte — und laden mußte: denn sie aß jetzt stark und verdauete gut. Munter ward sie freilich niemals, aber ihr Blick doch wehmüthig heiter. Sie forderte mich sogar einmal auf, ihr doch was herzliches, so gebundenes auf dem Aeolodicon vorzuspielen; und schien dabei und darüber herzlich, doch mehr innerlich als äußerlich sichtbar froh zu seyn. Wenn der Onkel und ich à 4. ms. auf dem Flügel spielten, das gefiel ihr nie so gut, als das Spiel auf'm Aeolodicon. Am 16ten Tage unserer musikalischen Operation fuhr sie mit aus, und sprach ziemlich viel und beruhigt. Am Abende wurde wieder gesungen und gespielt, geweint —, und sie ging schlafen, und schlief sanft bis an dem Morgen. Ich schlug ihr nun vor: ob sie die Wasserkur fort gebrauchen, oder regelmäßig an der Tafel des Vaters Theil nehmen wollte. Ersteres könnte sie schon unterlassen, Letzteres aber nur mit möglichster Vorsicht thun. Sie wählte aber freiwillig das Erstere mit dem Bemerken: „Ich befind' mich so wohl dabei." So verlebte

sich 3 Wochen im Hause, und hatte die Freude, noch während dieser Zeit, das Fräulein an Leib und Geist ziemlich geheilt zu sehen. Doch gab ich vor meiner Abreise dem Vater und Onkel den Rath: das Fräulein entweder mit auf Reisen zu nehmen, oder auf einige längere Zeit, zu einem Pastor auf's Land zu thun, wohin sie vielleicht der Onkel begleiten könnte. Letzteres hielt man fest 160) und zwar darum: weil in der Nähe ein

160) Nasse, in seiner Zeitschrift für physische Aerzte (IV, 1821. S. 103), ist auch dieser Ansicht: „den Geistlichen, vor Allem dem Landgeistlichen, sagt er, übergebe man jene Irren, denen der Aufenthalt bei ihren Angehörigen nicht frommt, und die nicht nothwendig in Irrenhäuser gehören, jedem einen oder nach Umständen auch zwei; ein benachbarter Arzt sehe die Kranken; er leite das Körperliche und berathe mit dem Geistlichen das Geistliche; die Ausführung davon besorge dieser. Er ist durch sein Amt bereits Psychagog, er ist, was hier vor Allem in Betracht kommt, Pädagog, entweder aus noch fortwährender, oder doch aus früherer Uebung. Kindererziehung und Irrenerziehung sind aber nicht blos in physischer Beziehung einander nahe verwandt, sondern es liegen auch jener in den Unarten, den Launen, dem Eigensinn der Kinder sehr oft durch körperliche Verhältnisse Hindernisse im Wege, die den Rath und die Hülfe des auf solche Verhältnisse achtenden Arztes fordern. Landleben, Genuß der freien Natur, Garten- und Feldbeschäftigung, — also gerade das, was für Irre so oft entbehrt wird, was für Irrenanstalten so wesentlich ist, findet der Psychisch-Kranke beim Landgeistlichen. Hier ist Garten und Acker, Grabscheid und Pflug. Hier kann der Kranke sich ergehen, sich körperlich beschäftigen, sich an dem Vollbringen seiner Arbeit erfreuen, durch körperliche Ermüdung sich wohlthätige Abspannung und einen beruhigenden Schlaf verschaffen. Es giebt Irre, die allein seyn müssen, nur mit demjenigen, der ihr Führer seyn soll, in Gemeinschaft. Eine solche Einsamkeit kann die Wohnung des ledig lebenden Geist-

evangelischer Prediger wohnte, der dem Hause in etwa befreundet war und 3 liebenswürdige Töchter und 2 fein gesittete Söhne hatte, — Alle, so wie der Vater, gut musikalisch. Ich hinterließ dem Onkel, der sie

---

lichen dem Kranken bereiten. Anderen thut das Leben in einer wohlgeordneten Familie wohl, der Eindruck des häuslichen Friedens, der Liebe, der Eintracht, den so manche Prediger-Familie, nicht aber ein Irrenhaus darbieten kann. Der Geistliche weiß Mittel zu gebrauchen, Mittel von großer Gewalt, auch bei Irren, nämlich religiöse Anregungen, religiöse Ergreifungen. Die Irrenbehandlung verlangt Zeit, oft viel Zeit, zu wiederholter Beobachtung und psychischer Einwirkung. Dem thätigen Geistlichen bleibt von seinen Berufsgeschäften manche Mußestunde für seinen Geisteskranken. Allerdings werden die meisten Geistlichen für diesen besondern Zweig der Psychagogie noch einer Vorbereitung bedürfen (wozu etwa der gegenwärtige Unterricht das seinige beitragen mag, bis sie ein eigenes Buch in die Hände bekommen, welches für jenen Zweck alles bis jetzt ausgemittelte echt Praktische zur Kenntniß und Leitung der Irren — etwa eine Pastoral-Medicin — in psychischer Hinsicht enthällt). Sollte nicht zu hoffen seyn, daß unter den bei Landgeistlichen versorgten Irren sich häufigere Heilungen finden würden, als bei der jetzigen Lage der Sache? und nicht auch mehr Verhütungen des vollen Ausbruchs? nicht seltenere Uebergänge von Blödsinn und Wahnsinn in Tobsucht bei größerer Schonung des Kranken? — Die Geistlichen gewinnen eine Zugabe zu ihren Einnahmen; für die wohlhabenden Kranken bezahlten an sie deren Familien, für die Armen deren Gemeinden! Die Aerzte blieben auch ferner die Pfleger und Helfer der Irren. Sie gäben nur den Zeit fordernden Theil der Irrenbeobachtung und Leitung ab, dem sie bei ihrem unstäten Leben doch nicht genügen können. Und Arzt und Geistlicher wären nun hier wieder, wie in alter Zeit, wenn auch persöhnlich getrennt, zu demselben wohlthätigen Geschäft vereint.“ Das wird man in meiner Pastoral-Medicin recht handgreiflich dargelegt finden! —

dorthin begleiten sollte, für das Fräulein, einige Lebensregeln zurück, die dort zu berücksichtigen seyen, den Ältern aber die Weisung: sobald als sie in der Tochter, völlig ihre Tochter wie sie vor $^{3}/_{2}$ Jahren war, wieder erkenneten, sich um einen Mann für sie umzusehen, und mich vom Weiteren in Kenntniß zu setzen.

Adieu! Ich reiste nun mit meinem Freunde Zobers ab, leitete aber beim Durchreisen bei jenem Prediger, wohin die Gerettete auf unbestimmte Zeit sich verfügen sollte, das Nöthigste wegen den Musik-Unterhaltungen u. s. w. so ein, daß wenigstens dabei nichts störend fernerhin auf ihren Zustand einwirken sollte.

Nach ungefähr $^{3}/_{4}$ Jahren erhielt ich einen Brief vom Onkel, worin es heißt: „Lina ist die alte Lina, und Sie mein theurer Freund! werden von ihr auf ihrem Hochzeitstage sehnlichst erwartet.“ Der Vater nämlich wählte den, zwar ärmsten, aber dem Charakter seiner Tochter am meisten zusagendsten, Commis seines Hauses zu seinem Sohne. Lina gewann ihn lieb, wie das sich nun so macht, wenn die Eltern wollen, und der Commis, der sie schon längst im Stillen liebte, liebte sie wieder und — sie heiratheten! — Ein zweiter Brief meldete mir, daß Frau N. N. von einem gesunden starken wasserfrischen Knaben entbunden worden. 161)

---

161) Wenn ich mich hätte eher entschließen können diese Krankengeschichte mitzutheilen, so würde ich sie nicht nur genauer bezeichnet, sondern auch korrekter dargestellt haben. So aber mußte ich mich eilen, weil der Setzer sie nebst den folgenden Bogen, in Arbeit wünschte. Ich lasse nämlich mein Manusscript nur stückweis in die Druckerei verabfolgen. Man sehe also auf die Sache und nicht auf die Form — Darstellungsweise! bei'm zweitenmale soll es besser werden, dann hab' ich sie doch wenigstens einmal übersehen.

So äußert die Musik nach dem Urtheile aller psychischen Aerzte 162) vorzugsweise heilende Wirkung. Wenn gleich nun übrigens der Arzt auf die Worte keines Menschen schwören und nichts bewundern soll: so muß man doch jenes hochachten, was Bourdelot 163) Albrecht 164), Stoll, Weickard 165), Burser in ihren Schriften über Schwermuth gesagt haben.

---

162) Die physisch-psychische Behandlung Wahnsinniger überhaupt, wird noch vorzugsweise von den französischen Aerzten Pinel und Esquirol zu Paris, Pariset und R. Coilard, in England von Wright, W. Lawrance, Joh. Haslam, M. Cox u. s. w., so wie von den Quäkern bei York, von den deutschen Aerzten Langermann und Horn zu Berlin, Heinroth in Leipz., Nasse in Bonn, Hirsch zu Baireuth, Pieniz auf dem Sonnenstein bei Pirna in Sachsen (s. unten Anmerk. 181), Hayner zu Waldheim, Nublack in Dresden u. A. m. mit Glück ausgeführt. — Meisterhafte teutsche Irrenanstalten bestehen auf dem Sonnenstein (s. Nachricht von der Königl. Sächs. Heil- und Versorgungsanstalt Sonnenstein bei Pirna. M. 1 Kupf. Dresden 1821. 8.), und zu Waldheim im Königr. Sachsen (s. Nasse's Zeitschrift für psych. Aerzte 2c. 1821. 2r Bd.), dort unter Pieniz, hier unter Hayner, zu Marsburg im Herzogthum Westphalen unter Ruer (s. Nachrichten darüber in Nasse's Zeitschrift 2c. 1819. II. 1.) zu Dresden unter Nublack, dem Vater, desgl. zu Berlin in dem Charité-Krankenhause u. a. a. O. —

163) L. c. pag. 50. „Je me souviens," sagt er, „qu'étant à la Haye, un de mes amis qui étoit ecuyer du Prince d'Orange un Concert de trois musiciens qui étoit la potion cordial de son maître, pour dissiper la melancholie." —

164) Tractatus physicus de affectibus musices in corpus animatum (Leipz. 1734) § 314 wo er aus M. N. Dec. II. Anno. 1682 ein hier hergehöriges Factum mit folgenden Worten anführt: „Quidam temperamenti ad modum melancholici, musicae non prorsus expers, variis medicamentorum generibus

4.

Bei der Englischen Schwermuth ist die aus dem Mißbrauch der Antriebe entstandene und sogar die geringste Empfänglichkeit bekundende Musik ein sehr angenehmes und zwar das erfolgreichste Anregungsmittel.

5.

Bei der Albernheit zieht sehr oft die Musik die Geistesaufmerksamkeit auf sich, und versetzt in so

---

adeo fatigatus erat, ut plura tantem admittere recusaret; donec aliquando gravissimo paroxismo detentus, anxie a me rogaret, ut unicum et optimum praesciberem remedium. Cui nihil aliud adhibui quam sequentem clausulam musice concinatam: Geduldig, fröhlich allzeit. Quam simul ac audiret, in tantum cachinum effusus est, ut exultans de lecto desiliret, et a morbo plenarie esset liberatus." Die Melodie, wovon hier die Rede ist, befindet sich in Noten bei Prinz Hist. musicae. Cap. 1. 4. §. 53. — Diese Melodien übrigens können wir entbehren, wir machen unsere, unserm jedesmaligen Zwecke entsprechende, Melodieen selbst. Doch vgl. m. oben Anmerk. 29.

165) Philos. Arzt. St. 1. S. 216. (auch 2te Auflage. 1748. S. 254) wo er von einer bis zur Lust nach Selbstmord gestiegenen Schwermuth (Melancholie) sagt: „Man sollte diese Kleinmüthigkeit der Unglücklichen bedauern, und sie durch physische und sittliche Mittel zu ermuntern oder zu heilen suchen. Der Schwache vergißt bei der Musik seine Lust zum Selbstmord." I. Müller, in seiner erwähnten Schrift (1830) sagt, daß er einmal durch Gesang und Pianoforte-Spiel einen rheumatischen Freund von Schmerzens- und einen andern vom hypochondrischen Schwermuths-Gefühle abgezogen habe; „sie waren aber Musikfreunde" setzt er hinzu. „Indem die Musik die Aufmerksamkeit der Seele vom Uebel abwendet, wird sie ein Heilmittel — für geistige und leibliche Krankheiten."

angenehme Gedanken, daß der Kranke sich endlich, der sich früher so lange abdarbte, etwas zu Gute thut, sich freut und sich seiner selbst bewußt wird. Da die Albernheit gewöhnlich von einer mangelhaften, nicht selten schwachen Einbildungskraft, begleitet ist, so mag letztere auch hier erwähnt werden. Weickard 166) sagt von dieser: „Wenn man sich viele und mannichfaltige Bilder von abwesenden Dingen, die man ehemals durch die Sinne empfunden hat, auf das neue lebhaft vorstellt: so heißet man es Imagination, Einbildungskraft. Es muß aber in den Hirnzasern durch irgend eine Ursache wieder jene Bewegung, Erschütterung oder Stimmung der Zasern in dem Magazine des Gedächtnisses erregt werden, welche damals entstand, als wir diese Bilder am erstenmale durch Berührung eines Werkzeuges der Sinne erhalten und empfunden haben. Leute aber ohne Einbildungskraft sind stupid; sie können Dinge, welche nicht wirklich ihre Sinne berühren, nicht, oder nur langsam begreifen. Ein geschickter Künstler urtheilet vielmal wie ein Kind, wenn von abstrakten oder entfernten Dingen, die nicht in seine Kunst einschlagen, die Rede ist. Es fehlet den Hirnzasern jene flüchtige Stärke, wodurch man in entfernten Dingen unerwartete Ähnlichkeiten entdecket. Dergleichen Leute begreifen nur einzelne Wahrheiten; sie haben nur einzelne und wenige Begriffe, und dünken sich oft in dieser Wenigkeit groß. Sie sehen nur, was in die Augen fällt, und können das Feinere, Rührende oder Affektvolle an einem Gegenstande, an einem Gedichte oder an einer Musik nicht wahrnehmen.

---

166) Dessen Philosophischer Arzt. Band 2. S. 359. (Frankfurt 1790.)

Ein feiner Verweis, feine Vergnügungen, oder Mißvergnügen, senken sich nicht so tief in die Herzen solcher Menschen, weil es ihnen schwer fällt, sich davon lebhafte Vorstellungen zu machen u. s. w. Musik und Malerey leisten hier vortreffliche Dienste; beides sollte man Kindern lernen und oft empfinden lassen 167) (damit sie nicht durch dumm erzogene Mädchen noch dummer werden), wenn man ihre Einbildungskraft bereichern und erhöhen will. Pythagoras wußte die Beweglichkeit der Hirnzasern bei seinen Schülern durch die Morgenmusik zu ermuntern. Man muß dem Kinde einen großen Vorrath an Bildern schaffen, d. i. es muß viele und mannichfaltige Dinge durch die Sinne deutlich empfinden, und deutliche Vorstellungen davon im Gehirne erhalten haben: alsdann hat man für nichts, als eine gehörige Beweglichkeit der Hirnzasern Sorge zu tragen, (und beides verleihet die Musik, wenn sie als Medizin gebraucht wird)."

6.

Beim Wahnsinn, dessen Grund in der Seele und im Körper liegen kann, sind die Beispiele mannichfaltig, wo Musik diese Krankheit heilte. Denn die Musik kann eine neue Ideenfolge zu Stande bringen, wodurch der gefaßte Gedanke gänzlich verändert wird. Schon der alte Latino-Barbar Platenarius von Salerno empfiehlt Musik in der Raferei (Manie) und Melancholie 168); und C. Aurelian

167) Man lese über diesen Gegenstand doch den vortrefflichen Aufsatz: Ueber frühe musikalische Bildung v. Michaelis. Er steht in der Leipz. musikal. Zeitung Jahrg. 7. vom Jahre 1805. Nr. 8.

168) De aegritudinibus Capitis. Cap. 5. pag. 173, seiner Practica brevis (Venez. 1497. fol.) Adsint, sagt er, soni mu-

berichtet 169), das Flötenspiel sey gut für wüthende und wahnsinnige Leute. Censorin schreibt, Asklepias habe die Wahnsinnigen oft durch ein Concert ihrer selbst mächtig gemacht. Und Weickard 170) sagt: „Manchen hat eine angenehme Musik in seiner Wuth besänftigt, manchen die Ankunft seines Mädchens.“ Davon soll unten ein überzeugendes Beispiel, aus meiner Erfahrung mitgetheilt werden. Nach Ovid 171) hat Melamp die wahnsinnigen Töchter eines Dichters durch ein Gedicht und einen Gesang geheilt. Ja auch Celsus 172) sagt: „man muß traurige Gedanken verscheuchen, wozu Concerte, Cymbeln und Geräusch beitragen.“ So ist auch Aretäus 173) der Ansicht, daß die Musik bei dieser Krankheit ein Heilmittel sey. Von dem rasenden Sultan Amurath IV. heißt es 174): „Amurates IV. saevus fratrum exterminator, teste Demerio Cantemir, in Historia turcica, a perito

---

sicorum instrumentorum, cantilene jocunde: si his delectari consueverunt sani: et formose mulieres: et his quandoque utantur: quia moderatus coitus spiritum mundificat et malas susspiciones removet, quae verborum dulcedine et omimodo artificio sunt removende. M. vgl. auch Eysel de aegre affecto maniaco laborante Erf. 1695. und Harper vom Wahnsinne.

169) C. Aurel. Chron. 1. 5.

170) Philos. Arzt. St. 1. S. 126. oder 2te Auflg. 1798, S. 254.

171) Ovidius Metarmoph. lib. XV.

172) Celsus de re medica III. 18.: Discutiendae tristes cogitationes, ad quod symphoniae et cymbala strepitusque proficiunt.

173) Aretaeus περὶ θεραπείας ὀξέων παθῶν lib. I. p. 85. ed. Wiggan.

174) Haller. Elem. physiol. I. V. pag. 304. §. 14.

Psalterii magistro eo est redactus, ut et ei, et amicis vitam condonaret, et ipse demum lacrumas non contineret. — Viele neuen Schriftsteller loben bei dieser Krankheit die Musik, und vorzüglich lehrt Reil[175] und Willis[176], durch die Musik könnten bei diesen Kranken oft gelegene Zeiten herbeigeführt werden, zu welchen ihnen mit sicherm Erfolg die Heilmittel gereicht würden. Im Treasure af ancient and modern times (Book VII. Chap. 28.) heißt es: „ein Weib, welches in's Feuer und selbst mehrmalen in's Wasser springen wollte, wurde aufgefangen, und auf Anrathen eines Kapuziners durch Geigen und Gesang geheilt.“[177]

7.

Bei fieberhaftem Wahnsinne werden die Kranken von der Musik in einen solchen Zustand ver-

---

175) Reil's Rhapsodien über den Wahnsinn.

176) Willis de cerebri anatomia. cap. XVII.

177) Dabei ist zu bemerken, daß, wenn die Frau wirklich in's Wasser gesprungen, gleich aber herausgeholt worden wäre, sie allein schon durch diese Kaltwasserkur, hätte können gesund gemacht werden. Denn daß dieß die Herren Kapuziner oder die geistlichen Herren überhaupt, verstehen, geht unter Andern, aus folgenden Schriften hervor: Pater Bernhard, ein Kapuziner, als weltberühmter Eiswasser-Doktor. Neu dargestellt und herausgegeben von Prof. Dr. Oertel. Nürnberg 1834. (8 Gr.); Röver, Fr., Prediger zu Calvörde, Hydriasis oder die Heilkraft des kalten Wassers. Eine Anweisung, wie durch das kalte Wasser, als das beste Heilmittel, 160 Krankheiten und Körperfehler gründlich zu heilen sind. Nebst einem Anhange, wie

setzt, daß sie, indem die Fieber und Convulsionen nachlassen, bald ganz genesen, wovon es mehrere Beispiele giebt 178). Bei allen diesen Geistes- und Selenkrankheiten ist Musik durch Hülfe des Antagonismus thätig; denn bei Spannung des Gedankens schweigen die Geistesaffekte, und die lebhafte Phantasie stumpft des Geistes Schärfe ab. Schön sagt Leonard Jachin 179): „für jede Freude wird der Kranke empfänglich, und von jedem festen Gedanken abgebracht, wenn ihm plötzlich neue Spiele und Fabeln vorgelegt werden, und er gänzlich die Einsamkeit meidet, und sich mit Sachen beschäftigt, die ihn am meisten ansprechen. Ja auch Gesänge, Chöre und Lieder, die zur Freude und zum Tanze antreiben, sind nützlich.“ —

Nun sey es auch dem Musikgelehrten vergönnt, ein Wörtchen dazu zu sagen. Der Hofrath Rochlitz 180) sagt: „Wohlthätige Wirkungen der Musik auf Irre oder

---

das kalte Wasser in der Thierarzneikunde anzuwenden sey. Leipzig 1832. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

178) Mémoires de l'Academie roy. des Sciences 1708. p. 172. Art. 6. Daß übrigens die Prinzessin Pignatelli, welche von der ganzen löblichen medizinischen Fakultät zu Neapel nicht geheilt werden konnte, durch eine Arie des Hasse genesen ist, wem sollte dieses wohl unbekannt seyn?

179) Jachinus ad Almansorem lib. IX: In omnem laetitiam animus aegroti componitur atque ab omni fixa cogitatione avertitur, id fiet, si subinde novi ludi et fabulae proponantur et prorsus solitudinem vitet, et cum iis versetur, qui maxime sunt grati, cantus quoque et choreae et soni ad laetitiam et tripudia excitantia prosunt! —

180) Im 3. Bande „für Freunde der Tonkunst“ S. 321. Leipz. 1830.

sonst Geisteskranke, kannten schon die Alten; und durch alle Zeitalter hindurch sind darüber nicht selten Erfahrungen oder Betrachtungen verschiedener Art bekannt gemacht worden. Unsern Tagen aber ist es vorbehalten gewesen, diesen wichtigen Gegenstand geistig mehr zusammenzufassen, und praktisch ohne allen Vergleich zweckmäßiger in das Leben einzuführen. In mehreren der trefflichsten öffentlichen Anstalten für jene Unglücklichen wird sogar — wie in der des Sonnensteins bei Pirna in Sachsen 181) — von Musik, und zwar ihrem Anhören und Ausüben, als einem feststehenden Mittel der Beruhigung, der Ablenkung von fixen Ideen, der Erweichung starrer Gemüther und Zurückführung zu geselligem Antheil — einem Mittel der Erheiterung und (als Auszeichnung und Belohnung vorgestellt und anerkannt) der Geisteserquickung benutzt, je nachdem für eine oder die andere die verschiedenen Kranken fähig sind oder ihrer zu bedürfen scheinen. Aber noch besitzen wir, so viel ich irgend weiß und erfahren kann, über diesen wichtigen Zusatz der Heilmittel solcher Krankheiten — der höchst wahrscheinlich überdieß manchen neuen Aufschluß, wo nicht über verborgenere Eigenheiten der Natur des Menschen und der Tonkunst, doch über den Zusammenhang beider unter sich und die Wirkungsart der letztern auf die erste, herbeiführen oder veranlassen würde: noch besitzen wir hierüber eben das nicht, was Alle, die hieran Theil nehmen — und wer thäte das nicht? — zunächst sich wünschen möchte: von dem Arzte, oder sonst einem dazu fähigen und mit solch einer An-

---

181) Hr. Dr. Pienitz, der dieser Anstalt vorsteht, gebraucht die Musik mit Nutzen; auch müssen dort Unmusikalische Musik lernen.

stalt eng verbundenen Mannes, eine, durch seinen Namen beglaubigte, ausführliche Darlegung des Verfahrens und der Methode belegt, erläutert, belebt durch möglichst genaue Beobachtungen über die offenbaren Wirkungen derselben. Diese Beobachtungen dürften sich vielleicht zunächst an die Beantwortung folgender Fragen knüpfen lassen — Fragen, an welche, nachdem was darüber bekannt worden, theils zu wenig, theils gar nicht gedacht zu seyn scheint. Nach gründlicher Erörterung und bestimmter, deutlicher Darlegung des Zustandes der Kranken überhaupt, vor und außerhalb der Anwendung der Musik auf sie, dann bei und nach dieser Anwendung: was für Musik ließ man sie ausführen oder anhören, und was wirkte, was nicht? wie wirkte dieß, wie jenes? in Einsamkeit oder Gesellschaft? was in den Wirkungen zeigte sich an Mehreren und sonst Verschiedenen gemeinsam und ähnlich? was verschieden und unähnlich? und was hieran sich schließen möchte. Von Bedeutung scheint mir dabei besonders auch zu seyn: Verhielt es sich anders mit Gesang, anders mit Instrumental-Musik? anders mit denselben Musikstücken, gesungen oder gespielt? und in der Instrumental-Musik: welche Instrumente wirkten mehr, welche weniger? u. dgl. Nach den wenigen Erfahrungen, die ich selbst, ein Laie in allem Aerztlichen, mir nur an zweien periodisch Kranken habe erwerben können, wirkte nämlich Gesang — außer ein höchst einfacher, sanfter, einstimmiger, besonders einer weiblichen oder hohen Knabenstimme — mehr unerwünscht, als erwünscht: Instrumental-Musik hingegen, im Ganzen wohlthätiger; von Instrumenten aber Pianoforte am wenigsten, Flöte wenig, Violin etwas mehr, Waldhörner wirkten viel, und Harmonika am allermeisten. Hieraus — und aus manchen andern

Erscheinungen, deren ich hier nicht gedenke — scheint hervorzugehen, daß der Ton selbst es war, was zunächst und zumeist wirkte, der reine schöne, zu- und abnehmend ausgehaltene Ton, ausgehalten im reinen Drei- oder auch nur Zweiklang (wo dann die Terz offenbar mehr Eindruck machte, als die Quinte); und dieses scheint auf einen fast nur körperlichen Zusammenhang — auf den, von den Vorfahren oft hervorgehobenen, zwischen Tönen und Nerven in gleichmäßiger Erzitterung dieser durch jene, hinzudeuten. Andere Instrumente, als die angeführten, zu versuchen oder versuchen zu lassen, fand ich nicht Gelegenheit. Und diese Wirkungen waren bei jeder der zwei Kranken, deren Eine, einigen Unterricht in der Musik genossen hatte, die Andere keinen, gleich; nur waren sie auf die Erste stärker. Von Musikstücken wirkten auf diese (zu welcher ich mehrmals gelangen konnte) am allermeisten und allerwohlthätigsten Kirchenchoräle, auf der Harmonika vorgetragen. Auch bei den heftigsten Anfällen ward sie schon in den ersten Minuten aufmerksam und bald still, mit so großer Spannung, daß diese einige Zeit fast wie ein Starrkrampf erschien: dann kehrte den Augen und Mienen ihre Beweglichkeit wieder; die Züge wurden immer milder, bis sie etwas Höchstrührendes, Inbrünstig-Andächtiges bekamen, und nun Ströme sanfter, wie es schien, alles geistig und körperlich Gespannte auflösender Thränen hervorbrachen. Diese führten den Zustand des deutlichen Bewußtseyns, und mit diesem das freundlichste, liebevollste Bezeigen gegen Jedermann, und auch eine der Kranken angenehme, obschon ermattete Behaglichkeit, herbei. Ob die noch jugendliche Kranke durch diese Töne zugleich deutlich und bewußt an die frommen Dichtungen erinnert wurde, ob diese mithin den Eindruck

verstärkten und ihm eine bestimmtere Richtung gaben: das konnte ich nicht bemerken; noch weniger meines möglichst schonenden Nachforschens ungeachtet, von ihr erfahren. Sie ließ sich nämlich niemals auf Aeußerungen über jenen ihren Zustand ein, und schien sich weniger desselben überhaupt, als (wahrscheinlich ein Rückstand ihrer frühern Erziehung blos für weltliche Angelegenheiten) eben jener Störungen zu schämen. Die Veranlassung zu ihrer Krankheit und deren frühern Gang, so wie ihren Gemüthszustand im Allgemeinen zu schildern, verbieten mir Verhältnisse. Sie ist später zwar stets kränklich geblieben, doch von jenem Uebel vollkommen geheilt worden. — Möchten diese wenigen Worte Veranlassung werden, daß wir bekämen, was, wie ich schon oben äußerte, uns über diesen Gegenstand noch fehlt, und wo doch Alle sich wünschen, zunächst mit Geist aufgefaßte, ausführlich und genau mitgetheilte, zuverlässige Fakta. Mit dem Uebrigen fände sichs dann wohl." —

Auch Rochlitzens Beobachtungen beweisen, wie sehr es hierbei auf das faktische Verhältniß und die Individualität solcher Geisteskranken ankomme; mithin die Musik, nicht in stereotypischer Form, als Medizin dargeboten werden kann, wie man leider nur zu oft, zum Nachtheile der Musik, von der Sache unkundigen Aerzten Gebrauch machen sieht! Was ich in dieser Beziehung früher angedeutet habe 182), soll

182) S. meine Aphorismen über Choléra morbus etc., p. 41. Bonn 1831. Eine Schrift, worin man es unter andern versucht hat, die Preisfrage zu erörtern, welche die medizinische Gesellschaft zu Berlin später (s. Kölln. Zeit. 1832. Nr. 284.) aufstellte. So viel Verdruß und Kummer diese Schrift ihrem Verfasser gleich nach ihrem Erscheinen, ja noch während

hier Raum nehmen. „Es braucht schwerlich einem praktischen Arzte gesagt zu werden, wie wandelbar die Gestalt einer epidemischen Krankheit unter denselben klimatischen örtlichen, innern und äußern Lebens-Verhältnissen bei verschiedenen Menschen auftritt, so daß man leicht Gefahr läuft, mit denselben Mitteln, womit man den Einen höchst wahrscheinlich gerettet, einen Andern zu tödten. Diese Sache ist zu einleuchtend und anwendbar auf ähnliche Erscheinungen, als daß sie hier näher erörtert zu werden verdiene rc. 183).

---

des Druckes (warum wohl, wollte man sie unterdrücken und ihre Erscheinung verhindern? M. s. z. B. das Vorwort) verursachte, so beruhigend auf der andern Seite war es doch für ihn, daß nicht nur allein die Folge meiner Feinde Zunge lähmte und ihr Schlangengezisch zerstäubte, sondern selbst auch gleichzeitig erschienene Schriften dieselbe Ansicht hegten, und die Erfahrung und Beobachtung sie rechtfertigten. M. vgl. z. B. nur Dr. Oertel's Schrift, die hundertweise von den auswärtigen Behörden unter die helfenden Individuen vertheilt wurde; und man wird finden, daß meine Ansicht, welche man hier zu Lande! verschmähete, im Auslande ihre Huldigung fand! Auch hier bestätigte sich das alte Sprüchwort: Kein Prophet gilt in seinem Lande! M. lese also nur: Die indische Cholera, einzig und allein durch Kaltwasser vertilgbar. Allen Regierungen, Aerzten und Nichtärzten zur Beherzigung. Vom Professor Dr. Oertel in Anspach. Nürnberg 1831.

183) „Allein wie sehr auch den ausnehmenden Heilmitteln ihr Lob und ihre Kraft unbestritten bleibt, so wird dennoch der, welcher seine Kunst eine Zeitlang getrieben hat, leicht urtheilen können, daß dergleichen Arten von Hülfsmitteln zur Bekämpfung dieser Krankheiten keineswegs hinreichen; denn wer weiß es nicht, daß fast alle Krankheiten ganz verschieden, ja oft aus entgegengesetzten Ursachen herkommen? Wem ist es unbewußt,

Wenden wir dieses nun auf das oben Gesagte an, so ergebe sich ungefähr Folgendes: Rochlitz fand den Gebrauch der Violine weniger erwünscht als Wald-

daß die Krankheiten unter verschiedenen Zufällen vorrücken, und folglich von größerer oder geringerer Gefahr sind? Wem ist es nicht bekannt genug, daß es unterschiedene Körpernaturen gibt, und daß diejenigen Naturen, in welche die Arzneimittel wirken, vielfach diese und jene Wirkung empfinden? Daher müssen nothwendig von einem und demselben gebrauchten Mittel, nach der verschiedenen Körpernatur, auch verschiedene, ja ganz entgegengesetzte Wirkungen von Zeit zu Zeit erfolgen. Denn wohlgemerkt! die Heilmittel wirken nicht nur nach ihrer eigenen Wirksamkeit, sondern auch, wenn man so reden darf, nach der Empfänglichkeit, d. h. die Heilmittelkräfte kommen von der wechselseitigen mechanischen Einwirkung und Rückwirkung unseres Körpers und der Arzneimittel her. Hieraus sieht man, mit welch frevelhaftem Wagnisse diejenigen ihre Kuren anfangen, die, ohne auf die Personen und auf die krankmachenden Ursachen und andere Umstände Rücksicht zu nehmen, immer nur einerlei Heilmittel und eine und dieselbe Kurart bei derselben Krankheit gebrauchen: was alle unerfahrene und rathsbedürftige Aerzte zu großem Vortheil der Todtengräber zu thun pflegen *). Denn wer von diesem alle Kenntniß hat, der wird nicht leicht einerlei Arzneimittel in einerlei Krankheiten (also kein stereotypes Heilmittel) bei Allen anwenden." Aus Hofmanni opusc. phys. med. Tom. II. Ulmae, 1742. 8. Deutsch von Oertel unter dem Titel: Dr. Friedrich Hoffmann, jener berühmte hallische Arzt, vom Wasser, als Universalmedizin. Stuttgart 1834.

*) Wie es in jenem Verslein vom Arzte und Todtengräber heißt:

Seit Alles Medizin studirt,
Geht es mir ganz erträglich;
Denn jeder junge Arzt probirt,
Und ich begrabe täglich.

hörner und Harmonica; aber doch erwünschter als Pianoforte und Flöte; ich nun bei einem dem von ihm erwähnten sehr ähnlichen Patienten, die Violine erwünschter als das Clavier: ein anderes Mal war schon allein das Spiel der Violine, abwechselnd mit dem des Klarinetts, hinreichend, die Aufmerksamkeit des Kranken in Anspruch zu nehmen, gesellte sich diesen beiden Instrumenten aber noch die Hoboe, das Fagott und die Harmonika hinzu, so ging diese Aufmerksamkeit in wohlgefällige Theilnahme über, nicht selten aber erfolgte völliges Bewußtwerden und gänzliches Verschwinden der geistigen Krankheitssymptome. Kennt der Arzt die Charakterverschiedenheit der musikalischen Instrumente und der Musikstücke u. s. w., so bleibt es seiner Einsicht und bedachtsamen Handlungsweise überlassen, wie er es anzufangen und was er zu erwarten habe! Ueberzeugt, daß der Wahnsinn eben so gut von der Seele ausgehen, d. h. mit verkehrten Leidenschaften beginnen, und bei passenden, gleichzeitigen Gelegenheitsursachen im materiellen Theil des Menschen enden kann, als umgekehrt; finde ich es für zweckdienlich, zur Bestätigung dieser Wahrheit nur einen Fall hier anzuführen.

Auf unserer oben (S. 272.) erwähnten Reise nach den Niederlanden, waren wir gekommen bis Ostende 184).

---

184) Es ist eine feste Seestadt an der Nordsee, durch Kanäle mit Brügge, Gent, Nieuport und Dünkirchen verbunden, kann unter Wasser gesetzt werden, und hat ein stark besuchtes Seebad, einen Hafen, der inwendig geräumig, aber mit einem engen Eingange versehen ist, und 11500 Einwohner, welche einen ansehnlichen Handel treiben u. s. w.

Wir waren von dem oben (S. 250.) erwähnten Kaufmanne und dessen Bruder, dem Gelehrten, einem in dieser Stadt praktizirenden Arzte und einigen Kaufleuten, bestens empfohlen. Dieser Arzt nun führte uns schon gleich des andern Morgens zu einem unbemittelten Matrosen von 33 Jahren, von großer athletischer Statur, ungewöhnlich kräftiger Constitution, der schon seit zwanzig Tagen an einer Geisteszerrüttung gelitten, deren Entstehung sichtbar in moralischen Ursachen begründet lag, und deren Heilung so auffallend durch ähnliche Mittel herbeigeführt worden, daß ich sie in meiner Praxis mit Recht als den Repräsentanten der erstern Gattung von Wahnsinn ansehen darf. Der Kranke, ein roher ungebildeter Mensch, hatte nebst andern seines Gleichen seit längerer Zeit Schmuchelerei getrieben. Eines Tages wurde er mit seinen Kameraden von den wachsamen Grenz-Zollaufsehern bei einem ähnlichen, großartigen Schleichhandelakt überrascht. Es entstand ein Wortwechsel zwischen beiden Partheien: indem die Grenzaufseher nicht gleich Gebrauch von ihrem Schießrechte machen wollten, welcher (Wortwechsel) sich mit Gewaltthätigkeiten endete, und wobei vier der erwähnten Zollaufseher und ein Douanier schrecklich mißhandelt wurden, und der Douanier einige Zeit darauf an seinen Wunden starb. Diese Gelegenheit veranlaßte natürlich eine weitläuftige Criminaluntersuchung, wobei der erwähnte Matrose seine ganze Habe einbüßte, und eine ziemlich lange Zeit gefänglich sitzen mußte. Kaum war er aus seiner Haft entlassen, und in sein gewöhnliches Leben zurückgekehrt, als sich die ersten Spuren des Wahnsinnes bei ihm entwickelten. Dieser Arzt, bei dem wir uns befanden, wurde herbeigerufen, und nahm den Kranken in die Kur. Da sich aber sein Zustand zuse-

hends verschlimmerte, so wurde endlich für den Unglücklichen die Hülfe mehrerer Aerzte gesucht. Alle Aerzte entdeckten an ihm die deutlichsten Spuren einer herannahenden heftigen Raserei, obgleich sein damaliger Zustand mehr das Gepräge der eigentlichen Narrheit an sich getragen haben soll. Seine krankhaften Vorstellungen sollen sich nicht sowohl auf Stolz, als vielmehr auf Geiz, und vorzüglich auf eine überspannte Sorge für die Zukunft bezogen haben. Unstät und flüchtig jagte die geängstete Seele in diesen drei Gebieten des Jammers herum, so daß die Aerzte durchaus nicht im Stande waren, die Krankheit in einer bestimmten Klasse von Geisteszerrüttungen unterzubringen. Vielmehr stellte sie das vollkommene Bild einer moralischen Verzweiflung dar, die aber den materiellen Theil des Organismus bereits ergriffen hatte, mithin auch, nach dem richtigen Begriffe von Wahnsinn, zu diesen Klassen von Krankheiten gehörte. Der Stand der Krankheit sowohl, als auch die Constitution und das Temperament des Kranken ließen die Aerzte jedoch mit Recht befürchten, daß die Krankheit, bei ihrer fernen Entwicklung, sich in vollkommene Manie auflösen würde; und es war daher allerdings noch die günstigste Zeit, dem Uebel Einhalt zu thun. Merkwürdig war hierbei besonders folgendes Symptom einer vollkommenen Geisteszerrüttung. So oft der Arzt nehmlich den Kranken besuchte, hieß er ihn (und einen jeden von ihnen) allemal mit einem seltsamen Gesang willkommen.

„Ey guten Tag Herr, mein guter Herr Doktor, Sie sind wohl, das freu't mich, 'dacht' ich doch immer an Sie, helfen Sie mir.“ 185)

185) Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß diese Worte aus einem holländischen Munde flossen.

Diese und dgl. Reden sang den Aerzten der Kranke in Form eines schauderhaften Recitativs, mit einer gräßlichen Stimme vor; und alle Fragen, welche ihm dieselben in ihrer Anwesenheit vorlegten, wurden ebenfalls in Recitativform, singend, oder vielmehr brüllend von ihm beantwortet. Dabei lag er in der Regel lang ausgestreckt im Bette, hatte eine schmutzige Baschkirenmütze über die Ohren gezogen, und sein struppiges Haar und Bart, sein düsterer flammender Blick, so wie seine riesenhafte Leibesgröße trugen in der That nicht wenig dazu bei, das Furchtbare seines ganzen Wesens zu vermehren. Ich selbst, der ich doch mit dergleichen Personen schon viel Umgang gehabt hatte, wurde, als ich ihn in dem eben beschriebenen Zustande fand, mehrmals so heftig von diesem gräßlichen Anblick erschüttert, daß ich alle Kräfte aufbieten mußte, um meine Fassung gehörig zu behaupten, und ich kann recht gut begreifen, wie es möglich, daß bei einer schwächlichern Nervenbeschaffenheit dergleichen Krankheiten auf ihre eigenthümliche Weise ansteckend werden können. Bei solchen Unterredungen nun war des (uns persönlich bekannten) Arztes Augenmerk vorzüglich auf denjenigen Grad von moralischer Willensfreiheit, den der Kranke eben damals (und als wir ihn trafen) noch besaß, gerichtet, und er versuchte es daher mehrmals, durch freundliches Zureden sein wildes Singen zu unterdrücken. Da dies nichts half, so befahl er ihm im Ernste und Strenge, daß er fernerhin seine Fragen auf die gewöhnliche Weise, ohne Singen beantworten solle. Allein auch hier erhielt der Arzt ein Recitativ zur Antwort, folgenden Inhalts:

„Mein liebes Dokter'chen, gerne wollt ich anders reden,

„Ich kann doch nicht anders, ich muß nun ein-
mal singen."

Da der Arzt sah, daß auf diese Weise vor der Hand nichts bei ihm auszurichten war, so ließ er ihn ungestört fortsingen, wobei der Arzt jedoch zu seiner großen Freude bemerkte, daß wenigstens der Text seines furchtbaren Gesanges klaren Sinn hatte und verständlich war. Jetzt ließ ihm der Arzt zu Ader, und leerte vorzüglich am Kopf durch viele Schröpfköpfe eine Menge Blut aus. In den folgenden ersten Tagen dieser Behandlung enthielt sich der Arzt mit Recht aller eingreifenden heroischen Mittel, besuchte den Kranken täglich, und traf ihn unter andern einmal in einem helleren Zustande an, als es gewöhnlich der Fall war. Dieser lichte Augenblick war so deutlich, daß der Kranke sogar, ohne den gewöhnlichen Gesang, zusammenhängend mit dem Arzte reden konnte. Je deutlicher indeß dieser Nachlaß der Krankheit merklich schien, desto kräftiger das äußere Elend auf das hellere Bewußtseyn des Kranken. Noch niemals hatte er so zusammenhängend und verständig über seinen Zustand mit dem Arzt reden können. Er klagte, wie es gewöhnlich der Fall ist, nicht über seine Thorheit, sondern über das Mißlingen seiner Pläne, den Verfall seines Hausstandes und seiner Ehre, und blickte dabei jammernd und verzweifelnd in die Zukunft. Nach seiner Meinung war ihm zuviel geschehen, und er konnte sich nicht enthalten, über die Führung Gottes zu klagen und zu murren. Man benutzte diesen Augenblick, um seine thörichten Ansichten zu berichtigen, und rief einen erfahrnen Prediger, der wohlthätig auf sein Herz, und mittelbar heilsam auf seine Krankheit wirken sollte. Was auch geschah. Und wirklich war der Kranke nach der Unterredung einige Tage bedeu-

tend besser denn zuvor. Denn diese geistige Ableitung der Seele vom Irrthume zur Wahrheit hatte einen auffallenden und sichtbaren Stillstand der Krankheit herbeigeführt. Doch nur auf kurze Zeit. Der Kranke fing nun wieder an, weniger zu reden, mehr aber zu singen, selten nur zu schlafen, und alle ärztliche Versuche blieben ohne Erfolg. Und so trafen wir, mein Freund Zober's und ich, ihn an. Mein erstes Augenmerk nun richtete ich auf's Singen. Der Prediger und der Arzt verpflichteten sich, die allenfalsigen Auslagen für Musiker oder Musikanten zu bestreiten. Wir ließen mithin noch für denselben Abend 4 Matrosen vom Hafen, und 7 Musikanten 186) aus der Stadt holen, und gaben ihnen folgende Weisung: „Ihr Matrosen singt: Matrosen die Anker gelichtet rc. in eurem holländischen Dialekt, und ihr Herrn (Musikanten) blas't dazu 187); du aber, kleiner Tambour, schlägst etwas leiser als sonst!" Als ich am Abende den Kranken zum zweitenmale fragte, wie's stände, antwortete er singend:

„Herr, Sie kenn' ich nicht, wer sie sind, wie Sie sind, so bleib ich doch, wer ich bin! Trillerum da da! u. s. w. Bin ich verdammt, nun dann bin ich verdammt. Ich hab'n aber nicht todt geschlagen!" u. s. w. —

---

186) Es waren 2 Hornisten, 2 Clarinettisten, 1 Fagottist, 1 Posaunist, und einer mit der großen Trommel. So ziehen sie umher.

187) Die Musikanten (Schnurranten!) der Seestädte pflegen dieses Matrosenlied vorzüglich gut und harmonisch richtig zu spielen. Auf die Qualität kam es hier übrigens auch nicht an.

Um ihm also einerseits den letzteren Mordgedanken aus dem Kopf zu schlagen, und, um auf der andern Seite das „Singende Wesen", an Etwas anzuknüpfen, ließ ich meine 4 Matrosen und 7 Musikanten eintreten und das verabredete „Matrosenlied" anstimmen. Hui! wie funkelten unserm Kranken die Augen, wie zuckte er am ganzen Leibe, wie arbeitete er mit Händ und Füße, wie schauderhaftkräftig stimmt er mit ein. Waren wir zu Ende, so rief Er (von seinem Lager war er aufgesprungen, und hatte sich den Matrosen, seinen Bekannten, zugesellt): Da capo! und sing den 2ten Vers an. Nachdem wir alle Verse abgesungen hatten, mußte seine Frau Branntwein umtheilen und er trank vor! Darauf ließ ich einen Walzer aufspielen, er faßte sein Weib, küßte und drückte sie (zum erstemal seit seiner Krankheit) und tanzte mit ihr herum! Er tanzte aber dergestalt (wie wüthend!) daß die Matrosen, einer um den andern, das arme Weib ablösen mußten; zuletzt aber war er doch so fertig, so naß und matt, daß er sich auf sein Lager hinfallen ließ und einschlief. Wir alle zogen für dießmal ab. Des andern Morgens gingen wir, der Hausarzt, mein Freund Zober's und ich, zu ihm hin, fanden ihn aber im Hofe Geriß anmachend! „Wie ist's Bal's," rief der Arzt ihm zu! „Wie's ist, Herr Doktor, wie Sie seh'n, ich will meiner Frau was Brand anmachen, ich weiß nicht ob ich bald wieder eine Tour (eine Fahrt auf der See) mache!" Von gestern Abend wußte er nichts! sonderbar! Wir redeten noch manches, und es schien ganz helle in seinem Kopfe zu seyn. Da wir aber am Ziele unserer Reise waren, und des andern Tages schon nach dem südlichen Theile der Niederlande wieder zurückreisen wollten, so bemerkte ich bloß dem

Arzte: falls sich wieder frühere Symptome einstellen sollten, er nur die Musikanten spielen, oder die Matrosen möge singen lassen; wo möglich aber auch dafür Sorge zu tragen, daß der Mann eine Tour mache. Zerstreuung und Aufheiterung könnten ihn nur retten. Nach einem halben Jahre schrieb mir der Arzt, daß in den ersten Tagen Bak's eine Tour gemacht habe, und da er dafür Sorge getragen, daß seine häuslichen Verhältnisse erträglicher geworden seyen, indem er ihm von Seiten mehrer vornehmen Familien Unterstützung ausgewirkt habe, — so habe sein Körper seine vorige Kraft und sein Geist die entsprechende Stärke wiedererlangt, und auch bis jetzt kein Anfall des alten Uebels an ihm mehr verspürt. Daß vorliegender Fall ein praktischer erfahrungsmäßiger Beweis ist für die Wirksamkeit der psychischen Heilmethode bei Geisteszerrüttungen, wird Niemand leugnen.

c.

Reizbare und lange dauernde Krankheiten.

1.

Bei der Chlorosis trägt die häufige Bewegung der Muskeln zur Heilung des Körpers viel bei. Ich habe aber schon erinnert, daß Körperbewegungen leichter und länger durch die Musik unterhalten werden können. Uebrigens sagt Mead 188), daß Frauen und Mädchen in jenem Theile Italiens, der zum Theil gegen Mittag, zum Theil gegen Sonnenaufgang liegt, in Chlorosis und Mutterbeschwerden geriethen, wobei Musik das vorzüglichste Heilmittel wäre.

188) R. Mead, vom Biß der Taranteln, S. 109.

Da dieß sich so verhält, und aus dem früher Gesagten ganz anschaulich ist, daß Musik eine unglaubliche Kraft 103) zur Vertreibung der meisten

besonders diejenigen, die sich auf blasende Instrumente verlegen, ihrer Lunge durch einen zu häufigen Gebrauch große Gewalt anthun, was auch der Grund ist, daß Tonkünstler, ob sie gleich ordentlich leben, gleichwohl nicht selten hektisch werden. Was aber dem Tonkünstler seine Kunst gefährlich macht, ist, wie ich glaube, seine stets überspannte Imagination, die nicht nur seinen Geist, sondern auch seine Lebenskraft, vorzüglich sein Nervensystem ununterbrochen sehr angreift, und füglich die Nerven vor der Zeit schlaff und unkräftig macht. Ich habe einen Tonkünstler gekannt, der oft mitten in der Nacht seine Violine ergriff, und einen Gang spielte, der ihm im Bette beifiel, den er nun vergessen wollte, und den er dann am Tage niederschrieb. Ihm, und so vielen andern auch, nahm die Tonkunst alle [illegible] Schlaf, jene zum menschlichen Leben so nothwendige [illegible]. Es ist auch überhaupt nicht möglich, daß ein Mensch [illegible] [illegible], oder vielmehr brennender Imagination [illegible] [illegible].

103) In Rücksicht zu dem Gesagten kann [illegible] [illegible] in seinen Fragmenten sagt, [illegible] [illegible] mit Recht die Gewalt [illegible] [illegible] ungebrauchten Liedern. [illegible]

Krankheiten und zur Erhaltung der Gesundheit äußert, wer mag nun glauben, daß sie ein gerin-

Der Egypter, Syrer und Araber schmaucht seine Pfeife, sitzt bei seiner Kaffeeschale und läßt sich von einem gedingten Musikanten ein munteres Liedchen vorsingen, worin historische Umstände bemerkt sind, die er anstaunt. — Dort befindet sich der elende Lappe in seiner schmutzigen und berauchten Höhle, brummt sich bei seiner an die Schöpfung angrenzenden einfachen Lebensart sein Liedchen, wobei er sich so vergnügt als ein Engel glaubt. Der Irokese, der Otaheite und alle wilde Nationen ergötzen sich an ihren Nationalgesängen auf die seltsamste Weise, davon uns Cook's und anderer Reisen besondere Beispiele erzählen. Man findet bei denen, die der Wildheit am nächsten kommen, Tanzgesänge, und welches noch mehr zu verwundern, von genau bestimmtem Takte und Rhythmus. Die türkischen Feldpriester legen sich meist auf die Dichtkunst und ermuntern die Soldaten auf dem Marsche durch Heldengesänge. Welche außerordentliche Wirkung erregt das Lied nicht schon bei dem nicht denkenden Kinde in der Wiege. Welch' bezaubernde Kraft sehen wir nicht da! — Die höchste Wirkung hat dasjenige Lied, welches gesellschaftlich von vielen Menschen zugleich abgesungen wird. — Durch das verweilen auf den Wörtern bekommt das Lied beim wirklichen Gesange, besonders wenn man selbst mitsinget, eine doppelte Kraft, weit mehr als beim bloßen Lesen, wo der Eindruck nicht so bleibend, und gleichsam vorüberrauschend ist. Man behält auch die Worte, die man singt, weit eher, als die man liest; sie dringen tief in's Herz, daher die Alten alle ihre Lehren und Tugendsprüche in Verse brachten, und sie sangen. — Es verhält sich damit eben so, als wenn ich selber bei der Musik mitsinge oder spiele. Sicher empfinde*) ich die dop-

*) Empfinden, in musikalisch-ästhetischer Bezie-

2.

Bei der Schwindsucht preiset von Sault die heilsame Wirkung der Musik. Die Größe dieser Wirkung kann man sehr leicht aus dem Frühern ersehen, indem Geistesruhe und Heiterkeit vorzüglich viel bei dieser Krankheit vermögen. Mag es deßhalb nicht gestattet seyn, sie auch bei andern schwindsüchtigen Krankheiten anzuwenden?

d.

Chirurgische Krankheiten.

Bei diesen wird Musik nur, wenn sie Heiterkeit hervorbringt, dienlich seyn. Und es könnte Jemand auffallend erscheinen, daß der von einem wilden Schwein gebissene Odysseus von der Musik geheilt worden sey. Aber aller Schein des Wunderbaren verschwindet, wenn wir in Erwägung ziehen, daß nichts für die Heilung der Wunden schädlicher sei, als Geistesverwirrungen, daß hingegen Heiterkeit viel zu ihrer Heilung beitrage 189). Daher werden auch nach dem Berichte des Plinius 190) durch Musik die Räuden und

189) So meldet der Decamerone Boccaccio's, daß, während der Pest zu Florenz, eines von den Zufluchtsmitteln, die Schrecken dieser furchtbaren Widerwärtigkeit zu mildern, Musikübungen im Gesange und auf Instrumenten gewesen seyen; ein Mittel, dessen sich wenigstens die angesehenen Einwohner bedienen konnten; denn der Verfasser fügt hinzu: daß alle Damen und Herren nicht nur im Gesange, sondern auch auf Instrumenten geschickt waren. Diese Geschicklichkeit mag nun so groß gewesen seyn, als sie nur immer damals seyn konnte. M. s. oben S. 149.

190) Plinius hist. nat. XXVII. II. 8. 12.

alle Entzündungen leichter geheilt werden. Daraus wird klar, weshalb Galen schon gegen Nattern- und Schlangen-Bisse die Musik empfohlen hatte. Nach Gellius 191) und Aelian 192) von denen dieser über den Otternbiß redet, meinte Theophrast, daß ein wissenschaftlicher und musikalischer Flötenspieler Nattern-Bisse heile. Von Scorpionenbissen thut auch Alexander Trallian 193) Meldung, dem auch Mahomet beistimmt 194). Gellius giebt fälschlich vor, Demokrit 195) habe gelehrt, die Flötengesänge heilten die meisten Bisse der Menschen. Diese Stelle hält Merkurial 196) für fabelhaft, und Muret 197) meint, Theophrast habe nicht über Nattern geschrieben, sondern über Taranteln 198).

191) Gellius noct. Att. IV. 13.

192) Aelianus de animal. IX.

193) Al. Trallianus de auctorit. Gal. IX. 14. ad fin.

194) Mahomet: de medicina prophetae; ex arab. lingua nondum translato.

195) Democritus περὶ λοιμῶν.

196) Hier. Mercurialis de morb. venen. II. 3.

197) Muretus var. lect. XIV. 6.

198) Wenn nun also die Musik das Alles in vorbergehenden Blätter Gesagte hervorzubringen im Stande ist, wenn sie das Gemüth aufheitern, edle Gefühle hervorzubringen, sogar einige Krankheiten heilen kann; so sollte man glauben, daß sie auch vermögend wäre, den Tonkünstler, wenn er nur ordentlich lebt, zum alten Manne zu machen. Allein dem ist nicht also: wir finden vielmehr nur selten alte Tonkünstler, und woher mag das wohl kommen? Zuvörderst vergesse man ja nicht, zu bedenken, daß der ächten Tonkünstler grade nicht Viele sind, und daß

Da dieß sich so verhält, und aus dem früher Gesagten ganz anschaulich ist, daß Musik eine unglaubliche Kraft 199) zur Vertreibung der meisten

---

besonders diejenigen, die sich auf blasende Instrumente verlegen, ihrer Lunge durch einen zu häufigen Gebrauch große Gewalt anthun, was auch der Grund ist, daß Tonkünstler, ob sie gleich ordentlich leben, gleichwohl nicht selten hektisch werden. Was aber dem Tonkünstler seine Kunst gefährlich macht, ist, wie ich glaube, seine stets überspannte Imagination, die nicht nur seinen Geist, sondern auch seine Leibeskraft, vorzüglich sein Nervensystem unbegreiflich stark angreift, und folglich die Nerven vor der Zeit schlaff, und unkräftig macht. Ich habe einen Tonkünstler gekannt, der oft mitten in der Nacht seine Violine ergriff, und einen Gang spielte, der ihm im Bette beifiel, den er nicht vergessen wollte, und den er dann am Tage niederschrieb. Diesem, und so vielen andern noch, nahm die Tonkunst also sogar den Schlaf, jene zum menschlichen Leben so nothwendige Erquickung. Es ist auch überhaupt nicht möglich, daß ein Mensch bei stets erhitzter, oder vielmehr brennender Imagination alt werden kann.

199) Als Rückblick zu dem Gesagten kann dienen, was von Böcklin in seinen Fragmenten sagt, nehmlich: Unbeschreiblich heißt mit Recht die Gewalt und der Nutzen wohlgesetzter und angebrachter Lieder. Daß solche auf die Gemüther der Menschen, ihre Religion, Sitten und Lebensart einen großen Einfluß gehabt, und ein wichtiger Gegenstand derselben gewesen, ist eine aus der Erfahrung aller Zeiten und Völker bekannte Sache. Noch immer haben gute Lieder das Vergnügen aufzuheitern, die Leidenschaften zu besänftigen, Bekümmernisse zu mildern, Andacht zu unterhalten und zu erhöhen, und unser Herz mit den edelsten Empfindungen zu erfüllen. Der Müssige vertreibt sich mit ihnen seine Langeweile, der Arbeiter versüßet sich durch sie seine Arbeit, der Traurige richtet sich damit auf, und der Fröhlige — o, wie verliert er sich dabei in seinen freudigen Gefühlen! —

Krankheiten und zur Erhaltung der Gesundheit äußert, wer mag nun glauben, daß sie ein gerin-

Der Egypter, Syrer und Araber schmaucht seine Pfeife, sitzt bei seiner Kaffeeschale und läßt sich von einem gedingten Musikanten ein munteres Liedchen vorsingen, worin historische Umstände bemerkt sind, die er anstaunt. — Dort befindet sich der elende Lappe in seiner schmutzigen und berauchten Höhle, brummt sich bei seiner an die Schöpfung angrenzenden einfachen Lebensart sein Liedchen, wobei er sich so vergnügt als ein Engel glaubt. Der Irokese, der Otaheite und alle wilde Nationen ergötzen sich an ihren Nationalgesängen auf die seltsamste Weise, davon uns Cook's und anderer Reisen besondere Beispiele erzählen. Man findet bei denen, die der Wildheit am nächsten kommen, Tanzgesänge, und welches noch mehr zu verwundern, von genau bestimmtem Takte und Rhythmus. Die türkischen Feldpriester legen sich meist auf die Dichtkunst und ermuntern die Soldaten auf dem Marsche durch Heldengesänge. Welche außerordentliche Wirkung erregt das Lied nicht schon bei dem nicht denkenden Kinde in der Wiege. Welch' bezaubernde Kraft sehen wir nicht da! — Die höchste Wirkung hat dasjenige Lied, welches gesellschaftlich von vielen Menschen zugleich abgesungen wird. — Durch das verweilen auf den Wörtern bekommt das Lied beim wirklichen Gesange, besonders wenn man selbst mitsinget, eine doppelte Kraft, weit mehr als beim bloßen Lesen, wo der Eindruck nicht so bleibend, und gleichsam vorüberrauschend ist. Man behält auch die Worte, die man singt, weit eher, als die man liest; sie dringen tief in's Herz, daher die Alten alle ihre Lehren und Tugendsprüche in Verse brachten, und sie sangen. — Es verhält sich damit eben so, als wenn ich selber bei der Musik mitsinge oder spiele. Sicher empfinde *) ich die dop-

*) Empfinden, in musikalisch-ästhetischer Bezie-

geres Lob verdiene? Daher muß man sich wundern, daß Viele die Mittel vernachlässigen, ja sogar verachten. Ich weiß, wie schwer es hält, die Menschen von der einmal gefaßten Meinung abzubringen, nicht bloß bei dieser Sache, sondern auch bei vielen andern, welche gar keinen festen Haltpunkt haben, und was zu verbessern gar nicht schwer fällt, und gar keine Anstrengung erfordert. Daher ist sehr zu wünschen, daß die Aerzte, außer dem gemeinen Wasser, häufiger auch jenes göttliche Mittel (die Musik) anwendeten, das, obgleich es die Krankheit nicht gänzlich aus dem Körper treiben kann, wenigstens die beschwerlicheren Symptome abzuhalten, die Schmerzen zu lindern und den Kranken die verlorne Ruhe wiederzuschenken vermag. Noch viele Erfahrungen müssen gemacht werden, um jenen furchtbarsten Theil der Medicin zu erklären, der nach seiner jetzigen Beschaffenheit gar nicht zu entsprechen scheint, und zweifelsohne muß er durch längere Erfahrung und unermü-

---

pelt, was der Zuhörer nur einfach fühlet. — Möchten wir doch mehrere Volkslieder haben!"

---

hung heißt, das Gegenwärtige sich vorstellen, es mag etwas außer uns seyn, das auf unsere Sinnglieder wirkt. Die Vorstellung der ersteren Art sind innere, der letzteren äußere Empfindungen. Was wir wirklich gesehen, gehört, oder durch das Gesicht, Gehör u. s. w. empfunden haben, dieß hat wirklich auf die Sinnglieder des Gesichts und Gehörs gewirkt, und wir haben uns solches nicht bloß eingebildet. Empfindung, als Vermögen, ist die Empfänglichkeit, Eindrücke zu erhalten. Gefühl hingegen ist die Fertigkeit anschauender Urtheile des Wahren und Guten.

betes Studium zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht werden. Leibnitz wenigstens glaubt, in einem seiner Briefe, daß sich die Arzneikunde von dieser Seite viel zu versprechen hätte! und in Plato's Tischgesprächen kommt ein ähnlicher Gedanke vor. — Und aus dem scharfen Entwurf eines düstern Gemäldes über den gegenwärtigen Zustand der Anthropologie und der Lehre von den Seelenkrankheiten insbesondere, den Prof. Dr. Jos. Ennemoser in seinen Anthropologischen Ansichten oder Beiträgen zur bessern Kenntniß des Menschen (Bonn 1828) gegeben, erhalten diese Aussprüche einen Stütz- und Lichtpunkt! In angezogener Schrift heißt es: „Der Verfasser dieser Schrift wollte sich die Seelenkrankheiten zum besondern Gegenstand seines Studiums machen; allein da gerieth er auf ein so ödes und verwildertes Feld, verwickelte sich in ein Labyrinth so unauflösbarer Widersprüche, daß nirgends weder ein gehörig geöffneter Eingang, weder inwendig sicher angebrachte Ruhebänke und erheiternde Aussichten, noch irgend ein heilsamer Ausweg zu finden war. Der Geschichten und Beobachtungen von Krankheitserscheinungen giebt es in den Lehren von den Seelenkrankheiten eine unübersehbare Flut; allein sie treiben wild und ungeordnet wie die sich verschlingenden Wellen dahin. Die Ursachen von diesen Krankheiten werden von so verschiedenen Seiten hergeleitet, daß kaum bei zweien eine Uebereinstimmung stattfindet. Diesem ist nur der Leib krank, und die Seele nur in ihrer Wirkung gehemmt, an sich aber, wie bei allen Krankheiten, nie krank. Diese Hemmung geht nun bald von diesem, bald von jenem Theile des Leibes aus: bald sitzt der Knoten in dem Unterleibe, wie in dem

gierigen Magen, oder der grämlichen Leber, oder in der melancholischen Milz, oder in einem schieflaufenden und verengerten Darme, oder in den aus dem stillen Reiche der Bildung übermüthig hervortretenden und über seine obere, in der Residenz des Schädels und Wirbelkanals schlummernden Nervenparthien, Herrschaft sich anmaßenden Ganglien. Bald ist das Herz und die Brust der Heerd, wo die unsaubern Geister und narkotischen Dämpfe ausgekocht werden und zum Gehirn steigen, allwo sie die Glorie der Seele auf ihrem Throne umnebeln. Bald ist das Blut die Ursache, daß entweder als dicke und unsauber Lake stockend das Licht der Nerven auslöscht, oder als brennende Flamme dieselben in Aufruhr und Verwirrung bringt. Am häufigsten wird das Gehirn als der alleinige Sitz, wie der Seele, so auch ihrer Krankheiten angegeben, und da ist denn auch kein Theil desselben, welchem nicht die Schuld zugeschrieben würde. Jenem ist nur die Seele krank, der Leib ist ein bloß mechanisches Instrument, kann also nicht krank werden, ja alle Krankheiten der Menschen, auch die physischen, sind nur Krankheiten der Seele. Endlich giebt man einen einzigen Grund und auch nur eine einzige Ursache an, und diese ist das Uebel der Sünde. Eben so verschieden und mannichfach wird die Heilung angegeben, aber keine hat sich als eine gültige erprobt, und keine ist in ihrem Uebergange von der Theorie zur Praxis so inkonsequent, wie die letztgenannte Sünden-Theorie 200). Eben so verschiedenartig, als die Ur-

200) Darüber werde ich mich in meiner Pastoral-Medicin etwas mehr verbreiten und die Sache selbst näher erklären und auseinandersetzen.



theile und Schlüsse über den Sitz, die Ursachen und die Heilung der Seelenkrankheiten, sind die Benennungen des Begriffs. Die Unzulänglichkeit der alten lateinischen Namen, delirium, vesania, omentia, mania, moria, melancholia, insania, die indessen auch noch im Gange sind, hat man mit den Worten: psychische Krankheit, Verrücktheit, Wahnsinn, Blödsinn, Tollheit, Unvernunft, Irreseyn, Seelenstörung, Krankheit des Geistes, des Gemüths, des Vorstellungsvermögens ꝛc. ergänzen und verbessern wollen. — — Da nun auf diesem Felde keine Frucht und kein Heil zu finden war: so sah ich wohl ein, daß man zu einem allenfallsigen Gelingen bei der Psychologie und Naturlehre des gesunden und kranken Menschen, als den Hauptstützen der Psychiatrie, sich Rath holen müsse. Allein bei einer nähern Durchsicht fand ich auch hier, vorzüglich in der Psychologie, ein mageres Gerippe einer trockenen Nomenclatur; wenn man den verschiedenartigen Zuschnitt der äußern Bekleidung abzieht, ohne innern Lebensgehalt, und ohne ineinander greifenden Verband u. s. w." — Dieß sey genug um zu zeigen, daß ich kein neues Kleid angetroffen, sondern bloß ein altes auszuflicken hatte; daß ich Lappen fand, und kein Zeug am Stück!

Sehr zu wünschen wäre es übrigens, daß sich ein Verein von Gelehrten, Musikern, Tonkünstlern und tüchtigen Aerzten zur Beförderung dieses gewiß edlen, auf das Wohl der Menschheit nichts weniger als indirekt wirkenden, Zweckes, bildete 201); und

---

201) Ungefähr dem ähnlich, welchen A. C. C. Vermeulen in Rotterdam im September 1829 unter dem Namen „holländischer Verein zur Beförderung der Tonkunst" gegründet, dessen Zweck überhaupt ist, die Tonkunst zu befördern

so wie auf den Hochschulen für Medizinstudirende Verband- und Instrumentenlehre dozirt wird, auch von einem eigens dazu bestimmten Lehrer eine Musikalische Instrumenten-Lehre ꝛc. ꝛc. (M. s. oben S. 23, 146 u. 162) beigefügt würde. Nebst dem chirurgischen Instrumenten-Apparate, sollte in einer Irren-Heil-Anstalt, für Irren- oder Seelenkranke, auch ein musikalischer Instrumenten-Apparat ꝛc. sich vorfinden. Möchte es doch kommen, daß tüchtige musikalisch gebildete Aerzte, oder ähnliche Musiker, die der nöthigen Hülfswissenschaften nicht ermangeln, möchte es doch kommen, daß solche, unter Allerhöchster Protection, nicht allein die Spitäler, sondern vorzugsweise ingedachte Heil-Anstalten des In-

---

und in Holland zu naturalisiren. Zu den Mitteln zur Erreichung dieses Zweckes gehören: 1) Die Aufmunterung zur Composition, entweder durch Preisaufgaben, oder durch Einladung der niederländischen Tonkünstler, ihre Compositionen dem Vereine zur Beurtheilung einzusenden, welcher solche, wenn sie Verdienst haben, auf seine Kosten herausgeben, oder den Komponiste zur Herausgabe unterstützen wird. 2) Wird der Verein zur Verbesserung des musikalischen Unterrichts so viel wie möglich beitragen und sorgen; tüchtigen Musiklehrern, die sich in dortigen Städten niederlassen wollen, auf jede Weise Unterstützung gewähren. Am 3. September 1832 hielt dieser Verein seine dritte allgemeine Versammlung in's Gravenhage, am 2. September 1833 seine vierte in Utrecht. Die Hauptdirektion für das Jahr 1834 ist von Utrecht nach Rottendam verlegt und in der vorletzten Versammlung der Plan des Vereins dahin erweitert, daß von nun an auch der Verein für Bildung tüchtiger Organisten sorgen will. Möge die Einrichtung dieses löblichen Vereins, woran Sr. Majestät der König sein Allerhöchstes Wohlgefallen bereits gezeigt hat, für das Gedeihen der schönsten Kunst, immer wohlthätigere Folgen haben!

und Auslandes besuchten, und auf diese Weise an Ort und Stelle ihre Beobachtungen verschiedener Art machen, das Resultat aber dem Schoße ihres Vaterlandes als fortkeimendes, reichliche Früchte tragendes Samenkörnlein, einverleibten! Wie manches Dunkel könnte nicht auf solche Weise aus der Theorie verbannt, wie mancher theoretisch-praktischer Widerspruch gehoben, wie Vieles endlich möglich gemacht werden, was mir selbst, ich gestehe es offen, ehe ich das Glück hatte, obenerwähnte Heilanstalt auf längere Zeit zu frequentiren, unmöglich, Andern sogar in der Ausführung, frevelhaft erschien. Wie sehr uns noch ein solch hier angedeutetes Institut Noth thut, und wie wenig Rücksicht man auf diesen Punkt in fast allen in- und ausländischen Anstalten, nimmt, habe ich, auf meiner letzten Observations-Reise, leider erfahren müssen!

„Mögen (endlich) die heilsamen Wirkungen der Musik allgemein verbreitet werden! Möge die Zeit des sittlich Schönen den noch mißbrauchten Wissenschaften und Künsten überall kommen! Statt steifer Formen, statt des leeren, langweiligen Spiels lasset uns mit Kunstsinn und Kunstfleiß die Natur sprechen, erschallen, im häuslichen Liede ertönen! Reizender ist nichts, als die Muse des sittlichen, bürgerlichen häuslichen Umgangs. Ernste Zeiten erfordern eine frische, zu Thaten gebildete Jugend; und was bildet inniger, als die Stimme der Muse? Aus den Gräbern tönt hervor, ihr Gesänge edler Gemüther, zu Zwecken unserer Zeit, mit Reiz gewürzt und süßer Anmuth! Die Folgen der Unvernunft kläre die Muse auf vor den Augen der Welt! Abgötterei und Sklaverei, in welcher Form sie hängen mögen — sie verfolge die Muse, statt ihnen Lob zu heucheln!

Die Muse der Poesie, welche Thaten und Gesinnungen richtet, sey eine Freundin der Wahrheit! Die Musik 202) trete ihr nach, das Lobwürdige zu singen und unsere Herzen zu verschmelzen, nicht zum tändelnden sich selbst verwirrenden Spiele! Was sie in Laufen und Springen vermöge, wissen wir genugsam; zu lange hat sie ihre Kunst gaukelnd gezeigt; welche neue Welt ernster Zwecke liegt vor ihr im Reiche der Schönheit!"

Heilige Tonkunst 203); göttlichen Stammes.
Gespielinn der Engel, Vertraute des Himmels.
Die gefallene Menschheit klagte; 204)

---

202) Ἡ δὲ ἁρμονία ἐστὶν οὐρανία, τὴν φύσιν ἔχουσα θείαν καὶ καλὴν καὶ δαιμονίαν. (Die Harmonie ist himmlisch, sie hat eine schöne, geistige göttliche Natur.)

Plutarchus, de musica.

203) Schubart. Lassen Sie mich seinen Hymnus mit den nöthigsten Erläuterungen begleiten, und als Schlußstein setzen.

204) „Einst trat der liebende Genius der gefühlreichen Menschen vor den Jupiter und bat: göttlicher Vater, gieb deinen armen Menschen eine bessere Sprache, denn sie haben nur Worte, wenn sie sagen wollen, wie sie trauern, wie sie frohlocken, wie sie lieben." „„Hab ich ihnen denn nicht Thränen gegeben?"" sagte Jupiter. „„Die Thränen der Freude, die Thränen des Schmerzes, und die süßeren der Liebe."" Der Genius antwortete: „Auch die Thräne spricht das Herz nicht aus. Göttlicher Vater gieb ihnen eine beßre Sprache; wenn sie sagen wollen, wie sie die unendliche Sehnsucht fühlen, wie ihnen das Morgensternchen der Kindheit nachblickt, und die Rosen-Aurora der Jugend nachglüht — und wie vor ihnen im Alter das goldene Abendgewölk eines künftigen Lebenstages glühend und hoch über der verlornen Sonne schwebt. — Gieb ihnen eine neue Sprache für's Herz, mein Vater." Jetzo hörte

Des Lebens Dornenpfad verwundet ihre Sohle,
Eine blutige Thräne fiel auf die sengende Nessel:
Da trat'st du Himmlische, im Schwanenkleide
Vor sie hin und hauchtest ihr Liedergeist ein. —
Nun klang die Saite unter dem ziehenden Bogen,
Nun klang das Goldgeweb der Harfe;
Nun klang der Lyra Silbergewebe;
Nun schmetterte Trompetenklang,
Und es wieherte das Streitroß d'rein
Nun tönte das schallende Horn,
Nun flüsterte die weiche, lydische Flöte;
Nun wirbelte der Tanz,
Nun schmolz der Jüngling in Liebe. 205)
Im Tempel scholl Jehovah's Lob;

Jupiter in dem Sphärenklange der Welten die Muse des Gesanges annah'n, und er winkte ihr und sagte: „„Zieh' hinunter zu den Menschen, und lehre sie deine Sprache."" Da kam die Muse des Gesanges zu uns hernieder und lehrte die Töne; und seitdem kann das Menschenherz sprechen." *)

*) Jean Paul im Cotta'schen Damen-Taschenbuch. „Pleyel, ein volksthümlicher Tonkünstler, ragt als der Mann des Volkes, so sehr hervor, wie es im Culturgange der Instrumentalmusik keiner vor ihm, und seither keinen zweiten gegeben hat. Nicht nur Mann des deutschen Volkes war er — Mann des ganzen kultivirten, und so auch musikalisch-kultivirten Europas. Er war es, der diese vom Himmel gekommene Gemeinsprache der Völker am verständlichsten, allem Volke vernehmbarsten zu sprechen vermochte; und wenn ich, indem ich hier das Tonspiel eine Sprache nenne, so noch weiter bildlich mich äußern darf, so muß ich sagen: Er hat den europäischen Völkern überall die Zunge gelöst." H. G. Nägeli, Vorlesungen über Musik ꝛc. (Stuttgart 1826.) S. 187.

So hat die Mythologie in ihren sinnvollen Fabeln die Musik vorgestellt, mit Hülfe der unbegreiflichen Elemente die Natur durchdringend und das Weltall belebend! —

205) Zerfloß das bleichere Mädchen in Liebe.

Die Hallposaune tönte Preis,
Und die Asor und Githit und die schallende
Cymbal 266)
Der Donner des Hymnus stieg zum Olympus.
Der Psalm flog siegestrunken in's Allerheiligste:
Und Jehova lächelte Gnade!
Laß mich dich, göttliche Polyhymnia 267)
— Denn auch mich hast du in den Stunden der
Weihe besucht:
Du gabst mir männlichen Gesang und Klagelied,
Daß ich gebiete der Thräne des Hörers zu fließen:
Daß ich färbe das Antlitz des fühlenden Jünglings
Mit der Begeisterung Gluth;
Daß ich dem lauschenden Mädchen
Seufzer der Lieb' entlocke;
Daß ich durch Wehmuthsgesang schwelle den Busen
des Mannes —

---

266) Ueber diese althebräischen, mitunter rein orientalischen Instrumente, bitte meine Bibl.-gesch. Darstllg. d. hebr. Mus. rc. zu vergleichen. —

267) Polyhymnie ist bekanntlich eine von den neun Musen, und zwar die Muse des Gesanges. Sie, so wie die übrigen acht, nähmlich: Clio, die der Geschichte, Melpomene, — die des Trauerspiels, Thalia, — die des Lustspiels, Kalliope, — die des heroischen Gedichts, Euterpe, — die der Tonkunst und Vorsteherinn der Tragödie, Erato, — die der lyrischen Dichtkunst, Terpsichore, — die der Sternkunde, —: Sie alle waren Töchter des Jupiters und der Mnemosyne, standen unter dem Apoll und hatten ihren Aufenthalt auf den drei Bergen Griechenland's: dem Parnaß, dem Helikon und dem Pindus. S. Thl. I, S. 1. u. vgl. die Einleitung zur allgemeinen Harmonie der Götterlehren aller Völker und Zeiten (Leipz. 1776) S. 110 f.

O laß mich dich, göttliche Polyhymnia,
Und deines Geschenks himmlischer Werth nie entweihen!
Laß mich singen Jehovah —
Der ist, der war, und der kommt!
— Dir o Tugend, dir frömmern Liebe,
Dir traulicher Scherz, bei unentweihten Pokalen
Und, ach dir, o Vaterland, Vaterland,
Das ich liebe, wie der Jüngling die Braut —
Dir, o Vaterland, der Helden und der Feuerseelen,
Weih' ich mein Flügelspiel, und mein Sang!
Wenn ich einst schlummere nach meines Lebens Mühen,
Wenn über meinem Gebein sich der Grabhügel thürmt,
Wenn ich meiner Ketten Last 208)
Am Grabgeklüft zurücke ließ:
So weil' ein zärtlicher Jüngling am Grabe, 209)
Sie schauen himmelan und sprechen
Mit dem Schimmerblick des tiefsten Herzgefühl:
Weht sanfter Lüfte, um diesen Aschenhügel,
Hier ruht Polyhymnias Freund!
Ihm gab Gott Gesang und Flügelspiel,
Doch entweihte er nie die köstliche Gabe.
Die Harfe hing er im Tempel auf;
Und seine Telyn 210) in Thuiskons Hain! 211)

---

208) M. vgl. Thl. 1. S. 160. Note 145. ff. Schubart verfaßte diesen Hymnus, sowie seine „Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst" und sein „Leben und Gesinnungen" (II. Bde.) im Kerker; in dem er einem seiner nachbarlichen Gefangenen Alles durch eine kleine Oeffnung unten am Ofen, in die Feder diktirte.

209) So weil' ein fühlendes Mädchen am Grabe.

210) Braga war ein Sohn Odins und der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit; Schutzgott der Barden. Seine Ge-



mahlin hieß Idunna. Von ihm hat die Dichtkunst auch den Namen Bragur. Nach der Vorstellung der Norder hatte er eine Harfe, Telyn, und ist so nach ihr Apollo.

211) Teut, Tot, Theot, Tuisco ꝛc. hieß bei den ältesten Deutschen die höchste Gottheit, welche sie als den Urheber alles Lebens verehrten. Er hatte noch mehrere Namen, als: Atis, Wod, Odam, Odin, Wodan ꝛc. Auch schreibt sich der Tühstag (Dienstag) von ihm her. Unter den bildlichen Darstellungen eines Mannes mit grauem großem Barte, einer rauhen Haut, in der rechten einen Zepter, die linke mit ausgespreitzten Fingern vor sich hinstreckend, verehrten ihn die alten Deutschen, die eben daher sich auch Teutonen, Teut's Söhne nannten, ein Grund, warum viele auch Teutsche schreiben, obgleich man unter Teutonen nicht alle Deutsche verstand.

Nacherinnerungen,

oder

Statt = Vorrede.

Der Verfasser war entschlossen, ohne Vorrede, sein System in die Welt zu senden und nur mit einer Schutzschrift, wenn ja der von ihm bearbeitete Gegenstand eine solche erheischte, von Freundes Hand begleiten zu lassen. Demnach wurde dieses Geschäft einem Manne übertragen, der nicht allein, vermöge seines Amtes und seiner Stellung, vorstehendem Gegenstande, wenigstens seinen Haupttheilen nach, eine langjährige beobachtende Aufmerksamkeit widmen mußte und widmen konnte, sondern zum Wohl der leidenden Menschheit und zur regen Nacheiferung seiner übrigen Amtsgenossen, auch wirklich gewidmet hat. Dem Verfasser konnte diese Absicht und wohlmeinende Ansicht seiner alten, würdigen, litterarisch=vertrauten Freunden und mehrjährigen, ärztlichen Rathgebern nicht anders als höchst erwünscht seyn; ja! um so erwünschter und beruhigender, als ihm, noch fast jedesmal bei Erscheinung irgend eines seiner Produkte, das widrige Geschick zu Theil geworden ist, auch von Feindes Hand, der literarischen Welt empfohlen zu werden; was nun freilich wieder den Vortheil brachte, daß man bei Lesung und bei Beurtheilung seiner Schriften mit der Bedachtsamkeit und

weisen Vorsicht zu Werke ging, die den unbefangenen vorurtheilsfreien Leser nur um so leichter die Absicht des unberufenen, unter dem Schilde der Anonymität fechtenden Rezensenten errathen, und in schuldlosen Gemüthern, zum Troste des gekränkten Verfassers, bald den wahren Sinn des Kritikasters sichtbar werden ließen. Die Wahrheit, oder was hier ein und dasselbe ist, eine redlich-treue, wohlmeinende Kritik darf doch immer noch laut ausgesprochen, Lügenwaare aber, von Wölfen in Schaafskleidern ausgeboten, kann nur in einer Rhymbusbude feilgeboten werden! Doch solche Schandbuben (soll ich sie nennen?) wurden dem wahrhaft-gebildeten, deutschen Manne ein Spott, und die Stimme der Gerechtigkeit schwang die Geißel über ihrem eigenen Haupte! O! du weise Allmacht! Darum davon Nichts weiter.

Noch hatte die zweite Hälfte des zweiten Theils die Presse nicht verlassen, als bei einer sorgfältigen Nachlese der sogenannten Aushängebogen dem Verfasser sowohl, als anderen seiner Vertrauten, folgende Sinnsprüche auffielen: „Hast du fechten gelernt, so vertheidige dich selbst; es ist ehrenvoller persönlich fürs Vaterland zu streiten, als Andere — Miethlinge für sich streiten zu lassen.“ Vertheidige also selbst (sagten die so eben gedachten Rathgeber) vertheidige selbst deine (scheinbaren) Paradoxen 1) und nicht selten vom Gemeinüblichen abweichenden, dir (wie du glaubst) nun einmal eigenthümlichen, (und wie Andere glauben!) außergewöhnlichen wis-

---

1) So nannten Welche manche meiner gangbaren, jedem Vorurtheilsfreien aber begreiflichen Aeußerungen, Vorschläge und Wünsche.

senschaftlichen Ansichten 2). Um nun auch die letzte Quelle des schadhaften Einflusses meiner rachesüchtigen,

---

2) In dieser Beziehung bitte meinen akademischen Studienplan der musiko-philosophischen Wissenschaft ꝛc. (Bonn 1831.) und meine Aphorismen ꝛc. (Bonn 1831.) S. 8 — 22.) zu vergleichen. — Es sind übrigens Ansichten, denen man mitunter in der sogenannten Kraftperiode des 18. Säculums, ja! früher schon (s. oben p. 97. Anmerk. 57.) huldigte; sie auch realisirte, und die, zum Theil, noch bis auf den heutigen Tag, von Einzelnen laut ausgesprochen und verwirklichet werden. Forkel wenigstens, Bachmann, Abbe Vogler, Pater Edmund u. A. m. sind derselben Ansicht gefolgt; nur führten sie [in den oben (Th. I. S. 206. Anm. 17. und 20.) angeführten Schriften] das Einzelne in's mäßige Breite, was ich, für meinen damaligen Zweck, freilich weniger begründend, nicht in die Länge ziehen konnte. Ich wollte mit Wenigem zwar, Viel sagen, obgleich ich das Multa, non multum in Schutz genommen habe; wurde aber eben dadurch manchem noch Unmündigen, unverständlich!

Georg Benda, in seiner Oper „Romeo und Julie," verstand es freilich besser. Es ist die Stelle, wo lockende Töne der Nachtigall Julien aus ihrem Tiefsinn wecken. Sie wankt zum offenen Fenster, sich zu laben an Philomelens Gesange; aber schon endet er, und im Ausdrucke inniger Wehmuth beginnt sie mit den Worten: „Auch sie verstummt, die Sängerin der Nacht." War je Wahrheit in einem Tongemälde, so ist es hier. Hier, an dieser Stelle können jene, welche mit Vielem so wenig sagen, bemerken, wie unendlich Vieles mit Wenigem gesagt werden kann! M. vgl. Dr. G. C. Grosheim, Versuch einer ästhetischen Darstellung mehrerer Werke dramatischer Tonmeister älterer und neuerer Zeit. (Mainz 1834. 199 gr. 8. Seiten) S. 2. — Diese Schrift liefert von dem, was ich oben (Th. I. S. 291 ff.) über die Charakteristik der Töne gesagt habe, einen gegründeten Beweis,

nicht einmal mit dem Verluste meiner Gesundheit, sondern nur mit meinem Blute! zu sättigenden Feinde, zu verstopfen und wenigstens den Rath meiner wenigen zwar, doch treuen Freunde, mit der geziemenden Anhänglichkeit und Folgsamkeit zu respektiren, entschloß ich mich, Statt eine Vorrede von dem oben erwähnten würdigen Manne schreiben zu lassen, eine Statt-Vorrede selbst zu schreiben.

Dieß die eine Ursache. Die andere nicht minder erheblichere Ursache ist folgende.

Dr. Hülpher's, weiland Organist, später privatisirender Musiker in Schwedens Hauptstadt, sicherlich einer der tiefdenkendsten und größten Musikgelehrten, die der Norden je hervorgebracht hat, legt der musikalischen Welt folgendes Paradoxon (im eigentlichen Sinne des Wortes ein Paradoxon) vor 3): „Wer die Wir-

---

und reihet füglich der dort (S. 292. Anm. 103.) erwähnten Krause'schen Schrift sich an.

3) I. Afdeln, § 3. ff. seiner Historisk Abhandling om Musik och Instrumenter särdeles om Orgwerks Inrättningen i Allmänhet, jenete Kort Beskrifning ofe wer Orgwerken i Schwerige (d. h. Historische Abhandlung von der Musik und den Instrumenten, besonders von der Einrichtung der Orgelwerke, nebst einer kurzen Beschreibung der Orgeln in Schweden) Westeräs Tryikt hos Joh. Laur. Harrn pä Auctors bekostnad. 1799. 8. 426 Seiten in 4to, nebst 2 Register und 8 Kupfertafeln, welche musikalische Instrumente und schwedische Orgeln vorstellen. Forkel, der nur die alte Ausgabe von 1773 gekannt zu haben scheint, sagt doch schon davon (Allg. Lit. d. Mus. S. 132 ff.): „wäre dieß Werkchen (die 2te Auflage ist ein Werk) in einer von den gangbareren europäischen Sprachen geschrieben, so würde es be-

kungen der Musik, — vielleicht gar auch die der Dichtkunst, mithin beider zugleich schildern will, der muß die Kraft der Tonkunst schon von Kindesbeinen an empfunden, wohl auch tief im Innern seiner Seele mit aufgenommen haben 4), und wer sie recht fühlen will, um späterhin lebhaft, aber in Wahrheit und Wirklichkeit, ohne blinden Enthusiasmus und fade Schwärmerei sie schildern zu können, ein Solcher muß die süße Ueberzeugung bei sich hegen, und aber auch laut aussprechen können, daß er früher denn Jene, für welche er doch zu schreiben, und denen er seine Ueberzeugung, wo nicht aufdrängen, doch mitzutheilen, beabsichtiget, — fähig gewesen: zu empfinden, zu fühlen, musikalisch zu empfinden, mit ruhiger Besonnenheit zu genießen, und somit sich gleichbleibende, geläuterte Ideen, klare und konstante Gedanken für künftighin zu sammeln! Kein Feld der Hauptwissenschaften habe er unbesucht gelassen. Kurz! ein Solcher muß im Stande seyn, sich und Andern, zu jeder

---

kannter unter uns geworden seyn, als es nun ist. Denn so klein (jetzt so groß) es auch ist, so enthält es doch nicht nur das Nöthigste, was man von der Musik der Alten wissen muß, in einer gedrängten Kürze, sondern ist auch zugleich vielleicht die einzige Quelle, woraus man die Geschichte der Musik in Schweden lernen kann." —

Die Quintessenz auch dieser Schrift habe ich deutsch in meiner musikalisch-kritischen Bibliothek in den Text mitaufgenommen. Ueberhaupt verdanke ich dieser Schrift so manch' geläuterte Ansicht von dem Zustande der alten Musik überhaupt und den Wirkungen derselben insonderheit.

4) Dieser Meinung bin auch ich, m. s. Th. II. S. 218.

Die Muse der Poesie, welche Thaten und Gesinnungen richtet, sey eine Freundin der Wahrheit! Die Musik 202) trete ihr nach, das Lobwürdige zu singen und unsere Herzen zu verschmelzen, nicht zum tändelnden sich selbst verwirrenden Spiele! Was sie in Laufen und Sprüngen vermöge, wissen wir genugsam; zu lange hat sie ihre Kunst gaukelnd gezeigt; welche neue Welt ernster Zwecke liegt vor ihr im Reiche der Schönheit!"

Heilige Tonkunst 203); göttlichen Stammes.
Gespielinn der Engel, Vertraute des Himmels.
Die gefallene Menschheit klagte; 204)

---

202) Ἡ δὲ ἁρμονία ἐστὶν οὐρανία, τὴν φύσιν ἔχουσα θείαν καὶ καλὴν καὶ δαιμονίαν. (Die Harmonie ist himmlisch, sie hat eine schöne, geistige göttliche Natur.)

Plutarchus, de musica.

203) Schubart. Lassen Sie mich seinen Hymnus mit den nöthigsten Erläuterungen begleiten, und als Schlußstein setzen.

204) „Einst trat der liebende Genius der gefühlreichen Menschen vor den Jupiter und bat: göttlicher Vater, gieb deinen armen Menschen eine bessere Sprache, denn sie haben nur Worte, wenn sie sagen wollen, wie sie trauern, wie sie frohlocken, wie sie lieben." „„Hab ich ihnen denn nicht Thränen gegeben?"" sagte Jupiter. „„Die Thränen der Freude, die Thränen des Schmerzes, und die süßeren der Liebe."" Der Genius antwortete: „Auch die Thräne spricht das Herz nicht aus. Göttlicher Vater gieb ihnen eine beßre Sprache; wenn sie sagen wollen, wie sie die unendliche Sehnsucht fühlen, wie ihnen das Morgensternchen der Kindheit nachblickt, und die Rosen-Aurora der Jugend nachglüht — und wie vor ihnen im Alter das goldene Abendgewölk eines künftigen Lebenstages glühend und hoch über der verlornen Sonne schwebt. — Gieb ihnen eine neue Sprache für's Herz, mein Vater." Jetzo hörte

Des Lebens Dornenpfad verwundet ihre Sohle,
Eine blutige Thräne fiel auf die sengende Nessel:
Da trat'st du Himmlische, im Schwanenkleide
Vor sie hin und hauchtest ihr Liedergeist ein. —
Nun klang die Saite unter dem ziehenden Bogen,
Nun klang das Goldgeweb der Harfe;
Nun klang der Lyra Silbergewebe;
Nun schmetterte Trompetenklang,
Und es wieherte das Streitroß d'rein
Nun tönte das schallende Horn,
Nun flüsterte die weiche, lydische Flöte;
Nun wirbelte der Tanz,
Nun schmolz der Jüngling in Liebe. 205)
Im Tempel scholl Jehovah's Lob;

Jupiter in dem Sphärenklange der Welten die Muse des Gesanges annah'n, und er winkte ihr und sagte: „„Zieh' hinunter zu den Menschen, und lehre sie deine Sprache."" Da kam die Muse des Gesanges zu uns hernieder und lehrte die Töne; und seitdem kann das Menschenherz sprechen." *)

*) Jean Paul im Cotta'schen Damen-Taschenbuch. „Pleyel, ein volksthümlicher Tonkünstler, ragt als der Mann des Volkes, so sehr hervor, wie es im Culturgange der Instrumentalmusik keiner vor ihm, und seither keinen zweiten gegeben hat. Nicht nur Mann des deutschen Volkes war er — Mann des ganzen kultivirten, und so auch musikalisch-kultivirten Europas. Er war es, der diese vom Himmel gekommene Gemeinsprache der Völker am verständlichsten, allem Volke vernehmbarsten zu sprechen vermochte; und wenn ich, indem ich hier das Tonspiel eine Sprache nenne, so noch weiter bildlich mich äußern darf, so muß ich sagen: Er hat den europäischen Völkern überall die Zunge gelöst." H. G. Nägeli, Vorlesungen über Musik rc. (Stuttgart 1826.) S. 187.

So hat die Mythologie in ihren sinnvollen Fabeln die Musik vorgestellt, mit Hülfe der unbegreiflichen Elemente die Natur durchdringend und das Weltall belebend! —

205) Zerfloß das bleichere Mädchen in Liebe.

Die Hallposaune tönte d'rein,
Und die Asoor und Gitthit und die schallende
Cymbal 206)
Der Donner des Hymnus stieg zum Olympus.
Der Psalm flog blitzgeschwind in's Allerheiligste:
Und Jehova lächelte Gnade!
Laß mich dich, göttliche Polyhymnia 207)
— Denn auch mich hast du in den Stunden der
Weihe besucht:
Du gabst mir männlichen Gesang und Flügelspiel,
Daß ich gebiete der Thräne des Hörers zu fließen:
Daß ich färbe das Antlitz des fühlenden Jünglings
Mit der Begeisterung Gluth;
Daß ich dem lauschenden Mädchen
Seufzer der Lieb' entlocke;
Daß ich durch Wodansgesang schwelle den Busen
des Mannes —

---

206) Ueber diese althebräischen, mitunter rein orientalischen Instrumente, bitte meine Bibl.-gesch. Darstlg. d. hebr. Mus. ıc. zu vergleichen. —

207) Polyhymnia ist bekanntlich eine von den neun Musen, und zwar die Muse des Gesanges. Sie, so wie die übrigen acht, nähmlich: Clio, die der Geschichte, Melpomene, — die des Trauerspiels, Thalia, — die des Lustspiels, Kalliope, — die des heroischen Gedichts, Euterpe, — die der Tonkunst und Vorsteherinn der Tragödie, Erato, — die der lyrischen Dichtkunst, Terpsichore, — die der Sternkunde, —: Sie alle waren Töchter des Jupiters und der Mnemosyne, standen unter dem Apoll und hatten ihren Aufenthalt auf den drei Bergen Griechenland's: dem Parnaß, dem Helikon und dem Pindus. S. Thl. I. S. 1. u. vgl. die Einleitung zur allgemeinen Harmonie der Götterlehren aller Völker und Zeiten (Leipz. 1776) S. 110 ff.

O laß mich dich, göttliche Polyhymnia,
Und deines Geschenks himmlischer Werth nie entweihen!
Laß mich singen Jehovah —
Der ist, der war, und der kommt!
— Dir o Tugend, dir frömmern Liebe,
Dir traulicher Scherz, bei unentweihten Pokalen
Und, ach dir, o Vaterland, Vaterland,
Das ich liebe, wie der Jüngling die Braut —
Dir, o Vaterland, der Helden und der Feuerseelen,
Weih' ich mein Flügelspiel, und mein Sang!
Wenn ich einst schlummere nach meines Lebens Mühen,
Wenn über meinem Gebein sich der Grabhügel thürmt,
Wenn ich meiner Ketten Last 208)
Am Grabgeklüft zurücke ließ:
So weil' ein zärtlicher Jüngling am Grabe, 209)
Sie schauen himmelan und sprechen
Mit dem Schimmerblick des tiefsten Herzgefühl:
Weht sanfter Lüfte, um diesen Aschenhügel,
Hier ruht Polyhymnias Freund!
Ihm gab Gott Gesang und Flügelspiel,
Doch entweihte er nie die köstliche Gabe.
Die Harfe hing er im Tempel auf;
Und seine Telyn 210) in Thuiskons Hain! 211)

---

208) M. vgl. Thl. 1. S. 160. Note 145. ff. Schubart verfaßte diesen Hymnus, sowie seine „Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst" und sein „Leben und Gesinnungen" (II. Bde.) im Kerker; in dem er einem seiner nachbarlichen Gefangenen Alles durch eine kleine Oeffnung unten am Ofen, in die Feder diktirte.

209) So weil' ein fühlendes Mädchen am Grabe.

210) Braga war ein Sohn Odins und der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit; Schutzgott der Barden. Seine Ge-

mahlin hieß Idunna. Von ihm hat die Dichtkunst auch den Namen Bragur. Nach der Vorstellung der Norder hatte er eine Harfe, Telyn, und ist so nach ihr Apollo.

211) Teut, Tot, Theot, Tuisco ꝛc. hieß bei den ältesten Deutschen die höchste Gottheit, welche sie als den Urheber alles Lebens verehrten. Er hatte noch mehrere Namen, als: Atis, Bod, Odam, Odin, Wodan ꝛc. Auch schreibt sich der Tühstag (Dienstag) von ihm her. Unter den bildlichen Darstellungen eines Mannes mit grauem großem Barte, einer rauhen Haut, in der rechten einen Zepter, die linke mit ausgespreitzten Fingern vor sich hinstreckend, verehrten ihn die alten Deutschen, die eben daher sich auch Teutonen, Teut's Söhne nannten, ein Grund, warum viele auch Teutsche schreiben, obgleich man unter Teutonen nicht alle Deutsche verstand.

Nacherinnerungen,

oder

Statt = Vorrede.

Der Verfasser war entschlossen, ohne Vorrede, sein System in die Welt zu senden und nur mit einer Schutzschrift, wenn ja der von ihm bearbeitete Gegenstand eine solche erheischte, von Freundes Hand begleiten zu lassen. Demnach wurde dieses Geschäft einem Manne übertragen, der nicht allein, vermöge seines Amtes und seiner Stellung, vorstehendem Gegenstande, wenigstens seinen Hauptheilen nach, eine langjährige beobachtende Aufmerksamkeit widmen mußte und widmen konnte, sondern zum Wohl der leidenden Menschheit und zur regen Nacheiferung seiner übrigen Amtsgenossen, auch wirklich gewidmet hat. Dem Verfasser konnte diese Absicht und wohlmeinende Ansicht seiner alten, würdigen, litterarisch = vertrauten Freunden und mehrjährigen, ärztlichen Rathgebern nicht anders als höchst erwünscht seyn; ja! um so erwünschter und beruhigender, als ihm, noch fast jedesmal bei Erscheinung irgend eines seiner Produkte, das widrige Geschick zu Theil geworden ist, auch von Feindes Hand, der literarischen Welt empfohlen zu werden; was nun freilich wieder den Vortheil brachte, daß man bei Lesung und bei Beurtheilung seiner Schriften mit der Bedachtsamkeit und

weisen Vorsicht zu Werke ging, die den unbefangenen vorurtheilsfreien Leser nur um so leichter die Absicht des unberufenen, unter dem Schilde der Anonymität fechtenden Rezensenten errathen, und in schuldlosen Gemüthern, zum Troste des gekränkten Verfassers, bald den wahren Sinn des Kritikasters sichtbar werden ließen. Die Wahrheit, oder was hier ein und dasselbe ist, eine redlich-treue, wohlmeinende Kritik darf doch immer noch laut ausgesprochen, Lügenwaare aber, von Wölfen in Schaafskleidern ausgeboten, kann nur in einer Rymbusbude feilgeboten werden! Doch solche Schandbuben (soll ich sie nennen?) wurden dem wahrhaft-gebildeten, deutschen Manne ein Spott, und die Stimme der Gerechtigkeit schwang die Geißel über ihrem eigenen Haupte! O! du weise Allmacht! Darum davon Nichts weiter.

Noch hatte die zweite Hälfte des zweiten Theils die Presse nicht verlassen, als bei einer sorgfältigen Nachlese der sogenannten Aushängebogen dem Verfasser sowohl, als anderen seiner Vertrauten, folgende Sinnsprüche auffielen: „Hast du fechten gelernt, so vertheidige dich selbst; es ist ehrenvoller persönlich fürs Vaterland zu streiten, als Andere — Miethlinge für sich streiten zu lassen." Vertheidige also selbst (sagten die so eben gedachten Rathgeber) vertheidige selbst deine (scheinbaren) Paradoxen 1) und nicht selten vom Gemeinüblichen abweichenden, dir (wie du glaubst) nun einmal eigenthümlichen, (und wie Andere glauben!) außergewöhnlichen wis-

1) So nannten Welche manche meiner gangbaren, jedem Vorurtheilsfreien aber begreiflichen Aeußerungen, Vorschläge und Wünsche.

senschaftlichen Ansichten 2). Um nun auch die letzte Quelle des schadhaften Einflusses meiner rachesüchtigen,

2) In dieser Beziehung bitte meinen akademischen Studienplan der musiko-philosophischen Wissenschaft ꝛc. (Bonn 1831.) und meine Aphorismen ꝛc. (Bonn 1831.) S. 8 — 22.) zu vergleichen. — Es sind übrigens Ansichten, denen man mitunter in der sogenannten Kraftperiode des 18. Säculums, ja! früher schon (s. oben p. 97. Anmerk. 57.) huldigte; sie auch realisirte, und die, zum Theil, noch bis auf den heutigen Tag, von Einzelnen laut ausgesprochen und verwirklichet werden. Forkel wenigstens, Bachmann, Abbe Vogler, Pater Edmund u. A. m. sind derselben Ansicht gefolgt; nur führten sie [in den oben (Th. I. S. 206. Anm. 17. und 20.) angeführten Schriften] das Einzelne in's mäßige Breite, was ich, für meinen damaligen Zweck, freilich weniger begründend, nicht in die Länge ziehen konnte. Ich wollte mit Wenigem zwar, Viel sagen, obgleich ich das Multa, non multum in Schutz genommen habe; wurde aber eben dadurch manchem noch Unmündigen, unverständlich!

Georg Benda, in seiner Oper „Romeo und Julie,“ verstand es freilich besser. Es ist die Stelle, wo lockende Töne der Nachtigall Julien aus ihrem Tiefsinn wecken. Sie wankt zum offenen Fenster, sich zu laben an Philomelens Gesange; aber schon endet er, und im Ausdrucke inniger Wehmuth beginnt sie mit den Worten: „Auch sie verstummt, die Sängerin der Nacht.“ War je Wahrheit in einem Tongemälde, so ist es hier. Hier, an dieser Stelle können jene, welche mit Vielem so wenig sagen, bemerken, wie unendlich Vieles mit Wenigem gesagt werden kann! M. vgl. Dr. G. C. Grosheim, Versuch einer ästhetischen Darstellung mehrerer Werke dramatischer Tonmeister älterer und neuerer Zeit. (Mainz 1834. 199 gr. 8. Seiten) S. 2. — Diese Schrift liefert von dem, was ich oben (Th. I. S. 291 ff.) über die Charakteristik der Töne gesagt habe, einen gegründeten Beweis,

nicht einmal mit dem Verluste meiner Gesundheit, sondern nur mit meinem Blute! zu sättigenden Feinde, zu verstopfen und wenigstens den Rath meiner wenigen zwar, doch treuen Freunde, mit der geziemenden Anhänglichkeit und Folgsamkeit zu respektiren, entschloß ich mich, Statt eine Vorrede von dem oben erwähnten würdigen Manne schreiben zu lassen, eine Statt-Vorrede selbst zu schreiben.

Dieß die eine Ursache. Die andere nicht minder erheblichere Ursache ist folgende.

Dr. Hülpher's, weiland Organist, später privatisirender Musiker in Schwedens Hauptstadt, sicherlich einer der tiefdenkendsten und größten Musikgelehrten, die der Norden je hervorgebracht hat, legt der musikalischen Welt folgendes Paradoxon (im eigentlichen Sinne des Wortes ein Paradoxon) vor 3): „Wer die Wir-

---

und reihet füglich der dort (S. 292. Anm. 103.) erwähnten Krause'schen Schrift sich an.

3) I. Afdeln, § 3. ff. seiner Historisk Abhandling om Musik och Instrumenter färdeles om Orgwerks Inrättningen i Allmänhet, jenete Kort Beskrifning ofe wer Orgwerken i Schwerige (d. h. Historische Abhandlung von der Musik und den Instrumenten, besonders von der Einrichtung der Orgelwerke, nebst einer kurzen Beschreibung der Orgeln in Schweden) Westeräs Tryikt hos Joh. Laur. Harrn pä Auctors bekostnad. 1799. 8. 426 Seiten in 4to, nebst 2 Register und 8 Kupfertafeln, welche musikalische Instrumente und schwedische Orgeln vorstellen. Forkel, der nur die alte Ausgabe von 1773 gekannt zu haben scheint, sagt doch schon davon (Allg. Lit. d. Mus. S. 132 ff.): „wäre dieß Werkchen (die 2te Auflage ist ein Werk) in einer von den gangbareren europäischen Sprachen geschrieben, so würde es be-

kungen der Musik, — vielleicht gar auch die der Dichtkunst, mithin beider zugleich schildern will, der muß die Kraft der Tonkunst schon von Kindesbeinen an empfunden, wohl auch tief im Innern seiner Seele mit aufgenommen haben 4), und wer sie recht fühlen will, um späterhin lebhaft, aber in Wahrheit und Wirklichkeit, ohne blinden Enthusiasmus und fade Schwärmerei sie schildern zu können, ein Solcher muß die süße Ueberzeugung bei sich hegen, und aber auch laut aussprechen können, daß er früher denn Jene, für welche er doch zu schreiben, und denen er seine Ueberzeugung, wo nicht aufdrängen, doch mitzutheilen, beabsichtiget, — fähig gewesen: zu empfinden, zu fühlen, musikalisch zu empfinden, mit ruhiger Besonnenheit zu genießen, und somit sich gleichbleibende, geläuterte Ideen, klare und konstante Gedanken für künftighin zu sammeln! Kein Feld der Hauptwissenschaften habe er unbesucht gelassen. Kurz! ein Solcher muß im Stande seyn, sich und Andern, zu jeder

---

kannter unter uns geworden seyn, als es nun ist. Denn so klein (jetzt so groß) es auch ist, so enthält es doch nicht nur das Nöthigste, was man von der Musik der Alten wissen muß, in einer gedrängten Kürze, sondern ist auch zugleich vielleicht die einzige Quelle, woraus man die Geschichte der Musik in Schweden lernen kann." —

Die Quintessenz auch dieser Schrift habe ich deutsch in meiner musikalisch-kritischen Bibliothek in den Text mitaufgenommen. Ueberhaupt verdanke ich dieser Schrift so manch' geläuterte Ansicht von dem Zustande der alten Musik überhaupt und den Wirkungen derselben insonderheit.

4) Dieser Meinung bin auch ich, m. s. Th. II. S. 218.

Zeit, ein Bild vor die Seele zu zaubern, welches, obgleich als Produkt einer kühnen Phantasie, doch dem gerechten Ausspruch einer würdigen Kritik sich unterwerfen und unterziehen kann; ein Bild, sage ich, das weder der Maler noch der Plastiker in Farben und Formen darzustellen, wenn auch nur in der Täuschung, nicht vermag. Das Formenwesen und das Farbenspiel ist bleibend zwar, doch der Töne Stoff ätherisch, flüchtig, kaum einer ruhigen Betrachtung in der Anschauung fähig 5). Man glaube also einem solchen Manne nicht, es sey denn, die Welt (also die mitlebende Welt), für welche er schreibt, kann ihm testiren." — — Sonderbare Aeußerungen! Ich will sie nicht unbescheiden noch übertrieben nennen, aber gerne gestehe ich, daß sie mich in eine nicht geringe Verlegenheit bringen, — oder gebracht haben! Nicht, als ob ich den Beweis nicht führen könnte, von dem, was ich stillschweigend zwar, als Darsteller vorstehenden, wo nicht buntlosen, doch anmuthigen Panorama's, übernommen; sondern mehr verlegen über die Art und Weise der Darstellung, worin der Leser den Beweis finden könnte. Hätte ich die Gewißheit, daß Hülpher's Worte in keiner Hand eines Deutschen sich befänden, wahrlich! ich ignorirte sie ganz. Doch auch ein solcher Schluß: „Weil das Werk (worin sich diese in Rede stehende Worte befinden) in einer (außergewöhnlich) frem-

5) „Zwar ist der Genuß im Reiche der Töne flüchtig, aber der Eindruck ist desto stärker und bleibender. Musik mit der Dichtkunst verbunden, übt ihre ganze Macht, wirkt geheimnißvoll und geistig, und regt auf eigenthümliche Weise unser Gemüth an." J. E. Häuser.

den Sprache geschrieben, darum besitzt es kein Deutscher," oder: „darum besitzen es nur Wenige!" ich sage, ein solcher Schluß wäre eben so unlogisch als anmaßend. Dieses und Jenes nun zu vermeiden, und animirt durch beruhigende Versicherungen meiner vertrauten, alten Freunde (o! süße Freundschaft!), entschloß ich mich endlich, ohne aus den Schranken der Bescheidenheit heraus treten, oder die zarten Gesetze des Anstandes verletzen zu wollen, ein flüchtiges Bild, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, meiner noch wenigen zwar, doch buntscheckigten Tage, in sofern das Musikalische als Haupt-, als Grundfarbe hervorsticht, treu und gewissenhaft zu entwerfen. Ich thue dieses aber mit klopfendem Herzen und zitternder Feder, ängstlicher, denn je ich war. Man habe Nachsicht! Geduld, und berücksichtige meine Lage! Doch frisch auf zur Sache! —

A.

Wenn es wahr ist, daß, so wie im allgemeinen Weltleben überhaupt, in allen ästhetischen Dingen insbesondere auf den ersten Eindruck, wo nicht Alles, doch viel ankomme 6) (m. vgl. unten

6) Das wissen auch wohl jene, welche ihrem Liebchen eine Aubade (ein Morgenständchen, Frühständchen, eine Musik bei Anbruch des Tages unter dem Fenster) bringen! Schon Pythagoras und Plato ließen ihre Zöglinge im Glanze der Morgenröthe Lieder singen, welche Bezug auf die ihnen bewußten Begebenheiten des anbrechenden Tages hatten. „Ist es wahr, sagen die Verfasser des Universallexikons der Tonkunst, (Stuttgart 1834.) Bd. I. S. 312, daß ein erster Eindruck feste Wurzel faßt, so möchte sich dieß hier besonders bewähren, und

Anm. 20.); wenn wir den Berichten der Liebesritter unsern Glauben nicht versagen, die uns versichern, daß nach ihrer *praktischen* Ansicht, ihr Fortune *meist* von den *ersten Ideen*, so sie in der Brust ihres Gegenstandes erzeugt, *abgehangen* habe; so kann ich mich freilich *dessen nicht* rühmen: denn *schlechte* Ideen von dem *süßen* Zauber der *Tonkunst* wurden mir *gewaltsam* bei meinem Eintritte in *diese* Welt in meine *damals* noch unmündige, zarte Brust *eingeblasen*; — *nichts weniger* denn *flüchtige* —

---

die Stimmung, in welche uns diese zur Zeit der Morgenröthe ertönenden Klänge einer so reizenden Kunst versetzt, bei allen dazwischen kommenden Vorfällen, wenn sie nicht Extreme sind, die vorherrschendere des Tages bleiben. Ihrer ganzen Natur, ihrem Zwecke und ihrer Bedeutsamkeit nach beginnt die *Aubade* in reinen, sanften Harmonien, wie der Tag erst nach und nach heraufsteigt, am dunkelweiten Horizonte, so nehmen auch in ihr die Töne immer mehr zu an Fülle, Kraft, Lebendigkeit und Combination. Der Geist erwacht, wird sich in seiner Thätigkeit bewußt und handelt nun erst in verschiedener Richtung und Weise; so die Aubade. Die ungerade Taktart ist die passendste dafür; der letzte schwache rhythmische Accent einer Trippeltaktart gleicht gewissermaßen einem Uebergange zu dem folgenden ersten schweren des nächsten Takts, und dadurch entsteht die Welle, auf welcher die Seele sich so gerne schaukelt. Eben so möchte as dur die passendste Tonart für die Aubade seyn; die Ewigkeit, der Todtenschlaf, welche dieselbe ausdrückt, und der dabei sich aufdrängende Uebergang nach des dur, dem frommen Sinnen, und seligen Hinaufschauen zum Allmächtigen (m. vgl. Th. I. S. 287.) sind Gegenstände, die sich mit dem Grauen des Morgens wohl vereinigen lassen. Im Uebrigen ist es dem Tonsetzer überlassen, welche Gefühle er dadurch ausdrücken, und welche er in dem Hörer erregen will; meistens natürlich angenehme." —

ja! schauderhaft-gräßliche, — antidissonanzreiche 7) Ideen! Mein Vater 8) nämlich, wie er nun

7) Man wird hier unter „antidissonanzreich" keine die Dissonanzen auflösende, sondern sie noch steigernde, unauflösbare Kraft zu verstehen haben. Denn der Gegensatz von Consonanz ist Dissonanz, und der der letztern doch wohl das gesteigerte Extrem — Antidissonanz. Weiter unten wird ein Begriff davon andeutend gegeben werden.

8) Er ist der einzige (alleinige) Schüler des Pater Edmund. Kenner, und zwar solche, die Pater Edmund gehört und handschriftliche Compositionen von ihm gesehen und etwelche besitzen, erklären ihn für einen der größten Contrapunctisten dieses sowohl als des vorigen Jahrhunderts. Seine Phantasie auf der Orgel soll unerschöpflich, und ihre Ausführung (sein Orgelspiel) staunenerregend, auffallend ähnlich dem Spiel eines Abbe Vogler gewesen seyn. Als Chor- und Musikdirektor seiner Abtei (Eberbach bei Erbach im Rheingau) unterhielt er, in Verbindung mit Pater Albert, dem Probste der Abtei *), ein Kammer- und Kirchenmusik-Orchester, bestehend aus den Paters und den Musikern der nächstgelegenen, Dörfer, Flecken und Städtchen, — welches eben so sehr wohlthätig auf die ganze Umgebung wirkte, namentlich aber, und zunächst auf die Musikbildung der in vorerwähnten Oertern wohnenden jungen Schullehrer, Kantoren, Organisten und Musikdilettanten, als es an ausübender Präzision, Einheit in den Tutti's, — kurz an musikalischen Feinheiten und Vorzügen, an dem, was man in der

*) Pater Albert war sein Klostername, und figurirte in der Eigenschaft eines Kapellmeisters. Er spielte meisterhaft die Violine, und war ein Notenfresser eigener Art; kraftvoll und dabei elegant sein Bogenstrich. Ein schwankendes Orchester, (so wie es bisweilen zu Rüdesheim wohl vorkam), mit Einem Strich in Gang zu bringen, lag in seinem Willen und Arm. Kraft, Präzision und höchst anmuthiger Gesang, verbunden mit ungemeiner Fertigkeit, namentlich in Doppeltgriffen, zeichneten vor Allem sein rundes, klangvolles Spiel aus.

einmal der Ansicht seiner Ahnen huldigt: „der Tonkunst

Musik unter der Bedeutung des Wortes Ausführung und Vortrag im ästhetischen Sinne verstehen muß, die Leistungen der damals noch unter Abbe Voglers Leitung excellirenden Mannheimer Hofkapelle, gerade nicht überboten, ihr selbst aber auch in keiner Rücksicht, nachgestanden haben soll. Streichinstrumente findet man selten von solcher Güte in einem Orchester beisammen, als es in der überaus reich dotirten Abtei der Fall war.

Pater Edmund starb nach der Aufhebung seines Klosters, als privatisirender Geistlicher zu Mittelheim, einem Dorfe im Rheingau, im hohen Alter, sanft in dem Herrn 1806; und Pater Albert auf dieselbe Weise und in derselben Eigenschaft (doch als pensionnirter Probst) zu Rüdesheim 1827. Letzterer präsentirte meinem Vater eine ächte Cremonenser Geige: auf welcher zu spielen an der Seite dieses würdigen, damals schon hochbetagten Greisen, ich, als kleiner Junge, bei mehrmaligen Aufführungen musikalischer Messen in der Kirche meiner Vaterstadt, die große Freude genoß. Wohin aber des Pater Edmund musikalisch-handschriftlicher Nachlaß gekommen, abgerechnet das Wenige, was seine vertrautesten Freunde besitzen; wo sich die kostbaren Instrumente fast jeder Gattung jetzt befinden, das weiß der liebe Gott; mein Vater wenigstens konnte mir darüber keine Auskunft ertheilen. Das prachtgeschmack- und klangvolle Orgelwerk, die Krone dieser Instrumentengattung und Zierde der Abtei, steht nun in der protestantischen Kirche zu Wiesbaden, leider! aber nicht mehr in einem erwünschten Zustande *).

*) „Viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus (die Orgel und das Kloster früher) gesehen hatten, und nun dieß Haus (jetzt ein Corrections- und Irrenhaus) vor ihren Augen gegründet (Kirche und Orgel ruinirt) ward, weineten bitterlich." Esra III. 12.

Pater Edmund stimmte einstmal in den Tagen seines Exils mit und für seine Orgel traurend, folgendes

wohne eine veredelnde Kraft in" 9), und von Haus aus leidenschaftlich für die Musik überhaupt

---

Diese Notizen war ich diesen Männern schuldig, denn auch ihnen verdanke ich durch meinen Vater, ihr nächstes Organ, einen großen Theil meiner musikalisch-praktischen und wissenschaftlichen Bildung.

9) M. vgl. Erasmus Sartorius Institutiones music. Praef. Hamburg. 1675. 8. Er starb als Cantor daselbst. — Es gibt noch zwei Sartorii, einen Nicolaus Sartorius, geb. zu Meissen und † als Cantor zu Schwerin 1566 den 7ten Mai am Seitenweh (s. Georgii Fabricii Annal. urb. Misnae, lib. 3. p. 226), und einen Paul Sartorius. Von diesem Letztern sagt Walter (s. musikalisches Lexicon rc. Leipz. 1732) Folgendes: Sartorius (Paulus), von Nürnberg gebürtig, war Erzherzogs Maximiliani zu Oestreich Organist, ließ anno 1601 sechsstimmige Sonetti spirituali an nur gedachtem Orte in quer 4. drucken, und dedizirte selbige Marquardo, Freiherrn von Eck und Hungerspach, obersten Befehlshaber der Provinz Oestreich, Rath und Hofmeister höchstgedachten Prinzens. An. 1600 sind auch drei achtstimmige Missen von seiner Arbeit zu München in Folio gedruckt worden." (seinen neuen geistl. Liedlein's nach wälscher Art ist der Choral: Ich dank dir schon rc. einverleibt). Er war 1575 geboren, und † 1643. S. Draudii Bibliothec. class. p. 1619 und 1636. — Nach des Erasm. Sartorius Praef. (oben angeführten Inst. mus.) zu urtheilen, haben sie alle drei ihren Namen, nach damaliger Sitte, latinisirt. Aus Schneider, lat. Sartor, mit

---

Klagelied an: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Instrumente (organa nostra) hingen wir an die Weiden, die darinnen sind. Denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserm Heulen fröhlich seyn: Lieber, singet uns ein Lied von Zion. Wie sollen wir des Herrn Lied singen im fremden Lande? Vergesse ich dein Jerusalem: so werde meiner Rechten vergessen."
Psalm 137.

mehr als eingenommen, ihr, nach seines Vaters 10) Grundsätzen in seiner nächsten sowohl als ferneren,

der gangbaren Endung ius, — Sartorius. Dieß sind also meines Vaters Ahnen! —

10) Christ. Schneider, weiland Lehrer und Cantor zu Halgarten, geb. 1749 † 1812 daselbst. Er war es, der mit seiner Familie, bestehend aus 4 Töchtern und 6 Söhnen, das Kirchen- und Kammer-Orchester der vorerwähnten Abtei unterstützte. Mein Großvater hatte keine Lehrer in der Musik gehabt; sondern bildete sich bloß an Andern und durch Andere; meist aber aus sich selbst. — Kurz — er genoß weder theoretischen noch praktischen Unterricht in der Musik; studirte aber für sich klassische Partituren und hörte viel und gute Musik. Gelegenheit dazu bot ihm die damalige kurfürstl. Hofkapelle dar, als er auf der Mainzer Universität seinen akademischen Cursus (so wie später noch theilweise mein Vater, mein geistlicher Onkel aber schließlich) machte. Er war mithin musikalischer Autodidakt im eigentlichen vollgültigen Sinne des Wortes; ohne aber dabei in Extreme zu verfallen. Freilich, seine anderweitige klassische Bildung hielt ihn davon ab, und ersetzte Dasjenige, was er als musikalischer Selbstgelehrter entbehrte. Er komponirte Viel, und namentlich Instrumental-Sachen und Harmonie-Stücke; mehrere Symphonien, Antiphonen, Vespern und lateinische Messen, welche letztere abwechselnd in der Abtei und in seiner Pfarrkirche aufgeführt wurden. Außer einem kleinen lateinischen Collegium *) unterhielt er auch eine ständige Kirchen- und ziemlich großartige Symphoniemusik. Es interessirt vielleicht zu wissen, daß mein Großvater, als einstmals sein geistlicher Sohn **) zum er-

*) Nahm daran nicht auch Theil unser Vetter Bohn, dermalen geistlicher Rath und Stadtpfarrer zu Frankfurt am Main?

**) Ludw. Schneider, dermalen Dechant und Stadtpfarrer zu Bingen an der Nahe.

nicht häuslichen Umgebung, bildenden Einfluß zu verschaffen, sich befleißiget, — bildet demnach und leitet schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts unterbrochen einen Vokal- und Instrumental-Musikverein. Dadurch nun ward es ihm möglich gemacht, eine ständige Kirchenmusik, für welche er ohnehin eine außerordentliche Vorliebe äußert, zu unterhalten. Da er nun überhaupt gerne pädagogisch bei seinen Unternehmen verfährt, und der bildenden und veredelnden Kraft der Musik, auch in den niedern Sphären des Menschengeistes, einen Wirkungskreis zu verschaffen, von jeher bemüht war: so waren auch dem zufolge die Mitglieder des Vereins aus den verschiedenartigsten Ständen zusammengesetzt, und zwar so, daß die Mehrzahl aus dem Handwerks- und Bauernstande entsprungen war. Diese Letzteren bedurften aber mehr denn die Ersteren, einen vorbe-

---

stenmale in seiner Pfarrkirche Messe las, ganz allein, bloß mit seiner Familie, einen musikalischen Gottesdienst veranstaltete. Zu dem Ende hatte er eine vierstimmige lateinische Messe eigends komponirt, und die einzelnen Parthien folgendermaßen vertheilt:

Er spielte Orgel, und zwar den Generalbaß aus seiner Partitur, sang aber daneben noch Baß. Vier seiner Söhne besetzten das Streich-Quartett; der fünfte sang Tenor. Zwei seiner Töchter sangen Alt, die übrigen Diskant. Der sechste Sohn fungirte am Altare und mein Vetter, damals der einzige Enkel meines Großvaters, diente ihm Messe. — War das nicht allerliebst? Da die Kirche sehr klein, zudem aber den akustischen Grundsätzen entsprechend gebaut ist, so war das Orchester hinlänglich stark.

reitenden Unterricht; der ihnen auch wirklich von meinem Vater, aber vermöge ihrer täglichen Brodarbeiten, nur am Abende ertheilt wurde. Eilf solcher Jünglinge, rauh und roh an Sitten, und eben so stark und willig an Körper und Geist als musikalisch ungeschliffen, wie sie waren, — übten sich gemeinschaftlich, unter meines Vaters Aufsicht u. s. w. Es war an einem hellen, mondlichten Abende, den 23. Jänner 1810. So lange diese Burschen in ihrem heiligen Eifer 11) bisweilen verbessernd und zurechtweisend, gestört und unterbrochen, und ihr Lautblasen moderirt wurde, war es für die, im Hause wohnenden Individuen 12) noch zum Aushalten erträglich; als aber mein Vater in Geschäftsangelegenheiten auf unbestimmte Zeit sie verlassen mußte, da war für sie kein Stern mehr, der leuchtete, — fürchterlich war ihr chaotisches Getön 13).

Es ging ihnen wie den Canarienvögeln und den Mäusen; diese tanzen auf dem Tische herum,

---

11) Es war ihnen nämlich zugesagt, falls sie einigermaßen erträglich und taktfest blasen könnten, so würden sie inskünftige hin auch bei der Aufführung musikalischer Messen, den Geübteren sich anschließen dürfen.

12) Außer meiner Mutter, der Hebamme und meinem älteren, damals ½ Jahr alten Bruder, war sonst Niemand mehr im obern Geschosse des Hauses.

13) Denn nicht Musik hörte man mehr; auch nicht harmonisch spielten sie dieselbe vom Blatte ab; sondern bloß Scala übten sie, ein Jeder für sich, einer lauter, kräftiger als der Andere! Es waren 2 mit Trompeten, 2 Hornisten, 2 mit Posaunen, 1 mit dem Piccolo, 2 mit Clarinetten, 1 Hoboist, und der 11te übte sich im Takte auf der großen Trommel!

wenn die Kätze abwesend, und jene schreien (nicht singen) um so lauter und anhaltender, je größer der Lärm ist! Während dieses Allarms nun, erblickte ich im obersten Geschoß, in einem horizontal gelegenen Zimmer der Bell' Etage, mit einem, mehr als gewöhnlichen, auch länger denn sonst, anhaltenden, erbärmlich-kläglichen Gewimser, das Licht der Welt 14). Ich lasse es nun unerörtert, ob ich, in Folge der gewöhnlichen, mit und bei dieser Operation, verbündenen und zusammenhängenden Ungemächlichkeiten, für beide Theile, für das Produkt sowohl als für den Produzenten — geschrieen oder nicht; aber außergewöhnlich, und ganz eigenthümlich, namentlich noch lange anhaltend, nachdem alle Ursachen dazu schon aufgehoben waren, — schrie ich doch! 15)

---

14) Nicht wollte meine Mutter es zulassen, daß der schon betagte, und von Natur etwas harthörige, halbtaube, weibliche Accoucheur früher, als er noch auf seinen Raub lauerte, und selbst dann noch, als sie wider Willen, denselben abzustehen, hartnäckig sich weigerte, — die Dissonanzen Unten im par terre auflöse; ihre große Vorliebe für Musik und, freilich etwas übertriebene, unzeitige Nachsicht (denn wer konnte für den Erfolg bürgen? Wer ahnete den glücklichen Effect?) mit den Musikübenden, hielt sie davon ab. Endlich nun, vielleicht gar durch der Musik mechanische u. s. w. Einwirkung, erfolgte zwar gewaltsam, doch für sie minder schmerzhaft denn sonst, die Explosion. Sonderbar allerdings! Man vergesse nicht, um wie viel stärker, nach akustischen Grundsätzen, der Schall nach oben denn nach unten hin, wirkt. Oben vernimmt man fortissimo, wenn unten, piano wenn oben musizirt wird. (Vgl. auch Thl. I. S. 103 ff.) —

15) Die Hebamme wenigstens, eine gewisse Frau Schmidt, schrieb diese Erscheinung den Einwirkungen der, in ihrer Art eigenthümlichen, Musik zu.

daß nun aber übrigens die Musik, selbst auch eine solche, den Geburtsakt verzögern und beschleunigen konnte, wer wollte dieß in Abrede stellen? 16) Diesem ersten und zwar disharmoni-

---

16) M. vgl. z. B. Thl. I. S. 160 ff. — Johann E. Häuser (m. s. musikal. Gesellschafter rc. Meisen, 1830. S. 99) erzählt aus glaubhafter Quelle folgenden Zufall: „Salomo Bendeler, Contrabassist bei der Hofkapelle und Kammermusikus des Herzogs von Braunschweig, wurde zu Quedlinburg 1683 geboren. Sein Vater, durch die Anlage des Sohnes zur Musik, und besonders durch seine eben so starke und durchdringende als schöne Stimme veranlaßt, ertheilte ihm selbst Unterricht, freuete sich seiner Fortschritte, und sandte ihn nach London, wo sein Gesang alle Instrumente, selbst die Orgel übertönte. Man bot ihm Dienste an; er sollte die Bedingung festsetzen, aber der stolze brittische Troß behagte ihm nicht; er nahm lieber eine Stelle bei der Oper in Hamburg an, wo er, wie zu Braunschweig und Leipzig, allgemeinen Beifall einerntete. In der Hauptkirche zu Danzig präludirte er einst einige Zeit nach dem Schlusse der Predigt auf der Orgel, und bot endlich die ganze Kraft seiner außerordentlichen Stimme auf. Ein Lärm, der sich plötzlich unter den Frauen erhob, unterbrach den Gesang. Die Gattin eines Senators der Stadt, erschreckt durch Bendeler's furchtbare Stimme, ward glücklich von einem Sohne entbunden. Ihr Eheherr litt an der Gicht. Die Freude über dies frohe Ereigniß heilte ihn. Dankbar lud er Bendelern zur Taufe und zu einem großen Schmaus ein, legte ihm 300 Dukaten unter den Teller, und prieß ihn als trefflichen Accoucheur und Arzt. Dieser Vorfall verschaffte Bendelern den Zutritt in allen Gesellschaften." Daß übrigens auch das Glockenläuten die Niederkunft befördern kann, zeigt Dr. Hünerwolf (Mém. N O. Dec. II. Obs. 17.) am Beispiel einer Frau, die viermal nach einander sich in dem Falle befand, nicht gebähren zu können, als bis in der Kirche geläutet wurde.

Vielleicht machte man in Belgien ähnliche Bemerkungen

schen 17) Eindrucke glaube ich es zuschreiben zu müssen, daß ich bis zu meinem 9. Jahre eine Antipathie gegen sonst kunst- und satzmäßige Dissonanzen 18), so wie überhaupt ein Mißbehagen an allen starktönenden, z. B. posaunen- und trompettartigen Instrumenten, empfand 19). Daß mithin die ersten

Daher in manchen Städten dieses Landes so große Cariktons errichtet wurden.

17) Aehnlichkeit damit haben beinah' die gräßlichen disharmonischen Massen, wie sie bei dem Teufelstumulte in der Wolfsschlucht des Freischützes vorkommen, wo die höllischen Geister, in Gestalten des wüthenden Heeres, des wilden Jägers, der Eulen und feuerspeienden Schlangen losgelassen sind. Dissonanzen also, die auch in der gräßlichsten Verwirrung und Düsternheit doch ihre beabsichtigte Wirkung erreichen. Jeder weiß auch was Mozart, was Gluck in dieser Manier im Don Juan, und in der Iphigenie en Tauride geliefert. Ersterer hat seinen Pinsel in die Farben des Erebus getaucht; Letzterer aber scheint die Harmonie der Verdammten enträthselt zu haben. — „Solche und ähnliche übertriebene Dissonanzen (anti-Dissonanzen, Disharmonien), sagt Dr. Müller, „erregt aber Lachen (?) statt Schauergefühle, „und kann bei'm Rheumatismus allenfalls als schweißtreibendes „Mittel angewandt werden." — Meine Mutter soll nun grade nicht gelacht, aber doch die schweißerregende (indirekte, mag auch direkte) Kraft der Musik empfunden haben.

18) M vgl. z. B. eine solche oben Thl. II. S. 169. Anm. 16.

19) Und noch jetzt, wo diese Erscheinung mir doch schon längst fremd geworden ist, hör ich lieber einen Choral, der in einfachen, ja in den einfachsten Akkorden fortschreitet, und wo bei alle Dissonanzen, selbst große 4, kleine Sept-Akkorde u. s. w. vermieden, als ein Instrumental-Stück, wo die Dissonanzen verminderter und übermäßiger Dreiklänge der Nonen u. s. w. und sonstige pikanter Vorschläge u. s. w. angewandt sind!

Eindrücke bleibend, und die ersten Ideen von einer Sache, nichts weniger als flüchtig sind, hat sich auch an mir, obgleich mehr in körperlich-mechanischer, denn rein geistiger Hinsicht, bestätigt 20). Doch die anderweitigen psychisch nachtheiligen Folgen, welche durch diesen Auftritt für mich veranlaßt wurden, fanden glücklicherweise darin wieder ihre Abwendung, daß ich von jetzt an, also von der zartesten Kindheit an, und so stufenweise herauf, bis zum zartesten Jünglingsalter u. s. f., im väterlichen Hause, stets Gelegenheit hatte, musikalische Eindrücke anderer Art, zu empfinden, und sie technisch auszubilden. Doch die eigentliche Weihe der Tonkunst hatte ich noch nicht empfangen; noch nicht hatte ich empfunden Polyhymnia's Allgewalt und der Töne überirdische Kraft, die kein Sterblicher zu fassen vermag; Apollo hatte mich noch nicht auf die Sphärenspitze des gottgeweiheten Parnasus gehoben, von wo aus ich das donnernde Bündniß, das er und die Musen mit Jupiter und Mars geschlossen, vernehmen sollte. So wollten es auch Urania, die Harmonia und ihre Schwester Melodeia; so wollten es Pluto und seine Feuergesellen; und Alles war nothwendig zwar, doch gefahrvoll für mich; denn es konnten ja die ererbten disharmonischen Urschlacken mich den Musen ganz unwürdig machen: also noch tiefer mit dem unharmonischen Griffel der Antipathie in meine Seele eingerissen werden? doch der Erfolg war ein anderer. Jene widerlichen Ge-

---

20) S. oben pag. 315. Lit. A. Vieles von dem bisher Erzählten beruht auf traditionellen Grundlagen, Alles Folgende aber, auf eigenen Wahrnehmungen. —

fühle sollten völlig, sympathetisch umgestimmt werden. Eine musikalische Wiedergeburt war mir verheißen; und sie kam — erwünscht. Apollo's Glanz und der Musen Reiz; ihr harmonisch Spiel, erhöhete und verklärte die nächtliche Stille! Es war an einem Sommer-Abende des Jahres 1819, als vom Rüdesheimer Musik-Verein die Friedens-Kantate „Vertrauen auf Gott" unter der Leitung des Komponisten, des jetzigen Medizinal-Assessors, Herrn Benedikt Kölges 21)

21) Damals noch Inhaber der Amtsapotheke zu Rüdesheim. Ein humaner, liberaler Mann; und früher, ein der Tonkunst Alles aufopfernder Mäcenat. Seiner Zeit ein lieblicher zwar, doch weniger kräftiger Violinspieler. Ein gewandter Contrapunktist und fleißiger, aber stiller Arbeiter im musikalischen Weinberge des Herrn! Zwei Lehrer, so viel ich weiß, wirkten vortheilhaft auf ihn ein: praktisch, und zwar im Violin- und Clavierspiel, ein gewisser Hammerschlag, weiland Organist zu Rüdesheim (gest. 1819) theoretisch, d. h. in dem Contrapunkte, Generalbaß oder in der musikalischen Compositions-Wissenschaft überhaupt, ein gewisser Wüchtrig (oder Wittig?) dermalen Sackträger! am Binger Krahnen!! (Kaum glaublich, von einem Manne, der gelehrte Bildung und eine außergewöhnliche Gewandtheit in seiner Orgelspielkunst besitzt — (er gab früher Orgelconzerte und wie?); ein Mann sage ich, der vielen Hohen und Höchsten Personen musikalisch-wissenschaftlichen Unterricht gegeben; der eine anderweitige klassische, ja! philosophische Bildung besitzt*): daß ein solcher Mann, das Opfer

*) So erzählte mir wenigstens mein Freund Riffel, dermalen Stadtcaplan zu Bingen, früher Prof. am Priester-Seminar zu Mainz, der sich davon mehrmalen persönlich überzeugt hat. Ihn selbst, weder musika-

und unter Mitwirkung des Mainzer Theater-Orchesters, zum Vortheile der Armen, zum erstenmale,

---

seiner Saufleidenschaft werden konnte! (M. vgl. Thl II. S. 33. ff.) — Seine übrige musikalische Bildung verdankt Hr. Assessor Kölges einem fleißigen Selbststudium. Wir haben von seinen Messen welche aufgeführt, die wahrlich den bessern Werken dieser Art, z. B. der dritten Ms. Solennelle von Cherubini, Hummel's ersten Ms. in B, Dr. Lindner's 3 Ms. u. A. m. nicht nachstehen. Seine Symphonien, Instrumental-Stücke, Walzer-Sammlungen, Streich-Quartetten, Flöten-Conzerts mit Orchester-Begleitung, 4stimmigen Gesänge, theils mit, theils ohne Pianoforte-Begleitung, Polonaisen à 4 ms. u. s. w. u. s. w., verdienten gewiß, daß sie durch den Druck bekannter würden, als sie jetzt, da nur der kleinste Theil davon auf Kosten des Verfassers (bei Becker in Eltvill) erschienen ist, werden konnten. Ich erinnere mich in meiner Jugend mit meinem geistlichen Bruder eine Ouverture à 4 ms. (sie ist auch für's Orchester eingerichtet) von ihm gespielt zu haben, welche ein treffliches Seitenstück zu der Ouverture des Don Juan von Mozart bildet. Keiner, der mir bekannten Tonsetzer, ist so tief wie er in den Geist der Mozart'schen Compositionen höherer Art, eingedrungen, und hat seine Ideen mit solch edler, unsklavischer Nachahmung auf's neue erzeugt, als es in diesem Versuche auf's evidenteste bewiesen wird. Magna ingenia conspirant! im edelsten Sinne

---

lisch, noch sonst wissenschaftlich zu beurtheilen, vermag ich nicht: denn zu der Zeit (1820) als ich Wittig (oder Wüchtrig?) gehört und gesprochen, war ich zu sehr von seiner Kunst entzückt und von seiner Person überhaupt eingenommen, als daß ich mir ein bestimmtes Urtheil für die Zukunft hätte bilden können. Ich war noch zu jung; also jeder dergl. Beurtheilung eben so unfähig, als unwürdig sie zu wagen. Aufmerksam zuhören, zusehen, staunen, sich merken, empfinden, fühlen und genießen, das ist Alles, was man in solchem Alter und in solcher Lage vermag.

in einem geräumigen, prachtvoll erleuchteten Saale, aufgeführt wurde. Das Auditorium, zahlreich wie es war, bestand aus hohen und niedrigen Standes-Personen; Groß und Klein, Jung und Alt, Nassauer Adel, Darmstädter Beamte und Kaufleute, Preußische Zollbeamte und Grenz-Inspectoren — Alle, Freunde der Tonkunst, trafen sich hier; der gebildete Handwerker neben dem Baron, der Baron neben dem Kaufmanne, dieser neben der Geistlichkeit, die Geistlichkeit neben den Damen, und die Damen neben den Herren; Alles, jeden Standes-Unterschied unberück-

---

des Wortes, darf man wohl hier ausrufen! Diese Arbeit allein schon verräth einen allgewandten, durch ein gründliches Studium sich herangebildeten Contrapunctisten und ein feuriges Genie! Dieselbe Ouverture spielten zu derselben Zeit zwei, in der oben (Thl. I. S. 264. Anm. 83.) erwähnten Kapelle angestellten, als Tonkünstler und Torsetzer gleichberühmte Musiker, der Kapelldirector Rummel nämlich und der Kapellmeister Foreith; und ich glaube also daß diese Männer mit mir, über diesen Punkt, gleiche Gesinnungen hegen! Dadurch, daß Hr. Assessor Kölges häufig Symphonie-Musik oder überhaupt kleine Privat-Academien (Concerts, musikalische Kränzchen) in seinem Hause veranstaltete, und mich, mit meinem Cello, oder sonst einem meiner damaligen Jugend und Figur angemessenen Instrumente dazu zog: habe ich auch ihm so manch' frohe und glücklich verlebte Stunde zu danken! Auch dieß rechne ich hoch an, daß mir (auch meinem Bruder) vor allen Andern, vergönnt wurde, den Geist seiner Compositionen (die nicht gedruckt sind) durch das ihm Vorspielen nicht allein in mir aufzunehmen und dadurch meine Phantasie zu veredlen, sondern auch die lichte Fülle seiner Partituren bewundern und schon dadurch mir einen hohen musikalischen Genuß verschaffen zu können!

sichtigend, harrete sehnsuchtsvoll dem Beginnen entgegen. Auch war von Seiten der Decoration Nichts versäumt worden, was dem Feste eine außerwesentliche Zierde und einen höhern Reiz zu geben vermochte; denn sinnlich ist der Mensch, und dieser will, auch bei religiösen Handlungen, nur mittelst der Sinne, Gutes in sein Herz aufnehmen und genießen. Todesstille herrschte in der ganzen Versammlung, kein Stimmeton im Orchester vernahm ein sterblich Ohr! Ich hatte mich neben dem Paukenschläger, hinten im Orchester, postirt, und war ein Aug und ein Ohr. Fremd war mir noch Alles, noch nicht, noch nie wohnte ich einem solchen Feste bei, noch nie sah' ich so viel Musiker, so viele Instrumente, so viele musikalische Köpfe, beisammen! Lichter, Menschen, das Feierliche, der Anstand der Musiker überhaupt, die Person des Componisten und meine Achtung für sie insbesondere; Alles dieses nahm mein Ganzes so in Anspruch, setzte meine Lebensgeister in solche Thätigkeit, und reizte meine Phantasie dergestalt, daß ich für musikalische Eindrücke, wie ich sie zu erwarten hatte, mehr als empfänglich gestimmt war. Nun bewegte sich des Dirigenten Arm, und kräftig wohl, nicht kreischendstark, aus der Tiefe einer männlichen Seele, erscholl das imposante Baß-Rezitativ:



Mittlerweile schon war das Gewitter (so malte es der Tonsetzer, und so phantasirte ich) von Südost herüber gezogen, heftig also, und diesem Rufe auf

dem Hauche folgend, rollte der Donner; heftig tobte der Sturm, das ganze Orchester wendete seine Kraft an, das Licht in diesem gleichsam dunklen Gemälde zu verscheuchen. Hier den Kriegesdonner, dort das Batteriengeschoß, und mitten drein schlug Jupiter, die Faust ballend und die Elemente zusammen pressend, daß die Lüfte heulten; schwer seuffte die Welt unter der Last des Firmaments; Furcht und Entsetzen bemächtigte sich meiner, denn mir galt keine Täuschung; was die Phantasie schuf, galt mir in der Wirklichkeit; nicht länger konnten ertragen meine Nerven, meine Sinne, die das jüngste Gericht verkündenden Posaunen und das Wogen der Elemente, das Krachen des Donners und der Kanonen; mir bangte; weinen konnt' ich nicht mehr; ich fiel, meiner Sinnen beraubt, und in einer völligen Abspannung der Nerven, sanft an der Wand hin, und war — weg! 22) Ich kam wieder zu mir selbst, erst dann, als der Sturm sich schon gelegt, das Gewitter vorüber, und die nächstfolgende Cavatine:

(ein Sopran Solo A-dur C allegro),

Wohin seyd ihr entschwunden
Des Friedens goldne Zeiten!
Wohin; ihr heitern Tage
Voll Ruh' und Völkerglück!
Das Herz hat euch empfunden!
Das Herz wird euch begleiten
Vergebens ruft die Klage
Vergebens — euch zurück!

22) Wer sich von der Möglichkeit eines Rezitativs und der Schilderung eines Donners u. s. w., nicht überzeugen vermöchte, bei welchem, wie mehrere Augenzeugen erzählen, viele der weiblichen Zuhörer in ein ernstes Schweigen versunken, sich einander

mit dem 2. Ritornell, lieblich und anmuthig von den sanftern Instrumenten, mit wahrer Delikatesse nachahmend vorgetragen, wieder auf's neue anzuheben begann. Dieß war nun eine wahre Geistes- und Körperlabung für mich; und ich stärkte mich nun dergestalt daran, daß ich fähig war, ruhiger und besonnener, auch mit mehr Genuß, denn vorhin, das Ende der „Cantate" abzuwarten.

Diese Erscheinung nun, daß ich nähmlich bei der Tonmalerei des „Donners" meiner Sinne beraubt wurde, und einer totalen Nervenabspannung unterlag, könnte wohl in folgenden Punkten 23) ihre Erklärung finden:

ängstlich angeblickt, und gefühlt, wie das Haar auf ihrem Haupte sich empor gesträubt, der trete hierher, um sich von der Wahrheit eines solchen Eindrucks zu überzeugen!

23) In dem, so eben erschienenen, 3ten Hefte des Universal-Lexikons der Tonkunst, (S. 237 Art. Antonio) lesen wir Folgendes: „Man hat oft schon an der Möglichkeit solcher wunderbaren Wirkungen des rein musikalischen Klanges gezweifelt, wie sie hie und da, und nicht selten, ans Mährchenhafte gränzend, erzählt werden; allein gehen wir die Geschichte der Musik in ihren einzelnen Erscheinungen durch, und wollen wir nicht die glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen Lügen strafen, so müssen wir in Wahrheit, besonders in Hinsicht auf organische Wesen, solche außerordentliche und überraschende Wirkungen anstaunen. Der Sänger A. führt uns ein neues Bild der Art entgegen. Im Jahr 1790 wurde er, ein damals noch sehr junger Mann, in der Päbstlichen Kapelle zu Rom angestellt; gleich durch seinen ersten Gesang in der Kirche soll er eine Art von Begeisterung und Schwärmerei unter den Zuhörern erregt, und wo er nachgehends nur irgend öffentlich auftrat, diese in unzählbarer Menge um sich versammelt haben. Man will Menschen kennen, die durch seinen Gesang in Zuckun-

1. Hatte ich in meiner frühesten Jugend das Unglück! Zuhörer von alten Weiber-Geschichtchen und dergl. Alfanzereien zu seyn; so sehr man auch im väterlichen Hause gegen dergleichen Verbildungen eiferte; Nitimur in vetitum! Was thun die Mägde nicht, um die Kleinen zu beschwichtigen! Ich war also ein sehr furchtsamer Hasenfuß, hielt mir Aug' und Ohren zu, wenn's donnerte, weinte auch nicht selten dabei! Gewöhnliche Naturerscheinungen waren für mich Geistererscheinungen. Am Dunkel war Niemand im Stand, mich allein vor die Stubenthüre zu bringen rc.

---

gen und eine Art krampfhaften Zustandes geriethen, der aber nach Aussage einer Frau nur mit dem süßesten und sehr angenehmen unterbrochenem Schlafe zu vergleichen sey. Diese Zauberkraft war jedoch nicht einer eigentlichen Schönheit, sondern nur der Reinheit, der vollkommenen rhythmischen Gestaltung der Töne seiner Stimme zuzuschreiben. Er sang Tenor (vgl. Thl. II. S. 255. ff.), der aber sowohl seiner Klangfarbe, als dem äußern Umfange nach eines tiefen Altes sich näherte, ohne alle sanfte Schattirung, hingegen hell und kraftvoll; mit dieser eigenthümlichen außerordentlichen Reinheit und durch eine natürliche Biegsamkeit der Stimme unterstützt, wußte A. auch eine Deutlichkeit in der Aussprache zu verbinden, die keine, auch nicht die accentloseste Sylbe verloren gehen ließ. Das beinah eifersüchtige Bestreben der geistlichen Vorsteher der verschiedenen Kirchen um sein Auftreten bei ihren gottesdienstlichen Feierlichkeiten, weil sie dann einer zahlreich versammelten Gemeinde gewiß waren, soll ihm das Verbot zugezogen haben, in andern Kirchen außer in der päbstlichen Kapelle zu singen. Von den nähern Lebensumständen A—s ist in Deutschland nichts weiter bekannt geworden, als daß er noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Rom sich aufhielt, aber immer seltener sang." —

mit dem 2. Ritornell, lieblich und anmuthig von den sanftern Instrumenten, mit wahrer Delikatesse nachahmend vorgetragen, wieder auf's neue anzuheben begann. Dieß war nun eine wahre Geistes- und Körperlabung für mich; und ich stärkte mich nun dergestalt heran, daß ich fähig war, ruhiger und besonnener, auch mit mehr Genuß, denn vorhin, das Ende der „Cantate" abzuwarten.

Diese Erscheinung nun, daß ich nähmlich bei der Tonmalerei des „Donners" meiner Sinne beraubt wurde, und einer totalen Nervenabspannung unterlag, könnte wohl in folgenden Punkten 23) ihre Erklärung finden:

ängstlich angeblickt, und gefühlt, wie das Haar auf ihrem Haupte sich empor gesträubt, der trete hierher, um sich von der Wahrheit eines solchen Eindrucks zu überzeugen!

23) In dem, so eben erschienenen, 3ten Hefte des Universal-Lexikons der Tonkunst, (S. 237 Art. Antonio) lesen wir Folgendes: „Man hat oft schon an der Möglichkeit solcher wurderbaren Wirkungen des rein musikalischen Klanges gezweifelt, wie sie hie und da, und nicht selten, ans Mährchenhafte gränzend, erzählt werden; allein gehen wir die Geschichte der Musik in ihren einzelnen Erscheinungen durch, und wollen wir nicht die glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen Lügen strafen, so müssen wir in Wahrheit, besonders in Hinsicht auf organische Wesen, solche außerordentliche und überraschende Wirkungen anstaunen. Der Sänger A. führt uns ein neues Bild der Art entgegen. Im Jahr 1790 wurde er, ein damals noch sehr junger Mann, in der Päbstlichen Kapelle zu Rom angestellt; gleich durch seinen ersten Gesang in der Kirche soll er eine Art von Begeisterung und Schwärmerei unter den Zuhörern erregt, und wo er nachgehends nur irgend öffentlich auftrat, diese in unzählbarer Menge um sich versammelt haben. Man will Menschen kennen, die durch seinen Gesang in Zuckun-

1. Hatte ich in meiner frühesten Jugend das Unglück! Zuhörer von alten Weiber-Geschichtchen und dergl. Alfanzereien zu seyn; so sehr man auch im väterlichen Hause gegen dergleichen Verbildungen eiferte; Nitimur in vetitum! Was thun die Mägde nicht, um die Kleinen zu beschwichtigen! Ich war also ein sehr furchtsamer Hasenfuß, hielt mir Aug' und Ohren zu, wenn's donnerte, weinte auch nicht selten dabei! Gewöhnliche Naturerscheinungen waren für mich Geistererscheinungen. Am Dunkel war Niemand im Stand, mich allein vor die Stubenthüre zu bringen ꝛc.

---

gen und eine Art krampfhaften Zustandes geriethen, der aber nach Aussage einer Frau nur mit dem süßesten und sehr angenehmen unterbrochenem Schlafe zu vergleichen sey. Diese Zauberkraft war jedoch nicht einer eigentlichen Schönheit, sondern nur der Reinheit, der vollkommenen rhythmischen Gestaltung der Töne seiner Stimme zuzuschreiben. Er sang Tenor (vgl. Thl. II. S. 255. ff.), der aber sowohl seiner Klangfarbe, als dem äußern Umfange nach eines tiefen Altes sich näherte, ohne alle sanfte Schattirung, hingegen hell und kraftvoll; mit dieser eigenthümlichen außerordentlichen Reinheit und durch eine natürliche Biegsamkeit der Stimme unterstützt, wußte A. auch eine Deutlichkeit in der Aussprache zu verbinden, die keine, auch nicht die accentloseste Sylbe verloren gehen ließ. Das beinahe eifersüchtige Bestreben der geistlichen Vorsteher der verschiedenen Kirchen um sein Auftreten bei ihren gottesdienstlichen Feierlichkeiten, weil sie dann einer zahlreich versammelten Gemeinde gewiß waren, soll ihm das Verbot zugezogen haben, in andern Kirchen außer in der päbstlichen Kapelle zu singen. Von den nähern Lebensumständen A—s ist in Deutschland nichts weiter bekannt geworden, als daß er noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Rom sich aufhielt, aber immer seltener sang." —

2. Hatte ich, wie oben erwähnt, von fast Mutterleib an, eine Antipathie gegen einzelne starktönende Instrumenten! Nun gab es hierbei ja Posaunen, Trompeten, Trommeln ɩc.; Vorlaut waren sie wenigstens nicht selten!

3. War meine Phantasie, schon von vorn herein, zu sehr gereizt; ich war also empfänglicher, denn jeł und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: „Da die nachahmenden Mittel der Musik darin beste„hen, gewisse Bewegungen unsrer Seele oder unseres „Geistes zu erregen, indem sie unsere Erinnerung er„wecken, so muß unsre Intelligenz auf gewisse Weise „auch eine musikalische Erziehung genossen haben, „damit wir empfänglich für ihre Wirkungen werden" 24) u. s. w. (M. vgl. auch Thl. I. S. 110. Anm. 17. S. 154. Anm. 115. S. 240. ff.) Wahrlich! ohne eine gewisse Nachahmung in der Musik, würden wir, auch bei der gelehrtesten, kalt bleiben. Denn, da die mus. Nachahmung hauptsächlich nur den Aus-

---

24) Darum wird der Mensch, der nie Musik gehört hat, für diese Art der Nachahmung nicht empfänglich seyn. Denn keine Kunst nimmt die Gewohnheit so in Anspruch, als die Musik. Um sie ganz zu genießen, muß man sie oft gehört haben. Ein Wilder würde in jedem Bilde leicht den Gegenstand erkennen, den es vorstellen soll. Ihm würde eine Psyche und ein altes dickes Bauernweib immer dasselbe seyn. Allein wenn er zum ersten Male Musik hört, so würde der nachahmende Theil der Kunst ihm ohne Wirkung bleiben, und das rührendste Musikstück würde ihm nur höchstens wie ein angenehmer Lärm vorkommen, dieß ist also eine natürliche Folge von dem, was Rousseau oben sagt. M. vgl. auch Thl I S. 213. B. 1. und Mad. de Bawr hist. de la Musique etc. dans l'Encyclopédie des Dames. oder die deutsche Bearbeitung derselben, von A. Lewald (Nürnberg, 1826.)

druck großer Leidenschaften zum Gegenstande hat, der sich stets aus gehaltenen und geregelten Tönen bildet, so besteht die Kunst des Componisten darin, solche Töne zu wählen, welche am nächsten die Leidenschaft bezeichnen, die er auszudrücken wünscht. Hierunter wolle man aber nicht die sclavische Betonung jedes Wortes verstehen, denn dieses ist an und für sich nicht möglich, und wäre auch kindisch und abgeschmackt. Die Künste imitiren zwar, doch kopiren sie nicht. Den Hauptaccent, den charakteristischen Laut, den der Schmerz entreißt, den die Lust gebiert, die Folge der wohlvernehmlichen Uebergänge, aus denen sich die Sprache des leidenschaftlichen Wesens zusammensetzt, diese muß der Componist aufgefaßt haben, von ihnen muß er durchdrungen seyn, um sie uns veredelt wieder zu geben. Die Musik stellt also nicht unmittelbar die Sache dar, sondern sie erweckt in unserer Seele nur dieselben Empfindungen, die man hat, wenn man die Sache sieht und hört. Und dieß war ja bei mir der Fall. Selbst das Bild der Ruhe kann sie uns vorzaubern, da sie doch nur durch die Bewegung wirkt. Schlummer, Ruhe der Nacht, Einsamkeit, selbst Stille, sind Gemälde ihrer Gallerie. Nicht nur kann uns der Musiker das stürmische Meer zeigen, die Flammen der Feuersbrunst, das Rieseln der Bäche, das Fallen des Regens und den Sturz der Waldströme, sondern er kann uns die Schrecknisse der Wüste malen und die Finsterniß des Kerkers, er kann den Sturm beschwichtigen und die Luft heiter machen, er läßt aus dem Orchester eine liebliche Frische über die Gebüsche ausströmen. (s. Thl. I. S. 214. „Encyclopédie T. XXIV." — Vorerwähnte „Friedenskantate" kann von dem Gesagten, einem jeden Kenner, den Beweiß liefern; und ein jedes gutes Musikstück liefert deren

sichtigend, harrete sehnsuchtsvoll dem Beginnen entgegen. Auch war von Seiten der Decoration Nichts versäumt worden, was dem Feste eine außerwesentliche Zierde und einen höhern Reiz zu geben vermochte; denn sinnlich ist der Mensch, und dieser will, auch bei religiösen Handlungen, nur mittelst der Sinne, Gutes in sein Herz aufnehmen und genießen. Todesstille herrschte in der ganzen Versammlung, kein Stimmeton im Orchester vernahm ein sterblich Ohr! Ich hatte mich neben dem Pauken-Schläger, hinten im Orchester, postirt, und war ein Aug und ein Ohr. Fremd war mir noch Alles, noch nicht, noch nie wohnte ich einem solchen Feste bei, noch nie sah' ich so viel Musiker, so viele Instrumente, so viele musikalische Köpfe, beisammen! Lichter, Menschen, das Feierliche, der Anstand der Musiker überhaupt, die Person des Componisten und meine Achtung für sie insbesondere; Alles dieses nahm mein Ganzes so in Anspruch, setzte meine Lebensgeister in solche Thätigkeit, und reizte meine Phantasie dergestalt, daß ich für musikalische Eindrücke, wie ich sie zu erwarten hatte, mehr als empfänglich gestimmt war. Nun bewegte sich des Dirigenten Arm, und kräftig wohl, nicht kreischendstark, aus der Tiefe einer männlichen Seele, erscholl das imposante Baß-Rezitativ:



Mittlerweile schon war das Gewitter (so malte es der Tonsetzer, und so phantasirte ich) von Südost herüber gezogen, heftig also, und diesem Rufe auf-

dem Hauche folgend, rollte der Donner; heftig tobte der Sturm, das ganze Orchester wendete seine Kraft an, das Licht in diesem gleichsam dunklen Gemälde zu verscheuchen. Hier den Kriegesdonner, dort das Batteriengeschoß, und mitten drein schlug Jupiter, die Faust ballend und die Elemente zusammen pressend, daß die Lüfte heulten; schwer seufzte die Welt unter der Last des Firmaments; Furcht und Entsetzen bemächtigte sich meiner, denn mir galt keine Täuschung; was die Phantasie schuf, galt mir in der Wirklichkeit; nicht länger konnten ertragen meine Nerven, meine Sinne, die das jüngste Gericht verkündenden Posaunen und das Wogen der Elemente, das Krachen des Donners und der Kanonen; mir bangte; weinen konnt' ich nicht mehr; ich fiel, meiner Sinnen beraubt, und in einer völligen Abspannung der Nerven, sanft an der Wand hin, und war — weg! 22) Ich kam wieder zu mir selbst, erst dann, als der Sturm sich schon gelegt, das Gewitter vorüber, und die nächstfolgende Cavatine:

(ein Sopran Solo A-dur C allegro),

Wohin seyd ihr entschwunden
Des Friedens goldne Zeiten!
Wohin; ihr heitern Tage
Voll Ruh' und Völkerglück!
Das Herz hat euch empfunden!
Das Herz wird euch begleiten
Vergebens ruft die Klage
Vergebens — euch zurück!

---

22) Wer sich von der Möglichkeit eines Rezitativs und der Schilderung eines Donners u. s. w., nicht überzeugen vermöchte, bei welchem, wie mehrere Augenzeugen erzählen, viele der weiblichen Zuhörer in ein ernstes Schweigen versunken, sich einander

mit dem 2. Ritornell, lieblich und anmuthig von den sanftern Instrumenten, mit wahrer Delikatesse nachahmend vorgetragen, wieder auf's neue anzuheben begann. Dieß war nun eine wahre Geistes- und Körperlabung für mich; und ich stärkte mich nun dergestalt heran, daß ich fähig war, ruhiger und besonnener, auch mit mehr Genuß, denn vorhin, das Ende der „Cantate" abzuwarten.

Diese Erscheinung nun, daß ich nähmlich bei der Tonmalerei des „Donners" meiner Sinne beraubt wurde, und einer totalen Nervenabspannung unterlag, könnte wohl in folgenden Punkten 23) ihre Erklärung finden:

ängstlich angeblickt, und gefühlt, wie das Haar auf ihrem Haupte sich empor gesträubt, der trete hierher, um sich von der Wahrheit eines solchen Eindrucks zu überzeugen!

23) In dem, so eben erschienenen, 3ten Hefte des Universal-Lexikons der Tonkunst, (S. 237 Art. Antonio) lesen wir Folgendes: „Man hat oft schon an der Möglichkeit solcher wunderbaren Wirkungen des rein musikalischen Klanges gezweifelt, wie sie hie und da, und nicht selten, ans Mährchenhafte gränzend, erzählt werden; allein gehen wir die Geschichte der Musik in ihren einzelnen Erscheinungen durch, und wollen wir nicht die glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen Lügen strafen, so müssen wir in Wahrheit, besonders in Hinsicht auf organische Wesen, solche außerordentliche und überraschende Wirkungen anstaunen. Der Sänger A. führt uns ein neues Bild der Art entgegen. Im Jahr 1790 wurde er, ein damals noch sehr junger Mann, in der Päbstlichen Kapelle zu Rom angestellt; gleich durch seinen ersten Gesang in der Kirche soll er eine Art von Begeisterung und Schwärmerei unter den Zuhörern erregt, und wo er nachgehends nur irgend öffentlich auftrat, diese in unzählbarer Menge um sich versammelt haben. Man will Menschen kennen, die durch seinen Gesang in Zuckun-

1. Hatte ich in meiner frühesten Jugend das Unglück! Zuhörer von alten Weiber-Geschichtchen und dergl. Alfanzereien zu seyn; so sehr man auch im väterlichen Hause gegen dergleichen Verbildungen eiferte; Nitimur in vetitum! Was thun die Mägde nicht, um die Kleinen zu beschwichtigen! Ich war also ein sehr furchtsamer Hasenfuß, hielt mir Aug' und Ohren zu, wenn's donnerte, weinte auch nicht selten dabei! Gewöhnliche Naturerscheinungen waren für mich Geistererscheinungen. Am Dunkel war Niemand im Stand, mich allein vor die Stubenthüre zu bringen rc.

---

gen und eine Art krampfhaften Zustandes geriethen, der aber nach Aussage einer Frau nur mit dem süßesten und sehr angenehmen unterbrochenem Schlafe zu vergleichen sey. Diese Zauberkraft war jedoch nicht einer eigentlichen Schönheit, sondern nur der Reinheit, der vollkommenen rhythmischen Gestaltung der Töne seiner Stimme zuzuschreiben. Er sang Tenor (vgl. Thl. II. S. 255. ff.), der aber sowohl seiner Klangfarbe, als dem äußern Umfange nach eines tiefen Altes sich näherte, ohne alle sanfte Schattirung, hingegen hell und kraftvoll; mit dieser eigenthümlichen außerordentlichen Reinheit und durch eine natürliche Biegsamkeit der Stimme unterstützt, wußte A. auch eine Deutlichkeit in der Aussprache zu verbinden, die keine, auch nicht die accentloseste Sylbe verloren gehen ließ. Das beinah eifersüchtige Bestreben der geistlichen Vorsteher der verschiedenen Kirchen um sein Auftreten bei ihren gottesdienstlichen Feierlichkeiten, weil sie dann einer zahlreich versammelten Gemeinde gewiß waren, soll ihm das Verbot zugezogen haben, in andern Kirchen außer in der päbstlichen Kapelle zu singen. Von den nähern Lebensumständen A—s ist in Deutschland nichts weiter bekannt geworden, als daß er noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Rom sich aufhielt, aber immer seltener sang." —

2. Hatte ich, wie oben erwähnt, von fast Mutterleib an, eine Antipathie gegen einzelne starktönende Instrumenten! Nun gab es hierbei ja Posaunen, Trompeten, Trommeln ꝛc.; Vorlaut waren sie wenigstens nicht selten!

3. War meine Phantasie, schon von vorn herein, zu sehr gereizt; ich war also empfänglicher, denn fel und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: „Da die nachahmenden Mittel der Musik darin bestehen, gewisse Bewegungen unsrer Seele oder unseres Geistes zu erregen, indem sie unsere Erinnerung erwecken, so muß unsre Intelligenz auf gewisse Weise auch eine musikalische Erziehung genossen haben, damit wir empfänglich für ihre Wirkungen werden" 24) u. s. w. (M. vgl. auch Thl. I. S. 110. Anm. 17. S. 154. Anm. 115. S. 240. ff.) Wahrlich! ohne eine gewisse Nachahmung in der Musik, würden wir, auch bei der gelehrtesten, kalt bleiben. Denn, da die mus. Nachahmung hauptsächlich nur den Aus-

24) Darum wird der Mensch, der nie Musik gehört hat, für diese Art der Nachahmung nicht empfänglich seyn. Denn keine Kunst nimmt die Gewohnheit so in Anspruch, als die Musik. Um sie ganz zu genießen, muß man sie oft gehört haben. Ein Wilder würde in jedem Bilde leicht den Gegenstand erkennen, den es vorstellen soll. Ihm würde eine Psyche und ein altes dickes Bauernweib immer dasselbe seyn. Allein wenn er zum ersten Male Musik hört, so würde der nachahmende Theil der Kunst ihm ohne Wirkung bleiben, und das rührendste Musikstück würde ihm nur höchstens wie ein angenehmer Lärm vorkommen, dieß ist also eine natürliche Folge von dem, was Rousseau oben sagt. M. vgl. auch Thl I S. 213. B. 1. und Mad. de Bawr hist. de la Musique etc. dans l'Encyclopédie des Dames. oder die deutsche Bearbeitung derselben, von A. Lewald (Nürnberg, 1826.)

druck großer Leidenschaften zum Gegenstande hat, der sich stets aus gehaltenen und geregelten Tönen bildet, so besteht die Kunst des Componisten darin, solche Töne zu wählen, welche am nächsten die Leidenschaft bezeichnen, die er auszudrücken wünscht. Hierunter wolle man aber nicht die sclavische Betonung jedes Wortes verstehen, denn dieses ist an und für sich nicht möglich, und wäre auch kindisch und abgeschmackt. Die Künste imitiren zwar, doch kopiren sie nicht. Den Hauptaccent, den charakteristischen Laut, den der Schmerz entreißt, den die Lust gebiert, die Folge der wohlvernehmlichen Uebergänge, aus denen sich die Sprache des leidenschaftlichen Wesens zusammensetzt, diese muß der Componist aufgefaßt haben, von ihnen muß er durchdrungen seyn, um sie uns veredelt wieder zu geben. Die Musik stellt also nicht unmittelbar die Sache dar, sondern sie erweckt in unserer Seele nur dieselben Empfindungen, die man hat, wenn man die Sache sieht und hört. Und dieß war ja bei mir der Fall. Selbst das Bild der Ruhe kann sie uns vorzaubern, da sie doch nur durch die Bewegung wirkt. Schlummer, Ruhe der Nacht, Einsamkeit, selbst Stille, sind Gemälde ihrer Gallerie. Nicht nur kann uns der Musiker das stürmische Meer zeigen, die Flammen der Feuersbrunst, das Rieseln der Bäche, das Fallen des Regens und den Sturz der Waldströme, sondern er kann uns die Schrecknisse der Wüste malen und die Finsterniß des Kerkers, er kann den Sturm beschwichtigen und die Luft heiter machen, er läßt aus dem Orchester eine liebliche Frische über die Gebüsche ausströmen. (s. Thl. I. S. 214. „Encyclopédie T. XXIV." — Vorerwähnte „Friedenskantate" kann von dem Gesagten, einem jeden Kenner, den Beweiß liefern; und ein jedes gutes Musikstück liefert deren

te Menge. Wie verließ ich nun aber den Musiksaal? Wie neu geboren; keine Furcht mehr empfand ich ferner beim „Donnertone!"; liebgewann ich das Schmettern der Trompeten, den Ziehe-Ton der Posaune und den Hohl-Klang der Trommel! Und welch' einen Respekt bekam ich vor der Musik! Ehrfurchtsvoll staunte ich jedes Orchester an, und mit einem gewissen mystischen Feuer durchglüht, war mein ganzes Wesen, wenn ich Klänge der Musik, still, in der Ferne sitzend, belauschen konnte; wäre es auch nur in stiller Nacht gewesen! Ein Instrument und ein Gebetbuch, die Musik und Religion waren mir von nun an, ziemlich gleichbedeutende Dinge! Kurz! ich war anderer Natur geworden. Meine Phantasie war gereinigt, das Nervensystem gestählt, und der Spuck — vertrieben! — —

B.

Von da an scheint mein Lehrkursus in der Musik eine normale Gestalt bekommen zu haben, früher herrschte mehr Willkühr, Spielerei und Kinderlaune vor. Nun redete mein Vater „deutsch" mit mir, und ich glaube ihn verstanden zu haben. Vorbereitet dazu war ich so ziemlich. Mein älterer Bruder 25) hatte mir schon

---

25) Ludwig Schneider, geb. 1807, dermalen Pfarrer zu Neudorf, einem Flecken im Rheingau. Er hält sich zur Bachischen Schule, daher seine Fugenmanie auf der Orgel und dem Flügel. Als Violin- und Cellospieler hat er früher manches Quartett completirt. Seine Force besteht meist in der freien Phantasie und in dem prima vista-Spiel; was er componirte und arrangirte, war, früher wenigstens, für meines Vaters musikalischen Verein und für unsere Hausmusik; und später, für seine Kirche, als er noch Stadtcaplan zu Wiesbaden war. Außer dem fruchtbaren

von meinem vierten Jahre an (also ein Schüler dem andern), Unterricht im Clavier ertheilt, welchen (Unterricht) mein Vater, alle acht Tage, revidirte. Spielten wir aber, ich und mein Herr Lehrer! à. 4. ms., so waren wir beide Schüler, und der Vater Lehrer. Unterricht im Gesange und im Violin- sowie im Flötenspiel, hatte ich auch schon genossen, (Vgl. oben S. 318. Anm. 8.) und in ersterm, als Chorknabe in der Kirche, Dienste gethan; daß man auf der Orgel Finger und Füße aufheben, und anders wie auf dem Forte-piano spielen müsse, war mir auch nicht fremd. Doch als mein Bruder, Behuf seiner Gymnasialbildung, das väterliche Haus (1819) verlassen mußte, übernahm mein Vater, von nun an, ausschließlich die Sorge für meine musikalische Bildung. Diese gewann dadurch eine erwünschte Grundveste, daß noch in demselben Jahre unser Organist Hammerschlag, (s. oben S. 327. Anm. 21.) ein redlich treuer Freund unseres Hauses, diese Welt verließ, und man von Seiten der Hrn. Dezimatoren und des Kirchen-Vorstandes, meinem Vater die Verwaltung dieser Stelle übertrug. Nun war ich Alleinherrscher auf der Orgelbank. Gebiether, über eine Welt voll Klänge! Da mein Vater, schon als Kaufmann und wegen der

---

Componisten, für Kirche und Orgel, Hrn. Pfarrer Hartig (dermalen zu Eibingen bei Rüdesheim), ist mir aus der neuesten Zeit wenigstens kein Geistlicher im Rheingau bekannt geworden, der so wie er, die innerste Verwandtschaft der Musik mit der Theologie als förmlich unerschütterliches Prinzip ihrer Kunst aufgestellt hätte. (M. vgl. Thl. I. S. 106. ff.) — Ist sie es doch, die ja überall im Leben ihr wärmendes Licht verbreitet!

Direction des Musikvereins, vollauf zu thun hatte, so war er um so weniger abgeneigt, mich als Mitregent auf der Orgel, anzuerkennen. Er ließ es sich aber auch angelegen seyn, mich dieses Instrumentes würdiger zu machen. Mein Dienst war nichts weniger denn leicht. Ich war ja auch Schulknabe, und genoß daneben auch noch lat. Privat-Unterricht u. s. w. Bei Aufführungen von Messen, hatte ich meinen bezifferten Generalbaß zu spielen; übernahm dieses Geschäft aber ein Anderer, z. B. ein gewisser Hr. Schließmann, (Rentner und Armenpfleger zu Rüdesheim, als Musikdilettant, ein praktisches Genie) so mußte ich entweder Diskant singen, oder sonst ein leichtes Streich- oder Blas-Instrument ergreifen. Unter solchen Beschäftigungen ward ich meines Lebens froh! glückliche Tage! So wie ich an Körper stärker wurde, eben so günstiger gestalteten sich für mich, die musikalischen Umstände. Ich will damit Folgendes sagen. Der Musik-Verein hatte sich auf unbestimmte Zeit; wegen zu starkem Abgange und einem minder zahlreichen Zuwachs von jungen Mitgliedern, aufgelöst. Die, dem Vereine und der Kirche angehörigen, Instrumenten, verblieben dem verwaisten Vereine, oder dem Vorsteher desselben, in Obsorge. Ich hatte also Gelegenheit und Veranlassung genug, mich mit jedwedem Instrumente zu befreunden, und es in seiner Eigenthümlichkeit zu belauschen. Ich konnte also dadurch jedes Instrument, theoretisch und praktisch kennen lernen. Statt Bilder an den Wänden meines Zimmers, sahe man Instrumente aller Art; zu große Blaß- oder Streich-Instrumenten standen in Reihe und Glied; mittels eines Schemels wurden welche traktirt. Was sich also mit meinen Körper-Kräften vereinbaren ließ, das wurde getrieben! Schwerere Instrumente wurden

für späterhin praktisch notirt. Unterricht in der Composition hatte ich damals noch keinen erhalten. Da aber mehrere meiner noch musikalisch unmündigen Freunde sich unter meiner Obhut versammelten 26), und ein Septett, Quintett oder Quartett bilden wollten: so fand ich Veranlassung und Sporn genug, mich auch darin zu versuchen. Es kam da nun freilich Zeugs zum Vorschein, das mehr nach dem guten Willen, als nach der Kunst beurtheilt werden durfte. Doch es übte! und meine Freunde 27) waren damit, wie mit meinen arrangirten Sachen, herzlich zufrieden. Mein Vater billigte diesen Zeitverlust! Jetzt sollte ich weiter, und zwar auf's Gymnasium. Zwölf Jahr zählte ich, als ich aus der Stadtschule in die lateinischen Vorbereitungsklassen entlassen worden. Man brachte mich also nach Geisenheim 28) in die Privat-Anstalt des Hrn. Professors Staffen. Dieser einsichtsvolle, edel- und großmüthige Mann, der mehr für Andere als für sich lebt, hatte sich dazumal (ob noch?) zum Grundsatz gemacht, nur solche Schüler in seine Anstalt aufzunehmen, welche 29) bereits in den Anfangsgründen

---

26) Und diese Versammlung fand in der Wohnung des in folgender Anmk. zuerst genannten Lehrers, und zwar in dem Schiffeler'schen Hause statt. —

27) Unter andern der jetzige Lehrer Kleinfelder jun., die Kapläne Klingenbiegel und Schlenger, der Dr. Kniesling u. m. A. Wo seyd ihr jetzt, ihr alten Freunde? Gebt mir Kunde!

28) Einem schönen, großen Flecken, ½ Stunde oberhalb Rüdesheim, am Rhein gelegen.

29) Doch einzelne Ausnahmen fanden statt. —

der Musik unterrichtet, Talent für letztere zeigten. Ohne die Musik zur Hauptsache zu machen, soll sie doch eine Grundlage der Erziehung 30) mit bilden und diese gleichsam erleichtern. Die Blüthe seines Instituts bewies in der Erfahrung die Richtigkeit seiner Ansicht. Hätte ich nun während diesen 4 Jahren zu Hause auch gar keine Veranlassung gefunden, zu musiziren 31) so bot sich mir dieselbe hier in reicher Fülle dar. Musikalischen Unterricht mußte 32) ich meinen Cammeraden ertheilen, und nachhelfen wo es fehlte: damit wir ein Ganzes bilden konnten. Und es geschah! glückliche Zeit! warum verdoppeltest du deine Schritte? Ein solcher Genuß sollte von längerer Dauer seyn!

Diesen Gymnasial-Cursus hatte ich noch nicht beendigt, als plötzlich wieder die alte, auf einige Jahre

---

30) Plutarchus, de musica: τῶν γὰρ νέων τὰς ψυχὰς ᾤοντο δεῖν διὰ μουσικῆς πλάττειν τε καὶ ῥυθμίζειν ἐπὶ τὸ εὔσχημον. (Denn sie meinten, daß die Jugend durch die Tonkunst zum schönen Anstand gebildet werde.) Die Tonkunst, meinte mein Lehrer, sey gleichsam die Mutter der übrigen Studien Jemandes, und stärke und erhöhe ihn für sie. Ihm stimmte auch Plutarchus, de musica bei: χρησίμης δηλονότι τῆς μουσικῆς ὑπαρχούσης πρὸς πάντα καὶ πᾶσαν ἐσπουδασμένην πρᾶξιν. (Indem die Musik im Allgemeinen und zu jeder ernsthaften Thätigkeit nützlich sey.) Ist ja wahr! Gewiß alle Wissenschaften umschlingt ein gemeinschaftliches Band und nur das Vorurtheil und die Pendanterei will uns im Geschäftleben die süße Gabe der Kunst entziehen. —

31) Was aber nicht der Fall seyn konnte; ich war ja Organist! und unser ganzes Haus war ja musikalisch!

32) Eigentlich war es mein Wunsch, und der Wille meiner Mitschüler. Volmar, Esch, ihr treuen Freunde, ihr seyd nicht mehr! Ihr andern Freunde, wo seyd Ihr? Wo du mein Fagottschüler J. Wittemann?

entschwundene, Musikmanie, aber feuriger denn je, meine Rüdesheimer ergriffen, und so gewaltsam dahin gerissen hatte, daß an kein Löschen mehr zu denken war; die Flamme mußte auflodern, und das Feuer geschürt werden. Man wünschte also wieder einen großartigen Instrumental-Verein; so eine Art Türkische-, Janitscharen-Musik. Mein Vater unterzog sich wieder aufs Neue der Direktion, und ich — bot Jedem unter ihnen meine Dienste an! denn hier, dacht' ich, giebts was zu blasen und zu hören! denn jetzt hatte ich auch schon alle Instrumente mit einer ziemlichen Fertigkeit zu spielen verstanden. Die Statuten wurden entworfen, und Musterung gehalten; und siehe da — 45 Mann, freilich waren auch gar viel Jungen's darunter, — ich sage 45 Mann standen in Reihe und Glied, und präsentirten ihre musikalischen Waffen! Ein herrlicher Anblick für mich; meinem Vater aber wurde bange, als er wahrgenommen, daß die Meisten unter ihnen die Instrumente noch nicht einmal gehörig anzufassen, ja weder das Alpha noch Omega in der Musik verstanden. Es waren, wie früher, (oben S. 321.) Leute aus allen Klassen, vom Tagelöhner an bis zum Stadtrath hinauf. Wir theilten sie also in Klassen, um sie beim Unterrichte besser übersehen zu können. Mein Vater übernahm die gesangreichern Instrumente, ich aber die klangvollern, großartigeren 33). — Da wir unser Amt mit Lust und Liebe verwalteten, und die Zöglinge jeden musikalischen

---

33) Auch hatte ich die Ehre, unter Andern, unsern Herrn Stadtrath A. . . . in der Posaune zu unterrichten. Dieser musikalische Patriot opferte dem Verein überhaupt sehr Viel auf.

sichtigend, harrete sehnsuchtsvoll dem Beginnen entgegen. Auch war von Seiten der Decoration Nichts versäumt worden, was dem Feste eine außerwesentliche Zierde und einen höhern Reiz zu geben vermochte; denn sinnlich ist der Mensch, und dieser will, auch bei religiösen Handlungen, nur mittelst der Sinne, Gutes in sein Herz aufnehmen und genießen. Todesstille herrschte in der ganzen Versammlung, kein Stimmeton im Orchester vernahm ein sterblich Ohr! Ich hatte mich neben dem Paukenschläger, hinten im Orchester, postirt, und war ein Aug und ein Ohr. Fremd war mir noch Alles, noch nicht, noch nie wohnte ich einem solchen Feste bei, noch nie sah' ich so viel Musiker, so viele Instrumente, so viele musikalische Köpfe, beisammen! Lichter, Menschen, das Feierliche, der Anstand der Musiker überhaupt, die Person des Componisten und meine Achtung für sie insbesondere; Alles dieses nahm mein Ganzes so in Anspruch, setzte meine Lebensgeister in solche Thätigkeit, und reizte meine Phantasie dergestalt, daß ich für musikalische Eindrücke, wie ich sie zu erwarten hatte, mehr als empfänglich gestimmt war. Nun bewegte sich des Dirigenten Arm, und kräftig wohl, nicht kreischendstark, aus der Tiefe einer männlichen Seele, erscholl das imposante Baß-Rezitativ:



Mittlerweile schon war das Gewitter (so malte es der Tonsetzer, und so phantasirte ich) von Südost herüber gezogen, heftig also, und diesem Rufe auf

dem Hauche folgend, rollte der Donner; heftig tobte der Sturm, das ganze Orchester wendete seine Kraft an, das Licht in diesem gleichsam dunklen Gemälde zu verscheuchen. Hier den Kriegesdonner, dort das Batteriengeschoß, und mitten drein schlug Jupiter, die Faust ballend und die Elemente zusammen pressend, daß die Lüfte heulten; schwer seuffte die Welt unter der Last des Firmaments; Furcht und Entsetzen bemächtigte sich meiner, denn mir galt keine Täuschung; was die Phantasie schuf, galt mir in der Wirklichkeit; nicht länger konnten ertragen meine Nerven, meine Sinne, die das jüngste Gericht verkündenden Posaunen und das Wogen der Elemente, das Krachen des Donners und der Kanonen; mir bangte; weinen konnt' ich nicht mehr; ich fiel, meiner Sinnen beraubt, und in einer völligen Abspannung der Nerven, sanft an der Wand hin, und war — weg! 22) Ich kam wieder zu mir selbst, erst dann, als der Sturm sich schon gelegt, das Gewitter vorüber, und die nächstfolgende Cavatine:

(ein Sopran Solo A-dur C allegro),

Wohin seyd ihr entschwunden
Des Friedens goldne Zeiten!
Wohin; ihr heitern Tage
Voll Ruh' und Völkerglück!
Das Herz hat euch empfunden!
Das Herz wird euch begleiten
Vergebens ruft die Klage
Vergebens — euch zurück!

---

22) Wer sich von der Möglichkeit eines Rezitativs und der Schilderung eines Donners u. s. w., nicht überzeugen vermöchte, bei welchem, wie mehrere Augenzeugen erzählen, viele der weiblichen Zuhörer in ein ernstes Schweigen versunken, sich einander

mit dem 2. Ritornell, lieblich und anmuthig von den sanftern Instrumenten, mit wahrer Delikatesse nachahmend vorgetragen, wieder auf's neue anzuheben begann. Dieß war nun eine wahre Geistes- und Körperlabung für mich; und ich stärkte mich nun dergestalt heran, daß ich fähig war, ruhiger und besonnener, auch mit mehr Genuß, denn vorhin, das Ende der „Cantate" abzuwarten.

Diese Erscheinung nun, daß ich nähmlich bei der Tonmalerei des „Donners" meiner Sinne beraubt wurde, und einer totalen Nervenabspannung unterlag, könnte wohl in folgenden Punkten 23) ihre Erklärung finden:

ängstlich angeblickt, und gefühlt, wie das Haar auf ihrem Haupte sich empor gesträubt, der trete hierher, um sich von der Wahrheit eines solchen Eindrucks zu überzeugen!

23) In dem, so eben erschienenen, 3ten Hefte des Universal-Lexikons der Tonkunst, (S. 237 Art. Antonio) lesen wir Folgendes: „Man hat oft schon an der Möglichkeit solcher wurderbaren Wirkungen des rein musikalischen Klanges gezweifelt, wie sie hie und da, und nicht selten, ans Mährchenhafte gränzend, erzählt werden; allein gehen wir die Geschichte der Musik in ihren einzelnen Erscheinungen durch, und wollen wir nicht die glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen Lügen strafen, so müssen wir in Wahrheit, besonders in Hinsicht auf organische Wesen, solche außerordentliche und überraschende Wirkungen anstaunen. Der Sänger A. führt uns ein neues Bild der Art entgegen. Im Jahr 1790 wurde er, ein damals noch sehr junger Mann, in der Päbstlichen Kapelle zu Rom angestellt; gleich durch seinen ersten Gesang in der Kirche soll er eine Art von Begeisterung und Schwärmerei unter den Zuhörern erregt, und wo er nachgehends nur irgend öffentlich auftrat, diese in unzählbarer Menge um sich versammelt haben. Man will Menschen kennen, die durch seinen Gesang in Zuckun-

1. Hatte ich in meiner frühesten Jugend das Unglück! Zuhörer von alten Weiber-Geschichtchen und dergl. Alfanzereien zu seyn; so sehr man auch im väterlichen Hause gegen dergleichen Verbildungen eiferte; Nitimur in vetitum! Was thun die Mägde nicht, um die Kleinen zu beschwichtigen! Ich war also ein sehr furchtsamer Hasenfuß, hielt mir Aug' und Ohren zu, wenn's donnerte, weinte auch nicht selten dabei! Gewöhnliche Naturerscheinungen waren für mich Geistererscheinungen. Am Dunkel war Niemand im Stand, mich allein vor die Stubenthüre zu bringen rc.

---

gen und eine Art krampfhaften Zustandes geriethen, der aber nach Aussage einer Frau nur mit dem süßesten und sehr angenehmen unterbrochenem Schlafe zu vergleichen sey. Diese Zauberkraft war jedoch nicht einer eigentlichen Schönheit, sondern nur der Reinheit, der vollkommenen rhythmischen Gestaltung der Töne seiner Stimme zuzuschreiben. Er sang Tenor (vgl. Thl. II. S. 255. ff.), der aber sowohl seiner Klangfarbe, als dem äußern Umfange nach eines tiefen Altes sich näherte, ohne alle sanfte Schattirung, hingegen hell und kraftvoll; mit dieser eigenthümlichen außerordentlichen Reinheit und durch eine natürliche Biegsamkeit der Stimme unterstützt, wußte A. auch eine Deutlichkeit in der Aussprache zu verbinden, die keine, auch nicht die accentloseste Sylbe verloren gehen ließ. Das beinah eifersüchtige Bestreben der geistlichen Vorsteher der verschiedenen Kirchen um sein Auftreten bei ihren gottesdienstlichen Feierlichkeiten, weil sie dann einer zahlreich versammelten Gemeinde gewiß waren, soll ihm das Verbot zugezogen haben, in andern Kirchen außer in der päbstlichen Kapelle zu singen. Von den nähern Lebensumständen A—s ist in Deutschland nichts weiter bekannt geworden, als daß er noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Rom sich aufhielt, aber immer seltener sang." —

2. Hatte ich, wie oben erwähnt, von fast Mutterleib an, eine Antipathie gegen einzelne starktönende Instrumenten! Nun gab es hierbei ja Posaunen, Trompeten, Trommeln ꝛc.; Vorlaut waren sie wenigstens nicht selten!

3. War meine Phantasie, schon von vorn herein, zu sehr gereizt; ich war also empfänglicher, denn je! und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: „Da die nachahmenden Mittel der Musik darin bestehen, gewisse Bewegungen unsrer Seele oder unseres „Geistes zu erregen, indem sie unsere Erinnerung erwecken, so muß unsre Intelligenz auf gewisse Weise „auch eine musikalische Erziehung genossen haben, „damit wir empfänglich für ihre Wirkungen werden" 24) u. s. w. (M. vgl. auch Thl. I. S. 110. Anm. 17. S. 154. Anm. 115. S. 240. ff.) Wahrlich! ohne eine gewisse Nachahmung in der Musik, würden wir, auch bei der gelehrtesten, kalt bleiben. Denn, da die mus. Nachahmung hauptsächlich nur den Aus-

---

24) Darum wird der Mensch, der nie Musik gehört hat, für diese Art der Nachahmung nicht empfänglich seyn. Denn keine Kunst nimmt die Gewohnheit so in Anspruch, als die Musik. Um sie ganz zu genießen, muß man sie oft gehört haben. Ein Wilder würde in jedem Bilde leicht den Gegenstand erkennen, den es vorstellen soll. Ihm würde eine Psyche und ein altes dickes Bauernweib immer dasselbe seyn. Allein wenn er zum ersten Male Musik hört, so würde der nachahmende Theil der Kunst ihm ohne Wirkung bleiben, und das rührendste Musikstück würde ihm nur höchstens wie ein angenehmer Lärm vorkommen, dieß ist also eine natürliche Folge von dem, was Rousseau oben sagt. M. vgl. auch Thl I S. 213. B. 1. und Mad. de Bawr hist. de la Musique etc. dans l'Encyclopédie des Dames. oder die deutsche Bearbeitung derselben, von A. Lewald (Nürnberg, 1826.)

druck großer Leidenschaften zum Gegenstande hat, der sich stets aus gehaltenen und geregelten Tönen bildet, so besteht die Kunst des Componisten darin, solche Töne zu wählen, welche am nächsten die Leidenschaft bezeichnen, die er auszudrücken wünscht. Hierunter wolle man aber nicht die sclavische Betonung jedes Wortes verstehen, denn dieses ist an und für sich nicht möglich, und wäre auch kindisch und abgeschmackt. Die Künste imitiren zwar, doch kopiren sie nicht. Den Hauptaccent, den charakteristischen Laut, den der Schmerz entreißt, den die Lust gebiert, die Folge der wohlvernehmlichen Uebergänge, aus denen sich die Sprache des leidenschaftlichen Wesens zusammensetzt, diese muß der Componist aufgefaßt haben, von ihnen muß er durchdrungen seyn, um sie uns veredelt wieder zu geben. Die Musik stellt also nicht unmittelbar die Sache dar, sondern sie erweckt in unserer Seele nur dieselben Empfindungen, die man hat, wenn man die Sache sieht und hört. Und dieß war ja bei mir der Fall. Selbst das Bild der Ruhe kann sie uns vorzaubern, da sie doch nur durch die Bewegung wirkt. Schlummer, Ruhe der Nacht, Einsamkeit, selbst Stille, sind Gemälde ihrer Gallerie. Nicht nur kann uns der Musiker das stürmische Meer zeigen, die Flammen der Feuersbrunst, das Rieseln der Bäche, das Fallen des Regens und den Sturz der Waldströme, sondern er kann uns die Schrecknisse der Wüste malen und die Finsterniß des Kerkers, er kann den Sturm beschwichtigen und die Luft heiter machen, er läßt aus dem Orchester eine liebliche Frische über die Gebüsche ausströmen. (s. Thl. I. S. 214. „Encyclopédie T. XXIV." — Vorerwähnte „Friedenskantate" kann von dem Gesagten, einem jeden Kenner, den Beweiß liefern; und ein jedes gutes Musikstück liefert deren

fe Menge. Wie verließ ich nun aber den Musiksaal? Wie neu geboren; keine Furcht mehr empfand ich ferner beim „Donnertone!“; liebgewann ich das Schmettern der Trompeten, den Ziehe-Ton der Posaune und den Hohl-Klang der Trommel! Und welch' einen Respekt bekam ich vor der Musik! Ehrfurchtsvoll staunte ich jedes Orchester an, und mit einem gewissen mystischen Feuer durchglüht, war mein ganzes Wesen, wenn ich Klänge der Musik, still, in der Ferne sitzend, belauschen konnte; wäre es auch nur in stiller Nacht gewesen! Ein Instrument und ein Gebetbuch, die Musik und Religion waren mir von nun an, ziemlich gleichbedeutende Dinge! Kurz! ich war anderer Natur geworden. Meine Phantasie war gereinigt, das Nervensystem gestählt, und der Spuck — vertrieben! — —

B.

Von da an scheint mein Lehrkursus in der Musik eine normale Gestalt bekommen zu haben, früher herrschte mehr Willkühr, Spielerei und Kinderlaune vor. Nun redete mein Vater „deutsch“ mit mir, und ich glaube ihn verstanden zu haben. Vorbereitet dazu war ich so ziemlich. Mein älterer Bruder 25) hatte mir schon

25) Ludwig Schneider, geb. 1807, dermalen Pfarrer zu Neudorf, einem Flecken im Rheingau. Er hält sich zur Bachischen Schule, daher seine Fugenmanie auf der Orgel und dem Flügel. Als Violin- und Cellospieler hat er früher manches Quartett completirt. Seine Force besteht meist in der freien Phantasie und in dem prima vista-Spiel; was er componirte und arrangirte, war, früher wenigstens, für meines Vaters musikalischen Verein und für unsere Hausmusik; und später, für seine Kirche, als er noch Stadtcaplan zu Wiesbaden war Außer dem fruchtbaren

von meinem vierten Jahre an (also ein Schüler dem andern), Unterricht im Clavier ertheilt, welchen (Unterricht) mein Vater, alle acht Tage, revidirte. Spielten wir aber, ich und mein Herr Lehrer! à. 4. ms., so waren wir beide Schüler, und der Vater Lehrer. Unterricht im Gesange und im Violin-sowie im Flötenspiel, hatte ich auch schon genossen, (Vgl. oben S. 318. Anm. 8.) und in ersterm, als Chorknabe in der Kirche, Dienste gethan; daß man auf der Orgel Finger und Füße aufheben, und anders wie auf dem Forte-piano spielen müsse, war mir auch nicht fremd. Doch als mein Bruder, Behuf seiner Gymnasialbildung, das väterliche Haus (1819) verlassen mußte, übernahm mein Vater, von nun an, ausschließlich die Sorge für meine musikalische Bildung. Diese gewann dadurch eine erwünschte Grundveste, daß noch in demselben Jahre unser Organist Hammerschlag, (s. oben S. 327. Anm. 21.) ein redlich treuer Freund unseres Hauses, diese Welt verließ, und man von Seiten der Hrn. Dezimatoren und des Kirchen-Vorstandes, meinem Vater die Verwaltung dieser Stelle übertrug. Nun war ich Alleinherrscher auf der Orgelbank. Gebieter, über eine Welt voll Klänge! Da mein Vater, schon als Kaufmann und wegen der

---

Componisten, für Kirche und Orgel, Hrn. Pfarrer Hartig (dermalen zu Eibingen bei Rüdesheim), ist mir aus der neuesten Zeit wenigstens kein Geistlicher im Rheingau bekannt geworden, der so wie er, die innerste Verwandtschaft der Musik mit der Theologie als förmlich unerschüttterliches Prinzip ihrer Kunst aufgestellt hätte. (M. vgl. Thl. I. S. 106. ff.) — Ist sie es doch, die ja überall im Leben ihr wärmendes Licht verbreitet!

Direction des Musikvereins, vollauf zu thun hatte, so war er um so weniger abgeneigt, mich als Mitregent auf der Orgel, anzuerkennen. Er ließ es sich aber auch angelegen seyn, mich dieses Instrumentes würdiger zu machen. Mein Dienst war nichts weniger denn leicht. Ich war ja auch Schulknabe, und genoß daneben auch noch lat. Privat-Unterricht u. s. w. Bei Aufführungen von Messen, hatte ich meinen bezifferten Generalbaß zu spielen; übernahm dieses Geschäft aber ein Anderer, z. B. ein gewisser Hr. Schließmann, (Rentner und Armenpfleger zu Rüdesheim, als Musikdilettant, ein praktisches Genie) so mußte ich entweder Diskant singen, oder sonst ein leichtes Streich- oder Blas-Instrument ergreifen. Unter solchen Beschäftigungen ward ich meines Lebens froh! glückliche Tage! So wie ich an Körper stärker wurde, eben so günstiger gestalteten sich für mich, die musikalischen Umstände. Ich will damit Folgendes sagen. Der Musik-Verein hatte sich auf unbestimmte Zeit; wegen zu starkem Abgange und einem minder zahlreichen Zuwachs von jungen Mitgliedern, aufgelöst. Die, dem Vereine und der Kirche angehörigen, Instrumenten, verblieben dem verwaisten Vereine, oder dem Vorsteher desselben, in Obsorge. Ich hatte also Gelegenheit und Veranlassung genug, mich mit jedwedem Instrumente zu befreunden, und es in seiner Eigenthümlichkeit zu belauschen. Ich konnte also dadurch jedes Instrument, theoretisch und praktisch kennen lernen. Statt Bilder an den Wänden meines Zimmers, sahe man Instrumente aller Art; zu große Blaß- oder Streich-Instrumenten standen in Reihe und Glied; mittels eines Schemels wurden welche traktirt. Was sich also mit meinen Körper-Kräften vereinbaren ließ, das wurde getrieben! Schwerere Instrumente wurden

für späterhin praktisch notirt. Unterricht in der Composition hatte ich damals noch keinen erhalten. Da aber mehrere meiner noch musikalisch unmündigen Freunde sich unter meiner Obhut versammelten 26), und ein Septett, Quintett oder Quartett bilden wollten: so fand ich Veranlassung und Sporn genug, mich auch darin zu versuchen. Es kam da nun freilich Zeugs zum Vorschein, das mehr nach dem guten Willen, als nach der Kunst beurtheilt werden durfte. Doch es übte! und meine Freunde 27) waren damit, wie mit meinen arrangirten Sachen, herzlich zufrieden. Mein Vater billigte diesen Zeitverlust! Jetzt sollte ich weiter, und zwar auf's Gymnasium. Zwölf Jahr zählte ich, als ich aus der Stadtschule in die lateinischen Vorbereitungsklassen entlassen worden. Man brachte mich also nach Geisenheim 28) in die Privat-Anstalt des Hrn. Professors Staffen. Dieser einsichtsvolle, edel- und großmüthige Mann, der mehr für Andere als für sich lebt, hatte sich dazumal (ob noch?) zum Grundsatz gemacht, nur solche Schüler in seine Anstalt aufzunehmen, welche 29) bereits in den Anfangsgründen

---

26) Und diese Versammlung fand in der Wohnung des in folgender Anmk. zuerst genannten Lehrers, und zwar in dem Schiffeler'schen Hause statt. —

27) Unter andern der jetzige Lehrer Kleinfelder jun., die Kapläne Klingenbiegel und Schlenger, der Dr. Kniesling u. m. A. Wo seyd ihr jetzt, ihr alten Freunde? Gebt mir Kunde!

28) Einem schönen, großen Flecken, ½ Stunde oberhalb Rüdesheim, am Rhein gelegen.

29) Doch einzelne Ausnahmen fanden statt. —

der Musik unterrichtet, Talent für letztere zeigten. Ohne die Musik zur Hauptsache zu machen, soll sie doch eine Grundlage der Erziehung 30) mit bilden und diese gleichsam erleichtern. Die Blüthe seines Instituts bewies in der Erfahrung die Richtigkeit seiner Ansicht. Hätte ich nun während diesen 4 Jahren zu Hause auch gar keine Veranlassung gefunden, zu musiziren 31) so bot sich mir dieselbe hier in reicher Fülle dar. Musikalischen Unterricht mußte 32) ich meinen Cammeraden ertheilen, und nachhelfen wo es fehlte: damit wir ein Ganzes bilden konnten. Und es geschah! glückliche Zeit! warum verdoppeltest du deine Schritte? Ein solcher Genuß sollte von längerer Dauer seyn!

Diesen Gymnasial-Cursus hatte ich noch nicht beendigt, als plötzlich wieder die alte, auf einige Jahre

---

30) Plutarchus, de musica: τῶν γὰρ νέων τὰς ψυχὰς ᾤοντο δεῖν διὰ μουσικῆς πλάττειν τε καὶ ῥυθμίζειν ἐπὶ τὸ εὔσχημον. (Denn sie meinten, daß die Jugend durch die Tonkunst zum schönen Anstand gebildet werde.) Die Tonkunst, meinte mein Lehrer, sey gleichsam die Mutter der übrigen Studien Jemandes, und stärke und erhöhe ihn für sie. Ihm stimmte auch Plutarchus, de musica bei: χρησίμης δηλονότι τῆς μουσικῆς ὑπαρχούσης πρὸς πάντα καὶ πᾶσαν ἐσπουδασμένην πρᾶξιν. (Indem die Musik im Allgemeinen und zu jeder ernsthaften Thätigkeit nützlich sey.) Ist ja wahr! Gewiß alle Wissenschaften umschlingt ein gemeinschaftliches Band und nur das Vorurtheil und die Pendanterei will uns im Geschäftleben die süße Gabe der Kunst entziehen. —

31) Was aber nicht der Fall seyn konnte; ich war ja Organist! und unser ganzes Haus war ja musikalisch!

32) Eigentlich war es mein Wunsch, und der Wille meiner Mitschüler. Volmar, Esch, ihr treuen Freunde, ihr seyd nicht mehr! Ihr andern Freunde, wo seyd Ihr? Wo du mein Fagottschüler J. Wittemann?

entschwundene, Musikmanie, aber feuriger denn je, meine Rüdesheimer ergriffen, und so gewaltsam dahin gerissen hatte, daß an kein Löschen mehr zu denken war; die Flamme mußte auflodern, und das Feuer geschürt werden. Man wünschte also wieder einen großartigen Instrumental-Verein; so eine Art Türkische-, Janitscharen-Musik. Mein Vater unterzog sich wieder aufs Neue der Direktion, und ich — bot Jedem unter ihnen meine Dienste an! denn hier, dacht' ich, giebts was zu blasen und zu hören! denn jetzt hatte ich auch schon alle Instrumente mit einer ziemlichen Fertigkeit zu spielen verstanden. Die Statuten wurden entworfen, und Musterung gehalten; und siehe da — 45 Mann, freilich waren auch gar viel Jungen's darunter, — ich sage 45 Mann standen in Reihe und Glied, und präsentirten ihre musikalischen Waffen! Ein herrlicher Anblick für mich; meinem Vater aber wurde bange, als er wahrgenommen, daß die Meisten unter ihnen die Instrumente noch nicht einmal gehörig anzufassen, ja weder das Alpha noch Omega in der Musik verstanden. Es waren, wie früher, (oben S. 321.) Leute aus allen Klassen, vom Tagelöhner an bis zum Stadtrath hinauf. Wir theilten sie also in Klassen, um sie beim Unterrichte besser übersehen zu können. Mein Vater übernahm die gesangreichern Instrumente, ich aber die klangvollern, großartigeren 33). — Da wir unser Amt mit Lust und Liebe verwalteten, und die Zöglinge jeden musikalischen

33) Auch hatte ich die Ehre, unter Andern, unsern Herrn Stadtrath A. . . . in der Posaune zu unterrichten. Dieser musikalische Patriot opferte dem Verein überhaupt sehr Viel auf.

Tiefen willig, zu genug verschlungen, so war unser Verein bald im Stande, öffentlich aufzutreten, und Probe seiner rastlosen Thätigkeit abzulegen. Es wurde fernerhin festgesetzt: daß zweimal in der Woche am Abende Probeverein stattfinden sollte. Die Musikalien zu diesen und spätern Aufführungen mußte mein Vater, wegen der Ungleichartigkeit der Instrumente sowohl als auch der Fähigkeiten der Mitglieder selbst, und zwar diesen individuellen Capacitäten entsprechend, selbst zu Tage fördern. Hier nun bot sich mir, wie früher, Gelegenheit dar, mich nicht allein in der Instrumental-Composition und dem Direktorial-Wesen, da man mir häufig die Leitung des Vereins überlassen hatte, zu üben und festzusetzen, sondern auch meine Fertigkeit in der Behandlungsweise der Instrumente, praktisch immer mehr und mehr auf sichere Grundsätze zu reduziren: denn es lag nun einmal in der Nothwendigkeit, daß mein Vater und ich, wenn öffentliche Akademien u. s. w. gegeben, oder sonst ein musikalisches Fest veranstaltet wurde, die Soloparthien auf diesem oder jenem Instrumente: da kein taugliches Subjekt dafür noch vorhanden war, übernehmen mußten. Die veredelnde Kraft der Tonkunst hat sich hier an diesem Vereine ganz besonders auffallend gezeigt; denn rohe und ungebildete, mitunter auch mehr dem Trunke als Gott ergebene Menschen, waren sie zumeist; aber als ganz andere Menschen gingen sie aus dem Vereine später. Nun war mein Gymnasial-Cursus zu Ende, für die Hochschule war ich noch zu jung, was nun? Der Zufall half aus der Noth.

Das dramatische Feld war mir in seinen praktischen Beziehungen noch etwas fremd! Nur selten

hatte ich eine Oper, und eben so selten auswärtige Instrumental- und Gesang-Virtuosen zu hören Gelegenheit gehabt. Eine Gelegenheit, welche alles dieses mir verschaffen sollte, konnte meinem Vater und mir, nur erwünscht seyn. So traf es sich also, daß ein Kaufmann zu Mainz, bei welchem mein älterer Bruder früher logirte, krank wurde, und sein einziger Sohn in dieser Verlegenheit sich an meinen Vater wendete 34), mit der dringenden Bitte, daß ich ihm auf dem Comtoire und im Geschäfte überhaupt doch so lange nur zur Seite stehen möchte, bis daß sein Vater wieder hergestellt sey. Da ich zu Hause die Kaufmannschaft nicht vernachlässigt hatte, und auch gerade abkommen und oben gedachten Zweck in etwa erreichen konnte: so wurde der Koffer gepackt und abgereiset. Wer war glücklicher, denn ich! Ich hatte ja Opern, Concerte, Harmonie- und Militair-Musik, und zwar von den östreichischen und preussischen Chören ꝛc. zu erwarten. Als ich 14 Tage im Hause war, starb der Alte, und ich mußte dableiben. Recht gerne! Am Tage besorgte ich, was mir auf dem Comtoire, im Laden, in dem Waarenlager u. s. w. zukam, und am Abende ging's in das Concert oder in die Oper, oder zu sonst einer musikalischen Aufführung; Donnerstags und Freitags Abend (6 Uhr) zur Harmonie in der Anlage oder vor's Münsterthor. Ach! welcher Genuß! Auch zog man mich als I. Clarinettist zu einem Privat-Concerte, bestehend aus mehreren der östreichischen Hoboisten und Kaufmannssöhnen der Stadt. Dieses wirkte auch nicht nachtheilig auf

---

34) Denn als Freunde und Kaufleute machten sie Geschäfte zusammen.

mich! Ich war, mit Einem zu sagen, ich war in meinem Himmel; Nichts fehlte mir! Gerade zu dieser Zeit reiseten alle Heroen und Heldinnen durch, und ich durfte ihre Virtuosität bewundern und mich öfters ihres Umganges u. s. w. erfreuen. Doch auch der Musik heilende Kraft sollte ich schon wahrnehmen!

In dem Hause nämlich, wo ich wohnte, logirte auch ein alter Beamte, Hypochonder im höchsten Grade. Er war musikalisch zwar, mochte aber doch weder selbst auf seinem Flügel spielen, noch ausgehen um welche zu hören. Nur mir erlaubte er, so oft ich wollte, auf seinem Instrumente zu spielen. Dieß war mir um so angenehmer, da ich kein eigenes Instrument hatte. So oft ich nun spielte und sang, war der alte Herr froh und munter, sprach dann viel und höchst aufgeräumt. Nach einiger Zeit aber kam die melancholische Stimmung wieder; und er war dann nicht selten zum Selbstmorde geneigt. Ich erhielt ihn auf diese Weise fast ein ganzes Jahr 35). Als ich nun

35) C. A. Weiske (Alfonso. Eine Novelle für die Freunde der Tonkunst. Zwickau 1835. S. 79. XI. ff.) huldigt auch dieser Ansicht. „An einem der nächsten Tage", so lesen wir, „erhielt Nanny (die junge Gräfin) den Besuch einer unlängst an den Grafen H.** vermählten Freundin, Clara. Sie war aus einer unbemittelten Familie, ein höchst unbefangenes, liebenswürdiges Wesen, deren Umgang mit ihrer Tochter die Gräfin daher immer begünstiget hatte. Die reinste kindliche Liebe, welche Clara beseelte, ein gewisser, dem jugendlichen besseren Gemüth natürlicher Heroismus, hatte sie bestimmt, den Wünschen ihrer Eltern, welche auf eine Verbindung zwischen Clara und dem begüterten Grafen H. gerichtet waren, nachzugeben. Dieser war zwar weder hinsichtlich seines Aeußeren, noch seiner Jahre, ein unannehmlicher Bewerber, aber ein bleibendes Nervenleiden, welches

aber Mainz verlassen mußte, um mich zu Hause zu meinen akademischen Studien vorzubereiten, da erfuhr ich nicht lange darnach, daß der alte Herr Besteller Heinzmann, auf dem Kirchhofe zu Mainz sich erschossen habe 36).

Nun begann zu Hause wieder ein etwas ernsteres Leben, ich sollte philosophische Muße genie-

---

ihn schon in der Kindheit befallen, drückte seine Seelenkräfte nieder. — — — — — — — — —

Wahrhaft anziehend und interessant war sein Gesang, als er, auf Bitten der Gesellschaft, der dieses sein Talent noch nicht näher bekannt war, mit seiner Gattin ein Duett sang. Der Graf H., gewöhnlich still, auch mit Gemessenheit sprechend, entwickelte während des Gesanges ein Feuer und selbst ein gewisses Metall der Stimme, das man sonst an ihm nicht kannte: sein ganzes Wesen war wie verändert. Wiederum machte er dadurch auf Clara den angenehmsten Eindruck, und indem sich deren, wenn auch noch nicht streng ausgebildete, doch höchst melodische und biegsame Stimme, mit der seinigen vereinigte, und sie sich wechselseitig trugen, gab es einen ergreifenden Genuß. Als die Fremden sich zurückgezogen, bemerkte Friedheim (der Hofmeister), wie wohlthätig die Musik auf jenes junge Paar wirke. Ueberhaupt, fügte er hinzu, äußert sich jener heilende Einfluß auf die Seelenzustände in den reiferen Jahren des Menschen, immer fühlbarer; die Strahlen der Töne dringen dann oft durch die dicksten Wolken der Verstimmung und des Unmuths, und gleichsam eine neue Lebenskraft erhebt sich dann in uns. Dabei ist dieses Reizmittel der Natur offenbar angemessen, indem es das empfängliche Gemüth (und wer wäre für die Musik nicht empfänglich?) nicht abspannt, sondern gleichsam eine balsamische Nahrung reichend, das geistige Prinzip wirklich erhöhet; so daß niemals Abspannung nachfolgt" —

36) Von dem Mainz wüßte ich noch Viel zu sagen: denn auf mich hat es einen unendlich großen Einfluß, d. h. auf meine musikalische Bildung — gehabt.

ʒu Menge. Wie verließ ich nun aber den Musiksaal? Wie neu geboren; keine Furcht mehr empfand ich ferner beim „Donnertone!"; liebgewann ich das Schmettern der Trompeten, den Ziehe-Ton der Posaune und den Hohl-Klang der Trommel! Und welch' einen Respekt bekam ich vor der Musik! Ehrfurchtsvoll staunte ich jedes Orchester an, und mit einem gewissen mystischen Feuer durchglüht, war mein ganzes Wesen, wenn ich Klänge der Musik, still, in der Ferne sitzend, belauschen konnte; wäre es auch nur in stiller Nacht gewesen! Ein Instrument und ein Gebetbuch, die Musik und Religion waren mir von nun an, ziemlich gleichbedeutende Dinge! Kurz! ich war anderer Natur geworden. Meine Phantasie war gereinigt, das Nervensystem gestählt, und der Spuck — vertrieben! — —

B.

Von da an scheint mein Lehrkursus in der Musik eine normale Gestalt bekommen zu haben, früher herrschte mehr Willkühr, Spielerei und Kinderlaune vor. Nun redete mein Vater „deutsch" mit mir, und ich glaube ihn verstanden zu haben. Vorbereitet dazu war ich so ziemlich. Mein älterer Bruder 25) hatte mir schon

---

25) Ludwig Schneider, geb. 1807, dermalen Pfarrer zu Neudorf, einem Flecken im Rheingau. Er hält sich zur Bachischen Schule, daher seine Fugenmanie auf der Orgel und dem Flügel. Als Violin- und Cellospieler hat er früher manches Quartett completirt. Seine Force besteht meist in der freien Phantasie und in dem prima vista-Spiel; was er componirte und arrangirte, war, früher wenigstens, für meines Vaters musikalischen Verein und für unsere Hausmusik; und später, für seine Kirche, als er noch Stadtcaplan zu Wiesbaden war. Außer dem fruchtbaren

von meinem vierten Jahre an (also ein Schüler dem andern), Unterricht im Clavier ertheilt, welchen (Unterricht) mein Vater, alle acht Tage, revidirte. Spielten wir aber, ich und mein Herr Lehrer! à. 4. ms., so wären wir beide Schüler, und der Vater Lehrer. Unterricht im Gesange und im Violin- sowie im Flötenspiel, hatte ich auch schon genossen, (Vgl. oben S. 318. Anm. 8.) und in ersterm, als Chorknabe in der Kirche, Dienste gethan; daß man auf der Orgel Finger und Füße aufheben, und anders wie auf dem Forte-piano spielen müsse, war mir auch nicht fremd. Doch als mein Bruder, Behuf seiner Gymnasialbildung, das väterliche Haus (1819) verlassen mußte, übernahm mein Vater, von nun an, ausschließlich die Sorge für meine musikalische Bildung. Diese gewann dadurch eine erwünschte Grundveste, daß noch in demselben Jahre unser Organist Hammerschlag, (s. oben S. 327. Anm. 21.) ein redlich treuer Freund unseres Hauses, diese Welt verließ, und man von Seiten der Hrn. Dezimatoren und des Kirchen-Vorstandes, meinem Vater die Verwaltung dieser Stelle übertrug. Nun war ich Alleinherrscher auf der Orgelbank. Gebiether, über eine Welt voll Klänge! Da mein Vater, schon als Kaufmann und wegen der

---

Componisten, für Kirche und Orgel, Hrn. Pfarrer Hartig (dermalen zu Eibingen bei Rüdesheim), ist mir aus der neuesten Zeit wenigstens kein Geistlicher im Rheingau bekannt geworden, der so wie er, die innerste Verwandtschaft der Musik mit der Theologie als förmlich unerschütterliches Prinzip ihrer Kunst aufgestellt hätte. (M. vgl. Thl. I. S. 106. ff.) — Ist sie es doch, die ja überall im Leben ihr wärmendes Licht verbreitet!

Direction des Musikvereins, vollauf zu thun hatte, so war er um so weniger abgeneigt, mich als Mitregent auf der Orgel, anzuerkennen. Er ließ es sich aber auch angelegen seyn, mich dieses Instrumentes würdiger zu machen. Mein Dienst war nichts weniger denn leicht. Ich war ja auch Schulknabe, und genoß daneben auch noch lat. Privat-Unterricht u. s. w. Bei Aufführungen von Messen, hatte ich meinen bezifferten Generalbaß zu spielen; übernahm dieses Geschäft aber ein Anderer, z. B. ein gewisser Hr. Schließmann, (Rentner und Armenpfleger zu Rüdesheim, als Musikdilettant, ein praktisches Genie) so mußte ich entweder Diskant singen, oder sonst ein leichtes Streich- oder Blas-Instrument ergreifen. Unter solchen Beschäftigungen ward ich meines Lebens froh! glückliche Tage! So wie ich an Körper stärker wurde, eben so günstiger gestalteten sich für mich, die musikalischen Umstände. Ich will damit Folgendes sagen. Der Musik-Verein hatte sich auf unbestimmte Zeit; wegen zu starkem Abgange und einem minder zahlreichen Zuwachs von jungen Mitgliedern, aufgelöst. Die, dem Vereine und der Kirche angehörigen, Instrumenten, verblieben dem verwaisten Vereine, oder dem Vorsteher desselben, in Obsorge. Ich hatte also Gelegenheit und Veranlassung genug, mich mit jedwedem Instrumente zu befreunden, und es in seiner Eigenthümlichkeit zu belauschen. Ich konnte also dadurch jedes Instrument, theoretisch und praktisch kennen lernen. Statt Bilder an den Wänden meines Zimmers, sahe man Instrumente aller Art; zu große Blaß- oder Streich-Instrumenten standen in Reihe und Glied; mittels eines Schemels wurden welche traktirt. Was sich also mit meinen Körper-Kräften vereinbaren ließ, das wurde getrieben! Schwerere Instrumente wurden

für späterhin praktisch notirt. Unterricht in der Composition hatte ich damals noch keinen erhalten. Da aber mehrere meiner noch musikalisch unmündigen Freunde sich unter meiner Obhut versammelten 26), und ein Septett, Quintett oder Quartett bilden wollten: so fand ich Veranlassung und Sporn genug, mich auch darin zu versuchen. Es kam da nun freilich Zeugs zum Vorschein, das mehr nach dem guten Willen, als nach der Kunst beurtheilt werden durfte. Doch es übte! und meine Freunde 27) waren damit, wie mit meinen arrangirten Sachen, herzlich zufrieden. Mein Vater billigte diesen Zeitverlust! Jetzt sollte ich weiter, und zwar auf's Gymnasium. Zwölf Jahr zählte ich, als ich aus der Stadtschule in die lateinischen Vorbereitungsklassen entlassen worden. Man brachte mich also nach Geisenheim 28) in die Privat-Anstalt des Hrn. Professors Staffen. Dieser einsichtsvolle, edel- und großmüthige Mann, der mehr für Andere als für sich lebt, hatte sich dazumal (ob noch?) zum Grundsatz gemacht, nur solche Schüler in seine Anstalt aufzunehmen, welche 29) bereits in den Anfangsgründen

---

26) Und diese Versammlung fand in der Wohnung des in folgender Anmk. zuerst genannten Lehrers, und zwar in dem Schiffeler'schen Hause statt. —

27) Unter andern der jetzige Lehrer Kleinfelder jun., die Kapläne Klingenbiegel und Schlenger, der Dr. Kniesling u. m. A. Wo seyd ihr jetzt, ihr alten Freunde? Gebt mir Kunde!

28) Einem schönen, großen Flecken, 1/2 Stunde oberhalb Rüdesheim, am Rhein gelegen.

29) Doch einzelne Ausnahmen fanden statt. —

der Musik unterrichtet, Talent für letztere zeigten. Ohne die Musik zur Hauptsache zu machen, soll sie doch eine Grundlage der Erziehung 30) mit bilden und diese gleichsam erleichtern. Die Blüthe seines Instituts bewies in der Erfahrung die Richtigkeit seiner Ansicht. Hätte ich nun während diesen 4 Jahren zu Hause auch gar keine Veranlassung gefunden, zu musiziren 31) so bot sich mir dieselbe hier in reicher Fülle dar. Musikalischen Unterricht mußte 32) ich meinen Cammeraden ertheilen, und nachhelfen wo es fehlte: damit wir ein Ganzes bilden konnten. Und es geschah! glückliche Zeit! warum verdoppeltest du deine Schritte? Ein solcher Genuß sollte von längerer Dauer seyn!

Diesen Gymnasial-Cursus hatte ich noch nicht beendigt, als plötzlich wieder die alte, auf einige Jahre

---

30) Plutarchus, de musica: *τῶν γὰρ νέων τὰς ψυχὰς ᾤοντο δεῖν διὰ μουσικῆς πλάττειν τε καὶ ῥυθμίζειν ἐπὶ τὸ εὔσχημον.* (Denn sie meinten, daß die Jugend durch die Tonkunst zum schönen Anstand gebildet werde.) Die Tonkunst, meinte mein Lehrer, sey gleichsam die Mutter der übrigen Studien Jemandes, und stärke und erhöhe ihn für sie. Ihm stimmte auch Plutarchus, de musica bei: *χρησίμης δηλονότι τῆς μουσικῆς ὑπαρχούσης πρὸς πάντα καὶ πᾶσαν ἐσπουδασμένην πρᾶξιν.* (Indem die Musik im Allgemeinen und zu jeder ernsthaften Thätigkeit nützlich sey.) Ist ja wahr! Gewiß alle Wissenschaften umschlingt ein gemeinschaftliches Band und nur das Vorurtheil und die Pendanterei will uns im Geschäftleben die süße Gabe der Kunst entziehen. —

31) Was aber nicht der Fall seyn konnte; ich war ja Organist! und unser ganzes Haus war ja musikalisch!

32) Eigentlich war es mein Wunsch, und der Wille meiner Mitschüler. Volmar, Esch, ihr treuen Freunde, ihr seyd nicht mehr! Ihr andern Freunde, wo seyd Ihr? Wo du mein Fagottschüler J. Wittemann?

entschwundene, Musikmanie, aber feuriger denn je, meine Rüdesheimer ergriffen, und so gewaltsam dahin gerissen hatte, daß an kein Löschen mehr zu denken war; die Flamme mußte auflodern, und das Feuer geschürt werden. Man wünschte also wieder einen großartigen Instrumental-Verein; so eine Art Türkische-, Janitscharen-Musik. Mein Vater unterzog sich wieder aufs Neue der Direktion, und ich — bot Jedem unter ihnen meine Dienste an! denn hier, dacht' ich, giebts was zu blasen und zu hören! denn jetzt hatte ich auch schon alle Instrumente mit einer ziemlichen Fertigkeit zu spielen verstanden. Die Statuten wurden entworfen, und Musterung gehalten; und siehe da — 45 Mann, freilich waren auch gar viel Jungen's darunter, — ich sage 45 Mann standen in Reihe und Glied, und präsentirten ihre musikalischen Waffen! Ein herrlicher Anblick für mich; meinem Vater aber wurde bange, als er wahrgenommen, daß die Meisten unter ihnen die Instrumente noch nicht einmal gehörig anzufassen, ja weder das Alpha noch Omega in der Musik verstanden. Es waren, wie früher, (oben S. 321.) Leute aus allen Klassen, vom Tagelöhner an bis zum Stadtrath hinauf. Wir theilten sie also in Klassen, um sie beim Unterrichte besser übersehen zu können. Mein Vater übernahm die gesangreichern Instrumente, ich aber die klangvollern, großartigeren 33). — Da wir unser Amt mit Lust und Liebe verwalteten, und die Zöglinge jeden musikalischen

33) Auch hatte ich die Ehre, unter Andern, unsern Herrn Stadtrath A. . . . in der Posaune zu unterrichten. Dieser musikalische Patriot opferte dem Verein überhaupt sehr Viel auf.

Bissen willig, ja gierig verschlangen, so war unser Verein bald im Stande, öffentlich aufzutreten, und Probe seiner rastlosen Thätigkeit abzulegen. Es wurde fernerhin festgesetzt: daß zweimal in der Woche am Abende Probeverein stattfinden sollte. Die Musikalien zu diesen und späteren Musikübungen mußte mein Vater, wegen der Ungleichartigkeit der Instrumente sowohl als auch der Fähigkeiten der Mitglieder selbst, und zwar diesen individuellen Capacitäten entsprechend, selbst zu Tage fördern. Hier nun bot sich mir, wie früher, Gelegenheit dar, mich nicht allein in der Instrumental-Composition und dem Direktorial-Wesen, da man mir häufig die Leitung des Vereins überlassen hatte, zu üben und festzusetzen, sondern auch meine Fertigkeit in der Behandlungsweise der Instrumente, praktisch immer mehr und mehr auf sichere Grundsätze zu reduziren: denn es lag nun einmal in der Nothwendigkeit, daß mein Vater und ich, wenn öffentliche Akademien u. s. w. gegeben, oder sonst ein musikalisches Fest veranstaltet wurde, die Solopartien auf diesem oder jenem Instrumente: da kein taugliches Subjekt dafür noch vorhanden war, übernehmen mußten. Die veredelnde Kraft der Tonkunst hat sich hier an diesem Vereine ganz besonders auffallend gezeigt; denn rohe und ungebildete, mitunter auch mehr dem Trunke als Gott ergebene Menschen, waren sie zumeist; aber als ganz andere Menschen gingen sie aus dem Vereine später. Nun war mein Gymnasial-Cursus zu Ende, für die Hochschule war ich noch zu jung, was nun? Der Zufall half aus der Noth.

Das dramatische Feld war mir in seinen praktischen Beziehungen noch etwas fremd! Nur selten

hatte ich eine Oper, und eben so selten auswärtige Instrumental- und Gesang-Virtuosen zu hören Gelegenheit gehabt. Eine Gelegenheit, welche alles dieses mir verschaffen sollte, konnte meinem Vater und mir, nur erwünscht seyn. So traf es sich also, daß ein Kaufmann zu Mainz, bei welchem mein älterer Bruder früher logirte, krank wurde, und sein einziger Sohn in dieser Verlegenheit sich an meinen Vater wendete 34), mit der dringenden Bitte, daß ich ihm auf dem Comtoire und im Geschäfte überhaupt doch so lange nur zur Seite stehen möchte, bis daß sein Vater wieder hergestellt sey. Da ich zu Hause die Kaufmannschaft nicht vernachlässigt hatte, und auch gerade abkommen und oben gedachten Zweck in etwa erreichen konnte: so wurde der Koffer gepackt und abgereiset. Wer war glücklicher, denn ich! Ich hatte ja Opern, Concerte, Harmonie- und Militair-Musik, und zwar von den östreichischen und preussischen Chören rc. zu erwarten. Als ich 14 Tage im Hause war, starb der Alte, und ich mußte dableiben. Recht gerne! Am Tage besorgte ich, was mir auf dem Comtoire, im Laden, in dem Waarenlager u. s. w. zukam, und am Abende ging's in das Concert oder in die Oper, oder zu sonst einer musikalischen Aufführung; Donnerstags und Freitags Abend (6 Uhr) zur Harmonie in der Anlage oder vor's Münsterthor. Ach! welcher Genuß! Auch zog man mich als I. Clarinettist zu einem Privat-Concerte, bestehend aus mehreren der östreichischen Hoboisten und Kaufmannssöhnen der Stadt. Dieses wirkte auch nicht nachtheilig auf

34) Denn als Freunde und Kaufleute machten sie Geschäfte zusammen.

mich! Ich war, mit Einem zu sagen, ich war in meinem Himmel; Nichts fehlte mir! Gerade zu dieser Zeit reiseten alle Heroen und Heldinnen durch, und ich durfte ihre Virtuosität bewundern und mich öfters ihres Umganges u. s. w. erfreuen. Doch auch der Musik heilende Kraft sollte ich schon wahrnehmen!

In dem Hause nämlich, wo ich wohnte, logirte auch ein alter Beamte, Hypochonder im höchsten Grade. Er war musikalisch zwar, mochte aber doch weder selbst auf seinem Flügel spielen, noch ausgehen um welche zu hören. Nur mir erlaubte er, so oft ich wollte, auf seinem Instrumente zu spielen. Dieß war mir um so angenehmer, da ich kein eigenes Instrument hatte. So oft ich nun spielte und sang, war der alte Herr froh und munter, sprach dann viel und höchst aufgeräumt. Nach einiger Zeit aber kam die melancholische Stimmung wieder; und er war dann nicht selten zum Selbstmorde geneigt. Ich erhielt ihn auf diese Weise fast ein ganzes Jahr 35). Als ich nun

---

35) C. A. Weiske (Alfonso. Eine Novelle für die Freunde der Tonkunst. Zwickau 1835. S. 79. XI. ff.) huldigt auch dieser Ansicht. „An einem der nächsten Tage", so lesen wir, „erhielt Nanny (die junge Gräfin) den Besuch einer unlängst an den Grafen H.** vermählten Freundin, Clara. Sie war aus einer unbemittelten Familie, ein höchst unbefangenes, liebenswürdiges Wesen, deren Umgang mit ihrer Tochter die Gräfin daher immer begünstiget hatte. Die reinste kindliche Liebe, welche Clara beseelte, ein gewisser, dem jugendlichen besseren Gemüth natürlicher Heroismus, hatte sie bestimmt, den Wünschen ihrer Eltern, welche auf eine Verbindung zwischen Clara und dem begüterten Grafen H. gerichtet waren, nachzugeben. Dieser war zwar weder hinsichtlich seines Aeußeren, noch seiner Jahre, ein unannehmlicher Bewerber, aber ein bleibendes Nervenleiden, welches

aber Mainz verlassen mußte, um mich zu Hause zu meinen akademischen Studien vorzubereiten, da erfuhr ich nicht lange darnach, daß der alte Herr Besteller Heinzmann, auf dem Kirchhofe zu Mainz sich erschossen habe 36).

Nun begann zu Hause wieder ein etwas ernsteres Leben, ich sollte philosophische Muße genie-

---

ihn schon in der Kindheit befallen, drückte seine Seelenkräfte nieder. — — — — — — — — — —

Wahrhaft anziehend und interessant war sein Gesang, als er, auf Bitten der Gesellschaft, der dieses sein Talent noch nicht näher bekannt war, mit seiner Gattin ein Duett sang. Der Graf H., gewöhnlich still, auch mit Gemessenheit sprechend, entwickelte während des Gesanges ein Feuer und selbst ein gewisses Metall der Stimme, das man sonst an ihm nicht kannte: sein ganzes Wesen war wie verändert. Wiederum machte er dadurch auf Clara den angenehmsten Eindruck, und indem sich deren, wenn auch noch nicht streng ausgebildete, doch höchst melodische und biegsame Stimme, mit der seinigen vereinigte, und sie sich wechselseitig trugen, gab es einen ergreifenden Genuß. Als die Fremden sich zurückgezogen, bemerkte Friedheim (der Hofmeister), wie wohlthätig die Musik auf jenes junge Paar wirke. Ueberhaupt, fügte er hinzu, äußert sich jener heilende Einfluß auf die Seelenzustände in den reiferen Jahren des Menschen, immer fühlbarer; die Strahlen der Töne dringen dann oft durch die dicksten Wolken der Verstimmung und des Unmuths, und gleichsam eine neue Lebenskraft erhebt sich dann in uns. Dabei ist dieses Reizmittel der Natur offenbar angemessen, indem es das empfängliche Gemüth (und wer wäre für die Musik nicht empfänglich?) nicht abspannt, sondern gleichsam eine balsamische Nahrung reichend, das geistige Prinzip wirklich erhöhet; so daß niemals Abspannung nachfolgt" —

36) Von dem Mainz wüßte ich noch Viel zu sagen: denn auf mich hat es einen unendlich großen Einfluß, d. h. auf meine musikalische Bildung — gehabt.

ßen. Mein älterer Bruder war eben von der Universität Bonn zurückgekommen, und mußte, da er für die Priesterweihe an Alter noch nicht reif genug war 37), auf unbestimmte Zeit seiner Bestimmung entgegen sehen. Dieser nun und mein Vater übernahmen das vorbereitende Geschäft. Letzterer das musikalische, und Ersterer das philosophische Fach. Und wir verstanden uns gegenseitig recht gut! Auch meinen alten Verein traf ich noch an; aber kräftiger denn zuvor. Daraus zog ich eine Harmonie, ein sogenanntes Hautboistenchor, bestehend aus den Bessern, an welchen ich jetzt meine Kraft erproben wollte. Die Clarinett-Parthie übernahm ich selbst 38), komponirte, arrangirte u. s. w. Man tadelte dieses Unternehmen, sowohl von Seiten meines Vaters, als auch der Mitglieder nicht. Wir waren mit dem, was wir hatten, zufrieden, also — glücklich! Im elterlichen Hause gab's auch noch was! Eine Idee von der Hausmusik mir zu machen, hatte ich Gelegenheit in Ueberfluß! Ein Streich-Quartett hatten wir im Hause. Der Vater spielte Bratsche, mein älterer Bruder Cello, der jüngere die 2te Violine und ich die erste. Da war's Quartett complet (m. s. oben S. 336. Anm. 25.). Da meine Schwestern, wie sich's von selbst versteht, auch musikalische Bildung genossen, so lag es schon in der Sache selbst, daß oft Gesang-Septetten, Quartet-

---

37) Theologie hatte er im Seminar zu Mainz schon mit 19 Jahren absolvirt, und nur noch orientalische Literatur trieb er zu Bonn. Doch man dispensirte ihn, und verlieh ihm die Weihe mit 21½ Jahr.

38) Schon zu Mainz hatte ich mir unter andern auch das Clarinett, als Hauptinstrument ausersehen.

ten mit Instrumentalbegleitung u. s. w., und dieß meist klassische Produkte der ersten Meister, zu Gehör gebracht wurden. Glückliche Verfassung!

Rochlitz muß wohl von der hohen Bedeutung der häuslichen Musik innigst überzeugt gewesen seyn, als er folgenden Satz aufstellte: Was von Außen her dem innern, geistigen Menschen wahrhaft wohlthätig zukommen und ihm wahrhaft sich aneignen soll: das muß vom Hause, von der Familie, ausgehen oder doch von ihr vorbereitet werden. Dieser höchst bedeutende, umfangreiche Satz — mag man an ihm drehen und wenden oder ihn beschränken, wie man will: wahr ist und bleibt er, und wahr nach allen Richtungen des Geistes hin, auch sicherlich nach gar mancher Anwendung, die von ihm weit, weit entlegen, wo nicht ganz getrennt scheint. Auch in der Richtung nach Musik und in der Anwendung auf sie! Es ist vor einigen Jahren eine Betrachtung über häusliche Musik, wie sie seyn sollte, zugleich mit einem möglichst ausgeführten Musterbilde dafür aufgestellt worden 39).

Mein Amt als Vice-Organist hatte während meiner Abwesenheit mein jüngerer Bruder, unter der Leitung des Vaters, versehen. Jetzt aber, theilten wir uns in dieser Funktion, und der Vater mit seinen drei Söhnen labten sich an dem gigantischen, organisch-belebbaren, sonoren Körper!

So standen die Aktien, als ich im Jahre 1829, den 20. Oktober nach Bonn zog, und mich, meinem Plane zufolge, als Studiosus philosophiae immatrikuliren ließ.

---

39) Jetzt befindet sich derselbe im 2ten Bande für Freunde der Tonkunst, mit der Aufschrift: „Häusliche Musik." M. s. oben Th. I. S. 241. Anm. 64.



Beim Abschiede legte man mir nochmals den frommen Wunsch an's Herz, auch mit der Theologie mich etwas näher zu befreunden. Ich hatte Alles zugesagt und hielt Wort. Denn wie bekannt, wird von der Jugend mehr auf das Wünschen als Befehlen gehalten. Eltern sollen doch ja nicht befehlen: „Du mußt Theologie studiren", du mußt einsmals deinen Geschwistern das vergüten, was du gekostet u. s. w. Traurige Folgen!

Ueber das Bonner Musikwesen war ich von meinem Bruder schon so ziemlich unvortheilhaft unterrichtet worden; ich fand dieses auch bestätigt: Anarchie herrschte in allen Vereinen, mehr aber doch in dem akademischen Musikverein. Bis jetzt erst scheint eine andere, dem Wesen der Musik entsprechendere Verfassung, durch die Vereinigung aller Vereine, obzuwalten. Doch frequentirte ich den akademischen Sing- und den Instrumental-Verein der Studirenden und Bürger. Diese Theilnahme an erwähnten Musikvereinen, und zwar als ausübendes Mitglied, konnten mir aber doch immerhin das nicht gewähren, was ich mir zunächst wünschen mochte; und als mir zufällig das Buch: „Ueber Reinheit der Tonkunst" wieder in die Hände fiel, und ich folgende Stelle las, da war mein sehnlichster Wunsch wieder von Neuem da, nämlich: ihn zu befriedigen. Auf dem ersten Blatte erwähnten goldenen Büchleins lesen wir: „Wohl nie ist es so allgemein, wie jetzt, anerkannt, daß geschichtliches Studium und Kenntniß des vorhandenen Classischen die Grundlage alles gediegenen Wissens ist und seyn soll. Denn nur dadurch können sichere Fortschritte gemacht werden, daß man, durch die Lehren Anderer unterrichtet, mit neuem Eifer

das Gute weiter zu fördern sucht; auch kann die Kenntniß älterer Meister negativ den großen Vortheil haben, daß talentlose Anmaßung von ihrer Schwäche überzeugt wird, und statt zu schaffen, sich mit dem ruhigen Genuß und der Verbreitung dessen, was uns die Vorzeit als musterhaft überliefert hat, beschäftigt. Männer von ächtem Genie, wie Plato, Raphael und Shakespeare, sind eine höchst seltene Erscheinung; aber sie können viele Geschlechter beherrschen und Jahrtausende hindurch wohlthätig wirken; daher es die elendeste aller Anmaßungen ist, sich des Classischen zu entschlagen, also im Grunde aussprechen, daß man sich den großen Geistern der Vorzeit gleichstellen zu dürfen glaube. Unter unsern jungen gebildeten Männern wird es daher auch fast schon als Ehrensache genommen, auf die Muster des Alterthums zurückzugehen u. s. w. Nur im Fache der Musik ist der ungeschichtliche Hochmuth an der Tagesordnung, obgleich noch die größten Meister der vorletzten Periode mit gutem Beispiel vorangingen u. s. w. Allein wie hat sich nicht Alles verkehrt! Fast unbedingtes Vertrauen auf die eigene Kraft, unermüdliches eigenes Fabriziren; und mehrentheils ein schnödes Verachten der sogenannten veralteten Dinge! Meister, vor denen noch Händel und Hasse die Knie beugten, wie A. Lotti und A. Scarlatti, sind jetzt den Mehrsten nicht einmal dem Namen nach bekannt u. s. w. 40). Ich legte das Buch bei Seite, und beschloß auf der Stelle, meinem Herzen Luft zu machen. Wie aber? das gab sich fast von selbst. Für Musik gebildete Freunde, und zwar gute Sänger, mitunter vortreffliche,

---

40) Ueber Reinheit der Tonkunst. Heidelberg 1826. Zweite vermehrte Ausgabe.

welche ohnehin, ich weiß eigentlich nicht, mag's auch nicht sagen, aus welchem Grunde wohl sie dem akademischen Gesangverein beizutreten keine Lust hatten, solche Freunde also machte ich mit meiner Herzens-Angelegenheit vertraut, und wir vereinigten uns *dahin*: daß wir im Winterhalbjahr jeden *Sonntag* und *Donnerstag*, im Sommer aber etwas seltener, wechselsweise bei einander zusammenkommen wollten, um *Gesangwerke* aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert zu Gehör zu bringen. Ich verfuhr nun dabei, wie *Rochlitz* es wünscht, der, solches Unternehmen *billigend*, sich so ausspricht 41): „Das ist, wie überhaupt ein sehr glücklicher, so besonders für den Zweck (von dem wir sprachen) gewiß fruchtbarer Gedanke. Allerdings müßte das Auditorium zuvor auf den Verzeichnissen der auszuführenden Stücke hierauf aufmerksam gemacht, auch wohl da, wenigstens was alte Werke anlangt, eine kurze Notiz über sie und ihre Verfasser beigefügt werden; allerdings müßte man mit so geordnetem Verfahren fortfahren, doch ohne, außer wenn es die Mehrzahl wünschte, zu oft damit hervorzutreten. Reizte man auch Anfangs bei neun Zehntheilen nur die Neugierde, wie durch eine Curiosität, gut gewählt und gut ausgeführt, würden die Werke nach und nach sich selbst schon geltend machen; und das Fördernde für jene Zwecke liegt so offen da, daß ich's gar nicht nachzuweisen brauche. Fördert es diese Zwecke doch schon, wenn man, wodurch es sey, nur erst wieder einiges Denken vom bloßen Hören und dunkeln Hinnehmen zuführt."

Nachdem nun dieser, der classischen Musik gewid-

---

41) *Für Freunde der Tonkunst*. Bd. 3. Seite 288. Leipzig 1830.

mete Verein, — man könnte ihn wohl eine Academy of ancient Music im Kleinen nennen, — zwei Semester lang bestanden, und wir schon bereits ein gothisches Thürmchen auf diesem klassischen Boden bis zur Spitze hin, mit mittelalterlicher Muße und Ausdauer, aufgesetzt hatten, da schlug die Stunde der Trennung. Die meisten Mitglieder nämlich, hatten ihre akademischen Studien bereits beendigt, und verließen die Universität. Für mich war dieß zwar ein harter Schlag, doch Entschädigung sollte mir werden, und zwar durch folgende Veranlassungen.

Es war im Winter 1830, daß eines Abends ein Fremder mir gemeldet wurde. Ein großer, schöner, ungefähr 30 bis 32 Jahr alter, mithin noch junger Mann, trat ein, versehen mit mehreren Empfehlungen von auswärtigen, mir zwar nicht persönlich, doch dem Namen nach, rühmlichst bekannten Männern. Er übergab mir dieselben mit der Bitte, ihm doch behülflich zu seyn, daß er in hiesiger Stadt eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung veranstalten könne. Er sang und deklamirte mir Etwelches vor, und er schien ein würdiger Künstler zu seyn, werth einer Unterstützung: zumal er offen gestand, daß er keinen Heller mehr in der Tasche habe, vom Erlöse des zu Verastaltenden aber, alle Auslagen vergüten wolle u. s. w. Sein Gesang und seine gefühlvolle Deklamation verschafften ihm meine Hülfe. Wir verständigten uns über die Ausführung rc., und auf übermorgen Abend wurde das Concert schon festgesetzt. Da nun aber in Bonn unter den Stadt-Musikanten die Uebereinkunft getroffen ist, keinen Künstler unentgeltlich zu unterstützen, so wurde beschlossen, daß ich Babe'n mit dem Forte-

Piano begleiten und als Intermezzo eine freie Phantasie auf dem Flügel und eins meiner Clarinett-Concerte, von wenigen Instrumenten unterstützt, vortragen sollte. Babé sang und deklamirte vortrefflich! ich blies — wie aber? — spottschlecht! nach meiner Ansicht wenigstens! denn auf's Applandiren darf man heutiges Tages nicht mehr achten! Ich fühlte mehr, als ich auszudrücken vermochte; und zwar darum: Eine Person unter den Zuhörern wollte beobachtet haben, daß einer der anwesenden Musikanten das Blatt meines, vor dem Beginnen des Concerts, auf dem Tische gelegenen Clarinetts, geschlitzt habe? Handwerksneid war es nicht, doch elende Eifersucht! Meine Freunde rächten diese Beleidigung; was für mich aber um so empfindlicher seyn mußte, als der Mensch dadurch weder gebessert noch edelmüthig bestraft werden konnte. Tief gekränkt verließ ich die Aula; die Wirkungen von Babé's Kunst, und die musikalisch-deklamatorische Idee aber, wollten mich sobald nicht verlassen.

Lange schon, wie oben (S. 351.) bemerkt, trug ich mich mit dem Gedanken herum, ob eine innigere Verbindung der Musik mit der Dichtkunst, oder, was in einem abgeleiteten Sinne dasselbe ist: der Musik mit der Deklamation 42), mithin ein musikalisch-deklamatorischer Verein nicht wohl in Ausführung zu bringen wäre. Ein ähnliches Institut, wie ich mir es phantasirte, war in der Wirklichkeit,

42) Nicht streng musikalische Deklamation, denn diese ist eigentlich die Hypokritik der Alten (s. Th. I. S. 29.) und der Vortrag wird fortdauernd oder stellenweise von einer sanften Musik begleitet.

so viel mir bekannt gewesen, nicht vorhanden. Fr. Rochlitz (Freunde der Tonkunst, B. III, S. 246.) will mit 6 seiner Bekannten einen glücklichen Versuch ähnlicher Art gemacht haben, dieser Versuch scheint aber mehr die Darstellungsweise der Chöre der Alten zum Zwecke gehabt zu haben. Schocher, Wötzel, Bielefeld, Ballhorn, Larive und, in einiger, der eben angedeuteten Beziehung, Rochlitz, veranlaßten mich zu dieser Idee. Dieß alte Feuer hat nun Babé in mir auf's Neue wieder angefacht. Auf der Stelle nun wurde ein Plan dazu skitzirt, und derselbe meinen talentvollen, mit der Poesie sowohl als der Musik in etwa vertrauten Freunden, mitgetheilt. Er fand Beifall, und erweckte in diesen eine unbändige Lust zur Realisirung eines solchen Instituts. Statuten wurden entworfen, würdige Mitglieder und ein Präses auserwählt, ein Direktor für den deklamatorischen und einer für den musikalischen Theil 43) bestimmt. Als ordentliche Mitglieder dieses musikalisch-deklamatorischen Vereins dürfen genannt werden: die DDr. Kramer, Papencordt und Schöp; der Domvicarius Blum, der Vicarius Dohmen; die Referendaren Sauer und Wiedenhöver; die Assessoren Wesener, Gützloe und Landschütz, und der Sekretär Großgarten.

Unberechenbar war der Vortheil, welcher aus diesem Institute für mich erwuchs. Ars longa, vita brevis (s. un-

---

43) Nämlich was die Ausführung mit anbelangte; die Anlage dazu, zu dem Ganzen, dem deklamatorischen sowohl als dem musikalischen, konnte nur vom Direktor des musikalischen Theiles ausgehen, von Ersterem aber unterstützt werden.

ten Anm. 66.) galt dem Verein als Sinnspruch. So viele Zeit mir auch diese Direktion auf der einen Seite raubte, so sehr begünstigte sie aber wieder auf der andern Seite meine Studien überhaupt. Wir waren im eigentlichen Sinne des Wortes, zumal bei den Versammlungen — glückliche Menschen! Doch wie alles in der Welt vergänglich, so auch dieses.

Alle die vorerwähnten Stiftungs-Mitglieder hatten ihren akademischen Cursus bereits beendet 44), und verließen jetzt die Hochschule, um, theils auf andern Universitäten, theils auch im Schooße ihrer Familie, zu ihrem Berufe im Staate sich vorzubereiten. Mit welchen Gefühlen ich diese Auflösung ertrug, das läßt sich nicht beschreiben! Fortbestehen konnte das Institut schon darum nicht: weil die Zahl der abgegangenen Mitglieder nicht completirt werden konnte, und ich wegen Mangel an Zeit und Einsicht, Kramers praktische Rolle, wenn ich mich so ausdrükken darf, — nicht einstudiren konnte. Lebt wohl, ihr Brüder! O ihr goldne Zeiten, wohin seyd ihr entschwunden! Dennoch aber ruhete mein Geist nicht. Musik und Poesie, diese zwei Opferflammen schlugen jetzt heftiger denn zuvor in meiner Brust zusammen. Ersatz für diesen Verlust mußte mir ja werden! Und wie? Auf folgende Weise. —

Schon seit Jahren hatte man den Studirenden laut Vorwürfe darüber gemacht, daß sie sich so wenig, ja fast gar nicht interessirten, für die musikalisch-wissenschaftlichen Vorträge, welche ihnen in

---

44) Denn sie waren schon Altburschen fast, als ich als Fuchs sie kennen lernte.

der Person des akademischen Musikdirektors, Herrn Prof. Dr. Breidenstein, in jedem Semester, laut des Lections-Catalogs, dargeboten werden. Dem sey nun, wie ihm wolle, den Gründen nachzuspüren, ist nicht meine Sache. Aber zur Rechtfertigung der Studirenden muß ich doch bemerken, daß mehrere unter ihnen mich damals ersucht haben, Vorträge über die Musik, z. B. über Kunst- und Literaturgeschichte oder über die Theorie oder die Geschichte der Musik im Allgemeinen u. s. w. zu halten. Ich entschloß mich dazu. Docendo discimus, dacht' ich. Meine Freunde mietheten ein großes geräumiges Lokal in der Stadt 45), ich entwarf einen Lektionsplan zu diesem Zwecke, und legte ihn dem damaligen zeit. Rektor, dem Herrn Prof. Dr. Diesterweg zur Vidimation vor. Ich erhielt also die Erlaubniß, diesen Lektionszettel, vidimirt von seiner Magnificenz, am schwarzen Brette im Universitätsgebäude anschlagen zu lassen 46). Eine Inscriptionsliste lag in meiner Wohnung bereit, worin alle Jene, welche daran Theil nehmen wollten, sich einschreiben mußten. Und siehe da! nach den Gesetzen der Addition ergab sich eine Summe von 152 Theilnehmern.

---

45) Da ich nicht Doctor legens, sondern bloß 1½ jähriger Student gewesen war, so durfte ich natürlich nicht im Universitätsgebäude lesen.

46) „Concedente Rectore praelectiones de musica theoretica i. e. de historia musices, de arte Harmoniae, de musicae instrumentalis doctrina etc. etc. etc. cum artium studiosis domi habendas obtuli, atque Comilitones meos variorum musicae instrumentorum usum etc. etc. gratis ipsos docui." M. vgl. meine „Vita Striptoris" in meiner Dissertatio de Literarum graecarum et latinarum primordiis incrementis interitu. Bonnae ad Rhenum MDCCCXXXII.

Erfreuliche Erscheinung! Ich theilte sie in vier Klassen ein, so daß Alle an dem, was sie zu hören wünschten, ohne vollzählig zu seyn, Theil nehmen konnten. Da man wünschte, daß ich in meinen Vorträgen auf die Musik der Griechen und der alten Völker, besonders Rücksicht nehmen möchte, es mir aber dazu an einem guten Compendium, welches den Zuhörern in die Hand gegeben werden könnte, gänzlich gebrach; so ließ ich mein, früher schon zusammengetragenes, Material, und fast geordnetes Heft, unter dem Namen: „Handbuch der griechischen Musik ꝛc.“, so wie ein anderes, Behuf dieser Vorlesungen, und zunächst bestimmt für die Theorie der Musik ꝛc., mit dem Titel: „Musikalische Grammatik ꝛc.“ auf meine Kosten drucken, und gab sie späterhin meinen Freunden und Zuhörern, bloß gegen Vergütung der Druckkosten, als Handbücher in die Hände; den Rest dieser Exemplare aber ließ ich privatim mehreren meiner einheimischen und auswärtigen Freunde und Gönner gratis zustellen 47). Durch diese Beschäftigungen mit den Musensöhnen, lernte ich vielleicht mehr, denn sie.

Da aber der Geist williger war, denn stark das Fleisch; so mußten diese Vorlesungen, nachdem sie 2 Semester ausgefüllt hatten, eingestellt werden. Ich hatte die gute Sache etwas forçirt, und ward unwohl. Die Nachtsruhe hätte ich mir gönnen sollen! Meine

47) Dieß sind also jene 2 Bücher, worauf ich den Leser früher schon in meiner bibl. gesch. Darstellung der hebräischen Musik ꝛc., und auch in vorliegendem Systeme wieder, verwiesen habe. Diejenigen also, welche solche besitzen, haben davon nur Notiz zu nehmen. Nach Umständen werde ich doch noch eine zweite Auflage davon öffentlich veranstalten.

Neben-Studien aber, die Theologie und Medizin, schwärmten gern des Nachts! Dieß war für mich nun um so schmerzlicher und meinen Zuhörern um so unangenehmer, als ich schon begonnen hatte, ihnen meine Ansicht über die Wirkungen der Musik mitzutheilen; ich versprach aber bei meinem Abschiede, diesen Gegenstand späterhin, in der Form eines Systems der musikalischen Medizin zu bearbeiten, und öffentlich herauszugeben. Hab ich Wort gehalten, theure Freunde? 48) Nun war es aber Zeit, meine Aufmerksamkeit mehr auf mich selbst und meine künftige

---

48) Warum hat der Lithograph Zimmermann (auch Musikalien- und Kunsthändler) in Mainz, ich frage nochmals, warum hat dieser Mann mir von meiner, ihm damals (1831) unter billigen Verpflichtungen anvertraute, theoretisch-praktische Mund-Harmonika-Schule (mit deutschem und französischem Texte) und von dem Hefte Variationen (à. 4. ms. für das Clavier) weder Freiexemplare, noch meine completen Manuscripte zurückerstattet? Es war diese Mundharmonika keine gewöhnliche, sondern eine von mir neu erfundene. — Gegen ein mäßiges Honorar hatte ich sie vorher schon der Musikhandlung von B. Schott's Söhnen in Mainz persönlich angetragen und zur Ansicht vorgelegt; da wir uns aber wegen des Honorars nicht verständigen wollten, so überließ ich sie, ärgerlich über erstere Unterhandlung, dem Zimmermann'schen Institute, gratis. Hab' aber weder das eine noch das andere erhalten. Viele Mundharmonika-Schulen (Méthodes d'Harmonique) sind seit der Zeit, mit und ohne Namen des Verfassers, deutsch, ohne französischen, auch französisch ohne deutschen Text, erschienen, nur meine nicht; wenigstens nicht unter meinem Namen. Darüber wünschte ich doch von Herrn Zimmermann Auskunft; Er muß es ja am besten wissen! Das erste Manuscript meiner Schule besitz ich noch, und das Instrument selbst ist jetzt bekannt genug!

Bestimmung, als auf Andere, zu lenken. Ich bereitete mich also noch in demselben Jahre zu meinen akademischen Doktorwürden vor; und lebe seit dieser Zeit einsam auf einem Laurentinum 49), bloß mich beschäftigend mit literarischen Arbeiten, die nur durch einige periodische Reisen, bestimmt zu wissenschaftlichen Zwecken, unterbrochen werden. — Jetzt davon weiter mehr kein Wort. Die Pflicht, welche mir Dr. Hülphers (oben S. 312. ff.) auferlegt hat, glaube ich durch vorstehende Notizen erfüllt zu haben.

C.

Als junger angehender Schriftsteller nun, mußte mir daran gelegen seyn, etwas Neues und sich Empfehlendes zu produziren. Dieß hält aber bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften sehr schwer. Variatio delectat dacht' ich! Ich nahm also eine Wissenschaft in Betracht, bei welcher die Mode Sitte ist! Welche konnte dieß, außer der Musik, wohl anders seyn, als die Medizin? Ich unterfing mich deßhalb Etwas musikalisch-medizinisches, Etwas diätetisch-psychisches zu schreiben. Dieser Theil der Heilkunde ist denn auch wirklich, wie mich erfahrne Aerzte versichern, heut zu Tage von den meisten Aerzten, freilich mit großem Unrechte, so vernachlässiget, daß sie sowohl bei'm krankhaften als gesunden Zustand des Körpers denselben nicht in Anwendung zu bringen wissen. Offenbar müssen aber hiedurch die Kranken zu Grunde gerichtet und die Gesunden verdorben werden und in Krankheiten fallen, was

49) So nenn' ich das Landhaus mit seinem lieblichen Garten, das ich bewohne. Miraris, cur me Laurentinum; vel, si ita mavis, Laurens meum tantopere delectat, Plin. epist. II. 17.

man sehr leicht verhüten könnte: wenn denkende Aerzte etwas Gewicht auf den diätetisch-psychischen Theil der Heilkunde legten. Schon längst haben die Aerzte aller Zeiten eingesehen, welch' einen vortrefflichen Nutzen sie aus dieser Wissenschaft schöpfen könnten, und so weit mein Geist die Vergangenheit zu durchspähen vermag, finde ich keinen Arzt in allen seinen Theilen so vollkommen von größerem Ansehen, als den fromm gemüthlichen Hyppokrates 50), welcher der Nachwelt in dieser Wissenschaft eine

50) „Der erste unbefangene Gedanke ist, wie der erste unbefangene Blick, meistens der eindringende, treffende und umfassendste. (M. vgl. oben S. 315.) Er wird späterhin oft in die Irre geführt, unstät, schwankend und geht nicht selten durch viele Umwege auf seinen Anfang als den wahren Lichtpunkt zurück; ja es muß so seyn, wenn anders jener Anfangspunkt der unbefangene und richtige war. So hat denn auch der große Meister der Heilkunst, Hyppokrates *) gleich Anfangs den Gedanken der Kunst auf eine so inhaltvolle Art ausgesprochen, daß alle Zeiten nur damit beschäftigt sind, denselben weiter zu entwickeln und vollkommen sicher zu stellen. Jene ist des Menschen Antheil an der Aufgabe; dieses kommt wie die Bekräftigung aller auf die Wahrheit gerichteten und nach ihr forschenden Gedanken von dem Meister, welcher die Wahrheit selbst und das Leben ist. Den Grundgedanken von der Kunst hat aber Hyppokrates in folgenden Worten ausgesprochen, (die wir aus zerstreuten Stellen zusammenfügen): „„Die Kunst ist die Vereinigung der Natur mit der Weisheit;

*) Ein griechischer Arzt, ungef. 420 Jahre vor Chr. Mit gründlicher Kenntniß der Physik und Philosophie verbesserte er die Arzneikunde; und seine Schriften (namentlich die von den Landseuchen, seine Aphorismen, von der Lebensordnung, von der Luft u. s. w.) sind noch jetzt für Aerzte von praktischem Nutzen. Ueber ihn vergl. man auch meine Aphorismen 2c. (Bonn 1831.) —

Fackel vorantragend auf diesen Stoff einen solchen

---

denn sie soll verstehen, was die Natur zu vollbringen vermag. Was schön und künstlerisch vollbracht wird, ist aus der Vernunft (λόγος); was aber künstlerisch gesagt wird und nicht gethan, ist nur ein Reden von der Kunst, nicht sie selbst. Welches das wahre Ziel sey, lehrt die Erkenntniß und die That. Hierin aber besteht die Uebereinstimmung der Weisheit mit der Natur und darum muß die Kunst auf die Weisheit bezogen werden und die Weisheit im Künstler wohnen. Der philosophische Heilkünstler ist Gott ähnlich: denn alles, was die Weisheit fordert, ist auch in dem wahren Künstler: Verachtung des Reichthums, Ehrfurcht, Bescheidenheit, Anstand und Würde, Urtheil, Ruhe, Reinigkeit, Wissenschaft, Erkenntniß der nothwendigen und heilsamen Reinigungen, Hingebung und Aufopferung, Freiheit von Aberglauben und hohe, göttliche Vortrefflichkeit. Er hat, was er hat, alles zur Bändigung der Unmäßigkeit, der Unwissenheit, des Geizes und der Begierlichkeit, des Raubs und der Schamlosigkeit. In Kraft dieser Erkenntniß und Weisheit nähert er sich dem Leidenden als Freund und sein Umgang und Verkehr wird von der Weisheit geleitet. Die Weisheit vom Göttlichen ist seinem Verstand tief eingeprägt und in jedem Leiden, ja in jeder einzelnen Erscheinung desselben sieht die Kunst mit Ehrfurcht auf die Götter hin: denn wo die Kunst heilt, ist sie jenen verbunden; daher führt auch die Heilung zur Weisheit und reißt auch jene hin, die in ihrer Eitelkeit nicht an die Vorsicht glauben. Nicht aus ihr selbst hat die Kunst ihre Fülle und zureichende Kraft; die Aerzte fassen zwar vieles an; aber vieles wird in sich selbst durch den göttlichen Einfluß geheilt. Es ist daher vor allem das Nothwendigste, vom Göttlichen in der Kunst fest überzeugt zu seyn. Nicht von des Menschen Gedanken und Werken hängt sie ab, und beruht als die Kunst, Kranke zu heilen oder ihre Leiden zu mildern, keineswegs allein auf der Hülfe, welche die sich zu ihr bekennenden Aerzte leisten, noch auf dem Zufall, noch auf der Heilung des Unheilbaren oder auf irgend etwas Ande-

Fleiß verwendet und so gewissenhaft geschrieben hat, daß er würdig ist ewigen Andenkens, und deßhalb halte ich es, wenn auch nur als Dilettant in der Arzneiwissenschaft, doch für etwas Ehrenvolles, nicht nur ihm auf seiner betretenen Bahn zu folgen, son-

---

rem, was die Ungenügsamkeit etwa von ihr fodert; denn viele tausend Kranke werden ohne die Hülfe der Aerzte geheilt, auch ist nichts bestimmt durch den Zufall, als nur in den Augen der Unwissenheit, und welcher Verständige möchte von der Kunst verlangen, daß sie heile, was nicht zu heilen ist? Wo dennoch geheilt wird, da ist es die Kunst, die dies vollbringt, welcher Vermittlung sie sich auch bediene, ob der menschlichen oder anderer Hülfe. Sie ist immer da und den Leidenden gegenwärtig.""

„Wie die väterlichen Lehren und Gebote den Kindern zwar immer ehrwürdig sind, aber erst mit der eigenen Erfahrung und mit den entsprechenden Fällen durchaus verständlich werden; so sind auch diese Lehren und Vorschriften des Vaters der Kunst erst im Verlauf der Zeiten klarer geworden, treue Söhne haben sich ihrer in den Zeiten der Versuchung erinnert zum Heil der Kranken und zu ihrem eigenen Wohl und selbst die falschen Auslegungen, die frevelhaften Versuche und verderblichen Methoden haben am Ende stets die Wichtigkeit und Unverbrüchlichkeit jener Grundgesetze in's Licht gestellt. Es ist uns nicht selten durch schmerzliche Erfahrungen und durch das Mißlingen aller einseitigen und blos momentanen Heilversuche, die höhere Forderung und Aufgabe der Kunst immer deutlicher geworden. Wir erkennen wenigstens schon in der Hauptsache, was sie soll und will, wenn wir gleich noch weit entfernt sind, ihre ganze Größe und Herrlichkeit zu fassen und zu verstehen; dies bleibt dem vollendeten Geschlechte vorbehalten." Prof. Dr. Windischmann Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der christlichen Philosophie. S. 78 ff. Leipz. 1824. Diese Schrift ist aus dem 3. und 4. Hefte der Zeitschrift für die Anthropologie. Jahrg. 1823 besonders abgedruckt.

dern auch auf der Bahn anderer Männer; wenn sie uns nur auf einem rechten Wege vorangegangen sind. 51)

---

51) Unter Andern gab auch Johann Stephano, ein venetianischer Arzt 1638 zu Venedig ein kleines sehr interessantes Werkchen, betitelt: Hippocratis coi Theologia, heraus, worin er die Uebereinstimmung der Lehrsätze dieses Arztes, mit der christlichen Religion beweist. Vgl. Tissot, von der Gesundheit der Gelehrten. S. 3 ff. Leipz. 1769. — Galenus, (obgleich kein Christ), hat doch sehr weitläufig bewiesen, daß die bewundernswürdigen Eigenschaften des menschlichen Daumens schon allein aufs klarste beweisen, daß ein Gott ist, und er nennt sein Buch von dem Gebrauche der Theile des menschlichen Leibes, ein zur Ehre dieses Wesens errichtetes Denkmal. Was soll ich sagen von einem Polychrestes, Boyle, Sydenham, Locke, Boerhaave, Hoffmann, Tralles u. dgl. frommen Aerzten mehr. Wer könnte übrigens von den Eigenschaften Gottes auch mehr überzeugt und davon erfüllt seyn, als grade die Aerzte? sie sehen sie allenthalben, und die Wunder ihrer Werke fallen jeden Augenblick unter ihre Sinnen. „Der Herr hat durch seine an Kranken vollbrachten Wunder der Heilung ein Muster für die Heilkunst aufgestellt, welches sie nur durch Heiligkeit erreichen kann rc. (Baco de augm. scient. Lib. IV. c. 32.)" Man könnte sagen die Gottesgelehrten beschäftigten sich damit und die Aerzte betrachteten sie. Bedeutender für uns übrigens sind die Bekenntnisse und Ueberzeugungen großer Aerzte selbst, und vor vielen Andern will ich nur anführen, was Morgagni sagt: daß nämlich seine Kenntnisse in der Medizin und Anatomie seinen Glauben sogar über alle Anfechtungen erhoben hätten. Eines Tages rief er aus: „O! wenn ich diesen großen Gott so zu lieben vermöchte, wie ich ihn erkenne u. s. w." „Ueberhaupt ist es erhebend," sagt Prof. Windischmann a. a. O., „daß die größten Erfinder im Gebiete der Kunst und die segenreichsten Praktiker durch Frömmigkeit so sehr, als durch Erkenntniß ausgezeichnet waren, und man sollte sich auch in der That nicht wundern, daß Männer, welche dazu berufen sind,

die tiefsten Geheimnisse der Natur zu erforschen, auch am meisten von der Weisheit und Güte ihres Meisters durchdrungen seyn müssen. Je näher sich eine Wissenschaft auf den Menschen bezieht und dessen innerste Natur und verborgensten Gebrechen erforscht, desto weniger kann sie ohne Religion behandelt werden, was doch geschieht, wenn man überall nur die Erscheinungen auf die sogenannten zweiten Ursachen (causas secundarias) zurückführt und das Prinzip aller Dinge außer Acht läßt. Der Aberglaube an die untergeordneten Kräfte führt zum Götzendienst, den so viele Naturforscher wirklich treiben, und zwar zu dem, der den verworfensten Charakter, nämlich den des Materialismus, hat. Dieser aber ist überall, wo er sich findet, — und er findet sich immer in den gesunkensten Zeiten, — ganz erbärmlich und ohne Geist und Verstand u. s. w." Der beständige Verkehr also mit der Körperwelt läßt manchen Mediziner auf den unheilbringenden Glauben gerathen, in der Materie liege Alles in Allem! Ich weiß nicht ob dieser Materialismus die Heilkunst in neuester Zeit so in Mißkredit gebracht hat? Gehet doch mancher Arzt (viele Aerzte?) so weit, daß er in Fällen, wo irdische Hülfe unmöglich bleibt, statt mit Würde und ehrfurchtsvollem Vertrauen, mit Trost und inniger Theilnahme den Leidenden auf das ewige Heil hinzuweisen u. s. w., vielmehr dieses Alles verschmähen und den Kranken wie einen todten Hund sich selbst überlassen, völlig vergessend der Ermahnung des so hoch gepriesenen Baco, daß der Arzt auch den Tod noch schön und annehmlich zu machen verstehen müsse! Was ist indessen anders zu erwarten, wenn einmal der Materialist bemerkt, daß die Maschine abgelaufen, wenn also in seinem atheistischen Wahn die Gränze der Hülfe erreicht ist! Es wird alsdann schon ein besonderes Mitgefühl, eine besondere Stärke erfordert, um in der abschreckenden Gegenwart zu verharren und denselben bis zum letzten Athemzug zu geleiten. (Auch davon mehr in meiner Pastoral-Medizin). — O guter Hippokrates! würdest du das Haus noch kennen, was du gebaut, und in dem du

denen man bei dieser diätetisch-psychischen Wissenschaft den ersten Platz zuerkennen muß, und zwar deßhalb: weil ihr Einfluß auf einen gesunden und kranken Körper des Menschen sehr groß ist, und wenn auch nicht plötzlich in die Augen fallend, doch immer eine sowohl sehr heilsame, als auch ungewöhnliche Herrschaft über einzelne Menschen und den ganzen Staat ausübt. Und dieses ist der Grund, weßhalb heut zu Tage die meisten Menschen den Krankheiten unterworfen sind: denn schon von Kindsbeinen an, werden außerdem noch die psychischen Kräfte mit Zurücksetzung der physischen, sehr ausgebildet, woher es kommt, daß zwar das Nervensystem und die psychischen Kräfte den übrigen überlegen sind, und vortheilhaft erhöhet werden, aber auch, daß der ganze Organismus nebst seinen Säften verdorben wird, wenn nicht die von Jugend an schlummernden physischen Kräfte wieder aufgeweckt, angefrischt 52) und gestärkt werden, und man so der physischen, der psychischen und von hier aus der moralischen Aus-

---

gewohnt hast, an welchem Hunderte deiner Nachfolger ganze Stockwerke gleich Schubladen herausgezogen haben, um ihr Flickwerk einzusetzen? Von Galen bis auf Sylvius, Paracelsus, Stahl, Boerhaave, Sydenham, Brown, Stoll und Reil hat jeder seine eigene Theorie und seine eigene Praxis geübt, und Laxiren und Vomiren, Schweißtreiben und Aderlassen, Stärken und Schwächen sind zu allen Zeiten das Schiboleth feindseliger Partheien gewesen!

52) Z. B. mit kaltem Wasser. So dachten wenigstens von jeher die Aerzte der edleren Klasse. M. vgl. Prof. Oertel's Geschichte der Wasserkunde von Moses bis auf unsere Zeiten: zum Beweise, daß das frische Wasser ein Allheilmittel ist. Leipz. 1835. 208. 8 Seiten. —

artung zuvorkömmt. 53) **Wahrlich** diese allgemeine Entartung würde **gänzlich** den Staat verderben, ja von Grund aus vernichten; daher müssen, um diese bevorstehende Gefahr zu vermeiden, die Sorge des Staates für das Wohl der Bürger und die **nationale** Erziehung als Heilmittel ganz besonders in Anspruch genommen werden. „Man durchwandere alle Länder jeder Zone, man schlage die verschiedenen Krankenbücher aller Staaten auf, und überall wird man finden und lesen ein großes Heer von Krankheiten des Nervensystems, welches, da es täglich vermehrt wird, dem Wohle der gegenwärtigen und zukünftigen Generation im Wege steht.“ 54) Aus diesen und noch **gar vielen** andern Gründen 55) schien es mir meinem Vorhaben **entspre-**

---

53) Leider! disponirt die heutige Manier alles zu lesen, und die Menge der empfindelnden Romanengeschichten am allermeisten zur Nervenschwäche. Bei unsern städtischen Schönen, sagt **P. Frank**, thut so etwas die verzärtelte Auferziehung, und das Lesen gewisser Bücher, in einem Alter, wo einst ihre Mütter noch nicht gar die Buchstaben kannten.“ (s. Thl. II. S. 199.) Ueberhaupt wird der Mensch empfindsamer und schwächer, je mehr sein Geist (mit Vernachlässigung des Körpers) cultivirt wird. Nervenkrankheiten existirten daher unter den Römern und älteren Völkern so gut als zu unsern Zeiten. Nur waren damals die cultivirten, also auch die leidenden Menschen, seltener. Die Erfindung der Buchdruckerei wirkte sehr viel zur Nervenschwäche. Mit dieser Nervenschwäche kann es endlich in unserm Körper sehr schlimme Folgen geben. **Zückert, von den Leidenschaften**, zweite Auflage, § 56. M. vgl. auch **Weickard, der philosophische Arzt**. Zweite Aufl. (1790) B. II. S. 130 ff.

54) Perlustres omnes omnium Zonarum terras, evolvas varios variarum civitatum commentarios aegrotorum, et ubique invenies et leges magnum morborum praecipue systematis nervosi exercitum, qui quotidie ad auctus, impedit, quominus generatio hodierna generationesque futurae salvae existant. **Steinbeck**, Praef.

55) Man wird sich erinnern, daß ich **diesen** Gegenstand

chend, der Wissenschaft auch nicht nachtheilig zu seyn, wenn ich den Gedanken von neuem auffaßte und erörterte, welchen Einfluß die Ton- und Dichtkunst auf einen gesunden und kranken menschlichen Körper habe u. s. w., woraus sich denn ergeben würde, auf welche Weise wir, theils die Menschen durch Wachsamkeit schützen, theils die Kindererziehung einzurichten hätten, theils welchen Nutzen wir in Krankheiten aus ihrer Anwendung ziehen könnten u. s. w. u. s. w.

Aber wie es Viele giebt, die überhaupt Alles durchhecheln und verkleinern, welche die Nase rümpfend über Alles spotten, und mit unerträglichem Blicke Alles auf die Spitze stellen, und so schwer zu befriedigen sind, daß sie jede Sache herunter machen, so höre ich auch schon wieder hier 56) Viele mir entgegenreden und gegen mein Unternehmen ihre Stimme erheben; denen, Gleiches mit Gleichem vergeltend, erwiedere ich, daß dieser Theil der Diätetik vielen andern vorzuziehen sey, daß er zum Heile der Menschheit viel nothwendiger und der Erörterung würdiger sey, als selbst die Therapie, welche nur Mittel, die bei irgend einer Krankheit nützlich sind, durch Erfahrung aufgefunden an die Hand giebt 57). Und ich gestehe, meine Meinung hat

---

in meinen früherhin als Student gehaltenen Vorträgen, zwar abzuhandlen begonnen, nicht aber durchgeführt habe. Ich hatte mir aber die Pflicht auferlegt, ihn, wenn auch nur theilweise, meinen damaligen Hrn. Zuhörern und Freunden, in erweiterter Gestalt, in die Hände zu liefern.

56) M. s. oben S. 309.

57) Ich respektire übrigens die Erfahrung: denn an der Hand der Natur kann man sich unmöglich verirren. (Na-

mich auch hierin nicht getäuscht, und es wird sehr schwer seyn, dagegen einen Kunstgriff zu finden, er wäre denn so ohne alle Vernunft, daß er der niedersten Klasse von Aerzten, nämlich den rohen Empirikern beigezählt werden muß 58). Denn man ist weit davon entfernt,

tura duce errari nullo pacto potest.) Cic. Legg. I. 6. 20 Opinionum commenta delet dies, Naturae Judicia confirmat. (Der Meinungen Träumereien vernichtet die Zeit, der Natur Urtheile bestätigt sie.) Cicero N. D. II. 2. Nicht unbekannt ist mir auch jene Klasse von Aerzten, welche den einzigen Haltpunkt, den die Medizin noch hat, nehmlich die Erfahrung mißkennend, den Organismus a priori und aus der Natur des menschlichen Geistes construiren zu können vermeinen, und ihren beschränkten Geist für den Maaßstab des Unendlichen halten! Gegen diese scheinen die Worte Baco's gerichtet zu seyn, wenn er sagt: „Falso enim asseritus, sensum humanum esse mensuram rerum. Quin contra omnes perceptiones tam sensus, quam mentis, sunt ex Analogia hominis, non ex Analogia Universi; estque intellectus humanus instar speculi inaequalis ad radios rerum, qui suam naturam naturae rerum immiscet, eamque distorquet et inficit." Nov. Organ. Aphor 41. — Wo Erfahrungen sprechen, sagen die Hydropathen, da müssen alle Theorien schweigen!

58) Wollte man solchen Handwerksleuten auf ihre Worte glauben, so müßte man die Philosophie aus den Werkstätten der Kunst ganz verbannen, woran sie dann, wie ihre Früchte zeigen, schon fleißig und nicht ohne Erfolg gearbeitet haben. Von dergleichen Empirikern im üblen Sinn haben vorstehende Untersuchungen u. s. w. keine Gnade zu erwarten und erwarten sie auch nicht: denn sie sind gar nicht für dieselben niedergeschrieben und auf die Popularität des leeren Wortes berechnet; ja für jetzt überhaupt noch nicht auch auf eine bessere Popularität, da vor allem auf solchen Theilnehmern, denen das höhere Denken werth ist, den Prinzipien nachgeforscht werden muß und der leichter faßliche Unterricht für

die Philosophie auf gleiche Art, wie sie es um das menschliche Leben verdient 59), zu loben, daß sie von den meisten vernachlässiget, von Vielen sogar verachtet wird 60). Wenn Hecker 61), Brown's Worte anführt: „Philosophie müsse man in der Arzneikunde fliehen, wie ein Schlangengift, 62)

---

die Schule und das praktische Leben erst eine Frucht aus den Prinzipien seyn kann. Mögen also einstweilen jene falschen Empiriker diese Arbeit immer als unverständlich und unnütz erklären, und hierin nach ihrer Weise Recht haben!

59) Hyppokrates achtete die Philosophie wenigstens hoch. M. s. oben Anmerk. 50.

60) Vgl. Cicero Tusc. Quaest. V. 6.

61) A. F. Hecker, die Heilkunst auf ihrem Wege zur Gewißheit. S. 227. —

62) „Allerdings war es dahin gekommen, daß über der Mannigfaltigkeit der Krankheitssymptome, insbesondere aber bei der vielfach unregelmäßigen Einmischung jener beweglicher gewordenen Empfindlichkeit und Reizbarkeit (s. Thl. II. S. 138 ff.) in den sonst einfachen Gang der Krankheit auch die pathologische Ansicht an der Natur irre würde, und die therapeutische Indication nun mit weit mehr Schwierigkeit bestimmt werden konnte, ja oft blos errathen werden mußte. Unter solchen Umständen konnte nicht fehlen, daß, wenn man nicht in die tiefeste Tiefe des Lebens einzudringen vermochte, um die Lebensverhältnisse ihrem Quell nach zu erkennen, alles auf einfache Prinzipien zurück zu führen von diesem aus die heilsamen Versorgungsanstalten der Natur auch unter der vielfachen Verwirrung wieder heraus zu finden, man auch keine Hoffnung hatte, die Heilkunst fernerhin mit Sicherheit zu studiren und auszuüben. Auf solche einfache Prinzipien war Brown's Bestreben vorzüglich gerichtet, aber er mißkannte allzusehr das, was seine Vorgänger geleitet hatte, und statt daß er sich hätte die Anstrengung gefallen lassen, durch die Verwirrung, durch das

so fordert er nichts anders von den Aerzten, als sie sollen ihrer Vernunft absagen; wie wir aber der Vernunft im gemeinen Leben nicht entbehren können, so können wir sie auch bei der Wissenschaft der Philosophie nicht entbehren, welche eine Wissenschaft der Vernunft ist. 63)

Bei einem solchen Fortschreiten in der medizinischen Wissenschaft, und einer so großen, von Tag zu Tag sich mehrenden Menge von empyrischen Elementen 64), ist es einzig das Denken, das den Aerz-

---

ganze Labyrinth des vielfach componirten Krankheitszustandes der neuern Zeit sich hindurch zu arbeiten, und einen sichern Faden durch dasselbe zu suchen, achtete er viel mehr alles, was vor ihm geschehen war, gering, und suchte den Knoten, statt ihn zu lösen, entzwei zu hauen." Windischmann im 3. Hefte der Zeitschrift für die Anthropologie. Jahrg. 1823. — Von solcher zwecklosen Philosophie, die auch heut zu Tage noch viele Mediziner gefangen hält, sagt mit allem Rechte Baco: „Sunt idola, quae immigrarunt in animos hominum, e diversis dogmatibus philosophiarum, ac etiam e perversis legibus demonstrationum, quae dola theatri nominamus, quia quot philosophiae receptae aut inventae sunt animos tot fabulas productas et actas censemus, quae mundos effecerunt fictitios et scenicos." Nov. Organ. Aphor. 44.

63) An der Hand der Vernunft muß man durch das ganze Leben gehen. (Ratione duce per totam vitam eundum est.) Seneca Benef. I. 18.

64) Das kalte Wasser ist auch ein (Natur-) Element; auch verfährt man empyrisch damit: es ist also ein empyrisches Element; aber ganz anderer Art als andere! Hydropathik ist eigentlich das, was in der Theologie sonst wohl Heterodoxie war, und jetzt Naturalismus und Rationalismus heißt. Beide aber — Natur und Vernunft — sind untrüglich, was schon Cicero (s. Anm. 57),

ten den ariadnischen Faden darbieten kann, damit sie nicht in dem Labyrinth umkommen. Mögen wir uns doch stets der inhaltvollen Worte Sydenham's erinnern: „Zu diesem Ziel (nämlich eben, den Faden durch das Labyrinth zu finden) wird uns die Erfahrung als Lehrerin und Meisterin führen; nach ihren Fortschritten und Gesetzen muß die Kunst geübt werden; wo nicht, so wäre es besser, sie ganz zu verbannen. Es handelt sich hier um's Leben des Menschen, zu dessen Heil es von gleicher Nothwendigkeit ist, sowohl die falschen Empiriker, welche weder die Geschichte der Krankheit, noch die Methode der Heilung kennen, und sich lediglich auf Recepte verlassen, als auch die eiteln Grübler und Weislinge, welche alle Hoffnung auf ein affektirtes Vornehmthun mit der Kunst, auf zweideutige, schwankende Ansichten und eitle Hirngespinnste setzen und größere Niederlagen anrichten, als die Krankheit selbst, mit Sorgfalt zu vermeiden. Wäre es auch selbst möglich, daß die Heilung einer oder der andern Krankheit solchen und andern Leuten gelingen sollte, so fordert doch die vollständige Kunst weise und erfahrene Männer, und man sollte behutsamer seyn, den Schatz und die Ehre der Kunst ungeweiheten Händen anzuvertrauen u. s. w."

Wenn aber mein Unternehmen zweideutig und bedenklich, und überhaupt der Art zu seyn schiene, daß ich, der ich 1) vielleicht weniger Tage denn Andere in der Eigenschaft eines Schriftstellers verlebt 65), und zudem nicht einmal Medizjner von

---

Seneca (s. Anm. 63.) und mehrere Weisen des Alterthums erkannt haben.

65) Dieß dürfte nicht erwähnt werden, wenn ich überzeugt

Profession bin, sondern stets nur die Stunden, welche Andere auf das Vergnügen der Jagd, des Kartenspiels, oder überhaupt auf gesellschaftliche Zerstreuungen wenden, der Medizin widmen konnte, durch anderweitige günstige Umstände und Verhältnisse übrigens unterstützt, freilich auch mit ganzer Kraft widmete 66);

---

wäre, daß meine Verräther schliefen! Neid und Bosheit, welche von 1831 — 33 gegen mich im Harnisch zu Felde zogen, und zwar so, daß man sie mehr an der Art, ihre Waffen zu führen, als persönlich erkennen konnte, glaubten wenigstens dadurch ihren Triumph feiern zu können, daß sie der literarischen Welt meinen Taufschein proklamirten! Man vgl. z. B. S. 8. meiner Aphorismen.

66) Wer also einsieht, daß die Heilkunst ein höheres Ziel habe, als was man so gewöhnlich dafür nimmt; daß sie eines Prinzips bedürfe, das anderwärts als in handgreiflichen oder in seichten Vorstellungen und grundlosen Einbildungen liegt; oder wer vielleicht schon eine Reihe von Jahren mit der Kunst umgegangen, und in den verwickeltsten Fällen des Lebens ihre Kräfte geprüft und kennen gelernt, oder gar selbst die Schulen des Irrthums durchwandert und auf mühseligen Wegen die Macht der Wahrheit erfahren hat, der kann sicher nicht mit Mephistopheles sagen:

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt u. s. w.

Es ist vielmehr des Heilkünstlers Pflicht und muß sein ernstlicher Wille seyn, aus allen Kräften erkennen zu lernen, was und wie es Gott gefällt. Dazu ist uns die Vernunft gegeben und das Licht verliehen, in welchem die Vernunft ihre Fülle und Wahrheit hat, so daß es dem Forscher eine Klarheit gewährt, deren Mangel der alte Meister der Kunst wohl empfand, als er mit schwerem Herzen sprach: „Vita brevis, ars longa, occasio praeceps, experientia fallax, judicium difficile.

und 2) vielleicht kritischen Scharfblicks und philosophischer Genauigkeit entbehre, — mich nicht im

(Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, der [entscheidende] Augenblick dringend, der Versuch gefahrvoll, das Urtheil schwer.)

Hippocrates.

Wer also erkennt, daß die Medizin eine Wissenschaft ist, welche nicht allein besonderes Talent, sondern auch fleißige Studien, und außerdem noch hinlängliche Erfahrung erfordert, wenn sie mit einigem Glück geübt werden soll; eine Kunst, wobei Mancher sich in den ersten zwei Studienjahren, namentlich in praktischer Hinsicht, unwissender als im Anfange, vorkommt, der wird sicher in einer Pastoral-Medizin (Medico-Pastoralik, Hirtenamtsheilkunde, d. i. diejenige Wissenschaft, welche dem Seelsorger zur Erreichung seines Berufszweckes, nämlich der Seelsorge, einige unentbehrliche Lehrsätze aus der Natur- und Heilkunde an die Hand gibt u. s. w.) von dem Seelsorger, dem die nöthigen anatomischen, chemischen und andere nicht mehr nachzuholenden Fundamentalkenntnisse fehlen, die Auflösung einer solchen Aufgabe nicht verlangen dürfen; eine Aufgabe übrigens, welche bei dem dermaligen Stande der Kultur die volle Kraft und das Lebensalter eines Einzigen, vollkommen in Anspruch nimmt. M. s. Th. II. S. 165. Anm. 13. Wir besitzen zwar über diesen bisher unbeachteten Zweig der medizinischen Wissenschaft, 15 Schriften, theils von Geistlichen, mehr aber von tüchtigen Aerzten verfaßt, die aber (nehmen wir allenfalls de Valenti in einiger Beziehung davon aus) noch lange nicht den Namen Pastoral-Medizin verdienen. Selbst der Grundbegriff ihres Aushängeschildes scheint den Verfassern fremd geblieben zu seyn. Ich legte praktischen Geistlichen welche von diesen pastoral-medizinischen Schriften zur Ansicht vor, erhielt aber nach einiger Zeit dieselben mit der Bemerkung zurück, daß sie, als Seelsorger, davon wenig oder gar keine Notiz nehmen könnten; „Die Bücher enthalten viel Gutes und viel Neues," schrieb mir der Geistlicherath H....; „nur Schade, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist."

machen, welcher hier unter dem Namen „System" rc. erscheint, aber in Vergleich zu meiner Bibliothek, namentlich was das musikalisch-wissenschaftliche Element anbelangt, nichts anderes ist, als der Schatten des Körpers. Aus dieser verjüngten Abhandlung übrigens, glaube ich, ohne mir selbst zu schmeicheln, daß schon zur Genüge erhellet, die Ton- und Dichtkunst sey nicht nur als die höchste Vollendung der menschlichen Glückseligkeit zu betrachten, sondern sie sey auch zur Erhaltung der Gesundheit und und Heilung von Krankheiten von ganz besonders hohem
ben W.

wenn es
betreffen Ich könnte sie füglich meine Studien nennen:
der nä sind Quartanten, worin ich zunächst nur für mich
W zeichne, was ich gedacht, gefunden u. s. w., und
nicht vergessen und wovon ich später einmal guten
deln, auch für Andere machen will, machen kann, muß
nicht l gesagt, schon bereits gemacht habe. Das Erschie-
kann: o noch zu Erscheinende besteht also, und wird be-
Erste er Theil, und zwar der Hauptsache nach, aus vorrä-
bleibe 68). anuscripten früherer, minder beengter Perioden,
rbeiten, die ich schon längst fertig im Kopfe herum-
und noch herumtrage; und zweitens erklärt sich
ag auch dadurch, daß eine trübe Gemüths-
Man erlangt durch das rege Bemühen einer ausgearte-
Ich sehe ein, rc. durch Unmenschen! v. 1831—34.) mich
scheinung meiner das menschlich-natürliche Maas gestei-
stellung der he esthätigkeit einige Beschwichtigung finden
Seiten her darauf n! doch die weise Vorsicht löst'e das
eben das Glück nicht, zu den lang-
gewagte Sitte, ein heitern zu gehören. Andern, die
aben, ist das Honorar Neben-

---

68) Cicero Orator. cap. I., ftsteller, muß es statt des Ge-
praestet, quod potest, et prima ständen also läßt man die
secundis tertiisque consistere. J. 10.)

und 2) vielleicht kritischen Scharfblicks und philosophischer Genauigkeit entbehre, — mich nicht im

---

(Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, der [entscheidende] Augenblick dringend, der Versuch gefahrvoll, das Urtheil schwer.)
Hippocrates.

Wer also erkennt, daß die Medizin eine Wissenschaft ist, welche nicht allein besonderes Talent, sondern auch fleißige Studien, und außerdem noch hinlängliche Erfahrung erfordert, wenn sie mit einigem Glück geübt werden soll; eine Kunst, wobei Mancher sich in den ersten zwei Studienjahren, namentlich in praktischer Hinsicht, unwissender als im Anfange, vorkommt, der wird sicher in einer Pastoral-Medizin (Medico-Pastoralik, Hirtenamtsheilkunde, d. i. diejenige Wissenschaft, welche dem Seelsorger zur Erreichung seines Berufszweckes, nämlich der Seelsorge, einige unentbehrliche Lehrsätze aus der Natur- und Heilkunde an die Hand gibt u. s. w.) von dem Seelsorger, dem die nöthigen anatomischen, chemischen und andere nicht mehr nachzuholenden Fundamentalkenntnisse fehlen, die Auflösung einer solchen Aufgabe nicht verlangen dürfen; eine Aufgabe übrigens, welche bei dem dermaligen Stande der Kultur die volle Kraft und das Lebensalter eines Einzigen, vollkommen in Anspruch nimmt. M. s. Th. II. S. 165. Anm. 13. Wir besitzen zwar über diesen bisher unbeachteten Zweig der medizinischen Wissenschaft, 15 Schriften, theils von Geistlichen, mehr aber von tüchtigen Aerzten verfaßt, die aber (nehmen wir allenfalls de Valenti in einiger Beziehung davon aus) noch lange nicht den Namen Pastoral-Medizin verdienen. Selbst der Grundbegriff ihres Aushängeschildes scheint den Verfassern fremd geblieben zu seyn. Ich legte praktischen Geistlichen welche von diesen pastoral-medizinischen Schriften zur Ansicht vor, erhielt aber nach einiger Zeit dieselben mit der Bemerkung zurück, daß sie, als Seelsorger, davon wenig oder gar keine Notiz nehmen könnten; „Die Bücher enthalten viel Gutes und viel Neues," schrieb mir der Geistlicherath H....; „nur Schade, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist."

machen, welcher hier unter dem Namen „System“ rc. erscheint, aber in Vergleich zu meiner Bibliothek, namentlich was das musikalisch-wissenschaftliche Element anbelangt, nichts anderes ist, als der Schatten des Körpers. Aus dieser verjüngten Abhandlung übrigens, glaube ich, ohne mir selbst zu schmeicheln, daß schon zur Genüge erhellet, die Ton- und Dichtkunst sey nicht nur als die höchste Vollendung der menschlichen Glückseligkeit zu betrachten, in dern sie sey auch zur Erhaltung der Gesundheit und und Heilung von Krankheiten von ganz besonders hohem

ben A
wenn e
betreffe Ich könnte sie füglich meine Studien nennen:
der nä sind Quartanten, worin ich zunächst nur für mich
M zeichne, was ich gedacht, gefunden u. s. w., und
nicht vergessen und wovon ich später einmal guten
deln, auch für Andere machen will, machen kann, muß
nicht gesagt, schon bereits gemacht habe. Das Erschie-
kann: o noch zu Erscheinende besteht also, und wird be-
Erste e Theil, und zwar der Hauptsache nach, aus vorrä-
bleibe 68) anuscripten früherer, minder beengter Perioden,
rbeiten, die ich schon längst fertig im Kopfe herum-
und noch herumtrage; und zweitens erklärt sich
ag auch dadurch, daß eine trübe Gemüths-
Man erhugt durch das rege Bemühen einer ausgearte-
Ich sehe ein, n durch Unmenschen! v. 1831—34.) mich
scheinung meiner das menschlich-natürliche Maas gestei-
stellung der h Festhätigkeit einige Beschwichtigung finden
Seiten her darauf n! doch die weise Vorsicht löſte das
eben das Glück nicht, zu den lang-
gewagte Sitte, e heitern zu gehören. Andern, die
eben, ist das Honorar Neben-

68) Cicero Orator. cap. I. ftsteller, muß es statt des Ge-
praestet, quod potest, et prim ständen also läßt man die
secundis tertiisque consistere. Z. 10.)



Werthe u. s. w. Was in meiner „Bibliothek" sich
allein auf Dichtkunst und ihre Wirkungen über-
haupt bezieht, habe ich in vorstehendem System ꝛc. nur
leise und flüchtig berührt, und zwar deßhalb, weil
ich dadurch von meinem bestimmten Ziele leicht hätte ab-
gebracht werden können; daher richtete ich hauptsäch
lich mein Augenmerk auf die Dichtkunst, in sofe
sie mit der Tonkunst immer verbunden ist. Doch f
sey jede Anmaßung, wodurch in mir der Ged..
könnte erregt werden, zu glauben, ich habe das Sy
stem nach allen seinen Theilen vollständig b
tet, wie Steinbeck und Hartmann sagen, so-
wohl bei allen Büchern der Fall ist; es ist enige
mehr bei der letzten Durchsicht der einzelner s Be-
keineswegs entgangen, daß, wie es überhaup hrliche
Vollkommenes gibt, so auch ich meinen Gegenst t u. s.
neswegs erschöpft habe, und auch dieses lo mi-
seiner Mängel nicht entbehre, welche ich, da d lenden
nur auf der Leiter der Irrthümer zu der en Auf-
Weisheit emporsteigt, mehr und mehr, von welche
zum andern, zu vermindern mich bestreben r le Kraft
erfahrne Männer, sey es öffentlich oder Anspruch
der Vertraulichkeit, mich auf meine Irrth tzen zwar
sam machen. Ich wünschte also recht nedizinischen
jene Männer, welche mich sowohl in mehr aber von
als musikalisch-medizinische r allenfalls de
stens in einer Hinsicht zu verste unge nicht den
wissen, — mich aber auch vers elbst der Grund-
urtheilen können — solche n Verfassern fremd
geust bitten, nicht zu glau en Geistlichen wel-
als daß nicht das Sprich Schriften zur Ansicht vor,
Errare humanum est. en mit der Bemerkung zu-
könnte; wenn sie do von wenig oder gar keine
ücher enthalten viel Gutes und
eistlicherath H....; „nur Schade,
das Neue nicht gut ist."

... rundsätzen in Beziehung ihrer Beurthei-
... ausgegangen sind, und auf *andere* Resultate ge-stoßen, auch den Wunsch haben, mir ihre Meinungen und Ansichten mitzutheilen, so ist gewiß Niemand *bereitwilliger*, sich belehren und überzeugen zu lassen, als ich: deßfalls ersuche ich *Jene* und *Solche*, die allenfalls Belehrung über manches *Nicht* verstandene, Ihnen nicht *klar* Gewordene, von mir wünschen, mich von ihren Absichten und Wünschen durch portofreie Briefe in Kenntniß zu setzen. Die Antworten, Entschließungen und Erläuterungen will ich geben, entweder auf demselben Wege, oder durch ein öffentliches Blatt, — oder wenn es erhebliche Verstöße von wissenschaftlicher Seite betreffen sollte, durch genauere Sichtung u. s. w. in der *nächsten* Auflage.

Wer sollte auch übrigens einen jungen Mann tadeln, daß er zur Wahrheit zu kommen strebe? Wer *nicht* leistet, was er *will*, der möge leisten was er *kann*: denn *ehrbar* ist es, daß der, welcher das *Erste* erstrebt, beim *Zweiten* und *Dritten* stehen bleibe 68).

Man erlaube mir nur noch folgende Bemerkungen. Ich sehe ein, und wurde auch schon *früher* bei Erscheinung meiner *biblisch-geschichtlichen Darstellung der hebräischen Musik* von mehreren Seiten her *darauf* aufmerksam gemacht, daß es eine *gewagte* Sitte, eine *kühne* Ausnahme von der

---

68) Cicero Orator. cap. I., Qui non praestat, quod vult, praestet, quod potest, et prima sequentem honestum est in secundis tertiisque consistere.

schriftstellerischen Regel ist, in einer ged Bibliothek" sich auf eine noch ungedruckte, auf ein Manuskript über- den Leser zu verweisen. Ich beabsichtige aber dabei nichts mehr und nichts weniger, als Folgendes: 1) Ueberzeugt, daß es noch Buchhandlungen in der Welt gibt, denen ich meine Bibliothek als Verlagsartikel nicht angetragen habe; und daß sich eine Handlung eher auf etwas einlassen wird, wenn sie vom Inhalte einer Schrift etwas mehr wie gewöhnlich unterrichtet und von andern Seiten her darauf aufmerksam gemacht wird: glaubte ich weniger kostspielig mein Werk nicht annonciren, und nicht zweckmäßiger mein System als einen Theil dieses „vollständigen Ganzen" ausstaffiren, auch meinen anderweitigen Absichten entsprechender nicht verfahren zu können, als wenn ich, in der süßen Hoffnung, es werde sich doch vielleicht noch ein Verleger finden, der das Werk mit möglichst raschen Schritten könne in die Welt bringen lassen, nicht nur allein der Kürze halben auf sie verwiese, sondern auch eben dadurch eine Art Inhaltsanzeige, eine spezielle Kunde von dem gäbe, was man allenfalls auch unter Andern, in und von meiner „Bibliothek", finden und erwarten kann. Erscheint sie also früher oder später, nun dann wird man dieses Verfahren nicht mißbilligen; erscheint sie nicht, so habe ich, als Schriftsteller wenigstens, meine Schuldigkeit gethan. Daß ich aber meine „bibl.-geschichtl. Darstellung der hebr. Musik" und vorstehendes „System" mehr aus der Absicht ausgezogen habe, man werde durch sie zur Uebernahme meines Hauptwerkes bestimmt, als aus schriftstellerischem pekuniärem Interesse: dieß glaube man mir auf mein Wort. Einen mächtigen Rival hat meine Bibliothek

